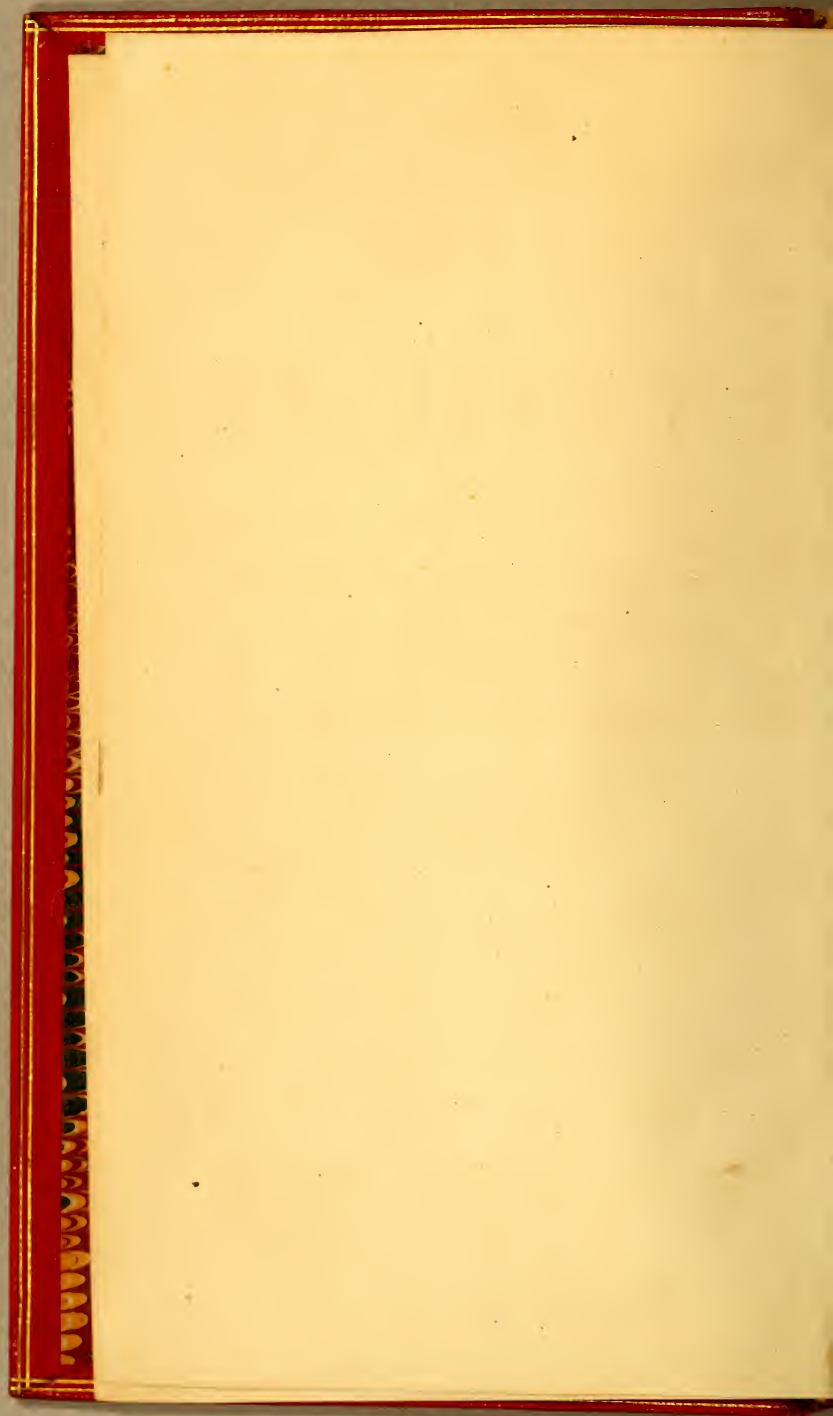


John Carter Groton.







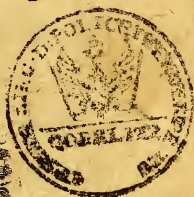
Des  
Herrn Johann von Lery  
R e i s e  
in  
B r a s i l i e n.

---

Nach der von dem Herrn Verfasser selbst veran-  
stalteten verbesserten und vermehrten lateinischen  
Ausgabe übersetzt.

---

Mit Anmerkungen und Erläuterungen.



---

M ü n s t e r ,  
im Verlag der Platvoetischen Buchhandlung.  
1794.



THE  
LIBRARY  
OF THE  
MUSEUM OF  
COMPARATIVE ZOOLOGY  
AT HARVARD UNIVERSITY  
Cambridge, Mass.

1891

THE  
LIBRARY  
OF THE  
MUSEUM OF  
COMPARATIVE ZOOLOGY  
AT HARVARD UNIVERSITY  
Cambridge, Mass.

1891

THE  
LIBRARY  
OF THE  
MUSEUM OF  
COMPARATIVE ZOOLOGY  
AT HARVARD UNIVERSITY  
Cambridge, Mass.

1891

THE  
LIBRARY  
OF THE  
MUSEUM OF  
COMPARATIVE ZOOLOGY  
AT HARVARD UNIVERSITY  
Cambridge, Mass.

1891

PRICE

JOHN CARTER BROWN.

## V o r r e d e

d e s U e b e r s e t z e r s :

**I**ch liefre meinem deutschen Vaterlande einen Schriftsteller, der seines Alters wegen viel weniger gekannt ist und viel weniger benutzt wird, als er es seinem innern Werthe nach verdiente. Wenn es überhaupt verdienstlich ist, nützliche Werke fremder Nationen auf unser Vaterland zu verpflanzen, und so jedem dienlicher zu machen; so ist es gewiß um so verdienstlicher, einen so interessanten Schriftsteller, wie Lery ist, aus seinem Staube hervor zu ziehen, der ihn der Aufmerksamkeit des Publikums so ziemlich entzog.

## Vorrede

Wie sehr er im Anfange geachtet wurde, zeigen die vielen Ausgaben der Reise, von denen mir fünfse bekannt sind, welche nur in Zeit von achtzehn Jahren herausgekommen: 1577. 1580. 1585. 1586. 1595.: bis 1605. auch noch eine deutsche erschien. Allein in der Folge kam er, wie es zu geschehen pflegt, als alt in Vergessenheit, stand in den Bibliotheken, wo man ihn allenfalls noch aufbewahrte, in der Ecke, und so ging als eine Scharteke gewiß manches Exemplar zu Grunde. Vielleicht zernichtete auch der fromme Eifer mancher Katholiken einen beträchtlichen Theil, indem er als ein frommer eifriger Calvinist oft sehr heftig gegen die katholische Lehre und die Katholiken, nach der damaligen Zeit Mode, ausfährt. — Diese beyden Ursachen machten diese kostbare Reise bey allen diesen Ausgaben seltener, als man glauben sollte, in unsern Gegenden wenigstens.

Die ersten Editionen waren in französischer Sprache. Lery selbst veranstaltete 1586 auch



### des Uebersetzers.

eine lateinische, (man sehe die Zueignung Lerys,) worinn er die französischen verbesserte und vermehrte. Nach dieser erschienen noch einige französische: endlich 1605. auch eine deutsche, mit einer Uebersetzung der *Historia nuova del nuovo orbe* des Benzo, in folio. Diese ist noch in den Händen verschiedener Privatleute, allein selten vollständig, weil sie der Bilder wegen, die sie begleiten, von Kindern und Unwissenden viele Fatalitäten zu erleiden hatte.

Dies alles zusammengenommen veranlaßte mich, eine ganz neue Ausgabe davon in einer deutschen Uebersetzung zu besorgen, welche theils diese brauchbare Reise wieder in bessern Umlauf brächte, theils selbst angenehmer für uns Deutsche zu lesen, und durch die beygefügtten Anmerkungen und Erläuterungen nützlicher, als die alte deutsche, und selbst die originelle französische und lateinische. Ob meine Anmerkungen und Erläuterungen, welche gewiß das Merkwürdigste von

dem

## Vorrede

dem enthalten, was über die Urbewohner Brasiliens gesagt worden ist, und wodurch Lery theils berichtet, theils näher erläutert, theils in dieser Uebersetzung vollständiger wird, einen Werth haben, darüber lasse ich den Leser ganz urtheilen.

Uebrigens habe ich ihn wörtlich, grade übersezt, wie ich ihn gefunden habe; eine Stelle ausgenommen, welche ich überging, wie ich denn auch an dem Orte selbst angezeigt habe. In der Regel kann ich das Verstümmeln, so wie das Abkürzen oder Ausziehen nicht leiden: man kann sich keine vollständige Idee von dem Manne und seinen Gedanken machen; oft selbst werden falsche Vorstellungen von ihm veranlaßt. Mag es daher auch hier und da Stellen geben, deren Heftigkeit unserm izeigen feinern Zeitalter nicht anpaßt, so muß man denken, es spreche ein Mann aus dem sechzehnten Jahrhunderte, zu einer Zeit, wo seine Religion noch ganz neu, und daher wie jede neue Meynung mit der größten Hitze vertheilt.

### des Uebersetzers.

theidigt wurde. Ich bin nicht von seiner Religionspartey; man glaube daher um so viel weniger, daß ich allem, was er sagt, meinen Beyfall gebe; ich lasse ihn sprechen, wie er sprach, wie alle in der damaligen Zeit sprachen: ob er Recht oder Unrecht habe, geht mich ißt nicht an, da das Buch keine Kontroverse ist. Wäre es dergleichen, so würde ich es der Uebersetzung gewiß nicht werth gehalten haben; allein da das nur so kleine Nebenhiebe im Kontexte sind, warum sollte ich die zur Karakterisirung der Zeit und der Person nicht stehen lassen? — Der Katholik weiß ohnedem was er davon denken soll: zumal da seine kurzen Disputen gewißlich nicht anzüglich für unser achtzehntes Jahrhundert vorgetragen sind.

Weil in Ansehung des persönlichen Streits mit Villegagnon die Vertheidigungsschriftchen des letztern nicht in jedermanns Händen sind, der vielleicht ißt Lery liest, so habe ich, damit man auch  
hier.



## Vorrede des Uebersetzers.

hierinn meine Unparteilichkeit sehe, und dem Leser das Urtheil über die Sache überlassen bleibe, dasjenige im Anhang mit beigefügt, was mir von schriftlicher Vertheidigung Villegagnons zu Gesicht gekommen.

Daß der ganze Verlauf der Geschichte in dieser Reise zugleich ein merkwürdiger nicht unbeachtlicher Beytrag zur Reformationsgeschichte sey, habe ich nicht nöthig zu erinnern.

---

## Zueignung des Verfassers.

Dem durchlauchtigsten und mächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Landgrafen zu Hessen, Grafen zu Kagenellenbogen, Diez, Ziegenhain und Nidda &c. &c. seinem gnädigsten Herrn.

**E**s ist, glaube ich, ist ohngefähr im sechsten Jahre, durchlauchtigster Fürst, daß mir der gelehrte Mann Cassiodor Rein aus Frankfurt schrieb, er habe vor einiger Zeit, als er bey Ew. Durchl. zu Cassel gewesen, von Höchstedenenselben gehört, daß Höchstadieselben ein grosses Wohlgefallen daran tragen würden, wenn Ihnen mein Buch, welches ich über meine amerikanische Reise in französischer Sprache geschrieben, vermehrt und in Latein übersetzt, zum Lesen gebracht werden könnte; denn Ew. Durchl. hätten das Französische einmal durchgelesen, und wegen der Neuheit des Inhaltes und der Wunderbarkeit der Geschichte sehr vielen Gefallen daran gefunden.

Schon längst hatte ich von Ew. Durchl. unglaublicher Güte und Herablassung, verbunden mit einer hohen Gelehrsamkeit, besonders in der natürlichen Philosophie und Geschichte, gehört. Denn als ich vor sechzehn Jahren die Inhaltsanzeige und einige merkwürdige Sachen dem berühmten Rechtsgelehrten Hotoman, der

H

Ew.



Erw. Durchl. sehr ergeben ist, in Charité, wohin wir wegen den wüthenden Unruhen in Frankreich geflüchtet waren, gezeigt hatte, erinnere ich mich, daß er mir oft von einem bewundernswürdigen Studiren Erw. Durchl. in diesem litterairischen Sache sagte, er kenne keinen Fürsten, der an der Kenntniß solcher Sachen mehr Vergnügen fände: was er mir neulich, als ich ihn über Meins Brief zu Rathe zog, weitläufig bestätigte. Wirklich hätte ich auch gleich nach Erhaltung des gesagten Briefes in kurzer Zeit alles zu Stande gebracht, wenn es meine Zeit und der Ort meines Aufenthaltes (ich war aber damals in Burgund, wo ich mit der größten Barmherzigkeit Gottes zum Diener des Evangeliums erhoben, predigte,) mir erlaubt hätten, Hand ans Werk zu legen: denn ich hatte ein grosses Verlangen, etwas zu leisten, was Erw. Durchl. angenehm sey. Ist aber, in meiner neuen Verbannung, habe ich, um meinen Seelenschmerzen über die erneuerte Zerreißung meines Vaterlandes zu lindern, es über mich genommen, dies mein Buch ins Lateinische zu übersetzen, an vielen Orten zu erweitern und zu vermehren, und unter Ihren durchlauchtigsten Namen herauszugeben. 2c. 2c. \*) Den ersten Februar 1586.

Erw. Durchl.

Ergebenster

Johann v. Lery.

\*) Anmerkung des Uebersetzers. Das Folgende der Zueignung gehört nicht zur Verständlichkeit des Buches, giebt auch keinen Aufschluß über Lerys Schicksale: ich lasse das daher aus.

Vor-



---

## Vorrede \*)

des Verfassers,

in welcher er vorzüglich die Fehler und Betrügereyen  
Chevets \*\*) in ihrer Blöße darstellt.

---

**E**s werden sich vielleicht einige wundern, daß ich erst nach achtzehn Jahren, wo ich aus Amerika (welches auch Brasilien heißt,) zurückgekommen, diese Reisebeschreibung herausgebe: ich halte es daher für der Mühe werth, gleich anfangs die Ursachen zu erklären, welche ihrer Bekanntmachung im Wege standen.

Sobald ich wieder in Frankreich zurückgekommen war, und meine kurze Bemerkungen, welche ich in Amerika mit Brasilien: Noth geschrieben, und darinn, was mir merkwürdig schien, aufgezeichnet, einigen mitgetheilt hatte, wollte ich es dabey bewenden lassen. Al-

A 2

lein

\*) Anmerk. d. Uebers. Zur ersten Ausgabe 1577.

\*\*) Anmerk. d. Uebers. Dieser Chevet (Andreas) war von Angouleme gebürtig, und machte mehrere Jahre durch viele Reisen in vielen Ländern umher. Er schrieb mehrere Werke, wovon wir die vorzüglichsten in der Vorrede kennen lernen werden. Ueberhaupt aber kann man von ihm sagen, daß er als Schriftsteller ein Prahler, Lügner und unwissender Mann war; der jedoch nachher noch durch seine Großsprecherereyen und Gabe sich zu insinuiren, königlicher Kosmograph wurde. Er starb im Jahre 1590. S. Moreri Dict. hist. und die allda angeführten Schriftsteller.

lein diese drangen immerfort in mich, was ich in der Eil und nur mit wenigen Worten geschrieben, weitläufiger und in einer bessern Ordnung aufzuzeichnen: damit, wie sie sagten, so viele und so merkwürdige Sachen nicht in Vergessenheit begraben würden.

Im Jahre 1563 waren sie daher schon zu einer etwas beträchtlicheren Beschreibung erwachsen. Das einzige Exemplar hievon ward, als es mir ein guter Mann, dem ich es anvertrauet hatte, zurückschickte, zu Lion von der Pfortenwache aufgefangen, und es blieb mir, nach allen auch den fleißigsten Nachforschungen, gar keine Hoffnung mehr übrig, es je wieder zu erhalten. Nach einiger Zeit erhielt ich jedoch das Original von einem, der es abgeschrieben, wieder; allein es war ganz voller Flecken und durchstrichen; ich schrieb es daher (bis auf das amerikanische Gespräch, und zwanzigsten Kapitel dieses Buches, wovon ich nichts mehr wieder erhielt;) ganz von neuem ab. Kaum hatte ich das zu Ende gebracht, als in der Stadt la Charité, wo ich mich damals aufhielt, neue Kriegsunruhen zu befürchten waren, und ich daher, mit Hinterlassung meiner Bücher und Papiere, mein Heil in der Flucht zu suchen, mich genöthigt sah. Als diese bald darauf geplündert wurden, ging auch diese zweyte Beschreibung von Amerika verloren: und so war meine Arbeit und Hoffnung zum zweyten male vergeblich gewesen. Als ich endlich über den vorigen Verlust mich bey einem vornehmen und ansehnlichen Manne



Manne beklagt, und ihm den Namen dessen angegeben hatte, in dessen Hände das Manuscript nach den mir gegebenen Nachrichten gekommen war, gab sich derselbe dessenthalsen so viele Mühe, daß er es wieder erhielt, und mir es im Jahre 1576 wieder zustellte, wobey er mich zugleich sehr gefällig bey sich aufgenommen hatte.

Das sind die Ursachen, warum ich diese Reisebeschreibung, die mir so zu sagen aus meinen Händen stoh, bis hiehin noch nicht herausgeben konnte. Um jedoch ein aufrichtiges Geständniß zu thun, so waren auch noch andre Beweggründe, die mich von der Herausgabe abschreckten. Ich war mir nämlich meiner Unfähigkeit zu wohl bewußt, sah es wohl ein, daß ich die Erfordernisse eines bedachtsamen Schriftstellers nicht habe: und dann half noch mit dazu, daß ich noch in demselben Jahre, als ich aus Amerika zurückkam, im Jahre 1558 nämlich, des *Portäus Lib. singul. Americ.* aus den kurzen Kommentaren *Thevets*, oder vielmehr den Lügen \*) desselben geschrieben, in die Hände bekam. Wiewohl mir nun zwar nicht unbekannt war, (was *Sumäus* in der Vorrede zur allgemeinen Geschichte von Indien öffentlich sagte,) daß dies Buch vorzüglich voll Lügen sey: so würde vielleicht doch dieses mein Werkchen unterblieben seyn, wenn der Verfasser es dabey gelassen hätte, und nicht weiter gegangen wäre.

Allein

\*) Anmerk. d. Uebers. Im Lateinischen ein Wortspiel mit *commentariis* und *commentis*.



Allein als ich dieses Jahr 1577 auf Thevet's Kosmographie fiel, (der Mann hatte vielleicht geglaubt, wir, die wir dahin gereist waren, seyen alle gestorben; oder wenn auch noch einige am Leben wären, würden sie die Kühnheit nicht haben, sich mit ihm in einen Streit einzulassen,) fand ich, daß dieser Mann nicht nur die alten Fehler wieder aufwärme, sondern auch uns falsche Laster aufbürde, und nicht zu ertragende Schimpfwörter auf uns zuwerfe. Dies zu thun hat er keinen andern Beweggrund, als seine Begierde, auf die Diener der Religion, und sogar uns alle, die wir mit ihnen in Amerika gegangen, zu schimpfen. Das hat mich nun schier wider meinen Willen gezwungen, die ganze vollständige Geschichte unsrer Reise bekannt zu machen. Um aber niemanden in Zweifel zu lassen, ob ich mich mit Recht oder mit Unrecht über diesen neuen Kosmographen beklage, will ich hier die Verläumdungen, welche er im zweyten Theile, Buch XXI. §. 2. S. 908. von uns aussprengt, hier einrücken,

„Uebrigens (sagt er,) hätte ich bald vergessen, „daß kurz zuvor aus den Uneinigkeiten der vier „Religionsdiener, welche Calvin dahin geschickt „hatte, sein blutiges Evangelium auszubreiten, „eine Empörung entstanden. Der erste unter denselben war P. Richer, \*) vor nicht so vielen „Jah-

\*) Anmerk. d. Uebers. Peter Richer ging als Doktor der Sorbonne und Karmelit zu Calvin über. Er ward von Calvin sehr geschätzt,

„Jahren noch Karmelit und Doktor der Sorbonne  
 „zu Paris. Diese vortrefflichen Prediger, da sie  
 „nur darauf bedacht waren, sich aus jeder Sache  
 „zu bereichern, und alles, was ihnen unter die  
 „Hände kam, wegzunehmen, brachten es durch  
 „heimliche Anschläge und Satzungen dahin, daß  
 „einige der Unstigen umgebracht wurden. Je-  
 „doch etliche der Schuldigen wurden gefangen,  
 „und bestraft, und ihre Leichname wurden den  
 „Fischen zur Speise gegeben: die andern aber  
 „retteten sich durch die Flucht. Unter diesen letz-  
 „tern war auch Richer selbst, der bald darauf zu  
 „Rochelle (wo er sich, glaube ich, noch wirt-  
 „lich aufhält,) anlangte, um das Amt eines  
 „Religionsdieners zu erfüllen. Die Barbaren,  
 „durch dieses Trauerspiel aufgebracht, hätten uns  
 „beynahe überfallen, und die Uebrigen umgebracht.“

Das sind die Worte Thevet's, die ich so getreu als  
 möglich übersetzt habe, auf welche ich den Leser wohl Acht  
 zu geben bitte. Denn da weder er von uns, noch wir  
 von ihm in Amerika je gesehen wurden, geschweige daß  
 er

schätz, weil er eine herrliche Ueberredungsgabe besaß. Schon  
 über funfzig Jahre alt ward er Diener zu Genf, von wo aus er  
 die Reise in Brasilien mitmachte. Nachher ward er Prediger  
 zu Rochelle, wo er noch im Jahre 1577 seinem Amte vorstand.  
 Er schrieb auch ein Werk gegen Villegagnon unter dem Titel:  
*Refutation des folles rêveries et mesonges de Nicolas Durand  
 dit le Chevalier de Villegagnon* 1562. S. Bayle *Dict. Moreri*  
*Dict. Spontan. ad an. 1555. n. 16. 17. 18.*



er wegen uns in Lebensgefahr gekommen seyn sollte, so werde ich zeigen, daß er in diesem Stücke nicht weniger ein Lügner, als ein unverschämter Verläumder sey. Um ihm jedoch vor allem den Weg zu der Entschuldigung zu versperren, als rede die Erzählung nicht von der Zeit, wo er in Amerika gelebt, sondern sey von der folgenden zu verstehen; so frage ich zuerst, ob seine so ausdrücklichen Worte anders ausgelegt werden können, als daß, wie er durch das Wörtchen wir (nos, nous) deutlich anzeigt, auch er in der Zahl gewesen, auch mit in derselben Gefahr geschwebt? Bleibt er doch noch auf seiner Entschuldigung, und sagt, es sey ihm nie in den Sinn gekommen zu behaupten, daß er die Religionsdiener, wovon die Rede ist, in Amerika gesehen habe, so wollen wir sehen, was er selbst an einem andern Orte schreibt; nämlich Band II. B. XXI. 3. 8. S. 925.

„Uebrigens (heißt es da), wenn ich länger da geblieben wäre, würde ich mich bemüht haben, mehr die Seelen dieses armen Volks zu gewinnen, als in Durchwühlung der Erde die von der Natur verborgenen Schätze herauszugraben: jedoch ich ließ mein Vorhaben unerfüllt; theils weil die von Calvin geschickten Religionsdiener diese Last auf sich genommen hatten, theils weil ich ihrer Sprache nicht genug kundig war.“

Wui des abscheulichen Lügners! — Wenn aber dieser gute römisch-katholische Christ keine andre Probe der Ver-



Verachtung der Welt gemäß der Regel des Franz, zu welcher er sich bekennt, gegeben hat, als daß er die in dem Innersten der Erde verborgenen Schätze wenig achtete: und wenn er kein anderes Wunder gewürkt, als daß er die Befehrung der Barbarn versucht haben würde, wenn ihn die Religionsdiener nicht daran gehindert hätten, so ist in der That sehr für ihn zu befürchten, daß er, wenn ich klärer, als der Tag selbst ist, gezeigt haben werde, daß selbst das falsch sey, nach seinem Tode nicht in den Kalender des Pabsts gesetzt, und mit dem Namen eines Heiligen geziert werde.

Um im Uebrigen zu zeigen, daß alles, was er schwätzt, nichts als nichtswürdiges Zeug sey, wollte ich nicht einmal, daß die Untersuchung angestellt würde, ob es wahrscheinlich sey oder nicht, daß er, der nichts unterläßt, um seinen Ungereimtheiten einen Anstrich zu geben, die Religionsdiener in seinem Buche von den **amerikanischen Sonderlichkeiten** \*) mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn er sie nur in Amerika gesehen hätte, geschweige wenn sie solche Laster begangen hätten, als er ihnen in seiner Kosmographie, die zum wenigsten sechszehn Jahre später herauskam, Schuld giebt: denn er mag aus seinem eignen Zeugnisse in dem Buche von den **amerikanischen Sonderlichkeiten** überwiesen

wer

\*) Anmerk. d. Uebers. Der vollständige Titel dieses Werkes ist: Les Singularitez de la France antarctique: par le D. André Thevet etc.

werden \*), daß er den zehnten November 1555 ans kalte Vorgebürge, (friuese promontorium) \*\*) und vier Tage drauf in dem Meerbusen Ganabara angekommen sey: welchen er den ein und dreißigsten Jenner des folgenden Jahres wieder verließ. Wir aber kamen, wie ich im Verlaufe der Reisebeschreibung erzählen werde, erst den siebenten Merz des Jahres 1557 ins Kastell von Coligny.

Ist dem nun so, und ist es bekannt genug, daß noch mehr als ein Jahr Zwischenraum zwischen der Abreise Thevers und unserer Ankunft verflossen, kann er dann noch so dreist seyn, und behaupten, daß wir ihn da gesehen haben? Konnte nicht eine Entfernung von viermalhunderttausend Schritten eine solche Gefahr von seinem Haupte entfernen? Ich sollte wohl denken. Allein er wollte Kosmographisch, das ist, der ganzen Welt, lügen.

Nachdem wir nun diesen ersten Punkt aus ihm selbst widerlegt haben, ist nichts mehr übrig, was einer Antwort bedürfe. Um jedoch mit einem Worte abzufertigen, was er noch in Ansehung des Aufruhrs, wovon er redet, vorbringen kann; so läugne ich fürs erste schlechterdings, daß während unserm ganzen Aufenthalte in Amerika irgend ein Aufruhr gewesen; geschweige, daß einer

\*) Man sehe *singul. Americ.* (d. Uebers. *Les singul. de la France antarct.*) C. 1. 24. 25. 60.

\*\*) *Ammerf. d. Uebers. Cabo frio.*



einer von uns ungebracht worden sey. Bleibt er aber auf seiner Behauptung, es sey nicht zu läugnen, daß die Hausleute Villegagnons eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, deren Laster er auf uns zu wälzen suche: so antworte ich, daß dieser Vorfall vor unsrer Ankunft geschehen sey. Um dies augenscheinlich klar zu machen, will ich keinen andern Bertheidiger, keinen andern Zeugen, als den Villegagnon selbst. Aus dieser Ursache habe ich den Brief, mit welchem er auf den des D. Johann Calvin, den wir ihm mit in Amerika gebracht hatten, antwortete, wiewohl er schon längst gedruckt ist, und zur Glaubwürdigkeit das Original, mit Brasilien-Roth geschrieben, mit dem größten Fleiße aufbewahrt wird, aus zweien Beweggründen hier beschreiben wollen: erstens, weil Thevet dadurch widerlegt wird; und zweitens, weil er deutlich an Tag giebt, was für ein Glaubensbekenntniß damals Villegagnon fälschlich ausgab.

„Ich glaube es nicht ausdrücken zu können, wie  
 „viele Freude mir Ihr Brief, und die zugleich mitge-  
 „kommenen Brüder gemacht haben. Sie trafen mich  
 „in einer solchen Lage an, daß ich sowohl weltlicher Rich-  
 „ter als geistlicher Verweser seyn mußte: was mich sehr  
 „bange machte. Diaz schreckte mich von dieser Lebens-  
 „art ab; allein sie war nothwendig, damit nicht unsre  
 „Handwerksleute, welche ich im Solde mitgenommen  
 „hatte, von der Gewohnheit des hiesigen Volkes ver-  
 „führt,



„führt, sich mit den Lasten desselben beslechten, oder  
„aus Ungewohnheit des Gottesdienstes vom Glauben  
„abfielen. Dieser Besorgniß ward ich durch die An-  
„kunft der Brüder enthoben. Sie hat auch ferner noch  
„den Vortheil, daß ich, wenn ich in der Folge irgend  
„was zu arbeiten, oder mich einer Gefahr zu unterziehen  
„habe, doch immer Leute um mich habe, die mir Trost  
„zusprechen, und mich mit ihrem Rathe unterstützen  
„werden. Dies zu thun hatte mich der Verdacht von  
„meiner Gefahr abgehalten: denn die Brüder, welche  
„mit mir aus Frankreich hier hin gesegelt waren, gingen  
„in Betrachtung unsrer üblen Umstände unter allerley  
„Vorwand wieder zurück; und so waren denn nur ar-  
„me im Sold stehende Leute bey mir geblieben, die ich  
„so grad hatte haben können: mit diesen stand es aber  
„so, daß ich mich eher vor ihnen zu fürchten hatte, als  
„daß ich einen Trost von ihnen hätte erwarten können.  
„Die Ursache davon ist aber folgende. Als wir hier an-  
„landeten, stellten sich uns Beschwerlichkeiten aller Art  
„zugleich entgegen, so, daß ich kaum überlegen konnte,  
„was zuerst zu thun sey. Das Land war völlig wüste,  
„keine Häuser, kein Vorrath von Lebensmitteln war  
„da: dafür gab es aber wilde, von aller Bildung und  
„Menschlichkeit entfernte Menschen, deren Gebräuche  
„und Lebensart von den unsrigen ganz verschieden wa-  
„ren, Menschen ohne Religion, ohne Gefühl für Ehre,  
„Tugend, Recht oder Unrecht, daß ich sogar auf die  
„Zweifel verfiel, ob wir nicht auf wilde Thiere in Men-  
„schen

„ schengestalt gestossen seyen. Wider diese Ungemächlich-  
„ keiten mußten wir uns mit der größten Sorgfalt in Eile  
„ versehen, und Mittel schaffen, während noch die Schif-  
„ fe zur Rückreise fertig gemacht wurden, damit die Ein-  
„ gebornen, wenn wir einmal dieser Unterstützung beraubt  
„ wären, von der Begierde nach unsern Sachen hingeris-  
„ sissen, nicht uns unversehens überfielen, und todtschlä-  
„ gen. Dazu kam noch die unsichre Nachbarschaft der  
„ Portugiesen, die, wiewohl sie die Gegend, so wir be-  
„ wohnen, nicht beschützen konnten, unsre Niederlassung  
„ hier mit dem größten Mißvergnügen ansehen, und un-  
„ vernünftig hassen. Folgende Arbeiten stellten sich uns  
„ daher auf einmal dar. Wir mußten zu unsrer Fest-  
„ setzung einen Platz aussuchen, reinigen und ebnen,  
„ mußten Verschanzungen drum ziehen, ein Fort errich-  
„ ten, Häuser zur Bewahrung der Bagage erbauen,  
„ Materialien zusammen suchen, und selbe von einem ge-  
„ gen über liegenden Hügel über die ungebahntesten We-  
„ ge, aus Mangel an Lastthieren, auf den Schultern her-  
„ beyschleppen. Weil die Eingebornen nebst dem in den  
„ Tag hineinleben, und sich auf den Landbau gar nicht  
„ verstehen, fanden wir auf keinem gewissen Plage Häu-  
„ sen von Lebensmitteln zusammen, sondern mußten unsre  
„ Nahrung in der Geschwindigkeit aus der Ferne herho-  
„ len. Aus dieser Ursache mußten unsre Leute, so klein  
„ auch ohnedem ihr Häufchen war, aufgehalten, und  
„ verringert werden. Diese Beschwerlichkeiten machten,  
„ daß sogar diejenigen, welche mir Freundschafts halber  
„ gefolgt



„gefolgt waren, in unsren Fortgang ein Mißtrauen set-  
„ten, und, wie ich oben schon gesagt habe, zurückgin-  
„gen. Auch mir machte es einige Gedanken; allein als  
„ich bey mir dachte, daß ich meinen Freunden versichert  
„hatte, ich reisete aus Frankreich, um die Sorgfalt,  
„welche ich auf menschliche Sachen verwendet hätte, nun,  
„da ich die Eitelkeit von dergleichen Besorgnissen einge-  
„sehen, zur Ausbildung des Reiches Christi zu lenken:  
„glaubte ich in das Gerede und den Tadel der Leute zu  
„fallen, und meinem Namen einen Schandfleck anzuhän-  
„gen, wenn ich mich durch eine Arbeit oder Furcht vor  
„Gefahr von meinem Vorhaben abschrecken liesse. Weil  
„wir nebstdem das Geschäft Christi betrieben, glaubte  
„ich, würde er uns seinen Beystand nicht versagen,  
„sondern unser angefangenes Werk zum glücklichen Ende  
„bringen. Ich machte mir daher Muth, und wendete  
„alle meine Verstandeskkräfte dahin an, wie diese Sache  
„zu Stande zu bringen sey, welche ich mit der gänzlichen  
„Hingebung meines Lebens auf mich genommen hatte.  
„Ich glaubte aber dadurch zu meinem Zwecke zu gelan-  
„gen, wenn ich diesen meinen Vorsatz durch ein untadel-  
„haftes Leben besträrkte, und den Haufen Handwerks-  
„leute, welche ich mitgebracht hatte, von dem genauen  
„Umgange und der genauen Bekanntschaft mit den Un-  
„gläubigen abzöge. Als sich meine Meynung einmal  
„dahin gelenkt hatte, sah ich ein, daß wir nicht ohne  
„Vorsehung Gottes in diese Arbeiten verwickelt worden  
„waren; sondern es habe sich dies aus der Ursache so  
„gefügt,



„gefügt, damit wir nicht vom Müßiggange verdorben,  
„uns der Wollust und Ausgelassenheit ergäben. Ueber-  
„dies fiel mir bey, daß nichts so beschwerlich sey, was  
„man durch Versuche nicht zu Stande bringen könnte:  
„wir müßten also vom Muthе unsre Hülfe nehmen, und  
„die Familie müßte immer fort arbeiten: dann würde  
„unsern Bemühungen Gottes gütiger Beystand nicht  
„fehlen. Wir setzten also auf eine Insel, zweytausend  
„Schritte vom festen Lande entfernt, über: und hier  
„wählte ich den Platz zu unsrer Wohnung, damit unsern  
„Leuten alle Gelegenheit zur Flucht genommen wäre, und  
„ich sie daher in ihrer Pflicht halten könnte; zugleich  
„auch, damit keine Weiber ohne ihre Männer zu uns  
„kämen, und so die Gelegenheiten zu dergleichen Sün-  
„den abgeschnitten würden. Bey allen diesen Vorkeh-  
„rungen geschah es doch, daß sechs und zwanzig meiner  
„gedungenen Leute aus Hang zur Wollust sich zusammen  
„verbanden, um mich aus der Welt zu schaffen: allein  
„an dem zur Vollbringung ihres Vorhabens bestimmten  
„Tage ward mir das Ganze von einem der Mitschuldigen  
„entdeckt, und so entging ich in demselben Augenblicke,  
„wo sie sich zu meiner Hinrichtung bewaffnet näherten,  
„der Gefahr auf folgende Art. Ich ließ fünf meiner  
„Hausleute zu den Waffen greifen, und ihnen entgegen  
„gehen; worauf die Verschwornen ein solcher Schrecken  
„und eine solche Bestürzung überfiel, daß wir die vier,  
„welche mir als die Rädelshführer bezeichnet worden wa-  
„ren, mit leichter Mühe ergriffen, und in Fesseln schlu-  
„gen

„gen. Das schlug nun die andern gänzlich nieder, sie  
„warfen die Waffen weg, und verbargen sich. Den  
„folgenden Tag befreyn wir einen seiner Ketten, damit  
„er sich freyer verantworten könnte; allein er entlief  
„schnell, stürzte sich ins Meer, und ertrank. Als wir  
„die Uebrigen ihrer Ketten entledigten, um ihre Sache  
„vorzubringen, bekannten sie ohne Folter (quaestione)  
„von freyen Stücken, was wir schon von demjenigen er-  
„fahren hatten, der das Ganze angegeben hatte. Einer  
„derselben, den ich kurz zuvor hatte züchtigen lassen,  
„weil er sich mit einer Hure abgegeben hatte, ward bos-  
„hafter befunden, auch daß er der erste Anstifter der  
„Verschwörung gewesen, daß er den Vater der Hure  
„durch Geschenke dahin verleitet hatte, ihn aus unsrer  
„Gewalt zu reißen, wenn ich nicht zugeben sollte, daß  
„er sich mit der Hure verbände. Der ward aufgehängt:  
„den andern beyden aber ward ihr Verbrechen in so  
„weit verziehen, daß sie in Ketten das Land bauen muß-  
„ten. In das Verbrechen der Uebrigen wollte ich mich  
„nicht einlassen, aus Furcht, es nicht ungestraft hinger-  
„hen lassen zu dürfen, wenn ich es einmal erfahren hät-  
„te; oder, wenn ich sie hinrichten liesse, mögten mir,  
„da es die Menge betraf, keine Leute zur Zustandebrin-  
„gung unsres Vorhabens mehr übrig bleiben. Ich ver-  
„barg daher meinen Zorn, schenkte ihnen ihr Vergehen,  
„und hieß alle gutes Muthes seyn. Indessen konnten  
„wir doch noch nicht alle Sorge fahren lassen, sondern  
„suchten fleißig aus den Neigungen und Beschäftigungen  
„ihre



„ihre Gesinnungen zu erforschen. Weil ich sie nun mit  
„der Arbeit nicht verschönte, sondern durch meine stete  
„Gegenwart sie zur immerwährenden Beschäftigung  
„drang, versperrten wir ihnen nicht bloß den Weg zu  
„bösen Entschliessungen, sondern umgaben auch bald  
„unsre Insel mit den stärksten Vorwerken und Befesti-  
„gungen. Unterdessen hörte ich nicht auf, sie nach mei-  
„nen Verstandeskraften zu ermahnen, und von Lastern  
„abzuschrecken; ich ließ täglich Morgens und Abends öf-  
„fentliche Gebete halten, und unterrichtete sie in der  
„christlichen Religion. Durch diese Vorsorge und die-  
„sen Fleiß lebten wir den übrigen Theil des Jahres ruhi-  
„ger. Uebrigens befreyte uns von diesen Sorgen die An-  
„kunft unserer Schiffe: denn dadurch erhielt ich Männer,  
„von denen ich nicht allein nichts zu besorgen habe; son-  
„dern denen ich meine Wohlfahrt auch sicher anvertrauen  
„kann. Weil ich es iht so haben kann, habe ich auch  
„aus allen zehn gewählt, bey welchen ich die Gewalt un-  
„serer Regierung niedergelegt habe, mit dem Entschlusse,  
„hinsühro nichts ohne diesen Rath vorzunehmen: so,  
„daß, wenn ich gegen irgend einen etwas beschlosse, was  
„zu hart wäre, selbes ohne das Ansehen und die Ein-  
„willigung des Rathes null und nichtig seyn solle. In-  
„dessen habe ich mir doch vorbehalten, daß ich nach ge-  
„fällten Urtheile Gnade geben, und so jedem mützen, nie-  
„manden aber schaden könne. Dieses sind die Künste,  
„mit welchen wir unser Ansehen aufrecht zu halten, zu  
„schützen und zu vertheidigen beschlossen haben. Unser



„Herr Jesus Christus beschütze Sie und alle ihre Ge-  
 „fährten gegen alles Böse, stärke Sie mit seinem Geiste,  
 „und verlänge Ihr Leben zum Dienste der Kirche noch  
 „lange. Grüßen Sie mir meine liebsten Brüder Ce-  
 „phas und De la Fleche bestens. Coligny in Süd-  
 „frankreich, den ein und dreyßigsten Merz 1557.  
 „Wenn Sie vielleicht an meine Hausfrau Renata in  
 „Frankreich schreiben, so machen Sie ihr doch einen  
 „Gruß in meinem Namen. „

Zu Ende dieses Briefes ist noch eine Clausul von  
 Villegagnons eigener Hand geschrieben, die ich hier  
 übergehe, weil ich sie im Verlaufe gegen ihn anführen  
 will. Nichts desto weniger folgt aus dem hier benge-  
 schriebenen, daß Thexets Ausfahren gegen uns auf ganz  
 falschen Gründen beruhe, als hätten wir im Rastelle  
 des Coligny einen Aufruhr angezettelt: denn es ist dar-  
 aus ganz klar, daß wir bey dem Ausbruche desselben  
 noch nicht einmal da waren. Ich kann mich daher nicht  
 genug verwundern, daß diesem Manne der Ausfall so  
 sehr gefällt, daß er, nebst der oben angeführten Stelle,  
 an einem Orte \*), wo er von der Treue der Schottlän-  
 der redet, als wenn er seinem Hange gar kein Genügen  
 leisten könnte, noch einmal mit folgenden Worten schreibt:

„Ihre Treue habe auch ich in einigen sowohl  
 „Edlen als Soldaten, welche mit uns in Süd-  
 „frankreich übergesetzt hatten, bey einer Ver-  
 „schwö-

\*) Band II, B. XVI. 5. 8. S. 665.

„Schwörung kennen lernen, so etliche aus der Mor-  
 „mandie angezettelt hatten, welche wegen ihrer  
 „Kenntniß der Sprache dieses wilden und schier  
 „unvernünftigen Volkes zween Königlein (*Regu-*  
 „*lis*) durch vorgestellte Hoffnung von Beute da-  
 „hin gebracht hatten, daß sie uns umbringen woll-  
 „ten. Als dieses die Schottländer erfuhren, ent-  
 „deckten sie es Villegagnon und mir: wofür die  
 „Verschwornen dann ihren verdienten Lohn er-  
 „hielten. Unter diesen Verschwornen waren auch  
 „die Diener Calvins, welche mit den andern glei-  
 „che Strafe erlitten, und ins Meer versenkt wur-  
 „den. „

Auch hier weiß Thevet wieder selbst nicht, was er  
 will: denn er vermischt drey Laster mit einander, deren  
 eines erlogen, und von mir oben schon widerlegt worden  
 ist; und die zwey andern wurden zu ganz verschiedenen  
 Zeiten begangen. Die Schottländer haben daher nicht  
 allein ihm die Verschwörung nicht angezeigt; sondern,  
 da er vielmehr einer von denjenigen ist, worüber sich  
 Villegagnon beklagt, daß sie wieder zurückgegangen,  
 das ist, das Pabstthum wieder angenommen haben \*),  
 (woraus sich auch schliessen läßt, daß alle, welche er als  
 Gefährten mitgenommen hatte, sich haben verpflichten  
 müssen, sich zu der Religion zu bekennen, welche er das  
 mal festsetzen zu wollen vorgab,) war er in dieser zwey-

\*) Anm. d. Uebers. Wer lehrte Lery eine solche Hermeneutik?



ten und wahren Gefahr eben so wenig, als in der ersten erdichteten und erlognen, begriffen. Was das dritte angeht, wo er behauptet, daß einige der aufrührerischen Gefährten Richers mit dem Tode bestraft, und ihre Leichname den Fischen vorgeworfen worden seyn, antworte ich, daß nichts so sehr erlogen sey, als das, besonders wie es *Thevet* erzählt. Denn wiewohl wir von *Villegagnon*, nachdem er einmal von der wahren Religion abgewichen, sehr übel behandelt wurden, so legte er doch, weil er uns an Kräften nicht überlegen war, vor der Abreise *Philips* und *Richers*, mit welchen ich zurück gegangen bin, an keinen von uns Hand; vielmehr wurden wir, da er uns mit Gewalt weder zurückhalten konnte, noch sich dasselbe zu thun getraute, mit seiner, wiewohl arglistigen, Erlaubniß entlassen. Das ist zwar wahr, wie ich anderwärts sagen werde, \*) daß fünf der Unsrigen, nachdem wir am achten Tage mit einem übel zugerichteten Schiffe dem Schiffbruche kaum entgangen waren, in einem Boote wieder zurück in *Amerika* gefahren, von welchen er drey ins Meer stürzte; nicht aber, weil sie Mitschuldige an einem Aufruhre gewesen, sondern weil sie, wie die Geschichte der Märtyrer bezeugt, das Evangelium so bekannten, wie es *Villegagnon* nicht mehr annehmen wollte.

Ferner irrt *Thevet* nicht weniger doppelt, wo nicht aus Bosheit, dann doch aus Unwissenheit, wenn er behauptet,

\*) Anm. d. Uebers. Man sehe die zwey letzten Kapitel dieser Reise.



hauptet, daß das Diener der Religion gewesen, als wenn er die Sendung der vier Diener dem Calvin allein zuschreibt. Denn es ist bekannt, daß die Wahlen der Seelenhirten in den reformirten Kirchen nach der bey ihnen festgesetzten Disziplin vorgenommen werden: durch die Uebereinstimmung nämlich mehrerer hierzu gewählten und vom Volke approbirt, daß sie folglich nicht von einem, wie vom Pabste, abhängen. Was die Zahl angeht, so kann man nicht sagen, daß damat (und ich glaube auch nachher,) mehr als die beyde, Richer und Chartier, hingeschiffet seyn. Will er aber dabey bleiben, und sagen, er hätte das nicht so genau genommen, und obenhin alle, die hingereist, für Religionsdiener nehmen wollen, so antworte ich, daß, wie er weiß, daß in der römischen Kirche es nicht gebräuchlich sey, alle Leute Franziskaner zu nennen, auch bey uns Reformirten, (ohne das Wort im schlimmen Verstande zu nehmen,) die gern alle Verwirrung vermeiden, nicht jeder ein Religionsdiener ist.

Weil er übrigens Richer nicht minder mit dem Ehrentitel Religionsdiener, als dem falschen eines Aufrührers belegt, (ich gebe ihm sehr gern zu, daß er (Richer,) das Doktorat der Sorbonne weit von sich abgegeben habe,) mag er wohl denken, daß ich ihm keinen angenehmen Dienst dafür erweisen, ihn wohl einen bösen Franziskaner nennen würde; jedoch ich will ihn noch mit dem Namen eines Kosmographen beehren,  
und

und das nicht eines gewöhnlichen, sondern eines so allgemeinen, daß er, als ob auf dieser Erde nichts bemerkenswürdiges wäre, in den Mond zu fliegen, keinen Anstand nimmt, um Poffen in seine Bücher zu bekommen. Es bringt mich nicht wenig auf, (denn ich bin ein Franzose, und für meines Königs Ruhm besorgt,) besonders da er sich nicht nur mit den Namen eines königlichen Kosmographen bläht, und die reichlichsten, wiewohl übel angewandten Stipendien zieht, sondern auch Poffen, die nicht einmal der Buchstaben werth sind, unter dem Schutze des königlichen Ansehens öffentlich bekannt macht.

Ich will nichts unberührt lassen, was er gesagt hat, wiewohl ich denke, daß es gar keiner Antwort werth ist, wenn er, der alle andre Leute nach dem Maaßstabe von Franz mißt, dessen Brüder, worunter auch Thevet ist, in ihre Säcke und weite Aermel alles nehmen, schreibt, „daß die Religionsdiener, welche in Amerika gekommen, sehr begierig nach Reichthümern, und gewohnt gewesen, alles, was ihnen unter die Hände gekommen, mitzunehmen.“ Wenn jedoch dieses (was so wahr ist als die erdichteten Mährchen vom Alkoran der Franziskaner,) nichts anders ist, als diejenigen zum Streite ausfordern, welche er in Amerika nie gesehen, und welche ihm nie was zu leide gethan haben, so will ich, der ich aus diesen einer bin, um die gegen uns abgeschnehten Pfeile zurück zu schießen, noch andre Läppereyen dieses Mannes aufdecken.

Um



Um ihn nur mit seinem eignen Schwerte zu würgen, was wied er hierauf antworten. In seinen amerikanischen Sonderlichkeiten Hauptst. XXIV. S. 21. schreibt er mit eben so vielen Worten, „er sey nur drey Tage am kalten Vorgebürge geblieben:“, im zweyten Bande seiner Kosmographie, oder Buch XXI. B. 4. S. 931. scheut er sich nicht zu behaupten, „er habe etliche Monate an diesem Orte zugebracht?“ — Hätte er nur noch einen Monat gesagt, und dann die Tage allda etwas länger als bey uns eine Woche gemacht, so wäre es jedem frey gewesen, ihm Glauben beizumessen; allein (mit seiner Erlaubniß sey es gesagt,) wir haben noch nicht gelernt die längsten Tage unter der heißen Zone mit unsern Monaten zu verwechseln.

Er fährt indessen fort, seine Leser zu äffen: Denn obwohl er oben durch sein eigenes Zeugniß überwiesen worden, daß er nicht über drittehalb Monate in Amerika gewesen, vom eilften November des Jahres 1555 nämlich bis zum ein und drehßigsten Jenner des folgenden, und in dieser Zeit, wie ich mir habe erzählen lassen, kaum, ja so zu sagen gar nicht, von der Insel, welche Villegagnon besetzte, gegangen war, schwast er doch ein solches Langes und Breites, daß man glauben sollte, er habe nicht nur die Sitten und Gebräuche so vieler Völker, welche diesen vierten Welttheil bewohnen, gesehen, gehört und beobachtet, sondern er sey auch das ganze Westindien \*) selbst durchgewandert, zu welcher Arbeit

\*) Anm. d. Uebers. Es ist bekannt, daß dazumal das ganze in dieser Zeit entdeckte Land von Amerika Westindien hieß.

Arbeit doch zehn Menschenalter nicht hinreichen würden. Und selbst unter den Dollmetschern aus der Normandie, deren einige doch schon neun Jahre allda zugebracht hatten, war keiner, der weiter als achtzig tausend Schritte ins Innere des Landes gegangen seyn wollte: theils weil die Reise durch wüste und unzugängliche Strecken gehen mußte, theils weil man sich vor den Margäaren zu fürchten habe, welche nicht weit von den Tupinambosiern wohnen. Nichts destoweniger scheut sich Thevet nicht, zu behaupten, er habe Reisen über hundert und zwanzig tausend Schritte weit durch die ungebahntesten Wälder, Tag und Nacht durch, in Begleitung der Barbarn, gemacht, ohne daß ihnen jedoch ein wildes Thier begegnet sey, welches ihnen was gethan hätte. Was das letzte, von den wilden Thieren, angeht, so will ich das sehr leicht glauben: denn ich getraue mir zu behaupten, daß er vor den Anfallen derselben eben so sicher, als von den Ungemächlichkeiten der Dörner und Felsen frey war.

Wer soll sich aber nicht wundern, wenn er sich anderstwo rühmt: „dasjenige, was er von den Sitten der Barbarn schreibt, habe er besser erfahren, nachdem er einmal ihre Sprache gelernt hätte:“ von welcher Kenntniß er jedoch eine so schlechte Probe giebt, daß er das Wort Pa, was so viel sagen will, als Ja, durch auch du übersetzt. \*)

Das

\*) Ebendaf. S. 5. S. 910.



Das will ich für ißt einmal bemerken, damit man sehe, daß er eben so erfahren in der Sprache der Barbarn ist, als man im Folgenden sehen wird, was er für eine Beurtheilungskraft besitze. Er nimmt nämlich keinen Anstand, zu schreiben, die Barbarn hätten sich vor dem Gebrauche des Feuers des Rauches bedient. Er mag aber zusehen, ob er nicht noch mit grösserm Rechte von demjenigen belacht zu werden verdiene, der ihm Vorwürfe macht, daß er nach einem Aufenthalt von zweien bis dreien Monaten bey einigen Völkern die gräßlichen Wörter, welche er gelernt, vorbringe, um sich so den Schein zu geben, als sey er in ihrer Sprache bekannt. \*) Jeder Leser also hüte sich, nur nicht sorgfältig nachzufragen, sondern jeder muß ungezweifelt glauben, was Thevet durch einander von der Sprache der Amerikaner vorliegt: Denn er wird durch sein *Mâr momang* (Mair momen) und *Mâr poschi* (Mair pochi) ihm schöne Sachen aufhängen.

Was sollen wir aber dazu sagen, daß er so heftig auf diejenigen schimpft, welche Amerika den Namen *West-*

\*) Belleforeste, in der Zueignungsschrift vor seiner *Cosmographie* 2c. Anmerk. d. Uebers. Franz von Belleforeste ward 1538 geboren. Mit 7 bis 8 Jahren verlor er Vater und Mutter. Die Königin von Navarra, Schwester Franz I. von Frankreich, ließ ihn erziehen, und so studierte er zu Bourdeaux und auch nachher zu Toulouse, wo er sich immer viele Freunde machte. Er schrieb sehr viel, worunter seine *Histoires tragiques* vieles Aufsehen gemacht haben: auch schrieb er *Cosmographie universelle*. — Er starb im Jahr 1583. *S. Le-long Biblioth. hist. de France. Morevi.*

Westindien geben? Denn er will, daß ihm der Name Südfrankreich, (*Francia antarctica*,) welchen er ihm gegeben, unverändert bleibe. Anderstwo giebt er sich die Zulegung dieses Namens in Gesellschaft mit allen Franzosen, welche mit Villegagnon dahin gefahren: wo er es doch selbst an vielen Stellen amerikantisches Indien nennt. — Ueberhaupt, obschon er sich nicht immer gleich bleibt, so sollte man doch, wenn man seine Berichtigungen und Widerlegungen andrer Arbeiten betrachtet, sagen, alle übrigen wüßten gar nichts, Thevet mit seiner Kapuze aber habe allein alles durchgesehen.

Ich kann mir nun schon voraus sagen, daß er, wenn er dies liest, und etwas drinn findet, was er nur obenhin einigermaßen berührt hat, seiner Gewohnheit und seiner Großsprecheren nach, sogleich ausrufen wird: Das hast du mir gestohlen. Denn wenn Bellesforestes, der nicht nur sein Kunstgenosse ist, sondern auch sein Buch von den amerikanischen Sonderlichkeiten mit einer weitläufigen Ode beehrte, nicht verhindern konnte, daß ihn nicht Thevet einen unglücklichen Philosophen und einen armseligen Tragiker oft zum Spotte benannte: wenn, sage ich, es Thevet nicht vertragen kann, daß ein anderer Kosmograph, der zwar nicht selten, jedoch etwas gründlicher als er, gegen die armen Hugenotten loszieht, mit ihm verglichen werde: wie kann ich es wagen, mit meiner schwachen Feder



Feder diesen ungeheuren Koloß anzutasten? Es ist gewiß kein Zweifel, daß er, wenn er sich von mir in seiner Gestalt abgemalt sieht, wie jener Goliath, mich verfluchen, und gleichsam als ob er mich verschlingen wollte, anfallen, und auf mich und dieses mein Werkchen die päpstlichen Blitze schleudern wird. Wenn er jedoch auch durch die Gewalt seines Patrons Franz des jüngern seinen Quoniambeck gegen mich wieder von den Todten erwecken könnte, (welchen er in seiner Kosmographie mit zwey Kanonen beladen abmalen lassen, als ob er die so gemächlich loschiessen könnte,) so will ich von meinem Vorhaben doch nicht abstehen, sondern in der Folge aus allen Kräften verfolgen; ja ich getraue mir, seine vortrefliche Heinrichsstadt, welche er mitten in den amerikanischen Wolken erbaut hat, niederzureißen, und gänzlich zu zerstören.\*)

Während ich mich aber zum Streiten bereite, und er, da er nun gewarnt ist, sich entweder auch zum Aushalten meiner Anfälle rüstet, oder sich auch, wenn er will, ergiebt, bitte ich die Leser, mir zu vergeben, daß ich in der Widerlegung des nichtsmwürdigen Geschwäzes dieses Mannes, welches zur Herausgabe dieses meines Werkchens die Veranlassung gegeben, aus seinen eignen Schriften, etwas weitläufiger gewesen bin. Und so mache ich denn damit den Beschluß, wiewohl ich bey der ersten Ausgabe dieses Buchs von einem

\*) Anm. d. Uebers. Man sehe das siebente Kapitel dieses Werkes.

einem, der damah noch im Pabstthum war, ist aber die Kapuze abgeworfen, und Religionsdiener in der reformirten Kirche ist, gewarnt worden bin, er sey von Thevet in mein Vaterland geschickt worden, um mich auszuforschen, und mir nach dem Leben zu trachten; es wären auch einige aus den Bekennern der wahren Religion gewesen, die ihm hierinn ihren Beystand versprochen hätten. Ich wiederhole daher hier, was ich schon anderstwo sagte, daß ich mich Thevet, indem ich ihn nie gesehen, geschweige denn, daß er mich je persönlich beleidigt hätte, auf keine andre Art und aus keiner andern Ursache widersehe, als um die Verläumdungen zu entkräften, mit welchen er das Evangelium und dessen erste Verkündiger in Amerika besudelte.

Dasselbe gilt auch jenem garstigen Apostaten *Launoy* \*), der in seinem garstigen Buche, welches er zur Bestätigung seiner Apostasie heraus gab, und seine Un-

vers

\*) Anm. d. Uebers. Matthias von Launoy, ein Dominikaner, ging im Jahre 1560 zu Calvin über, wo er bald Prediger wurde. Während der Zeit verheirathete er sich: soll aber in der Ehe eine seiner Nichten geschwängert haben. Hierauf ward er wieder katholisch, und erhielt eine Dompräbende zu Soissons, und die Pfarrey de St. Merry zu Paris. Wegen seinem großen Antheile an der Affaire mit Brissot mußte er sich endlich flüchten, und in Flandern sein Leben zubringen. Unter andern Werken, die er herausgab, sind besonders merkwürdig zwei Apologien; eine wegen seiner Religionsänderung, und die andre zur Widerlegung von Verläumdungen. Bayle Dict. Möreri Dict. De Thou Hist. S. 86.



verschämtheit so weit geht, zu schreiben, die Religionsdiener könnten sich in ihren Schriften nicht enthalten, die gelehrtesten Männer, unter welche er Thevet zählt, zu verkleinern. Allein er hat die reformirte Religion und ihre Befenner absichtlich (ex professo) angegriffen. Es mag daher Launoy, der unverschämteste Mann, der mich einen ihm, wie er sagt, sehr wohl bekannten (worinn er aber sehr irrt: denn, Gott sey gedankt, habe ich nie Umgang mit ihm gehabt,) Bettler nennt, und der selbst in der päpstlichen Kirche ein Bettler ist, Christum, die wahre Urquelle aller Gewässer verlassen, und wieder zum Trinken an die stinkenden Pfützen des Papstes zurück gekehrt ist, auf die tapfere Vertheidigung des Papstthums denken, bis er und seines Gleichen, nachdem sie mit vieler Mühe für den Antichrist unnütz gearbeitet haben, endlich ihren verdienten Lohn erhalten, und so vor Gott und den Menschen armselige Leute werden.

Jedoch wieder zur Sache.

Thevet mag, wenn es ihm beliebt, antworten, ob das, was ich gegen ihn geschrieben, wahr oder falsch sey: denn darinn liegt der Knoten. Daß er aber nur durch Nachstellungen gegen mich und mein Leben die Antwort nicht überflüssig zu machen suche! Er wisse aber, daß ich eben so wie er, wiewol er ein Geograph ist, mit offenem Kopfe gehe. Bringt er was  
Falsches,

### XXX Vorrede des Verfassers.

Falsches, so mag er von mir nur aus seinen eignen Schriften so gründliche Widerlegungen erwarten, daß es nicht nöthig seyn wird nach Amerika zu gehen, um ein Urtheil über ihren Werth zu fällen.

---



---

V o r r e d e  
zur letzten Ausgabe.

---

**I**ch habe neulich bezeugt, wenn Thevet etwas Falsches gegen mich brächte, so würde ich ihm die Antwort nicht schuldig bleiben. Nun aber, gleichwie mich ehemals die unverschämtesten Verläumdungen, welche er uns aufgebürdet hatte, (daß wir ihn nämlich im Kastele des Coligny hätten umbringen wollen, welches er doch, wie ich oben bewiesen habe, schon vor unsrer Ankunft wieder verlassen hatte,) veranlaßten, dies gegen ihn zu schreiben, so daß ich alles, was sonst noch wider ihn gesagt worden, als Anhänge ausgelassen haben würde, wenn er diese Lügen und Verläumdungen unterlassen hätte: eben so will ich hier (nachdem er nicht nur nicht antwortete, wie er aufgefordert worden war, sondern auch in seinem neulich herausgegebenen Buche von berühmten Männern \*) wüthend mit mir umging, daß er im Hauptst. 149. aus den Paar Worten, welche ich von seinem Quoniambek gesagt hatte, nichts weniger als am rechten Orte, die Gelegenheit ergriff, mich zu verläumd-  
den,)

\*) Anm. d. Uebers. Portraits des hommes illustres &c.

den,) nach der Vorschrift Salomons \*), der einem Thoren seiner Thorheit gemäß zu antworten befiehlt, denjenigen, der mich von freyen Stücken wieder angegriffen, die verdienten Folgen seiner Kühnheit fühlbar machen. Um aber nicht unordentlich zu Werke zu gehen, was er in allen Schriften zu thun pflegt, will ich diesen Streit gegen ihn in der besten Ordnung anfangen, und nach meiner Gewohnheit ihn immer mit seinem eignen Schwerdte würgen, und daher fortfahren, seine eignen Worte hinzuschreiben.

Weil denn Quoniambek nach seinem Tode so sehr von Thevet gelobt wurde, daß man mit dem größten Rechte sagen kann, er sey in diesem Stücke glücklicher als Alexander der Grosse, welcher so sehr nach einem Homer seufzte, um einen Verkündiger seines Lobes zu haben, so wollen wir denn seine andre Lobeserhebungen von Thevet in seinem Buche von den amerikanischen Sonderlichkeiten hören, welche er sehr artig mit folgenden Worten anfängt:

„Um es aber glaubwürdig zu machen, daß die  
 „Amerikaner eine Mischung von den seltensten und  
 „vorzüglichsten Vorzüglichkeiten der Seele sowohl als  
 „des Körpers besitzen, will ich diesen einzigen schreck-  
 „lichen Quoniambek anführen, von dem ich gewiß  
 „reden kann; indem ich ihn beym Jennerflusse (Au-  
 „men

\*) Sprüchw. XXVI, 4.



## zur letzten Ausgabe. XXXIII

„men Janarium \*) ) drey und zwanzig Grade über dem  
„Aequator, und an sechs und sechzig Grade und ei-  
„nen halben vom Südpole, gesehen, gehört, und mit  
„hinlänglicher Muse beobachtet habe. „

Hier gebe der Leser zuerst einmal Acht, ob diese  
Schlußfolge richtig ist: Thevet sah, hörte und beob-  
achtete mit Muse diesen seinen schrecklichen Quoniam-  
bek: also besitzen die Amerikaner eine Mischung von  
den seltensten und besondersten Vorzüglichkeiten der See-  
le sowohl als des Körpers? Der beste Dialektiker  
würde mit grosser Mühe kaum dies vortrefliche Argu-  
ment Thevets bestätigen: \*), dem er jedoch noch  
zum Beschlusse eine Lüge beygesetzt hat, ich wolle den  
Fluß, welchen er Janarium, ich Geneuram, nennt,  
drey und zwanzig Grade vom Südpol setzen: denn  
aus dem, was im siebenten Kapitel dieses Buches ge-  
sagt werden wird, wird es klar erhellen, daß ich nicht  
allein dies nicht geschrieben, sondern auch, daß es  
mir nirgend in den Sinn gekommen. Allein wie ei-  
ner sehr gut bemerkt hat, daß Thevet Florida mit  
andern Ländern zusammensetze, welche mehr als zehn-  
mal hunderttausend Schritte von ihm entfernt sind,  
und umgekehrt angränzende davon entferne: so ist ihm  
auch

\*) Anm. d. Uebers. Pfuy, Herr Kerp! das war gar zu passio-  
nirt. Was man doch nicht alles sehen kann, wenn man  
will! —

auch im Erzählen das Lügen so gewöhnlich, daß nichts drüber geht. Dieser Rezensent schäme sich also, jene zu verfolgen, welche er keiner Falschheit überweisen kann.

Er setzt hinzu, „Quoniambek sey an Leibesbildung nicht viel von den Riesen unterschieden gewesen: „er hatte einen sehr grossen dicken Körper, und „nicht gemeine Kräfte, deren er sich auch besonders dazu bediente, die Feinde zu bändigen, „und in seine Gewalt zu bringen.“

Im achten Kapitel dieses Buches werde ich zeigen, was die Amerikaner, deren dieser Quoniambek einer war, für eine Natur haben: einstweilen will ich obenhin sagen, daß sie in Betracht unserer nichts Wunderbares haben. Was den Quoniambek insonderheit angeht, läugne ich zwar nicht, daß ich oft von den Dollmetschern aus der Normandie, welche mit uns im Kastelle des Coligny waren, gehöret habe, dieser Quoniambek (den sie mehrmal als Thetvet gesehen, pfleget unter die stärksten gerechnet zu werden; allein niemal hielt ihn jemand für einen Riesen, oder aus dem Riesengeschlecht. Er kam auch einer Riesenstatur nicht näher, als bey uns die etwas grossen Leute, worunter ich nicht einmal jenen sehr grossen, und durch den Ruf hinlänglich bekannten Schmidt von Paris und andre seines Gleichen rechnen will. Es ist also klar, daß



## zur letzten Ausgabe. XXXV

daß Thevet auch hierinn seinen Lesern was weiß machen wollte.

Dasselbe thut er, wenn er von der Vorzüglichkeit dieses Barbarn sagt: „Durch diese übertraf und „übersah er alle nicht weniger, als daß er sich seine „Feinde unterwarf.“ — Von der Unterwerfung der Barbarn wird zu seiner Zeit gesagt werden, daß sie willkürlich sey, und in nichts anders bestehe, als in einer gewöhnlichen Ehrerbietung der Jüngern gegen die Alten, welche letztere ihrer Erfahrung wegen auch die Anführer im Kriege sind. Von ihren Feinden fordern sie keine andre Unterwerfung, als daß sie selbe, nachdem sie sie nach ihrem Gefallen in Banden gehalten, schlachten und fressen, wie im funfzehnten Kapitel gesagt werden wird.

Thevet sagt ferner: „Quoniambeck sey so stark „gewesen, daß er ein Faß Wein auf den Armen habe tragen können.“ Ich überlasse dieses ihn anzustechen und auszutrinken, sowohl um diesen erdichteten Vulkan vor immer solcher Last zu befreien, da er noch immer zwei Kanonen auf den Schultern trägt, als um nach Vertreibung der Feinde auf diese Art sich zu laben. Welche Vertreibung jedoch geschah, ohne daß Gott und die Leute etwas davon wissen: es konnte daher auch Thevet nie damit einen Menschen zum Lachen bewegen, was er doch dadurch bezwecken wollte.

Er setzt daher auch mit Recht hinzu: „Eine in  
 „der That nicht gemeine (und nicht wahre, hätte  
 er zusehen sollen,) „und jedem gewöhnliche Geschich-  
 „te: diejenigen aber, welche eine gute Nase haben,  
 „wird es nicht schwer einzureden seyn, daß dies  
 „von ihm zu Stande gebracht werden könnte, be-  
 „sonders wenn sie auf die Stärke eines so grossen  
 „Körpers Rücksicht nehmen. „ Sind einige, wel-  
 che mit der Nase glauben können oder wollen, so will ich  
 ihnen das gern erlauben: wenn aber dieser Theil des  
 Körpers zum Geruche bestimmt ist, und gewöhnlich bey  
 uns eine gute Nase haben, von den Hunden gesagt wird,  
 mit denen uns Thevet zu vergleichen scheint, so ver-  
 dient er in der That, daß man ihm auf seine Nase schlage.

Das mag denn auch die Antwort auf das seyn,  
 was er ferner sagt, „ich wäre nicht zu überreden, daß  
 „dieser Barbar auf diese Art zwei Kanonen sich auf die  
 „Schultern habe laden können, ohne sich vor einer Ver-  
 „letzung vom Niederschlagen zu fürchten: „ denn das  
 gebe ich ihm sehr gern zu, und ich kann mir das auch  
 nicht einreden, kann der Erzählung auch keinen Glauben  
 bey messen. Was nicht weniger alle die thun werden,  
 die besser, als Thevet, wissen, daß menschliche Schul-  
 tern nicht so stark und hart sind, als die Mauren einer  
 Festung, und folglich die Losschießung selbst einer kleinen  
 Kanone nicht ertragen könnten. Wiewohl es daher,  
 (wie er sich, höchst übel angebracht, übertrieben ausdrückt,)

„den



## zur letzten Ausgabe. XXXVII

„den Schalen meiner Muschel \*) nicht einleuchten will,  
 „so habe ich jedoch alle Geheimnisse dieser neuen Welt  
 „durchforscht, „ (welcher Ausdruck wahrhaft dem groß-  
 sprecherischen und ehrsuchtigen Thevet sehr wohl eigen  
 ist, der, wie ich schon eben sagte, sich einbildet, er habe  
 alles allein inne, alle andre hingegen seyn Unwissende,)   
 so nehme ich an, was er hinzufügt: „Er wolle mich  
 „nicht mit seiner Erfahrung darnieder schlagen: (denn  
 er hat gar keine:) „denn wiewohl der Mann, von wel-  
 „chem er rede, mir nicht vor Augen gekommen sey: so  
 „würde ich mich doch der Vernunft nicht unterwerfen,  
 „ohne (eigne) Erfahrung, der Belehrerin der Narren. „  
 Unter welchen er (wiewohl er ganz anders denkt,) der  
 letzte nicht ist.

Er fährt fort: „Ich würde nicht sogleich über ihn  
 „Meister werden, weil es gar nicht folge: weil ich oder  
 „andre dem Quontiambek nicht gleichen, daß darum  
 „jener grosse König (der nämlich kein Reich hat,) das  
 „alles nicht gethan habe, was er ganz treu von ihm er-  
 „zählte. „ Ich aber antworte, daß auch ich nicht un-  
 terliegen werde: das Urtheil über den ganzen Streit über-  
 lasse ich aber dem Leser. Fern sey es jedoch von mir und  
 allen Uebrigen, auf welche Thevet hier anspielt, jenes  
 plumphen und wilden Quontiambeks Geschichte anzufüh-  
 ren, dessen Thaten Thevet so sorgfältig für die Nachwelt  
 aufbewahrt hat.

Nun

\*) Ann. d. Uebers. Lery sagt nämlich unten Kap. XX. Lery  
 beiße im Brasilianischen so viel als eine Muschel.

Nun aber zieht er wieder auf diese artige Art gegen mich los. „Um jedoch uns nicht viel und lange bey „den feinen und aus der Philosophie entlehnten „Argumenten aufzuhalten, so hat Lery selbst die „ganze Sache bestätigt. „ Dann kommt er mit beyden Füßen hinkend mit folgendem Argumente hervor. „Erstens, sagt er, wenn wir ihm auch geben, was „wir ihm jedoch nicht zugestehen, daß er die Bücher, welche er sich zueignet, wirklich geschrieben habe, über die Belagerung von Sancerre nämlich, und über seine Reise in Amerika; wiewohl alle diejenigen, welche ihn kennen, unter denen sich auch Spina \*) befindet, „der zwölf Jahre hindurch, und zu derselben Zeit „mit Lery in Amerika zugebracht hat, nicht „glauben können, daß er sie geschrieben. „ Du lieber Gott! wer soll bey Anhörung einer so spitzfindigen Philosophie nicht erstaunen! Thevet überläßt den Lery sich selbst! In der That, wenn man, wie es im Sprichwort

\*) Nimm. d. Uebers. Spina (sonst auch Johann de l'Espine,) war vorher ein Mönch: was für einer, ist nicht ausgemacht. Er sollte einen sichern Johann Xabel zum Katholizismus bekehren; allein er ward darüber selbst Reformirter. Nun begab er sich zur Herzogin von Ferrara, wo er sich öffentlich zum Calvinismus bekannte. Er war mit bey verschiedenen Unterredungen zwischen Katholiken und Calvinern. Im Jahre 1565 ward er Prediger zu Rochelle. Er entging der Bartholomäus-Nacht, und starb im J. 1594 zu Saumur. Er schrieb mehrere Werke. S. Bayle Dict. Maimbourg. hist. du Calv. Moreri Dict. und die da angeführten



wort heißt, den Löwen an den Klauen kennt, so muß Thevet einen stumpfern Verstand haben als ein Ambos. Denn wer ist im Stande das umzuwerfen: Er giebt mir nicht zu, daß ich die Bücher über die Belagerung von Sancerre und die Reise in Amerika geschrieben habe: warum? weil diejenigen, welche mich gut kennen, nicht glauben können, daß ich dieselben selbst ausgearbeitet habe.

Hier ist erstens zu bemerken, daß Thevet, der für sich selbst kaum, oder nicht einmal, eine oder die andre Seite genau schreiben kann, (denn er bedient sich zur Ausarbeitung seiner Werke einiger gelehrter junger Leute, was ich von einem jungen Manne gehört, der für ihn gearbeitet hat,) und der von andern schön ausgearbeiteten Erzählungen nicht einmal zu reden weiß, die übrigen nach sich selbst mißt. Ich werfe das daher auf Thevet zurück, auf welchen es sehr gut paßt: und bezeuge, ohne alle Prahlerey, daß ich meine Schriften nicht nur niemanden zur Ausfeilung gegeben, sondern mir selbst Vorwürfe darüber gemacht habe, daß einige gelehrte Männer dadurch, daß ich sie ihnen mitgetheilt, um zu hören, ob sie der Bekanntmachung würdig seyn oder nicht, von wichtigern Beschäftigungen abgehalten. — Was er hinzusetzt, es könne keiner von denen, welche mich kennen, glauben, daß ich dergleichen was geschrieben, ist überhaupt falsch. Was den Spina angeht, (dessen er als ein Schmeichler erwähnt, wie er auch in seinem Buche von berühmten Männern sich bey einigen

nigen ansehnlichen Männern in grosse Gunst setzen wollte, was ihm aber fehlgeschlug; indem sie dergleichen Sachen wenig achten,) so bin ich versichert, daß er, wenn er die Sache wohl durchsieht, was ihm Thevet aufbürdet, nicht weniger von sich lehnen wird, als er wohl weiß, daß Thevet, wo er uns des Verbrechens beschuldigt, als hätten wir ihm und andern nach dem Leben getrachtet, ein unverschämter Verläumder sey. Allein das hat alles seine gute Wege, da er noch oben drein durch die Mittel, mit welchen er sich vertheidigen will, mir Waffen an die Hand giebt, ihn zurück zu schlagen: denn Spina, den ich seit unserer Abreise aus Amerika nicht mehr gesehen, wird sich wohl zu erinnern wissen, daß wir uns allda nicht anders als still und eingezogen betragen haben.

„Uebrigens,“ sagt er, „könnte ich, wie mehrere andere, von demjenigen, was er aus andrer Arbeiten gebraucht, mir nicht weniger zueignen.“ Die Schriftsteller, deren ich mich bedient habe, habe ich am Rande angezeigt: was aber den Thevet betrifft, so mag er seine Sachen anderstwo, als in meinen Schriften suchen: denn wenn etwas von ihm drinn wäre, würde ich das nicht geduldig leiden können, weil es alles Uebrige ansteckte.

„Um aber nicht das Ansehen zu haben, als „wollte ich nur Ausflucht suchen,“ sagt dieser Schwäzer, (Battologus,) „wollen wir ihm unter  
„der



„der gesagten Bedingniß zugeben, daß er die  
 „Bücher, welche er sich zueignet, geschrieben  
 „habe, wenn er nur, was er nicht läugnen  
 „kann, anerkennt, daß ein Mann von solchem  
 „Stande, wie Lery, nicht unterrichtet ist, Er-  
 „zählungen so einzurichten, daß er, was er mit  
 „anderer Arbeit herausgegeben, zu Stande brin-  
 „gen kann.“ Mir ist wahrlich wenig daran gelegen,  
 ob er mir das, was er nicht verhindern kann, zu-  
 giebt, oder annimmt. Was er aber von meinem  
 Stande hinzufügt, kann ich ihm mit einer doppelten  
 Antwort andienen. Erstlich will ich dem Thevet, der  
 mich einen ihm nicht unbekannten Bettler nennt,  
 die Versicherung geben, daß er weit hinter mir zurück-  
 bleiben mußte, wenn es mit glaubwürdigen Zeugen bewie-  
 sen werden mußte, aus was für einer Familie ich ab-  
 stamme. Ich sage dies jedoch nicht, als wenn ich mensch-  
 lichen Adel, wenn er nicht mit der Furcht Gottes, dem  
 Urquell aller Tugend, vergeschwistert ist, höher achtete,  
 als ich sollte. Zweytens: wenn er mit mir (wo Gott  
 für sey,) verglichen werden sollte, was giebt's dann wohl  
 schmutziger, als dieser Franziskaner? der, weil er ehe-  
 dem den Bettelsack herumtrug, zum ewigen Denkzeichen,  
 wie es mir wahrscheinlich vorkömmt, den Diogenes,  
 den schmutzigsten aller Bettler, mit einem Sacke auf der  
 Schulter, in seinem Buche von berühmten Männern,  
 abzeichnen ließ? Uebrigens kann ich mich noch freuen, da  
 Thevet, der aufgeblasenste Schriftsteller unsres Zeital-  
 ters,

ters, von freyen Stücken anerkennt, daß ich ihn in dieser Art Schriften übertreffe: wiewohl ich sehr gern einstimme, daß ich in Betracht aller übrigen der Kleinste sey.

Weil er an seinen gehäßigen Wiederholungen Gefallen findet, setzt er hinzu: „Damit er aber nicht glaube, ich könne ihm nichts anders einwenden, als „seine Unerfahrenheit in seinem Fache.“ (Es würde mir in der That sehr leid thun, wenn ich, durch die Gnade Gottes nicht aus der untersten Klasse von Menschen dem Thevet gleiche, in dessen Schriften man, ohne daß er Rücksicht auf seine Profession als Kosmograph, welche Stelle er durch die Gütigkeit unsrer Könige erhalten, genommen hätte, alles Ungeweyhte, Lächerliche, Kindische und Falsche lesen kann; da er doch nichts, als wichtige, ernsthafte, und wahre Sachen hätte behandeln sollen. Zu Zeugen hievon fordre ich diejenigen auf, welche die Schriften Thevets gelesen, und frey und offenhertzig ihre Meynung sagen sollen: denn um die Schmeichler, so dem Thevet gleichen, kummre ich mich nicht; diese sind verdächtig, und keines Glaubens würdig, wie die Sache selbst redet,) „wollen wir sehen, „ob nicht Lery einige Sachen geschrieben, „die noch weniger glaubwürdig sind, als die „Geschichte Quoniambeke. „ Gewiß keine. Und habe ich es gethan, warum hat er nicht wenigstens ein Beyspiel vorgebracht? Unterdessen bestürmt er die Ohren der Leser mit den Worten: „Ich  
„schäme



„Schäme mich, „ (daß ich so unverschämt gelogen habe, hätte er. hinzusetzen sollen,) „die Feder dazu zu berühren, „ (wiewohl diese ganze Erzählung mit wenigen Worten leicht abgefertigt werden könnte, so mag sie Thevet's Genie bezeichnen; wenn er jedoch aufrichtig seyn, und freymüthig gestehen wollte, wie die Sache liegt, so zweifle ich nicht, daß er allen Zierrath als empfangen annehmen würde,) „um den nichts-  
 „würdigen Schwäger wie er es verdiente, zu begegnen, der mit Fabeln „ (schöne Worte, Thevet, mißst du so die Uebrigen nach dir ab?) „seine wenigen Werke voll gepropft hat. „ (Er hat nicht alle gesehen; jedoch das kümmert mich nicht: er hätte aber viel besser gethan, wenn er entweder weniger, oder besser, oder gar nichts geschrieben hätte,) „die unter seinem Namen heraus sind. „ Und doch stehen sie Thevet so stark, daß er (wie ich von einem der glaubwürdigsten Männer gehört habe,) fünfshundert Kronen drum gäbe, wenn er das, was ich gegen ihn geschrieben, unterdrücken könnte. Allein mag er bersten! Warum sucht er dem Evangelium einen Schandfleck anzuhängen, und greift Leute an, die ihm nie das geringste zu leide gethan haben?

Er sagt ferner: „Ich hätte diejenigen, welche „noch nicht ganz übel auf mich gesinnt seyn, ganz schams-  
 „roth gemacht. „ Ich aber antworte, daß ich durch die Gnade Gottes nie jemanden Gelegenheit gegeben ha-  
 be,

be, übel auf mich gesinnt zu werden, geschweige, daß ich Ursache gewesen, daß sich irgend jemand über mich habe zu schämen brauchen. Da also Thevet das erlogen, so gebe er nur einen Bürgen, wenn er Glauben haben will.

Was die folgenden Worte angeht, „es seyn Låpperen, nichtswürdiges Zeug, Mährchen, womit ich die Augen derjenigen weiden wollte, welche sich die Mühe gäben, meine Bücher (welche er auch Låpperen nennt,) zu lesen: „ sehe ich, daß der arme Mann sehr über mich erbittert ist, weil er sich überwunden sieht, daß er mir das, was ich in dieser Vorrede und der Reisebeschreibung selbst gegen ihn geschrieben, entwendet habe. Es ist also klar, daß er, der mich vorher eines Diebstahls beschuldigte, sich mit meinen Federn geschmückt habe: ich lasse ihm selbe aber sehr gerne; denn sie stehen ihm sehr wohl.

Dieselbe Antwort mag auf das gelten, was er ferner sagt, „ich sey in meiner Unverschämtheit so weit gekommen, daß ich durch eine feine Untersuchung über die Bedeutung meines Namens behauptete, Lery heiße in der Sprache der Barbarn eine Muschel.“ Und das behaupte ich noch als ganz wahr: denn es wissen die Schiffeleute und andre, welche dahin gereist sind, daß Leri-pas, ein zusammengesetztes Wort, in der dasigen Sprache eine Muschel bedeute: ich überlasse ihm



ihm daher die Unverschämtheit, welcher er mich beschuldigen will.

Er ist jedoch hiemit noch nicht zufrieden, sondern fährt fort: „Wenn man mir auch das zugiebt, (daß nämlich mein Name in der Sprache der Amerikaner so viel als eine Muschel bedeute,) „so war er doch nicht „so sehr angesehen, als er gern den Anschein „hätte,“ sagt er, „weil ich Muschel in eine Schale, „gewiß nicht in meine, sondern in das umzäunte Kastell „Colignys von Villegagnon eingeschlossen gewesen.“ Hier mischt er noch eins und das andre von den Wallfischen ein, wovon wir an seinem Orte, wie auch von den Schildkröten und den Krokodillen, handeln werden. Das Ansehn aber, wovon er hier handelt, was soll das, um Gottes willen, zur Sache thun? was die Einschließung in die Verzäunungen des Kastells von Coligny? Glaubt er vielleicht, da er einen guten Theil seines Lebens im Kloster zugebracht, wo er einige seiner Brüder in Ruhe niedergelegt sieht, oder vielleicht selbst niedergelegt hat, daß wir, die wir die wahre Religion bekennen, wie Mönche in dem Kastelle eingeschlossen gewesen? Da irrt er gewiß himmelweit: vielmehr gebrauchten wir die christliche Freiheit, konnten gehen, wohin wir wollten, und legten so die Heuschrecken dergleichen Leute an den Tag. Damit er mir aber den Einwurf nicht mache, ich sagte anderstwo, wir seyn nicht gewohnt gewesen, ohne Erlaubniß aus-

zugehen, antworte ich, daß wir dies alle gemein hatten; und wenn er das auf mich allein einschränken will, so giebt er eine so deutliche Probe von seiner Dummheit, als in seinen amerikanschen Sonderheiten, Hauptst. 58. von seiner Unwissenheit, wenn er schreibt: die heilige Schrift melde von dem Ackerbaue Abels nichts: denn wenn er nur ein wenig Acht giebt, so wird er sehen, daß Abel ein Hirt, und Cain ein Bauer war. Genes. IV, 2. Hier wird er nun die Schuld vielleicht auf den Buchdrucker werfen, und sich so zu retten suchen; allein diese Entschuldigung ist an tausend andern Stellen seiner Werke nicht anwendbar, wo man ihn als einen offenbaren Verfälscher angeben kann.

Endlich sagt Thevet, der nie satt wird, seinen Quoniambeck zu erheben, (dem ich auch nach Würden begegne,) „ohne Zweifel sey er der größte Schrecken der „Margaaten, Portugiesen und anderer Feinde gewesen.“ Laß das seyn: denn wie ich schon vorhin sagte, war er sehr übel auf sie zu sprechen; ich läugne daher nicht, daß er ihnen mit seiner möglichsten Grausamkeit begegnet sey. Er giebt keine geringere „Stärke und Kräfte seinem ungeheuren Körper, „ als ob er so ein Ungeheuer gewesen, wie jener Ringer, der im Jahre 1582 in den Monaten May und Juni in den Schauspielen, welche der Sultan Soliman gab, zu Konstantinopel Wundersachen that. Derselbe hob nämlich einen Bal-

ken



fen in die Höhe, und fing ihn nachher, ohne eine Hand dran zu thun, mit den Schultern auf: ihn konnten zwölf Mann nicht vom Platze bewegen: er legte sich auf die Erde, ließ sich mit eisernen Ketten um die Schultern und die Lenden binden, und trug einen Stein, den zehn Menschen mit vieler Mühe herbeigewälzt hatten, auf der Brust: das machte ihm alles nicht mehr zu schaffen, als da die Leute mit vier Aerten und Klößern langes Holz auf seinem Bauche spalteten. Noch andre Wundersachen that er, welche aus der vor kurzem hierüber gedruckten Geschichte erhellen. Um Gottes willen, wenn der Quoniambeck des Thevet, der von mittlerer Statur war, der Stärke und bewundernswürdigen Größe dieses Ungeheuers nachgekommen wäre, würde er dann noch stattlicher von ihm erhoben worden seyn, als jener Briareus jemal von den Dichtern erhoben ward?

Was er von der Klugheit und Gottseligkeit dieses Barbarn auf die Bahne bringt, übergehe ich: denn es ist nicht der Mühe werth, daß ich mich darüber aufhalte. Ich komme also aufs Folgende.

„Er war, sagt er, der größte Großsprecher, von denen ich je gehört habe,“ den Thevet ausgenommen, der von Stolz und Prahlerey aufgeblasen sowohl zu Paris als anderstwo jeden antreibt, seine Bücher zu kaufen; worinn er der Vor-  
schrift

schrift Salomons (Sprüchw. XXVII, 2.) nicht nachkömmt: Es lobe dich ein anderer, nicht dein Mund; ein Auswärtiger, nicht deine Lippen. Ich übergehe, was er ferner sagt, „dieser Barbar sey „gewohnt gewesen, sich zu rühmen, er habe viele Tausende seiner Feinde todt geschlagen.“ Das Folgende aber ist gar artig: „sein Pallast nämlich sey auswärts „mit Köpfen seiner Feinde geziert gewesen; seine Herrschaft sey sehr volkreich, und Flüsse und Berge seyn die „Gränzen zwischen ihr und andern gewesen.“ Obwohl mich der grosse Zeitverlust schmerzt, den ich auf Widerlegung von Thevets Geschwätz verwendet habe, so fordre ich doch hier alle diejenigen auf, welche zu der Zeit in Brasilien waren, frey zu sagen, ob zu der Zeit, als sich Villegagnon allda aufhielt, eine andre Art von Gebäuden da war, als wie ich sie im sechszehnten Kapitel beschrieb: „Ihre Zütten gleichen „unsern Gartenlauben, sind rund, niedrig, und „von oben bis unten mit Reifern bedeckt,“ deren beste ich kaum mit einem europäischen Schweinstall vergleichen möchte.

Was sollen wir denn aber nun zu den prächtigen von Thevet erdichteten Pallast des Quoniambek sagen? Was anders, als daß wir ihn mit seiner ebenfalls erdichteten Heinrichsstadt (Herricopolis) (von der oben etwas gesagt worden, unten aber noch einiges gesagt werden wird,) unter die Lustschlösser



(nubium chimaeras) zählen. Was die Herrschaft angeht, von welcher hier die Rede ist, habe ich auch schon was gemeldet, werde unten aber noch mehreres drüber sagen: nicht nur was den Quoniambek betrifft, sondern in Ansehung aller übrigen Führer, (duces,) welche von den Barbarn in allen Dörfern gewählt zu werden pflegen.

Um jedoch der Umschreibung in das hundert neun- und vierzigste Hauptstück der berühmten Männer Thevets endlich einmal ein Ende zu machen, wollen wir sehen, was er uns gleichsam zum Nachtrische aufbewahrt hat.

Wo er von dem Töpsefluß (flumen vasorum) und seiner Lage in Amerika redet, sagt er: „er sey „gerade so, als der Ort zwischen dem Dorfe Chatillon und Colonge, der von den Eingebornen Töpfbrücke (pons ollarum) genannt wird: denn „Felsen, wie Töpfe ausgehauen, machen, daß die „Rhône an dem Fusse des Berges, glaube ich, in „selbe einfließt, und so das Ganze die Gestalt eines kochenden Wassertopfes hat.“ — Ich antworte hierauf kurz: Der unruhige Kopf, der die Rhône in diese Felsen zwingt, ist sehr unverschämt: denn alle, welche aus Deutschland oder aus der Schweiz nach Lion reisen, wissen, daß die Rhône von diesem Orte mehr als zweytausend Schritte entfernt ist; ja

wenn sie dahin fließen sollte, so müßte sie über die sehr hohen Felsen laufen, aus welchen jener ungestüme Regensbach entspringt, den die Eingebornen Valferein nennen, und der bey dem Dorfe Midy, welches man auf der Reise von Genf nach Saint Claude passirt, vorbeyschießt. Ich lasse also den Thevet bey diesen jähen Felsen, damit er wenigstens diese Oerter besser beschreiben lerne, wenn er denn absolut schreiben will. Ich mahne jedoch die ungeheure Schildkröte, wovon ich im dritten Kapitel dieses Werkes handeln werde, es sey Gefahr für sie, daß sie herunter stürze, nicht zwar in die Rhone, sondern in diesem sehr reißenden Bach, und geschwinde untersinke.

Das hatte ich den Ungereimtheiten entgegen zu setzen, die Thevet vor kurzem gegen mich ausgestoßen. Er wisse aber, daß ihn dieselbe Begegnung erwarte, so oft er mich angreift; und sollte er auch seine Kapuze mit einer Mider vertauschen, den Abt nicht mehr in ihm fürchten werde, als ehmal den Franziskaner, wenn er auch sogar seinen Paruaß, König von Florida, mit Löwenhäuten bekleidet, sammt seinem Quoniambet zum Angriffe auf mich vorbrächte. Er kann es vielleicht noch dahin bringen, daß einige Männer, mit denen ich mich gar nicht vergleichen kann, endlich die Feder ergreifen, und so mit ihm umgehen, daß sie nach Aufdeckung der ungeheuren Fehler in allen seinen Schriften alle seine Werke, selbst seine Kosmographie und sein Buch über be-  
rühmte



berühmte Männer nicht ausgenommen, an den Gewürzkrämer vermachen werden: woran doch jeder die so übel angewandte herrliche Arbeit des Buchdruckers und Kupferstechers bedauern wird.

Wie ich ans Ende eile, stosse ich noch auf G<sup>ene</sup>ratard. Dieser schreibt, nachdem er in der letzten Ausgabe seiner Chronologie \*) uns, die er, ohne es zu beweisen, Ketzer nennt, ausgeschimpft, und eine Stelle aus der heil. Schrift auf uns gedreht, „unsre Reise sey für diejenigen ein Unglück gewesen, welche vor uns in Brasilien gesegelt waren: dies Unglück sey aber durch die Unruhen, welche wir angezettelt, noch vergrößert worden, so, daß uns deswegen Villegagnon theils erzwängt, theils in unser Vaterland vorausgeschickt habe, um allda bestraft zu werden, wohin er uns bald, nämlich im Jahre 1558, folgen würde.“ Ich aber antworte: Was das Unglück angeht, das er uns aufbürdet, können diese Vorrede und andre Stellen, worinn ich den Thevet widerlegt habe, denjenigen, die ein gerechtes Urtheil über unsern Prozeß fällen wollen, hinlängliche Genugthuung leisten. Er setzt aber hinzu: ich wäre einer von den Urhebern der Trauerspiele gewesen, die er uns andichtet. Gener unreine Apostat Launoy, und so.

D 2

gar

\*) Anm. d. Uebers. Gilberti G<sup>ene</sup>brardi Theologi Parisiensis, de vinarum hebraicarumque literarum professoris Regii Chronographiae libri duo, — sind mit der Fortsetzung Arnoldi Panzani oft gedruckt.

gar Thevet selbst, setzen mich viel zu weit herunter, als daß ich der Urheber von irgend etwas seyn sollte: und wirklich war ichs auch nicht. Genebrard mag also sehen, wie er mit diesen seinen Gefährten übereinkommt: hat er sich mit diesen einmal vereinigt, dann kann er vielleicht einmal eine Antwort hören. Indessen bezeuge ich, daß ich mich mit der Gnade Gottes auf dieser meiner ganzen Reise so betragen habe, daß keiner, wenn er auch nicht von meiner Religion ist, sich mit Recht über mich beklagen könne.

Uebrigens bitte ich die Leser, sich daran nicht zu ärgern, daß ich, gleichsam als ob ich die Todten auferstücken wollte, das Betragen Villegagnons in Amerika öffentlich bekannt gemacht habe: denn nebstdem, daß es mit der Materie, die ich abzuhandeln habe, nothwendig zusammenhängt, bezeuge ich, daß ich noch viel mehreres gesagt haben würde, wenn er noch lebte.

Endlich muß ich noch einiges wenigens von meiner Absicht sagen. Daß die Religion unter allen achtungswürdigen Sachen die erste Stelle verdiene, wird niemand läugnen. Daher denke ich auch, daß es nothwendig sey, (tiewohl ich im sechszehnten Kapitel dieses Buches weitläufiger sagen werde, was die Barbarn für eine haben,) hier einiges obenhin zu bemerken: besonders da ich den Anfang der Erzählung mit einer Frage mache, die ich meines Erachtens nicht einmal recht auf mich nehmen, geschweige auflösen kann. Ich sehe daher, daß die,  
welche



welche aus ihrer natürlichen Vernunft über diese Sachen am besten gedacht haben, zwar sagten, der Begriff, daß alles, was den Menschen angeht, von einem höchsten Wesen abhänge, sey den Menschen so natürlich eingeprägt, daß er ihnen gar nicht benommen werden könnte: wiewohl daher in der Art, Gott zu verehren, nicht wenige Streitigkeiten entstanden sind, so könne doch dieses Fundament nicht geldugnet werden, daß der Mensch durch einen natürlichen Trieb geleitet werde, eine Religion, sie sey nun wahr oder falsch, anzunehmen. Jedoch auch nach dieser weisen Bestimmung haben sie es nicht verfehlt, wenn sie einmal dahin gekommen, wohin dann die menschliche Vernunft im Religionsgeschäfte am meisten verfällt, daß oft der Spruch des Dichters \*) eintritt:

Jedem wird seine böse Begierde zum  
Gott.

Um diese beyden Prinzipien auf unsre Barbarn anzuwenden, so ist bekannt, da sie Menschen sind, auch diesen allen gemeinen Begriff haben, daß es etwas geben müsse, was über den Menschen sey, von welchem Gutes und Böses abhänge: wenigstens dichten sie sich so etwas. Hiehin gehört die Verehrung, welche sie ihren Karaißen erzeigen, von denen sie zu gewissen Zeiten gute oder böse Vorhersagungen erwarten. Ihr größ-

\*) Virgilii Aeneidos L. IX. sua cuique Deus fit dira cupida.

größtes Gut sehen sie in der tapfern Verfolgung der Rache gegen ihre Feinde, wie es ehmal bey den Römern war, und noch heut zu Tage bey den Türken ist. Die Verehrung aber, welche bey andern Völkern unter dem Nainen Religion vorkömmt, kann man sagen, daß sie bey ihnen gar keinen Platz finde: ja man kann sogar das noch zusehen, daß (wenn irgend ein Volk es ist,) sie es sind, welche ihr Leben ohne Gott hinführen. Jedoch sind sie hierinn vielleicht am meisten zu entschuldigen, daß sie ihr Elend und ihre Verblendung einigermaßen einsehen, (wiewohl sie weder Buße darüber thun, noch auch das ihnen angebotene Mittel ergreifen,) und hierinn ganz offenherzig sind.

Uebrigens weiß ich ganz wohl, was man gewöhnlich zu sagen pflegt, daß Alte, und solche, die von Reisen zurück kommen, nicht selten sich die Erlaubniß zu lügen herausnehmen, weil ihnen niemand widerspreche. Ich bezeuge aber hier, daß ich, der ich die Lügen sowohl als die Lügner hasse, gar nicht Sinnes bin, diejenigen, welche die vielen vor unsern Zeiten unerhörten Sachen nicht glauben wollen, an die Orter selbst zu führen, wo sie es sehen können. Eben so wenig werde ich mich darum kümmern, als ich mich gekümmert habe, nachdem ich gehört, daß einige nicht glauben wollten, was ich von jenem schrecklichen Hunger zu Sancerre geschrieben habe, von dem ich mir doch



noch zu behaupten getraue, daß er weniger strenge, obwohl anhaltender gewesen, als der, so wir auf unsererer Rückreise mitten in den Wellen ausgestanden haben. Wahrhaftig, wenn die, von welchen ich jetzt rede, sich nicht scheuen, ihren Glauben demjenigen zu versagen, was gleichsam im Mittelpunkt von Frankreich geschehen, wovon noch mehr als fünfhundert Zeugen am Leben sind, was werden sie dann nicht an den Sachen zu zweifeln haben, welche ich in den entferntesten Gegenden gesehen habe, unsern Vorfahren aber gänzlich unbekannt waren, und daher bloß durch die Erfahrung selbst den Menschen eingeprägt werden können? Ich schäme mich aber hier nicht, zu bekennen, daß ich nach meiner Reise in Amerika, welches sowohl in der Lebensart der Einwohner, als der Gestalt der Thiere, und sogar der Früchte der Erde von unsern in Europa, Asien und Afrika gänzlich verschieden ist, und daher in Ansehung unsrer mit Recht die neue Welt heißen kann, meine Meinung in Rücksicht des Plinius und einiger andern gänzlich geändert habe. Denn ich sah vieles, was nicht minder abentheuerlich war, als Sachen in den Schriften derselben, welche man sonst nicht unter die glaubwürdigen zählt: aber was man selbst sieht, dringt sich tiefer in die Seele.

Was meine Schreibart angeht, habe ich schon oben bezeugt, daß ich hierinn meine Schwachheit sehr wohl

wohl einsehe. Ich zweifle auch nicht, daß ich nach dem Urtheile vieler nicht die zum Seewesen und andern Sachen tüchtige Wörter gebraucht: daß ich denen nicht genug gethan habe, weiß ich gewiß: besonders aber unsern Franzosen, deren überaus zärtliche Ohren nichts als nette und neue zierliche Ausdrücke hören wollen. Noch viel weniger aber werde ich denjenigen gefallen, welche alle Bücher als kindisch und mager verdammen, welche nicht von anderstwoher genommenen Geschichten stozzen: denn wiewohl es mir ein leichtes gewesen wäre, vieles dergleichen hineinzuflücken, so habe ich doch ausser der Geschichte Westindiens von Gomara, deren ich mich der Aehnlichkeit mit unsern Gegenständen wegen zuweilen bedient habe, kaum einige anbringen wollen: ausser daß ich in dieser letzten Ausgabe einiges Merkwürdige beygefügt habe. Und in der That entfernt, meiner Meynung nach, eine Geschichte, welche blos ihren eignen Inhalt ohne andre gleichsam fremde Federn hat, den Leser weniger von der Hauptsache, und macht daher, daß sie den Endzweck des Verfassers leichter erreichen. Nebstdem frage ich diejenigen, so die Schriften unsrer Zeit lesen, ob ihnen nicht die beynahe unendliche Anführung von wiewohl passenden Meynungen Eckel verursacht?

Damit mir aber niemand den Vorwurf mache, daß ich zuvor dem Thevet, und nun auch andern

Vor-



Vorwürfe mache, und nachher selbst derselbe schuldig werde: wenn einer ist, sage ich, der es als praelisch gesagt, mißbilligt, wenn ich in der Abhandlung von der Lebensart und den Sitten der Barbarn mich der Ausdrücke bediene: ich habe das gesehen, ich bin dabey gewesen, es wiederfuhr mir, und dergleichen mehr: so antworte ich, daß das alles zu meiner Sache gehöre, und daß ich Vorfälle erzähle, die ich nicht durch das Gerücht erfahren, sondern die ich mit meinen eignen Augen gesehen, die ich selbst erfahren habe, ja sogar (das getraue ich mir zu behaupten,) die vor mir noch keiner bemerkt, geschweige der Welt bekannt gemacht hat.

Was ich aber sage, will ich nicht auf ganz Amerika ausgedehnt wissen, sondern ich will das blos von der Gegend verstehen, in welcher ich ein Jahr durch gewohnt habe; unter dem Wendekreise des Steinbocks nämlich, bey den amerikanischen Barbarn, welche Tuupinambolsier heißen.

Endlich versichere ich die, so die Wahrheit einfach vorgetragen den Lügen mit zierlichen Worten ausgeschmückt vorziehen, daß sie alles, was in dieser Geschichte abgehandelt wird, als völlig wahr befinden werden: wohl auch einiges, was, weil es unsern Vor-

## LVIII Vorrede zur letzten Ausgabe.

Vorstellern unbekannt war, bewundernswürdig scheinen muß.

Ich bitte Gott, den Schöpfer und Erhalter der Erde und so vieler herrlicher Sachen, dies mein Werkchen zum Ruhme seines Namens gereichen zu lassen. Amen.



---

## I n h a l t.

---

**Erstes Hauptstück.** Die Ursache einer so entfernten und gefahrvollen Reise.

**Zweytes Hauptstück.** Der Verfasser geht zu Islebonne an Bord. Ihnen begegnen Schiffe, welche sie wegnehmen. Stürme: Küsten und Inseln, deren er zuerst ansichtig wird.

**Drittes Hauptstück.** Boniten, Albatoren, Goldfische, Meeresschweine, fliegende und andre Fische, welche der Verfasser theils sah, theils in der heißen Zone gefangen wurden.

**Viertes Hauptstück.** Aequator, Stürme, Unbeständigkeit der Winde, schädliche Regen, Hitze, Durst, und andre Ungemächlichkeiten, welche der Verfasser in dieser Weltsgegend auszustehen hatte.

**Fünftes Hauptstück.** Erste Erblickung Westindiens, und der selbiges bewohnenden Barbarn: Zufälle auf dem Meere bis zum Wendekreise des Steinbocks.

**Sechstes Hauptstück.** Ankunft bey dem Kastell des Colligny in Brasilien. Aufnahme bey Villegagnon. Des letztern  
De

Betragen in Religionsfachen sowohl, als den übrigen Theilen seiner Regierung.

**Siebentes Hauptstück.** Beschreibung des Meerbusens Gana-  
bara, welcher auch der geneurenische heißt: der Insel  
und des Forts von Coligny, sammt den umher liegenden  
Inseln.

**Achtes Hauptstück.** Von den Fähigkeiten, der Stärke, Ge-  
stalt, Nacktheit, den körperlichen Zierrath der Brasilianer  
männlichen und weiblichen Geschlechts, unter denen sich  
der Verfasser schier ein Jahr aufgehalten.

**Neuntes Hauptstück.** Von den dicken Wurzeln und der dicken  
Hirse, woraus die Barbarn ihr Mehl machen, dessen sie  
sich statt des Brodtes bedienen; und von ihrem Getränke,  
welches sie Kaueng (Caou-in) nennen.

**Zehntes Hauptstück.** Von den wilden Thieren, grossen Ey-  
deren, Schlangen und andern monströsen Thieren in  
Amerika.

**Elftes Hauptstück.** Von den verschiedenen amerikanischen  
Vögeln, den Fledermäusen, Bienen, Mücken und an-  
dern Insekten dieser Gegend.

**Zwölftes Hauptstück.** Von einigen bey den Amerikanern sehr  
gemeinen Fischen und ihrem Fange.

**Dreizehntes Hauptstück.** Von den Blumen, Pflanzen,  
Wurzeln und ausgesuchtesten Früchten, welche der ameri-  
kanische Boden hervorbringt.



**Vierzehntes Hauptstück.** Von dem Kriege, den Schlachten, der Tapferkeit und den Waffen der Barbarn.

**Fünfzehntes Hauptstück.** Wie die Barbarn ihre Gefangenen behandeln, was sie für Gebräuche und Ceremonien bey den Schlachten und Treffen derselben beobachten.

**Sechzehntes Hauptstück.** Was die amerikanischen Barbarn unter dem Worte Religion verstehen. Irrthümer, in welche sie durch die Betrüger, welche sie Caraißen nennen, geführt werden: Unwissenheit von einem Gott.

**Siebenzehntes Hauptstück.** Von den Heyrathen, der Vielweiberey, den unter den Barbarn beobachteten Graden der Blutsfreundschaft und der Kinderzucht bey ihnen.

**Achtzehntes Hauptstück.** Was man bey den Brasilianern Gesetze und Polizey nennen könne: wie höflich sie die Fremden aufnehmen: von den Thränen und Reden, mit welchen die Fremden sogleich bey dem Eintritt von den Weibern empfangen werden.

**Neunzehntes Hauptstück.** Wie die Barbarn ihre Kranken behandeln. Von ihren Begräbnissen und Leichenbegängen, und ihrer unsinnigen Trauer über die Todten.

**Zwanzigstes Hauptstück.** Gespräch bey dem Eintritt in Brasilien zwischen den Eingebornen Tupinambolsiern Tupinentin und Europäern: brasilianisch und deutsch.

**Ein und zwanzigstes Hauptstück.** Abreise von Amerika: Schiffbruch und andre nicht kleine Gefahren, denen der Verfasser zuerst bey seiner Rückreise entging.

## Inhalt.

**Zwey und zwanzigstes Hauptstück.** Heufferster Hunger, Stürme und andre viele Gefahren, denen der Verfasser auf seiner Rückreise in Frankreich mit der Hülfe Gottes entrißen worden. Ankunft in Frankreich.



## Erstes Hauptstück.

Die Ursache einer so entfernten und gefährvollen  
Reise.

Die Schönheit, den Umfang und die Fruchtbarkeit des vierten Welttheils, der gemeinlich Amerika oder Brasilien heißt; welche Inseln ihn umgeben; welche Länder er in sich schließt, so den Alten unbekannt waren; wie viele Seereisen seit den achtzig Jahren, die er jetzt entdeckt ist, dahin unternommen worden, haben die mehresten unserer geschicktesten Geographen der Welt bekannt gemacht. Von diesem also, was eine so weite Ausdehnung hat, will ich gar nichts reden; sondern ich will in dieser Geschichte blos das berühren, was mir bey meiner Hin- und Herreise, und während meinem Aufenthalt unter den wilden Amerikanern, unter denen ich ohngefähr ein Jahr gelebt habe, begegnet; was ich bemerkt und erfahren, gesehen und gehört habe. Um dies besser zu können, will ich kürzlich erklären, was mich bewogen habe, eine so weite und beschwerliche Reise zu unternehmen.

Im Jahr 1555 machte Nikolaus Durant, ein Maltheser Ritter, mit dem Zunamen Villegagnon, \*)

seis

\*) Anm. d. Uebers. Ausser seiner Begleitung Karls V. bey der Expedition auf Algier, welche er selbst beschreibt unter dem Titel: Caroli V. Caesaris Aug. Expeditio in Africam ad Argeram, (ist in Rerum à Carolo V. C. A. in Africa bellogest. Antv. 1554 und an andern Orten) werden wir das merkwürdigste in dem Verlaufe dieser Reise finden. Er starb im Jahre 1571, und hatte mehrere Schriften hinterlassen; worüber man nachsehen kann: Bayle Dict. Moreri Dict. etc.

seines Zustandes in Frankreich überdrüssig, besonders weil er mit den Bürgern zu Nantes, wo er sich damals aufhielt, zerfallen war, an vielen Orten bey den ehrbarsten Leuten aus allen Ständen bekannt, er habe schon lange bey sich beschlossen, nicht blos in ein entferntes Land zu ziehen, wo er nach dem reinen Evangelium Gott in Freyheit ehren könnte; sondern er sey auch Sinnes, allen, die zur Vermeidung von Landesverweisungen (welche damals so scharf waren, daß täglich viele ohne Unterscheid des Geschlechts und ihrer Würden durch königliche und Magistrats Edicte, der Religion halber, lebendig verbrannt wurden, woben ihre Güter dem Fiskus anheim fielen,) sich zu ihm flüchten würden, Sitz zu geben.

Er setzte hinzu, bey denen sowohl, welchen er schrieb, als mit denen er mündlich reden konnte: da er so viel von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Theiles von Amerika, der Brasilien heißt, gehört, sey er sehr geneigt, sich dahin zu begeben, um sich da nieder zu lassen, und seinen Endzweck zu erreichen. Durch diese List gewann er einige vornehme Leute, die wahrhaft fromm waren, weil sie eben so, wie er vorgab, einen dergleichen Schutzort wünschten. Unter diesen war vorzüglich Kaspar Coligny \*) seligen Andenkens, welcher Admiral und bey König Heinrich dem II. sehr in Gnaden war, dem er vorgestellt hatte, wenn Villegagnon die Unternehmung auf sich nähme, würde er grosse Reichthümer finden, und sonst dem ganzen Reiche noch viele grosse Vortheile bringen können, wodurch er denn bewürkt hatte, daß Villegagnon

\*) Anm. d. Uebers. Kaspar Coligny aus einem alten vornehmen Hause. Er war Graf zu Coligny u. Ritter des königl. Ordens, Gouverneur und Generalleutenant von Paris, Isle de France, der Picardie, Artois, der Städte Havre de Grace und Honfleur, Generaloberster der Infanterie, Admiral von Frankreich. Auch er ward ein Opfer in der berühmtesten Bartholomäus-Nacht. S. Moreri Dict. — La fortune marâtre de plusieurs Princes, et grands Seigneurs, par J. B. de Roques, (à Leyde 1684.) p. 181, 182.



Villegagnon mit zwey betackelten und bemannten Schiffen und 26000 Livres vom Könige beschenkt, sich nun der See vertrauen konnte.

Ehe er Frankreich verließ, hatte er allen den ehrenbaren Leuten, die ihm folgten, heilig versprochen, wo er immer bleiben würden, dafür zu sorgen, daß Gott aufrichtig verehret würde. Hiemit nun stach er, nachdem er eine hinlängliche Anzahl See- und Handwerksleute zusammengebracht, im May 1555 in die See, hatte vieles auszustehen; erreichte jedoch endlich im November Amerika.

Als er die Seinigen ans Land gesetzt, dachte er auf die Befestigung eines Felsen, an der Mündung des Meerbusens, der bey den Amerikanern Ganabara heißt. Dieser liegt, wie ich nachher sagen werde, unter dem neun und zwanzigsten Grade südlicher Breite, unter dem Wendekreise des Steinbocks nämlich, wo die Unruhen von den Wellen fortgetrieben, zwentausend Schritte nach dem Lande zu eine vorhin unbewohnte Insel besetzten. Hier setzten sie ihre Kanonen und alle Batterie aus, und fingen, um sich sowohl gegen die Wilden, als die Portugiesen, welche auf dem festen Lande schon viele Verschanzungen hatten, zu schützen, an, einen Wall zu errichten.

Unterdessen suchte Villegagnon, der eine wunderbare Begierde, das Evangelium fortzupflanzen, zu haben vorgab, die Seinigen davon zu überreden, so, daß er mit den Schiffen, die nicht beladen und zur Rückreise in Frankreich segelfertig lagen, Boten und Briefe nach Genf schickte, und die Kirche in einer so Gottesfürchtigen Sache um alle mögliche Hülfe bat: zu gleicher Zeit drang er darauf, zur Ins Werksetzung seines Vorhabens und innigsten Verlangens müßten nicht  
E  
blos

blos Diener des göttlichen Wortes geschickt; sondern diesen Hirten mußten auch im christlichen Glauben fest gegründete Männer zugesellt werden, die ihn und die Seinigen in der Ordnung hielten, und die wilden Nationen zur Erkenntniß des Heils zu führen suchten.

Als diese Briefe in der Kirche zu Genf ankamen, sagten wir zuerst Gott Dank, daß das Reich Christi wieder eine Ausbreitung erhalten, und das in einem so weit entlegenen und wilden Lande, unter einem Volke, welches in Ansehung des wahren Gottes in der tiefsten Unwissenheit begraben lag. Hierauf ward auf die schriftlichen Vorstellungen des Coligny, an welchen Villegagnon geschrieben, Philipp Corguillier, der in der Nachbarschaft von Genf wohnte, sowohl hie durch, als durch das tägliche Zureden der genfer Seelenhirten, und einer besondern Geneigtheit gegen ein so gottseliges Unternehmen, trotz seines Alters und seiner üblen Gesundheitsumstände, trotz seiner Geschäfte und Kinder, die er so fern zurücklassen mußte, dahin gebracht, daß er versprach, mit denen, so ihm zum Villegagnon folgen wollten, in Brasilien zu reisen.

Vor allem war nun, nothwendig, Seelenhirten zu wählen. Philipp Corguillier und seine Freunde kommunizirten daher mit einigen, so damals zu Genf die Theologie studirten: besonders mit Peter Richer, damals funfzig Jahre alt, und Wilhelm Chartier. Diese antworteten allgemein, wenn sie von der Kirche gesetzmäßig berufen würden, wären sie bereit. Sie wurden daher von dem Consistorio zu Genf examinirt, mußten Stellen aus der heiligen Schrift erklären, und wurden dann auf die gewöhnliche Weise approbirt, ermahnt, ihre Pflicht zu erfüllen, und bekannten nun frey, sie wollten mit Corguillier zu Villegagnon reis-



reisen, um das Evangelium in Amerika zu verkündigen.

Gefährten mußten ißt auch noch da seyn, welche die Hauptwahrheiten des Glaubens wohl wußten, und nemäß den Briefen des Villegagnon auch Künstler und Handwerker. Corguillier betrog unterdessen nichts destoweniger niemanden: er stellte allen vor, wie lang und beschwerlich die Reise sey, man habe zu Lande dreihundert, zu Wasser vierzighundert tausend Schritte Weges abzumachen: und wenn sie einmal in Brasilien wären, würden sie statt Brodtes Mehl aus Wurzeln erkalten, und sich vom Weine entwöhnen müssen, als welches in Brasilien keiner zu Hause sey, und endlich würden sie, was auch schon die Briefe Villegagnons sagten, in der neuen Welt sich an fremde Kost und fremde Leckerbissen, welche von denen in Europa ganz verschieden wären, gewöhnen müssen. Daher waren auch jene, so lieber von unbekannten Sachen hören, als den Augenschein nehmen wollten, so keine Lust hatten, Ackerbau zu treiben, oder Meerstürme auszuhalten, und die heiße Zone und den Südpol zu sehen, nicht sehr bekümmert, sich zu dieser Reise anzugeben.

Jedoch gesellten sich, allem Ansehen nach durch das viele Auffuchen und das viele Zusprechen der übrigen, zu Corguillier, Richer und Charrier noch: Peter Bordon, Matthäus Verneuil, Johann Bordel, Andreas Fonte, Nikolaus Denis, Johann Garzen, Martin David, Nikolaus Raviguët, Nikolaus Carmul, Jakob Ruffe, und ich, Johann Lez, zwey und zwanzig Jahre alt, der ich mich theils der Verbreitung der Ehre Gottes, so viel mir es seine Garmherzigkeit zuließ, theils aus Neugierde die neue Welt zu besehen, diesen dreyzehn zugesellte, und mit ihnen den 10ten September 1556 Genf verließ.

Auf der Reise kehrten wir in Chatillon ein, und besuchten Coligny. Dieser ermahnte uns, nicht allein auf unserm Vorhaben zu beharren, sondern versprach uns auch in allem, was zu unsrer Seereise gehörte, behülflich zu seyn, und machte uns Hoffnung, alle unsere Arbeiten könnten mit der Hülfe Gottes grossen Nutzen stiften. Wir reisten hierauf nach Paris, wo wir einen ganzen Monat verweilten, während welcher Zeit sich etliche Edle sowohl als Geringe, als sie von unserer Seereise hörten, zu uns schlugen. Wir fuhrten drauf an Rouen vorbei, und mußten zu Islebonne, einem Haven in der Normandie, einen andern Monat still liegen, um uns unsere Nothwendigkeiten zur Reise anzuschaffen, und die Flotte seegelfertig zu machen.

### Zwentes Hauptstück.

Der Verfasser geht zu Islebonne an Bord. Ihnen begegnen Schiffe, die sie wegnehmen: Stürme, Küsten und Inseln, deren er zuerst ansichtig wird.

Auf den Befehl des du Bois also, eines Neffen von Villegagnon, der vor uns zu Islebonne angekommen, und auf königliche Kosten drey Schiffe ausgerüstet, und mit Proviant versehen hatte, gingen wir den 20sten November an Bord unserer Schiffe. Du Bois selbst kommandirte eines der Schiffe, die kleine Roberge, mit achtzig Seeleuten und Soldaten. Ein anderes, die grosse Roberge, stand unter der Leitung Mari's, und hatte zum Piloten Johann Humbert von Bonfleur, einen, wie es die Erfahrung nachher lehrte, besonders geschickten Seefahrer, mit hundert und zwanzig



zwanzig Menschen, unter welchen auch ich war. Das dritte, unter dem Namen Rosa, hatte, mit sechs Knaben, welche zur Erlernung der amerikanischen Sprache mitgenommen wurden, und fünf Mädchen mit einer Hofmeisterinn, (die ersten Frauenzimmer aus Gallien, welche in Amerika gekommen, zur grossen Vermunderung der Barbarn, die zuvor keine andere als nackte Weibsleute zu Gesichte bekommen hatten,) ohngefähr neunzig Menschen am Bord.

An dem Tage, als wir den Haven verliessen, hörten wir gegen Mittag den Donner der Kanonen und das Gelärm der Glocken, und Blasinstrumente unter einander, nebst allem übrigen, was die Schiffe, welche auf Expeditionen ausfahren, zu geschehen pflegt. Zuerst warfen wir zwei Meilen von dem Haven de la Graze Anker. Hier riß das Ankertau des Schiffes, auf welchem ich mich befand, los, nachdem, wie zu geschehen pflegt, Seeleute und Soldaten die Musterung passirt waren, wir erhielten den Anker jedoch nach vielem Arbeiten wieder, und so ward die Abreise auf den folgenden Tag angesagt.

Den 21sten November also, verliessen wir das Land, und kamen in den Kanal, wo wir England rechts hatten. Hier hatten wir einen zwölfstägigen Sturm auszustehen, während welcher Zeit die mehresten, besonders die, so das Meer nie gesehen hatten, aus Furcht und einer Neigung zum Erbrechen, jeden Augenblick zu vergehen dachten. Und es ist eine in der That sehr zu bewundernde Sache, daß ein hölzernes Schiff, sey es auch noch so groß und fest, der Gewalt des Ozeans widerstehen kann. Denn laß es auch aus den stärksten Balken gebaut und aufs beste verbunden, laß es auch, wie dann meines, in welchem ich fuhr, war, hundert Schuh ohngefähr lang und zwanzig breit seyn: was

was ist denn das für ein Verhältniß gegen das hohe breite Westmeer? Woher denn auch das Seewesen überhaupt sowohl, als besonders die Magnetsadel zur Richtung der Marschroute erdacht, nicht genug zu loben ist, welche letztere doch erst vor zweyhundert und funfzig Jahren soll erfunden worden seyn. — Nach dreyzehn mühevollen Tagen also ward die See mit Gottes Hülfe wieder ruhig.

Den folgenden Sonntag stießen wir auf zwey engländische Kauffarthenschiffe, die aus Spanien kamen: und beynahe hatten unsere Leute, als sie sahen, daß es etwas zu plündern gäbe, sie völlig ausgeraubt: denn sie trauten auf ihr Geschütz und andere Zurüstungen, und konnten sich, wenn ihnen ein schwächeres Geschwader begegnete, nicht ohne Mühe einhalten.

Und weil wir nun einmal davon reden, will ich denn auch etwas von der Raubsucht der Schiffleute sagen. Die so andern an Stärke und Waffen überlegen sind, haben die Schwächern, wie es auch nicht selten auf dem festen Lande zu gehen pflegt, zur Beute. Wenn sie selbigen jedoch die Seegel einziehen heißen, so bringen sie zur Entschuldigung vor, sie seyn durch böses Wetter oder andere Unfälle vom Lande abgehalten worden, haben iht keine Nothwendigkeiten mehr, und bitten, man möge ihnen dieselben doch für Geld zukommen lassen: während dieser Rede aber nehmen die Sieger das Schiff in Besiz, und pressen dann von den Eigenthümern desselben, damit nämlich das zu sehr beladene Schiff nicht versinke, die kostbarsten Sachen aus. Machen sie nun, (wie es bey uns mehrmalen geschah, den Vorwurf, es sey doch höchst unbillig, Bundesgenossen wie Feinde zu plündern; so erhalten sie zur Antwort, (wie denn dies auch auf dem

fes



festen Lande oft der Fall ist, ) das sey Kriegsgebrauch, daß jeder für sich Sorge.

Ich setze noch hinzu, was nachher durch Beyspiele bestätigt werden wird. Die Spanier und Portugiesen rühmen sich, sie seyn zuerst in Brasilien, und sogar an allem festen Lande von der magellanischen Meerenge, an funfzig Grade gegen Norden, bis Peru, ohngefähr unter der Linie, gelandet, und folglich selbiges in Besiz genommen; behaupten ferner, die Franzosen störten sie in ihrem Recht. Sie bringen daher diejenigen, welche sie zur See in ihre Gewalt bekommen, auf die grausamste Art ums Leben; ja sie kamen zu einer Zeit so weit, daß sie ihnen lebendig die Haut abzogen, und sie auf die schändlichste Art ermordeten. Die Franzosen hingegen fordern Theil an Amerika zu haben; lassen sich auch nicht leicht von den Spaniern und Portugiesen überwinden: denen sie Gleiches mit Gleichem vergelten, und die sich bey gleicher Macht auch nicht in ein Gersecht mit den Franzosen einlassen.

Um wieder auf uns zu kommen, so entstand iht ein neuer Sturm, welcher sechs bis sieben Tage durch das Meer so unruhig machte, daß nicht blos die Wellen aufs Berdeck schlugen, sondern auch, wie der hundert und siebente Psalm sagt, wir schier unserer Sinne beraubt wurden, und wie trunken umher taumelten \*): das Schiff aber schwankte so, daß selbst von den Seeleuten keiner fest stehen konnte. Wiewohl wir, wie

\*) Anm. d. Uebers. Die Worte des Psalmisten sind nach Mendelssohns Uebersetzung:

Sie fahren gen Himmel;  
Sie sinken in Tiefen;  
Die Seele zagt in Angst.  
Sie taumeln im Schwindel wie trunken.  
Alle ihre Kunst versagt.

wie derselbe Psalm sagt, bald über den höchsten Wasserbergen fürchterlich schwebten, bald in die tiefsten Abgründe versenkt wurden, wurden wir doch gerettet, und mußten so in der That des höchsten Gottes Macht bewundern.

Als der Sturm sich gelegt, und Gott, welcher nach seinem Wohlgefallen über das Meer herrscht, einen günstigen Wind gesendet hatte, kamen wir ins spanische Meer, und hatten den 5ten Dezember das Vorgebürge des heiligen Vinzenz (Promontorium sacrum) vor uns. Hier erhielten die Unsrigen mit den oben gemeldeten Künsten sechs oder sieben Fässer spanischen Weines, Feigen und Zitronen von einem irrländischen Schiffe.

Sieben Tage darnach erreichten wir drey der kanarischen Inseln. Die aus der Normandie kommen, nennen selbige *Gratiosa*, *Lancilora* und *Fortarentura*: bey den Alten hießen sie: *Aprositus*, *Junonia* und *Ombrios*: es sind ihrer in allem sieben, und werden meiner Meinung nach alle von den Spaniern besessen. Einige setzen zwar in ihrer Weltbeschreibung die kanarischen Inseln unter den eilften Grad nördlicher Breite; allein in meiner Gegenwart entschied das Astrolabium, und wir fanden sie im acht und zwanzigsten Grade. Wir müssen daher bekennen, daß dergleichen Erdbeschreiber auf ihre und anderer Leute Gefahr irren, wenn sie selbe siebenzehn Grade weiter von uns fortsetzen.

Hier ruderten zwanzig der Unsrigen wohlbewaffnet ans Land, um zu plündern; sie wurden aber von den Spaniern erblickt, zurück geschlagen, und mußten sich so wieder in die Schiffe flüchten. Da sie jedoch in allen Gegenden herumstreiften, stießen sie auf ein  
Sis



Fischerboot, welches die Eigenthümer aus Furcht verlassen hatten: sie nahmen hier eine grosse Menge Seehunde und Fischerreise weg, liessen überhaupt nichts, selbst die Seegel nicht einmal, da, und versenkten drauf, weil sie den Spaniern, an denen sie sich rächen wollten, keinen derbern Vossan spielen konnten, das Boot mit seinem Rahm.

Wegen schlechten Wetter mußten wir drey Tage in der Gegend der Kanarischen Inseln verweilen; währender Zeit wir mit Angeln und Netzen eine ungeheure Anzahl Fische fingen, welche wir, weil wir wegen unserm wenigen Wasser den Durst zu viel befürchteten, über die Hälfte wieder ins Meer warfen. Die Arten Fische, so wir fingen, waren Seehunde, Goldfische und andere, deren Namen uns unbekannt waren. Es waren auch Trichiden drunter, deren Körper so klein ist, daß Kopf und Schwanz (welcher letztere nichts desto weniger breit ist) zusammen zu hangen scheinen, der Kopf aber gleicht einem gefiederten Helme; die Fische sehen daher sehr wunderlich aus. Den 16ten Dezember, als sich das Meer von neuem erhob, schlug eine Welle so schnell in einen Rahm eines unserer Schiffe, daß er versank, und die zween Matrosen, welche ihn beobachteten, kaum mit herabgeworfenen Tauen gerettet werden konnten. Noch einen Zufall während diesem viertägigen Sturm darf ich hier nicht mit Stillschweigen vorbegehen. Ein Koch hatte Speck in einen hölzernen Zuber gelegt: eine Welle, die auf das Verdeck schlug, nahm den Zuber weit mit sich fort ins Meer; allein eine andere Welle, welche von der entgegengesetzten Seite kam, brachte ihn mit grosser Gewalt wieder zurück auf seinen alten Ort, ohne ihn umgewendet oder etwas verschüttet zu haben, und brachte so das Mittagessen wieder zurück, das schon die Küche verlassen hatte.

Den

Den 18ten December, an einem Frentage, bekamen wir Kanarien ins Gesicht. Den folgenden Sonntag, als wir ihr näher kamen, wollten wir hier proviantiren; allein der widrige Wind hinderte uns, die Insel zu erreichen. Diese Insel Kanarien ist sehr angenehm, wird auch von Spaniern bewohnt, und bringet Zuckerrohr und den vortreflichsten Wein hervor. Uebrigens ist sie so hoch, daß man sie auf sechszigtausend Schritte erkennen kann. Einige nennen sie Teneriffa, und glauben, es sey die Insel Atlas der Alten, wovon das Meer das atlantische genennt wird. Andere widersprechen diesem, und behaupten, Kanarien und Teneriffa seyn zwei Inseln; welchen Streit ich nicht entscheiden mag.

An demselben Tage erblickten wir ein portugiesisches Jagdschiff, welches, da es uns, weil es den Wind gegen sich hatte, nicht entfliehen, noch auch auf sein Geschütze trauen konnte, die Seegel wie gewöhnlich einzog, und sich dem du Bois übergab. Die Hauptleute, welche schon lange beschloffen hatten, den Spaniern oder Portugiesen, wenn sie könnten, ein Schiff wegzukapern, um es zu ihrem Geschwader zu schlagen, setzten sogleich einige der Unsrigen in die Prise, damit sie ihnen nicht mehr entfliehen könnte. Da sie jedoch, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, den Portugiesen einen Dienst erzeigen wollten, versprachen sie denselben, ihnen ihr Schiff wieder zu geben, wenn sie in kurzer Zeit ein anderes Jagdschiff auftreiben, und uns zuführen würden. Diese, denen ihre eigene Haut am liebsten war, erhielten, wie sie begehrt hatten, ein Boot, (Scapha,) sammt zwanzig von unsern und einigen von ihren Soldaten, und arbeiteten sich weit vor unser Geschwader, um Seeräubern zu treiben.



Wir kamen hierauf der Küste von Afrika, welche von den Mauritanern bewohnt wird, auf ohngefähr viertausend Schritte nahe. Wie daimal viele beobachteten, so ist das Land sehr flach und niedrig, so sehr, daß wir, so weit unsere Augen reichten, keinen Berg erblickten, und immer höher zu seyn schien; daß man hätte glauben sollen, es müßte bald versinken, und von den Schiffen überfahren werden.

Um wieder auf unsere Seeräuber zurück zu kommen, die, wie ich gesagt habe, mit ihrem Boote (Scapha) vorangefahren waren. Dieses stieß am 25ten Dezember am Christtage auf ein kleines Jagdschiff, (Liburnicam,) welches es mit Kanonen anzugreifen, mit Gewalt zurück zu halten, und uns zuzuführen sich bemühte. Dies gefiel unsern Offizieren über die Massen: denn das Schiff war recht schön, und voll sehr weissen Salzes. Letzteres brachten sie, wie sie beschlossen hatten, dem Villegagnon in Brasilien. Allein statt den Portugiesen wegen Zurückgabe ihres Fahrzeuges ihr gegebenes Wort zu halten, waren sie vielmehr so grausam, daß sie die Portugiesen und Spanier zusammen in ein Fahrzeug warfen, ihnen nicht ein Stückchen Zwieback ließen, und sie so mit zerrissenen Seegeln, ohne Boot (Scapha) (ohne welches sie sich nun dem Lande nicht nähern konnten,) fortschickten. In der That hätten sie mehr Barmherzigkeit gegen sie bewiesen, wenn sie die Elenden getödtet hätten, als daß sie selbige auf solche Art entließen. Denn wenn ihnen nicht sonst ein Fahrzeug zu Hülfe kam, so mußten sie sicher entweder Schiffbruch leiden, oder vor Hunger sterben.

Nach dieser wider den Willen vieler vollbrachten Handlung, segelten wir mit einem guten Südwind weit in die hohe See. Um aber dem Leser keinen Ueberdruß zu erwecken, wenn ich die Eroberung so vieler Schiffe  
eins

einzelnen beschriebe, will ich nur kurz sagen, daß wir den folgenden und drauf den dritten Tag wieder zwey in unsere Gewalt bekamen, die sich gar nicht widersetzten. Unsre Seesoldaten wollten das erste Jagdschiff sogleich plündern, hatten sie daher auch mit kleinem Gewehr angefallen; allein auf die Unterhandlungen der Kapitaine mußte ihnen alles gelassen werden. Dem andern, welches ein spanisches Schiff war, nahmen wir seinen Wein, sein Brodt und andere Eßwaaren. Die Spanier beklagten jedoch nichts so sehr, als eine Henne: diese, sagten sie, lege auch währendem Sturme, und gäbe auf solcher Art doch jeden Tag sicher ihr Ey.

Den folgenden Tag, welcher ein Sonntag war, gab der, so die Wache hielt, das gewöhnliche Zeichen, er sähe fünf Schiffe. Unsere Seeleute, welche mir verimuthlich, da ich so ihre Tugenden preise, nicht viel danken werden, waren gleich fertig, sangen vor dem Siege Triumph, und hielten dafür, sie würden selbige erbeuten können, wiewohl sie ihre Grösse und Form nicht beurtheilen konnten: allein weil sie uns den Wind abgewonnen hatten, und mit vollen Seegeln entflohen, konnten wir sie nicht erreichen; und so war unserer Leute ganze Mühe umsonst, welche sie oft mit nicht geringer Gefahr anwandten, um rauben zu können.

Damit mich aber keiner einer Falschheit beschuldige, wenn ich erzähle, daß wir bey unserer Reise in Brasilien uns auf dem Meere so furchtbar gemacht hätten, daß alle Schiffe, welche uns begegneten, entweder flohen oder die Seegel niederliessen: so muß ich sagen, daß die Schiffleute und Soldaten auf unsern dreien Schiffen (welche alle gut bewaffnet waren, so, daß jenes, in dem ich mich befand, achtzehn grosse metallene und über dreßsig kleinere eiserne Kanonen führte,) beschloffen hatten, (es waren aber schier lauter Neustrier,

das



das freitbarste Seevolk auf dem Westsee,) mit jeder portugiesischen Flotte anzubinden. In der That ein herzhafter Entschluß, wenn wir bedenken, was die Portugiesen im Kriege gethan, welche und wie viele Nationen sie überwunden haben, was für Kriege sie mit den Mohren in Afrika und im weiten Orient mit den Indianern führten. Man könnte dem jedoch entgegensetzen, daß die Franzosen auch den Barbarn an Geschicklichkeit überlegen wären, (von welchen letztern verschiedene gewiesen, so sich damit wehrten, daß sie Bienenkörbe auf die Feinde warfen,) und daß so tapfere Männer nie ohne Schweiß und Blut bezwungen werden können.

### Drittes Hauptstück.

Boniten, Albakoren, Goldfische, Meerschweine, fliegende und andere Fische, welche wir theils sahen, theils in der heißen Zone fingen.

Von ist an war das Meer ruhig, und da wir den besten Wind hatten, kamen wir schier bis unter den dritten Grad südlicher Breite. Hier fingen wir eine große Anzahl Meerschweine, Goldfische und andere, so die Seeleute aus Neustrien Albakoren und Boniten nennen, nebst vielen andern aus allerley Arten, unter welchen auch fliegende Fische waren. Als mir anfangs von diesen letztern die Schiffeleute erzählten, glaubte ich, sie wollten mich zum Besten haben, bis mich die Erfahrung von der Wirklichkeit überzeugte: denn wir sahen dazumal Fische aus dem Meere kommen, und schaarenweis in der Höhe eines Spießes an hundert Schritte weit fortfliegen. Oft stießen sie sich an den Mast

Maß der Schiffe, und konnten auf diese Art, da sie auf die Schiffe fielen, leicht von uns gefangen werden. Sie gleichen, wie ich auf meiner Hin- und Herfahrt mehrmal bemerkt habe, viel einem Heringe: sind jedoch etwas länger und runder: haben unter der Kehle einen kleinen Beutel, und gleich den Fledermäusen über den ganzen Leib ausgebreitete Flügel: ihr Geschmack ist über die Massen gut und lieblich. Weil ich übrigens diese Art Fische nie ausser dem Wendezirkel gesehen habe, glaubte ich anfangs, daß sie die Wärme lieben, und daher bloß in der heißen Zone leben. Jedoch da einer schreibt, es ließen sich bey der magellanischen Meerenge Seeschwalben sehen, welche ich für dieselben halte, so will ich es lieber so hingestellt seyn lassen. Nebstdem habe ich bemerkt, daß diese Fische nie sicher leben können. Denn sind sie im Meere, so haben sie die Albatoren und andere Raubfische zu den größten Feinden: wollen sie dieser Gefahr durch Fliegen entgehen, so sind Seevögel da, welche sie auffangen und essen.

Ich muß wohl auch etwas von diesen Vögeln sagen, welche von der Beute aus dem Meere leben. Sie sind so wenig schüchtern, daß sie sich auf das Verdeck und die Taue der Schiffe setzen, und sich auf diese Art leicht fangen lassen. Die zuverlässigste Beschreibung (denn ich habe von ihnen gekostet, und sie genau betrachtet,) ist folgende: Ihre Federn sind von aschgrauer Farbe, wie bey den Habichten, sie selbst sind von der Grösse einer Krähe, gerupft aber haben sie kaum etwas mehr Fleisch als ein Sperling; so, daß es zu bewundern ist, wie ein so kleiner Körper Fische, die viel grösser und dicker sind, als er selbst, fangen und essen könne. Uebrigens haben sie nur einen Darm, und platte Füße, wie Enten.



Was die andern Fische angeht, wovon ich kurz Meldung gethan habe: so weicht der Bonite (Bonita <sup>\*)</sup>) wenig an Geschmacke; er gleicht den gemeinen Karpfen; hat jedoch keine Schuppen: ihrer habe ich die mehresten gesehen während den ohngefähr vierzig Tagen, die sie unsern Schiffen angingen: letzteres geschah wahrscheinlich auf einer Weise wegen dem Theer, mit welchem die Schiffe bestrichen sind.

Die Albakoren sind den Boniten an Gestalt nicht sehr unähnlich; was jedoch die Grösse angeht, so können sie mit den Boniten in keinen Vergleich kommen; denn so viel ich ihrer gesehen und gegessen habe, waren sie fünf Schuhe lang, und Mannsdick. Weils sie übrigens nicht viel Eingeweide, sondern wie die Fische einen mürbes Fleisch, wenige Gräte und Gedärme haben, müssen sie unter die besten Fische gerechnet werden. Und wiewohl wir, als fremde Umherirrende, nicht alles bey der Hand hatten, was zur Würzung eines Albakoren nöthig schien, uns daher mit Salze begnügen mußten, und sie so in breite Scheiben geschnitten gebraten assen, waren sie uns mit dieser schlechten Zubereitung vom angenehmsten Geschmacke. Wenn daher unsere Schwelger, welche sich nicht aufs Meer setzen wollen, nichts desto weniger aber doch, wie die Fische, gern mit trockenem Fusse Fische naschen, auf dem festen Lande so leicht Albakoren kaufen könnten, als andre Arten von Fischen, glaubt ihr nicht, daß sie es mit dem Fische auch die Finger ablecken würden? Denn wie ich schon von den Meerschwalben gesagt habe, da die Albakoren inner den Wendekreissen wohnen, und sich nur auf der hohen See sehen lassen, kommen sie den Küsten nicht so nahe, daß sie von den Fischern unverletzt zu uns gebracht werden könnten.

Was

<sup>\*)</sup> Scomba pelamis. Linn. d. Uebers.

Was jedoch die Afrikaner, welche die östliche Küste bewohnen, und die westlichen Peruaner angeht, scheint mir glaublich, daß diese leicht Albatoren fischen, und den Ihrigen unbeschädigt vorsehen können.

Der Goldfisch, (Aurata, \*) welcher meines Erachtens seinen Namen daher erhalten, weil er im Wasser eine gelbe (luteo) und dem Golde sehr ähnliche Farbe hat, kommt in der Figur einem Brachsen sehr nahe, hat jedoch einen mehr niedergedrückten Rücken. Ich rede nach meiner Erfahrung: Der Goldfisch geht nicht nur allen, von denen ich bisher Meldung gethan habe, an Güte vor, sondern ich läugne sogar, daß irgend auf der See oder in einem Flusse etwas Angenehmeres gefunden werden könne.

Von Meerschweinen giebt es zwei Arten: eine hat ein spitziges Maul, wie Gänse, die andere ein so stumpfes, daß er eine Kugel zu seyn scheint, wenn er aus dem Wasser kommt. Wegen der Gleichheit, so er dann mit einem bekutterten Kopfe hat, nannten wir ihn auch Mönchskopf. Von diesen habe ich an sechs Stüke lange bemerkt, welche einen breiten getheilten Schwanz hatten. Der Kopf hatte bey allen eine Oeffnung, durch welche sie athmen, und Wasser in die Höhe werfen. Wenn das Meer anfängt in Bewegung zu kommen, steigen sie über das Wasser, besonders bey einem nächtlichen Sturme; dann erscheinen sie grün, und geben dem Wasser dieselbe Farbe: überdem schnaufen und knurren sie so stark wie die Landschweine. Wenn daher die Seeleute sie herum schwimmen und blasen sehen, so nehmen sie das als ein sicheres Vorzeichen eines Sturmes: und wirklich habe ich dies in der Erfahrung oft bestätigt gefunden.

Wies

\*) *Coriphoena hippurus*. Linn. 8. Uebers.



Wiewohl bey stiller See, wenn sich blos die Wellen kräufelten, so weit man sehen konnte, rundum das Wasser mit einer Menge Meerschweine bedeckt schien, so konnte man ihrer doch, da sie nicht so leicht zu fangen sind, als die andern Fische, nicht nach Wohlgefallen habhaft werden. Um daher den Lesern ein Genüge zu leisten, will ich kurz erklären, wie sie gefangen werden. Wer auf dem Schiffe die Fischerey am besten versteht, stellt sich auf das Vordertheil des Schiffes, und hat einen eisernen Harpun an einem wie ein halber Spieß langen und dicken Stabe: dieser ist an einem ohngefähr zwanzig Fuß langen Stricke befestiget. Wenn nun die Meerschweine schaarweise herbey kommen, so wählt er sich einen, und wirft den Harpun mit solcher Stärke nach ihm, daß der eiserne Haken, wenn er gut abgeworfen worden, dem Schweine im Leibe stecken bleibt. Dann läßt man so viel Strick nach als möglich ist, bis ihn, wenn er sich vor Schmerz nach allen Seiten gewendet, und nur das Eisen tiefer in sich gearbeitet hat, allgemach Blut und Kräfte verliert. Die übrigen Seeleute säumen nun nicht länger, und ziehen ihn ins Schiff. Auf diese Art haben wir fünf und zwanzig während unserer Reise gefangen.

Was die Eingeweide angeht, so werden diese Meerschweine, wenn sie geviertheilt, am Rücken auf, und ihnen die Seiten weggeschnitten, die Gedärme weggenommen worden, einem Landschweine nicht unähnlich sehen. Ihre Leber hat denselben Geschmack, ihr frisches Fleisch ist jedoch süßlicher, und nicht so gut. Der Speck war bey allen, die ich gesehen, nicht über einen Zoll dick; und ich glaube nicht, daß eines über zween Finger hohen habe. Um daher aus dem Irrthume zu kommen, was die Fischer zu Paris und an andern Orten Fastenspeck heißen, und von Meerschweinchen zu seyn vorgeben, müssen

F

sen

sen wir denselben, da er über vier Finger dick ist, für Wallfischspeck halten. — Weil wir übrigens in den Leibe einiger Weibchen, so wir fingen, Junge fanden, welche wir gleich Spanferkeln brieten, so halte ich, ohne auf Gegenmeinungen zu sehen, für gewisser, daß die Meerschweine, wie die auf dem Lande, lebendige Jungen und keine Eyer zur Welt bringen. Sollte ich mir hier über Verantwortung zuziehen, so berufe ich mich eher auf diejenigen, welche Erfahrung davon haben, als die, welche blos lesen. Wie ich nichts entscheiden will, so wird mir doch niemand verwehren, das zu glauben und für gewiß zu halten, was ich mit eigenen Augen gesehen habe.

Rekiene (Requieres) \*) wie sie von den Neustriern genannt werden, fingen wir auch viele. Auch diese scheinen bey ruhiger See grün, und sind einige über vier Fuß lang, mit verhältnismäßiger Dicke. Weil aber ihr Fleisch nicht sehr gut ist, rühren es die Schifflente nur in der Noth, und wenn sie nichts anders haben, an. Sie haben eine rauhe Haut, wie eine Feile, einen breiten flachen Kopf, und einen weiten Mund, wie Wölfe, oder engländische Doggen. Wie sie aus dieser Ursache scheußlich sind, so sind sie ihrer äusserst scharfen Zähne halber schädlich: was sie einmal ergriffen haben, zerreißen sie, oder ziehen es doch mit unters Wasser. Die Leute, so sich im Meere baden, haben sich vor diesen Rekiennen sehr zu fürchten. Ja wenn sie auf das Verdeck der Schiffe gebracht sind, welches oft geschieht, indem man sie mit fingerdicken Angeln fängt, hat man sich vor ihnen nicht weniger in Acht zu nehmen, als vor wilden Hunden. Weil sie daher weder gefangen noch frey sich schadlos verhalten können, auch zum Essen für wenig tauglich gehalten wurden, quälten und marterten wir diejenigen, so wir in unsere Gewalt bekamen, wie

\*) Anm. d. Uebers. Squacus, Linn. Tiburon, der Spanier.



es so schädliche Thiere verdienten, und tödteten sie mit einer eisernen Keule. Zuweilen schnitten wir ihnen die Flossfedern ab, steckten ihnen einen Jagdboden in den Schwanz, und warfen sie so wieder ins Meer: wenn sie denn auf diese Art, da sie nicht untertauchen konnten, Kapriolen machten, so brachte uns dies ein großes Vergnügen. \*)

Obschon übrigens in der heißen Zone keine Schildkröten von solcher Grösse sind, als uns Plinius vom rothen und indischen Meere erzählt\*\*), daß die Schale einer einzigen zur Bedeckung einer bewohnbaren Hütte hinlänglich sey; will ich doch, da ihrer so grosse allda befindlich sind, daß es kaum zu glauben ist, kurz von ihnen Meldung thun. Ein Beispiel will ich anführen, wornach der Leser ihre Grösse abmessen kann. Das Schiff des du Bois hatte eine gefangen, die so groß war, daß sie für achtzig Menschen, als so viele im Schiffe waren, zu einer Schiff-Mittagsmahlzeit vollkommen hinreichte. Die Schale war ovalrund, anderthalb Fuß breit, und von ordentlicher Dicke. Der Hauptmann Marius tauchte sie zum Schilde. Das Fleisch gleicht so sehr dem Kalbfleische, daß es mit Speck durchspickt und geratet denselben Geschmack zu haben schien. Wie ich bemerkt habe werden sie auf folgende Art gefangen. Bey stillem Meere (denn ausser dem kommen sie selten im Vorschein,) kommen sie auf die Oberfläche des Wassers: hier brennt ihnen nun die Sonne so auf die Schale, daß sie es nicht aushalten können: sie wenden sich daher um, die Hitze zu mäßigen, und drehen sich langsam im Kreise herum. Wenn dies die Schifflente sehen, so werfen

§ 2

\*) Anm. d. Uebers. Diese grausame Behandlung dauerte noch lange fort. S. Labat Reise nach Amerika, B. II. (der deutsch Uebers.) — Ob es zu unsern Zeiten aufhört? —

\*\*) Plinius Lib. IX. C. 10.

wurden sie zwischen die beiden Schalen einen eisernen Haken, und ihrer vier bis fünf ziehen sie mit grosser Gewalt in einen Kahn.

So viel hatte ich von den Seeschildkröten geschrieben. Allein Thevet in seiner Geschichte berühmter Männer, nachdem er von Quoniambet Meldung gethan, legt durch Erdichtung sein verderbtes Genie deutlich an Tag. Denn nachdem er im Eingange dieses Werkes gegen mich losgefahren, ruft er endlich höchst unschicklich aus: „Was sollen wir von den „prodigieusen Schildkröten sagen, die er fälschlich „von so ungeheurer Grösse in die heisse Zone „gesetzt, daß eine für achtzig Menschen (die vielleicht nicht hungrig waren) zur Sättigung hin- „gereicht, die obere Schale aber zum Dache auf „eine bewohnbare Hütte hinlänglich gewesen; „welche letztere wohl nicht für Menschen, sondern für Insekten wird seyn sollen.“ Da sich also Thevet von neuem zu Vermundungen anschickt, so mag er denn in die Grube fallen, wo er nie wieder heraus kommen soll. Laßt uns also hören, was er im vierzehnten Kapitel seiner amerikanischen Sonderheiten von den Schildkröten am grünen Vorgebürge sagt. Seine Worte sind folgende:

„Unter diesen Schildkröten giebt es einige „von solcher Grösse, daß vier Menschen eine nicht „aufhalten können, welches ich zum Theile selbst „gesehen, zum Theile bey glaubwürdigen Schrift- „stellern gelesen habe. Auch Plinius erzählt, im „indischen Meere gebe es so grosse Schildkröten, „daß eine Schale eine ganze Hütte bedecke; und „auf den Inseln des rothen Meeres bedienen sie „sich ebenderselben Schalen zu Kähnen. Im „persischen Meere und dem kanarischen Meerbus- „sen



„sen giebt es, nach dem Zeugnisse desselben Plinius, „eben dergleichen.“ Nachdem hierauf Thevet die verschiedenen Arten sie zu fangen erzählt, fährt er fort: „Ich überlasse es nun zu überdenken, wie dick die „Schale sey, wenn sie mit ihrem Umfange verglichen wird. Denn sowohl die Barbarn am „magellanischen Meerbusen, als am Silberflusse „(flumen argenteum) \*) bedienen sich derselben zu „Auffangung der feindlichen Ziehe. Und die „Amazonen,“ (welche Thevet erdichtet, indem sie nirgends gefunden werden,) „welche am stillen Meere „wohnen, machen sich Wälle draus. Ich getraue mir zu behaupten, die Schale sey so fest, „daß sie von einer Flintenkugel nicht durchschossen werden kann. Die Insulaner am grünen Vorgebirge essen die Schildkröten gerne, wie man bey uns Ochsen oder Hammel ißt: denn ihr Fleisch „gleicht dem Kalbfleische; hat auch denselben Geschmack.“ So weit Thevet.

Dies aber, ohne das Uebrige anzuführen, wirft die Anklage, welche er im Scherze gegen mich anbringen wollte, deutlich auf ihn selbst zurück. Und weil er an das Sprichwort nicht gedacht: Ein Lügner muß seiner eingedenk seyn, muß ich deutlicher zeigen, was ein unverschämter Verläumder er sey. Zuerst müssen die Leser bemerken, daß der Vorwurf, den mir Thevet macht, daß man nämlich mit einer Schildkrötenschale eine Hütte bedecken könne, nicht mir, sondern den angeführten Plinius angehe: und selbst, diese Stelle hat der gute Ankläger weitläufiger angeführt. Ist es nun ein Fehler, diesen Schriftsteller anzuführen, so hat ja wohl Thevet eher gesündigt, als ich.

Ich

\*) Anmerk. d. Uebers. Rio de la Plata.

Ich muß mich nun noch drüber rechtfertigen, daß ich es übertrieben habe, wenn ich sage, das Schiff des du Bois habe eine Schildkröte gefangen, welche achtzig Menschen hinlänglich gesättigt habe. Wie? Ist es wohl mehr wahrscheinlich, daß Theret Schildkröten von solcher Grösse gesehen habe, daß vier Fischer selbige nicht aufhalten können: welche doch nicht allein ein Schwein von solchem Gewichte, sondern einen Ochsen zurück halten würden, wovon mehr als funfzehn hundert Menschen eine prächtige Mittagsmahlzeit erhalten könnten: wenn sie an Stärke mit dem berühmten Quoniambek in Vergleich kommen können, welchen dieser ungeschickte Rezensent erdichtet hat? Denn sonst, wie er im Scherze sagt, glaube er nicht, daß ich die Hütten, mit einer Schildkrötenschale bedeckt, für Menschen, sondern für eine Art Insekten bestimmt habe; (wiewohl er hiemit dem Plinius Vorwürfe macht,) wenn entweder Pigmäen oder Leute von äusserst schwächlicher Gesundheit fischten, mögte es wohl grosse Gefahr haben, daß diese prodigieuse Schildkröte ihnen nicht entwischte. Um sie daher besser zu bezwingen, wollen wir ihm den Rath geben, daß er das Thier besteige, sich von einer dergleichen Schale, welche eine Flintenkugel nicht durchlöchert, einen Schild nehme, sich auch eine unendliche Anzahl Amazonen (welche nicht in der Wirklichkeit sind) zu Hülfe nehme, wenn dies Ungeheuer wüthen sollte. Endlich wird er gar wohl thun, wenn er sich besonders den Quoniambek herbeiruft, der ein grosses Faß Wein gar leicht aufheben und tragen kann, daß er die schweren Kanonen, in Begleitung seiner Diener, auf den Schultern vor die Fronte in die Schlacht trage. Weil daher dieser Mensch in Widerlegungen sich in ein solches Kleid zu hüllen pflegt, so will ich ihn auch ganz ruhig gehen lassen.

So viel habe ich von den Schildkröten und andern Fischen kurz sagen wollen. Unten wird noch von den



den Delfinen, den Wallfischen (Balaenis) und mehr  
eren Zeten (Cetaceis) Meldung geschehen.

Viertes Hauptstück.

Aequator, Stürme, Unbeständigkeit der Winde,  
schädliche Regen, Hitze, Durst und andere  
Ungemächlichkeiten welche wir in dieser  
Weltgegend auszustehen  
hatten.

Um mit unserer Seereise zu Ende zu kommen,  
will ich noch kurz sagen. Dren bis vier Grade um den  
Aequator hatten wir bald gar keinen, bald widrigen  
Wind, wobey Regen und Windstille immerwährend mit  
einander abwechselten; überdem (so beschwerlich und  
so gefahrvoll ist die Siffahrt um den Aequator) habe ich  
oft eine solche Unbeständigkeit der Winde bemerkt, daß,  
wenn unsere drey Schiffe beyammen waren, jedes  
söglich durch einen besondern Windstoß fortgerissen  
wurde, und sie auf diese Art gegen Ost, West und  
Nord ein Dreieck bildeten, wogegen gar keine Anstalts  
en oder Arbeit der Seeleute half. Dieser Orkan war  
augenblicklich, und nun entstanden Wirbel, welche uns  
fern Lauf auf der Stelle hemmten, und dann die Sees  
egel sogleich auf solche Art aufbliesen, daß ich mich verz  
pundere, daß die Schiffe nicht hundertmal umgewors  
sen wurden.

Nebst dem ist der Regen unter der Linie scheußlich  
und pestilenzisch: wo er auf den Leib fällt, da entstehen  
Geschwüre, und wo er ein Kleid berührt, da giebt's  
Flecken.

Flecken. Die Sonne brennt wunderbar, wodurch wir bey der äussersten Hitze den größten Durst erlitten denn, ausser bey der geringen Mittag-, und Abendmahlszeit, hatten wir weder einiges süßes Wasser, noch ein anderes Getränk. Daher kam es auch, daß mir oft der Mund so austrocknete, daß ich stundenweise unfähig war zu reden. In dieser Noth wünschten die Schiffleute nichts mehr, als daß aus dem gesalznen Wasser süßes würde. Wollte einer einwenden, man könnte, um doch nicht wie Tantalus mitten auf dem Wasser vor Durst zu sterben, Seewasser trinken, oder wenigstens doch damit den Gaumen nassen: so antworte ich, man habe noch durch kein Mittel das gesalzene Wasser durch Wachs zu seigen oder sonst zu destilliren (nebst dem, daß das Schwanlen der Schiffe für Anlegung von Defen und Erhaltung von Flaschen gewiß nicht dienlich seyn würde) es dahin bringen können, es geschmack- geschweige dann trinkbar zu machen, \*) wenn nicht einer, so bald er es nur an den Mund bekommen, Lunge und Leber heraus brechen wollte. Bey allem dem ist es in einem Glase wie das hellste und reinste Quellwasser. Ueberdem werden gesalzener Speck, Heeringe, oder sonst stark gesalzene Fische und Fleisch in Seewasser viel mehr und viel geschwinder süß, als in Brunnenwasser. Hierüber habe ich mich sehr gewundert; überlasse es aber den Philosophen zur Untersuchung.

Um wieder auf unsere Erzählung zu kommen, so brachten in der heißen Zone die äußerst heftigen und anhaltenden starken Regen, die bis auf den Boden drangen, unser Elend auf den höchsten Grad. Denn hierdurch

\*) Anmerk. d. Uebers. Ueber die igt erfundene Art, das Seewasser trinkbar zu machen, sehe man Forsters Bemerk. auf seiner Reise um die Welt. — (Deutsche Uebers.) S. 50. in der Note B. Forst. und den S. 19. angeführten Lind's Essay on diseases incident to Europeans in hot climates. App. p. 351. —



durch ward unser Schiffzwieback verderbt und schimmlicht, und so voller Würmer als Bröckchen; um jedoch nicht vor Hunger und Durst umzukommen, verschmähten wir nichts. Nebst dem war unser süßes Wasser ebenfalls so mit Würmern angefüllt, daß keiner so fest war, der nicht ausgespuckt hätte, wenn es ausgeschüttet wurde. Wenn wirs aber tranken, so hielten wir in der einen Hand den Becher, mit der andern aber hielten wir uns des Gestankes halber die Nase zu.

Was denkt ihr aber hiebei, ihr Weichlinge, die ihr die geringste Hitze nicht ertragen könnet, mit Abwechslung von Hemden und Abtrocknen euch in einem schattigten prächtigen Zimmer auf einem Sessel oder Sopha hingestreckt wohl seyn laßet? Ihr, die ihr kaum Lust habet euch zu Tische zu setzen, wenn ihr nicht prächtige Teller, rein gewaschene Gläser, schneeweiße Tischtücher, die ausgesuchtesten und aufs kostbarste zubereiteten Speisen, und Wein habt, dem der Schmaragd an Klarheit nicht gleich kommt? Wollt ihr wohl einmal auf der See fahren, um auf diese Art euer Leben hinzubringen? Wie ich euch dies nicht rathen will, und wie ihr auch noch weniger Hang dazu bekommen werdet, wenn ihr unsern Zustand auf der Rückreise gelesen habt: so wollte ich euch doch nur wenigstens gebeten haben, wenn ihr ans Meer und an so langwierige Seereisen denkt, wovon ihr blos etwas aus Büchern, ja, was noch schlimmer ist, aus den Mährchen derjenigen etwas wißt, die das Meer in ihrem Leben nicht gesehen haben, nicht mit Stolz die Minerva lehren zu wollen: ich will sagen, ihr solltet dann denjenigen nachgeben, welche mit Ueberstehung so vielen Ungemachs Sachen erfahren haben, die gewiß keinem einfallen, der sie nicht versucht hat.

Zu dem sowohl, was ich oben von der Unbeständigkeit der Winde und des Wetters, von den stinkenden Regen und der Hitze gesagt habe, als auch was überhaupt auf dem Ozean, besonders aber unter der Linie zu geschehen pflegt, muß ich noch Folgendes sagen. Unter unsern Piloten hatten wir unter andern einen gewissen Johann Neun von Bonfleur, der ohne lesen und schreiben zu können, sich durch Kenntniß des Astrolabiums, der Seekarten und des Jakobstabs solche Kenntnisse im Seewesen erworben, daß er oft, besonders im Sturme, einem sehr gelehrten Manne, den ich eben nicht nennen will, schweigen machte, welcher bey stiller See in Erklärung von Theoremen weit den Vorzug vor allen hatte. Indessen will ich hiemit nichts gegen jene Künste sagen, die in den Schulen gelehrt, und in wissenschaftlichen Büchern abgehandelt werden: sondern ich wollte nur, und das nicht wenig, daß kein menschliches Ansehen oder Vernunftschluß der Erfahrung widersprechen sollte.

Ich bitte nun die Leser um Vergebung, wenn ich ben Erinnerung, daß wir faules Wasser getrunken, von Würmern wimmelndes Brodt gegessen, und sonst viele Ungemächlichkeiten überstanden haben, diese unsere üble Lage mit den schwelgenden Mahlzeiten vergleichen Richter verglichen habe, und so etwas von meiner Rede abgekommen bin.

Wegen den oben berührten Beschwerlichkeiten, (welche weiter unten noch besser aus einander gelegt werden, wo wir alle unsere Lebensmittel ausser der heißen Zone aufgezehrt hatten,) geschah es, daß unsere Schiffe, weil sie nicht über den Aequator konnten, oft wieder zurück mußten.



Mit dem Laviren und dem langsamen Nähern unserm Ringen mit dieser Noth kamen wir endlich, nach einer Arbeit von fünf und dreyßig Tagen, mit Gottes Hülfe an den Aequator. — Aequator (Gleicherlinie) heißt diese Linie nicht bloß deswegen, weil hier Tag und Nacht immerfort gleich sind, sondern weil, wenn die Sonne grad über ihr steht, welches denn zweymal im Jahre geschieht, (den 28ten Merz nämlich und den 13ten September,) überall auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleiche Länge haben: so, daß die unter dem Nord- und Südpol bloß diese zwey Tage im Jahr den Tag und die Nacht gleich lang haben, worauf sich denn die Sonne wieder allgemach sechs volle Monate zurück zieht.

Den Tag also, an dem wir die Linie passirten, begingen die Schiffeleute mit ihren Feierlichkeiten. Diejenigen, so noch nie unter der Linie gewesen, werden dann zum Andenken mit Stricken ins Meer gelassen; oder ihnen wird ihr Gesicht durch Tücher, welche voll Kienruß gemacht sind, geschwärzt. Reisende können sich jedoch mit Geld loskaufen; welches denn auch ich that.

Mit gutem Winde kamen wir nun bis zum vierten Grade südlicher Breite. Hier sahen wir zum erstenmal den Südpol. Er stellt mit einigen Sternen ein Kreuz vor: und das ganze Gestirn nennen die Neustrier den Stern Sü. Es sagt irgend einer: diejenigen, so diese Reise zum erstenmale gethan, haben berichtet, um den Südpol lasse sich immerfort eine weißlichte kleine Wolke mit vier Sternen, in Form eines Kreuzes, nebst noch dreym andern, welche dem Nordsterne sehr ähnlich seyn, sehen. \*) Den Nordpol hatten wir schon lange

\*) Anm. d. Uebers. Man kann über den Südpol von den ersten Reisenden nachsehen *Cadamosto Viaggio* (in Ramus, T. 1. fol. 107.

lange nicht mehr gesehen: woben ich nur obenhin bemerken will, daß man unter der Linie, wie die meisten glauben, nicht blos beyde Polarsterne nicht sehe, sondern daß man gar keinen zu Gesichte bekomme, als in einer Entfernung von zween Graden auf jeder Seite. \*)

Den 13ten Februar, wo es schönes helles Wetter war, behaupteten die Seeleute, welche die Höhe der Sonne mit dem Astrolabium gemessen hatten, die Sonne stehe uns gerade über dem Kopfe. Wir wollten daher eine Probe machen, und steckten Dolche, Messer und dergleichen Sachen mehr auf das Berdeck, konnten aber an diesem Tage, besonders um den Mittag, keinen Schatten sehen. Im zwölften Grade ohngefähr überfiel uns ein Sturm, der drey bis vier Tage anhielt. Bald darauf aber entstand eine solche Windstille, daß unsere Fahrzeuge ganz unbeweglich stehen blieben, und wir ewig da hätten bleiben müssen, wenn sich nicht wieder ein Wind erhoben hätte.

Auf unserer ganzen Reise hatten wir noch keine Wallfische gesehen, hier aber kamen uns die Menge vor die Augen. Unter diesen stieg einer neben dem Schiffe hervor, so daß wir ihn deutlich sehen konnten. Ehe er sich bewegte, hielt ich ihn für einen Felsen, und ich befürchtete schon, wir würden drauf stoßen, und unser Schiff daran zerschmettern. Ehe er wieder unter Wasser ging, bemerkte ich, daß er den Kopf herausstreckte, und mehr als zwey Fässer Wasser aus dem Munde spie: als er aber wirklich untertauchte, machte er die See so unruhig, daß ich von neuem befürchtete,

er:

127. B. und bey Grynaeus Nov. Orb. p. 28. Bas. 1555.) Amer. Vesputii (Ramus I. 132. Grynaeus 91. 92.) — Vorzüglich gehört hieher Andr. Corsali Lettera al Giuliano de Medici, (bey Ramus I. 177.)

\*) Anm. d. Uebers. Nach der einfachsten Mathematik.



er würde uns im Wirbel mit sich hinab ziehen. Es ist in der That schrecklich, wie wir auch in den Psalmen und beim Job lesen, daß dergleichen Ungeheuer mit solcher Leichtigkeit im Ozean spielen.

Auch Delphine sahen wir, in Begleitung von allerley Arten Fischen, in militärischer Ordnung daher schwimmen: im Meere scheinen sie röthlich zu seyn. Einer derselben schwamm sechs- bis siebenmal, gleichsam als ob er uns Glück wünschen wollte, um das Schiff, in welchem ich mich befand. Wir unterließen von unserer Seite nichts, ihn zu fangen; allein er zog sich so vorsichtig zurück, daß wir seiner nicht habhaft werden konnten.

### Fünftes Hauptstück.

Erste Erblickung Westindiens, und der selbiges bewohnenden Barbarn. Zufälle auf dem Meere bis zum Wendekreise des Steinbocks

Von hier brachte uns ein günstiger Westwind so gut fort, daß wir den 25ten Februar des Jahres 1557 gegen acht Uhr Morgens Westindien zu Gesichte bekamen. Es heißt sonst auch Brasilien, der vierte den Alten völlig unbekannte Welttheil, auch Amerika, von dem, der es um das Jahr 1497 zuerst entdeckte. \*) Es

\*) Anm. d. Uebers. Kolumb hat, wie einige mit guten Gründen behaupten, jedoch schon das feste Land von Guyana entdeckt. Und selbst schon vor Americo Vesputci war Brasilien entdeckt worden; wie sich ebenfalls behaupten läßt. Ueberhaupt ist diese Sache, meines Erachtens, doch noch nicht ganz im Klaren, wiewohl es mehrere glauben.

Es wäre überflüssig, unsere Freude und frohe Dankungen gegen Gott zu erklären, da wir das so sehr gewünschte feste Land nun so nahe vor uns sahen, und es nun bald betreten sollten. Nachdem wir gewiß wußten, daß das, was wir gesehen, Land sey, (denn leicht kann man betrogen werden, daß man eine Wolke für Land hält, die nachher in die Luft fliegt,) warfen wir noch an demselben Tage, als wir mit guten Winde, du Bois voran, auf selbiges zugesegelt waren, Anker, in einer Entfernung von tausend Schritten von einer rauhen Bergend, *Zúúassu* von den Barbarn genannt. Nun ward sogleich ein Boot herabgelassen, und unsere Ankunft mit Kanonenschüssen angekündigt, (wie denn dies bey denen, so diese Länder befahren, gewöhnlich ist,) worauf alsbald eine grosse Anzahl Männer auf der Küste zum Vorschein kamen. Es waren diese alle, wie etliche der Unfrischen, welche dieses Land schon von voriger Zeit kannten, bemerkten, aus der Nation der *Margáaten*, Bundesgenossen der Portugiesen, und die größten Feinde der Franzosen, welche, wenn sie von ihnen gefangen wurden, auf keine andere Art befreyet, als daß sie geschlachtet, und in Stücke zerhauen, den Barbarn zur Speise dienten.

Damals sahen wir auch im Februar (dem in ganz Europa kältesten Monat, wo die Kälte nichts aus der Erde hervordringen läßt,) *Haine*, Wälder und Pflanzen so grün, wie in Frankreich im May und Juni: denn die Brasilianer haben einen ewigen Frühling.

Die feindselige Gesinnung der *Uetakazier* und Franzosen unter einander, (die sie jedoch einander auf das sorgfältigste verbargen,) hinderte nicht, daß einer unsrer Schiffspatrounen, der ihre Sprache halb und halb verstand, mit einigen Bootsmännern in einem Boot nicht gegen das Land zugefahren wäre, wo die Barbarn in grosser Anzahl standen. Er getraute sich jedoch nicht, ihnen



ihnen auf einen Pfeilschuß nahe zu kommen, aus Furcht, von den Wilden gefangen, getödtet und gebraten zu werden. Die Unsrigen zeigten ihnen daher von weitem Messer, Spiegel, Kämme, und andere dergleichen Sachen, und fragten sie, ob sie darauf Lebensmittel verzauschen wollten. Einige, welche etwas näher gekommen waren, als sie dies sahen, liefen sogleich, ohne sich weiter bitten zu lassen, Lebensmittel zu holen. Bald drauf brachten sie auch eine Art Mehl von einer Wurzel, dessen sich die Brasilianer statt des Brodtes bedienen, Schinken, und sonstiges Fleisch von einer Art wilden Schweine, und andere Lebensmittel, nebst einer grossen Anzahl Früchte, die das Land hervorbringt.

Um uns neben dem ihre Geschenke zu überbringen, und zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, traten sechs Barbarn mit einem Weibsbilde ins Boot, und statteten uns aus freyen Stücken einen Besuch ab. Ich überlasse es meinen Lesern, zu überdenken, wie genau ich selbige bey dem ersten Anblicke betrachtet habe. An diesem Orte werde ich zwar besser und weitläufiger davon handeln; einiges will ich jedoch hier bemerken. Mannsbilder sowohl als Weibsleute gehen ganz nackend, so wie sie aus Mutterleibe kommen, zum Zierrathe am ganzen Leibe geschwärzt. Uebrigens pflegen die Männer die Scheitel nach Art einer Mönchskrone abzuheeren, die Haare des Hinterhaupts aber herab hängen zu lassen, schneiden sie doch, wie bey uns diejenigen thun, so ihre Haare grade wachsen lassen, um den Hals ab. Nebst dem durchboren sie die untere Lippe, und stecken in die Oeffnung einen polirten Stein von grüner Farbe, von der Breite und Dicke eines Libres, womit sie selbige öffnen und schliessen können. Dies ist bey ihnen ein Zierrath: nehmen sie den Stein fort, so scheint es wie ein zweyter gährender Mund, und macht sie denn äusserst häßlich. Die  
Wei.

Weiber durchboren zwar ihre Lippen nicht, lassen auch wie bey uns, ihre Haare lang wachsen; allein in ihren Ohrläppchen machen sie so grosse Löcher, daß man einen Finger durchstechen kann: von diesen pflegen dann weisse Knochen herab zu hängen, und auf den Schultern herum zu klappern. Die Widerlegung derjenigen, so die Amerikaner fälschlich für haarig angesehen haben, halte ich für besser an einem andern Ort zu verschieben.

Ehe uns aber die Barbarn verließen, erklärten uns zween Alten, die mehr Ansehen hatten, in der Gegend hier sey das beste Brasilienholz in Menge; da bey versprachen sie uns, zum Schneiden und Transportiren ihre Hülfe und Lebensmittel; unterließen überhaupt nichts, uns zum Dableiben zu bewegen. Neben dem aber, daß wir anderstwohin wollten, hatten wir auch gar keinen Grund, uns bey ihnen aufzuhalten: denn sie luden uns, da sie unsere Feinde, und uns an Menge überlegen waren, nur aus der Absicht ein, um uns, wenn wir am Lande wären, nach ihrer Art mit Verwundungen hinzurichten und zu essen.

Nachdem nun die Margäaten die Kanonen, und überhaupt auf unsern Schiffen alles bewundert hatten, und wir aus den wichtigsten Ursachen, besonders aber, damit es den Franzosen, die vielleicht noch da anlanden könnten, keinen Schaden bringen mögte, ihnen keine Feindseligkeiten machen wollten, begehrtten sie Erlaubniß, wieder zu den Ihrigen, welche ihrer auf dem Strande warteten, zurück zu gehen. Weil auch bey ihnen kein Geld im Umlaufe ist, so tauschten wir die Sachen, die sie uns brachten, gegen Angeln, Hemden, Messer, Spiegel, und andere dergleichen Sachen, als den besten Handlungsartikeln bey den Brasilianern, ein.

Gleich-



Gleichwie endlich die Barbarn bey ihrer Ankunft uns ihre Schaamglieder frey gezeigt hatten, so waren sie beim Weggehen und ins Bootsetzen eben so frengelbig, ihre Hintern zu zeigen, indem sie die Hemden, welche sie von uns bekommen hatten, bis an den Nabel zusammenrollten, aus Furcht, selbige zu beschmutzen. Eine in der That zu bewundernde Höflichkeit, die sich zur Gesandtschaft vortreflich schickt. Denn obschon bey uns das Sprichwort ist: die Haut ist mehr werth als das Hemd: hielten sie, indem sie den Hintern entblößten, vielleicht aus einer vorzüglichen Achtung gegen uns, \*) über dafür, das Hemd sey der Haut vorzuziehen.

Wiewohl uns diese neue Speisen anfangs fremd vorkamen, verzehrten wir sie nachher nothgedrungen doch mit gierigem Appetit. Den folgenden Tag aber, der ein Sonntag war, lichteten wir die Anker, und gingen von neuem unter Seegel. Nachdem wir ohngefähr zwanzigtausend Schritte von der Küste herabgezahren, hatten wir das portugiesische Fort vor uns, welches sie den heil. Geist, (Spirito santo.) die Barbarn aber Moab nennen. Die Portugiesen erblickten nicht sobald unsere Fahrzeuge, als sie sogleich das den Thron entriessene Fahrzeug erkannten, und ihre Kanonen alle drey- bis viermal auf uns abschossen: weil wir aber außer Schuß waren, schadenen uns ihre Kugeln nichts.

Indem wir nun sofort die Küste bestrichen: kamen wir an der Gegend vorbei, die den Namen Tapemiry führt. Hier liegen in den Buchten, welche sich ins Land eindringen, kleine Inseln, deren Bewohner, meines Erachtens wenigstens, Freunde und Bundesgenossen der Franzosen sind.

Etwas

\*) Anm. d. Uebers. Ich glaube, daß es schwerlich aus dieser Ursache geschehen.

Etwas weiter, im zwanzigsten Grade ohngefähr wohnen die Paraiben, in deren Lande, wie ich im Vorbenfahren bemerkt habe, Hügelchen über die Oberfläche hervorragten, die viele Aehnlichkeit mit den Schornsteinen haben

Den ersten März kamen wir am niedrigen Ufer und Untiefen vorbei, mit Klippen und Felsenriffen untermischt: Derter, welche die Seefahrer, aus Furcht zu scheitern, auf das sorgfältigste zu vermeiden pflegten

Andererseits erblickten wir auf diesen niedrigen Ufern eine Fläche von dreißig Meilen: diese Fläche wird von den Uetakatzen bewohnt: Menschen, die wild sind, daß sie selbst unter sich in keinem Frieden leben, und mit allen Nachbarn und Fremdlingen Kriege haben. Werden sie von den Feinden (von welchen sie noch nie unterjocht werden konnten,) in die Enge getrieben, so entgehen sie durch ihre bewundernswürdige Geschwindigkeit, mit der sie auch auf der Jagd eine Antilope verfolgen, dem Tode.

Wie alle übrige Brasilianer \*) gehen sie völlig nackt; lassen jedoch ihr Haar bis auf den Hinterkopf herab hängen, gegen die Gewohnheit der Uebrigen, welche, wie ich oben sagte, und weiter unten noch weiterläufiger sagen werde, selbiges auf dem Scheitel abschneiden, hinten aber am Halse abschneiden. Endlich essen diese verwilderte Uetakatzen in diesem Striche Lande, wie Hunde und Wölfe, rohes Fleisch; haben auch ein

\*) Anmerk. d. Uebers. Ein Volk in Brasilien, die Karigien, nämlich, (unter dem Wendekreise des Steinbocks, zwanzig Meilen vom Meere, und nicht weit von den piratinischen Gebirgen,) sollen ihrem alten Herkommen gemäß sich mit baumwollenen Kleidern bedeckt haben. Vita P. Josephi Anchietae S. Sacerdotes in Brasilia defuncti, a Sebast. Beretario ex eadem Societate descripta, (Colon. Agrippa, 1617.) p. 26.



von ihren Nachbarn verschiedene Sprache, und sind überhaupt solche Leute, daß man sie mit Recht die scheußlichsten und grausamsten unter den Bewohnern Westindiens nennen kann. Weil sie übrigens weder mit den Franzosen, Spaniern oder Portugiesen, noch einer andern ausländischen Nation, irgend eine Art Handel haben, haben sie von unsern Waaren nichts. Wenn jedoch, wie ich nachher von einem neustrischen Dolmetscher erfahren habe, ihre Nachbarn selbe den Uëtakaten mittheilen wollen, so haben sie diese Tauschmethode:

Die Margajen, Karaïen oder Tuupinambolier, ihre Nachbarn, und andre Barbarn, die sich selbst den Uëtakaten nicht anvertrauen, zeigen ihnen von weitem eine Sichel, ein Messer, einen Kamm, einen Spiegel, oder etwas dergleichen, und fragen sie durch Zeichen, ob sie tauschen wollten. Will dann der Uëtakate, so bringt er ebenfalls Federn, grüne Steine, die sie, wie schon gesagt worden, in ihre Lippen einschließen, oder dergleichen Sachen, hervor. Nun bezeichnen beyde einen dreß bis vierhundert Schritte von hier entfernten Ort: dahin legt dann der eine auf einen Stein oder Stamm die Sachen, welche er vertauschen will, und geht wieder weit zurück. Der Uëtakate nimmt dies weg, und legt die Sachen, welche er gezeigt hatte, an denselben Ort. Bis hiehin halten sie Treu und Glauben: ist aber der Tausch geschehen, und der andere wieder an seinen Ort zurück gekommen, wo er vorher war, so denkt der Uëtakate an nichts mehr, und fängt einen heftigen Streit an, ob er oder der andere das Eingetauschte behalten soll: und dann ist es außer Zweifel, daß er mit seiner Jagdhundsgeschwindigkeit den andern erreicht, und überwältiget. Ich rathe daher den Unstrigen, die das Podagra, lahme und langsame Füße haben, sich nicht mit den Uëtakaten in Handlung einzulassen, wenn sie ihre Waaren behalten wollen. Die

Biskajer jedoch, deren Sprache, wie bekannt, sehr eilig und voll, und Gelenkigkeit im Gehen sehr groß ist, können mit den Uetakaten verglichen werden, auch wohl mit ihnen laufen. Ebenfalls kann man hieher zählen die Bewohner des Palmflusses in Florida, welche wie man erzählt, \*) einen Hirschen zu erjagen, und den ganzen Tag, ohne auszuruhen, fortzulaufen pflegen. Nebst diesen die Niesen am Silberströme, die so geschwind sind, daß sie die fliehenden Geisen oft mit den Händen fangen.

Jedoch lassen wir diese zweybeinigten Postpferde mögen sie noch geschwinder fliegen als der Wind; wir wollen zu unserer Sache zurück.

Nach dem Lande der Uetakaten bekamen wir so gleich ein anderes zu Gesichte, Mak-he (Mac-he) mit Namen. Dies wird von Barbarn bewohnt, die aus schon angeführten Ursachen nicht fest schlafen können, indem sie die eben gesagten Nachbarn haben, welche so gerne Einfälle machen. An dieser Küste erhebt sich ein Fels, wie ein Thurm, in die Höhe, der, wenn ihm die Sonne bescheint, so glänzt und blizt, daß man ihn für eine Art Schmaragd halten sollte. Aus dieser Ursache haben ihm die vorüberfahrenden Franzosen und Portugiesen auch den Namen mak-chenset Schmaragd gegeben. Dieser Fels soll sowohl von der Land- als der Seeseite unzugänglich seyn: denn über viertausend Schritte

\*) Allgem. Gesch. v. Ind. L. II. C. 46. 84. — Der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien ist Francisco Lopez de Gomara, ein Spanier. Was Lery für eine Ausgabe oder Uebersetzung gebraucht, und ob Pomaeus sie übersetzt, welchen Lery in der Vorrede anführt, weiß ich nicht. Das spanische Exemplar, welches ich vor mir habe, ist in keine Bücher eingetheilt, sondern nur in 225 Kapitel: die hier angezogene Stelle finde ich wirklich im Cap. 46. „Son . . . ligeros que alcançan un ciervo, y que corren un dia entero sin descansar.“ Fr. Lop. de Gomara historia general de las Indias. (en Anvers 1554.) f. 52. — Unmerk. d. Uebers.



Schritte weit sollen Klippen bis an die Oberfläche des Wassers hervorstehen.

Hier liegen drey kleine Inseln, so die *Maiken* (oder *Maiken*) heißen, gegen welche über wir uns die Nacht durch vor Anker legten. Den andern Tag wollten wir mit vollen Seegeln das kalte Vorgebürge (*Promontorium friense* \*) erreichen; allein der Wind warf uns so zurück, daß wir uns wieder dahin legen mußten, wo wir am Morgen ausgefahren waren. Bis den Donnerstag blieben wir hier, und hätten, wie wir hören werden, noch beynahe Schiffbruch gelitten.

Den folgenden Tag, als den zweyten Merz, wo man sonst vor der Fasten die Fastnacht feyert, entstand eine solche Wuth unter den Wellen, um eilf Uhr Nachts, als wir so eben eingeschlafen waren, daß das Ankertau, welches dem Sturme nicht widerstehen konnte, entzwey brach, und das schwankende Schiff durch die Gewalt der Wellen so gegen die Küste gerieben wurde, daß wir nicht über drittehalb Ellen Wasser hatten, (auf weniger kann sich selbst das kleinste Schiff nicht halten,) und wir bey einem Haar auf dem Grund sitzen geblieben wären. Als der Pilote das Denckbley geworfen, und gesehen hatte, daß es so weit gekommen sey, schrie er zwey- bis dreyimal, wiewohl es eine Schuldigkeit gewesen wäre, uns gutes Muths seyn zu heißen: Wir sind hin! wir sind hin! Die Schiffsleute aber warfen in Eile den andern Anker aus: er dann auch mit Gottes Hülfe hielt, und so machte, daß wir nicht (wenn auch das aufgebrauste Meer unser feststehendes Schiff nicht zerschlagen hätte,) auf die Felsen einer der *maikensischen* Inseln stießen. In dieser Gefahr schwebten wir drey Stunden, während welcher Zeit alles Zusprechen der Seeleute nichts fruchtete,

\*) Anm. d. Uebers. Cabo frio.

tete, welche auf der hohen See bessere Wirkung thun, als nahe bey den Küsten, als wo die Stürme am meisten zu befürchten sind.

Weil aber mit Tagesanbruch die See ruhig ward, und wir, wie ich schon gesagt habe, verdorbenes süßes Wasser hatten, begaben sich einige der Unsrigen, um Wasser einzunehmen, auf die öden mak: chenischen Inseln. Hier fanden sie nicht allein ein Land bedeckt mit Eyern und Vögeln aller Art, (jedoch an Gestalt von denen bey uns sehr verschieden,) sondern diese waren auch, da sie an keine Menschen gewöhnt waren, so dreiste, daß sie sich mit Händen fangen, und mit Stöcken todtzuschlagen ließen, so, daß unsere Wassermänner ihrer eine große Anzahl in dem Boote mitbrachten. Daher man sich denn auch, weil man die vorige Nacht so sehr gearbeitet hatte, und nicht wenig hungrig war ohne Unterscheid, selbst die Römischkatholischen nicht ausgenommen, (wiewohl es Aschermittwoch war,) darüber her machte.

Den Donnerstag, an welchem wir die mak: chenischen Inseln verließen, hatten wir guten Wind, erreichten daher auch den folgenden Tag um vier Uhr Nachmittags das kalte Vorgebürge, einen Haven der wegen der Seereisen der Franzosen auf der ganzen Küste der berühmteste ist. Nachdem wir hier Anker geworfen, und durch Abschießung der Kanonen unsere Ankunft bekannt gemacht hatten, stiegen der Kapitain und der Pilote mit einigen Soldaten ans Land, und stießen sogleich auf eine große Anzahl Barbarn, die Tuupinambolsier heißen, und Freunde und Bundesgenossen der Franzosen sind. Diese nahmen uns höflich auf, und gaben uns zugleich von dem Zustande, der Thun und Laffen des Paytolas (denn so nannten sie Villegagnon,) Nachricht, was uns über alles freute.



An demselben Orte fingen wir mit Angeln und Netzen viele Fische von allerley Arten, und von denen in unsern Meeren ganz verschiedener Gestalt. Unter diesen war eine sehr kurieuse und abentheuerliche Art, die ich daher auch beschreiben will. Der Fisch hatte schier die Größe eines jährigen Kalbes, eine fünf Fuß lange und anderthalb Fuß breite Schnauze, woran auf beyden Seiten, wie an einer Säge, spitzige Zähne hervorragten. Als er aber auf dem Lande seinen so großen Schnabel hin- und herschlug, ermahnte unter uns einer dem andern, die Beine weg zu thun. Uebrigens hat er sehr hartes Fleisch: denn so viel Hunger wir auch hatten, konnten wir es doch nie, wenn es auch vier und zwanzig Stunden gekocht hatten, essen. \*) Hier sahen wir auch zuerst Papagayen nicht allein so hoch und schaarenweis, wie in Frankreich die Krähen und Tauben fliegen; sondern es hängen auch oft, wie ich von der Zeit an bemerkt habe, gleich den Turteltauben bey uns, zwey in der Luft zusammen.

Da wir noch an sechzigtausend Schritte zu reisen übrig hatten, und wir diese so geschwind als möglich abmachen wollten, hielten wir uns am kalten Vorgebirge nicht so lange auf, als wir wohl gewünscht hätten. Wir gingen daher noch gegen Abend desselben Tages wieder unter Seegel, und hatten eine so glückliche Fahrt, daß wir den nächsten Sonntag, den 7ten Merz des Jahres 1557, den Ozean rechter Hand in dem Meerbusen einliefen, den die Barbarn Ganaba, die Portugiesen aber Jenner-Meerbusen \*\*) nennen, weil sie am ersten Jenner in selben eingelaufen sind.

Nach-

\*) Anm. d. Uebers. Der Sägefisch, *Pesce Espada*. (der Spanier) Serra, (Gesneri) *Squacus pristis*. Linn. *L'Espadon*. Labat.

\*\*) Anm. d. Uebers. Baia de Janeiro.

Nachdem wir zu Ehren des Villegagnon in einer Entfernung von ohngefähr fünfhundert Schritten unsere Kanonen losgefeuert, und er uns geantwortet hatte, (denn er hatte sich, wie schon oben gesagt, auf einer kleinen Insel dieses Meerbusens gelagert,) warfen wir in der Nähe Anker.

Das ist nun die Summe unserer Abenteuer und Erfahrungen während unserer Reise in Brasilien.

### Sechstes Hauptstück.

Unsre Ankunft beym Kastele des Coligny in Brasilien: Aufnahme bey Villegagnon: des letztern Betragen, in Religionsfachen sowohl, als den übrigen Theilen seiner Regierung.

Nachdem also unsere Schiffe in dem Hafen des Meerbusens Ganabara, nicht weit vom festen Lande, lagen, begaben wir uns, jeder seine Sachen im Boote, in das Kastell des Coligny. Sobald wir auf dem Lande waren, und uns nicht nur den anhaltenden Gefahren entriffen, sondern auch glücklich in das gewünschte Land versetzt zu seyn glaubten, dankten wir vor allem Gott, und gingen dann zum Villegagnon, der unser auf der Strasse wartete. Wir grüßten ihn alle, worauf er uns alle mit einem dem Anscheine nach frohen Gesichte umsing, und sehr freundlich mit uns sprach. Als ihm drauf Philipp, Richer und Chartier, welche uns zu ihm geführt, kurz gesagt hatten, was uns eine solche Reise mit so vielen Beschwerlichkeiten zu uns



ternehmen bewogen hätte: nämlich um seinen Briefen gemäß, die er nach Geneve geschrieben hatte, eine Kirche nach dem wahren Worte Gottes zu bilden, redete er folgendermassen: „Weil ich eben dies auch schon lange und aus ganzer Seele gewünscht habe, so nehme ich euch unter diesen Bedingungen mit dem größten Vergnügen auf: und weil unsere Kirche vor allen die reinste seyn soll, so befehle ich von diesem Tage, die Fehler zu bestrafen, und alle prächtige Kleider, oder was uns sonst vom Dienste Gottes abziehen könnte, wegzulegen.“ Dann hob er die Augen und Hände gegen Himmel, und rief: Dank dir, grosser Gott, daß du mir nun das so lange und so heiß Verlangte endlich gegeben hast. So gleich wandte er sich wieder zur Versammlung, und sagte: Meine Kinder! (denn ich bin euer Vater,) gleichwie Christus nichts seinerthalben, sondern alles für uns gethan, so hoffe auch ich, daß mich Gott so lange beyim Leben erhalten wird, bis als ich in dem Stande ist, daß ihr mich entbehren könnet. Was ich igt zu thun beschlossen habe, unternehme ich theils wegen euch, theils wegen denjenigen, welche in derselben Absicht, als ihr, hieher kommen werden. Denn ich will hier den aus Frankreich, Spanien und andern über Meer gelegenen Ländern vertriebenen Gläubigen einen Sitz bereiten, wo sie ohne Furcht des Königs, des Kayfers oder anderer Fürsten ihren Gott in Reinheit verehren können. So redete Villegagnon uns am Mittwoch den 8ten Merz 1557 an.

Hierauf befahl er uns, mit den Seinigen in ein kleines Zimmer zu gehen, welches er auf der Mitten der Insel erbauet hatte, um den Gottesdienst zu verrichten. Nachdem wir hier unser Gebet verrichtet, und den fünften Psalm zusammen gesungen hatten, hielt Richer über  
die

die Worte des sieben und zwanzigsten Psalms: Eins hat ich stets vom Ewigen, dies wünscht ich sehnsuchtsvoll, im Hause Gottes zu verweilen, die Tage, die ich lebe: die erste Predigt in Amerika. Während dieser Zeit faltete Villegagnon immerfort seine Hände, erhob seine Augen zum Himmel, seufzte oft tief, und machte dergleichen Sachen mehr, die uns alle in Verwunderung setzten. Nachdem endlich die Gebete, gemäß der Formel in den französisch-reformirten Kirchen, vollbracht waren, ward die Versammlung entlassen. Wir jedoch, weil wir eben erst angekommen waren, speisten in demselben Zimmer zu Mittag. Unsere Speisen waren Mehl aus Wurzeln, ein vulkanischer, das ist, nach Art der Barbarn gebratener Fisch, und einige andere Wurzeln in Asche gebraten. Von diesem allen und ihrer Natur werden wir, um hier den Faden nicht zu zerreißen, an einem andern Orte sprechen. Unser Getränk aber, (weil auf der ganzen Insel weder eine Quelle noch eine Pflanze, oder ein Fluß süßen Wassers ist,) war aus einer Zisterne, oder vielmehr einem Zusammenlaufe von Regenwasser, so grünlich und garstig, wie das stillstehende Wasser in einem alten Graben von Fröschen bewohnt. Nichts destoweniger aber schien es uns von einem sehr herrlichen Geschmacke, da wir in den Schiffen das verdorbenste und abscheulichste getrunken hatten. Der Nachtisch und die Ruhe nach den Beschwierlichkeiten einer solchen Reise war nun diese, daß wir gleich nach dem Essen zur Arbeit an der Erbauung des Orts, das vom Coligny seinem Namen hatte, geführt wurden. So sehr höflich behandelte uns Villegagnon schon gleich den ersten Tag. Als wir am Abend Ruheplätze suchten, erhielten Philipp und zweien Seelenhirten ein schlechtes Gemach in einer Ecke der Insel; um jedoch den Anschein von Frömmigkeit zu haben, ward uns eine Hütte angewiesen: diese errichtete sogleich ein wilder Sklave des Villegagnon, und bedeckte sie mit Zweigen.



gen. Hier schliefen wir nun in aufgehängten baumwollenen Betten, nach Gewohnheit der Amerikaner, in der Höhe.

Der andere Tag, wiewohl Villegagnon nicht nöthig gehabt hätte, uns von einer so langwierigen Seereise und der Hitze (die in Brasilien schier allezeit sehr heftig ist,) ermattete Leute stark anzustrengen, war die Arbeit, wie auch die folgende Zeit, dieselbe, und das Essen dabei äußerst schlecht: nämlich des Tages zwey Azetabuln (Acetabula) \*) rauhen Wurzelmeßles, was wir theils unter das faule Zisternenwasser mengten, und so wie einen Brei, theils, wie die Barbarn, roh essen. Ueberhaupt behandelte er uns so, ließ uns solches Ungemach ausstehen, hielt uns so vom Morgen bis an den Abend in der Arbeit, daß er ein wenig unbarmherziger mit uns umzugehen schien, als es die Pflicht eines guten Vaters (der er uns bey unserer Ankunft zu seyn versprach,) forderte. Jedoch aus Begierde, dieses Fort zu Stande zu bringen, das er für die Gläubigen zu erbauen vorgab, und weil Richer, der Aelteste unter den Geistlichen, um uns alle aufzumuntern, uns vorstellte, wir hätten an Villegagnon einen andern Paulus, (wie er denn auch in der That von Ausbreitung des Christenthums mit vieler Beredtsamkeit sprach,) war keiner, der nicht über seine Kräfte einen ganzen Monat immerfort gearbeitet hätte, so sehr es auch wider unsere Gewohnheit war. Ich läugne daher schlechterdings, daß Villegagnon, so lange er nach den Vorschriften des Evangeliums lebte, irgend Recht zu klagen gehabt habe, als hätten wir ihm nicht nach seinem Willen gearbeitet.

Um

\*) Anm. d. Uebers. Ein Azetabul (Acetabulum) beträgt am Gewicht zwei Unzen und ein halbes Loth.

Um aber wieder auf unsere Sache zu kommen, so half in der ersten Woche, da wir da waren, nicht allein Villegagnon, sondern er traf auch die Einrichtung, daß nebst den öffentlichen Gebeten, nach geendigter Arbeit, an Sonntagen zwei, an andern Tagen aber jedesmal eine stündige Predigt gehalten werden sollten: er wolle, sagte er, durchaus, daß die Sakramente nach dem Worte Gottes rein und ohne alle menschliche Zusätze ausgetheilt, und nebstdem gegen die Fehlenden christliche Disziplin gehalten würde.

Gemäß diesen gleichsam kirchlichen Gesetzen mußte ein gewisser Johann Cointa, der auch Zektor hieß, und ehemal Doktor der Sorbonne gewesen, den nächsten Sonntag, am 14ten März, (wo wir das heilige Abendmal zum erstenmal feyern sollten, und die Diener der Kirche zuerst gefragt hatten, welche zugelassen werden sollten,) weil er in Verdacht gekommen war, ehe er dazu gelassen wurde, öffentlich ein Glaubensbekenntniß ablegen. Er that dies denn auch, und schwur im Angesichte aller dem Pabstthum ab.

Nach geendigter Predigt erhob sich Villegagnon, und befahl, unter dem Schein eines brennenden Eisfers, den Offizieren, Piloten, Bootsleuten, und den andern, die in der Predigt gewesen waren, herauszu-  
gehen; denn weil sie sich der reinen Religion noch nicht geweiht, könne er nicht zusehen, daß sie der Austheilung des Brodtes und Weines mit beywohnten. Um  
daben, wie er sagte, das Fort Gott zu heiligen, und vor der Versammlung sein Glaubensbekenntniß zu thun, warf er sich auf einem baumwollenen Polster, (den ihm ein Diener allezeit nachtrug,) und sagte mit lauter Stimme zwey Gebete her, wovon mir eine Abschrift zu Händen gekommen ist. Ich will selbige, damit jedermann desto besser einsehen könne, wie schwer dieser Mann zu



ergründen war, hier ganz einrücken, ohne einen Buchstaben zu ändern.

„Gott eröffne meine Augen und leite meinen Mund, daß sie dich von Herzen loben, dich bitten, und dir für alles Gute danken, was du so reichlich uns zukommen lieffest. Allmächtiger, lebendiger, unsterblicher Gott, ewiger Vater deines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi, der du durch deine Vorsicht mit deinem Sohne alles im Himmel und auf der Erde regierest, wie du mit deiner unendlichen Güte deine Auserwählten von Anfang der Schöpfung an geoffenbarer hast: besonders aber durch deinen Sohn, den du auf die Erde gesendet hast, und durch den du dich uns mittheilest; von dem du mit lauter Stimme gesagt hast: Ihr hört ihn und nach seiner Aufnehmung den über die Apostel ausgegossenen heiligen Geist. Deiner Majestät bekenne ich hier vor deiner Kirche, daß ich eingesehen habe, wie alles Gute, welches meine äussern Kräfte und meine Klugheit hervor zu bringen scheint, lauter Werke der Zersterniß, Weisheit des Fleisches, vom Eifer der Eitelkeit besudelt, und blos ein Sklave des körperlichen Nutzens sey. Ich bekenne daher von freyen Stücken, daß ich ohne das Feuer deines Geistes ist fähig zum Sündigen bin, und gestehe ohne alle Ruhmsucht, wenn dies ist von mir angefangene Werk irgend einen Funken oder Schein von Tugend hat, daß dies blos dir, dem Urquell alles Guten, zugehöre. Mit diesem Glauben, mein Gott, sage ich dir aus ganzem Herzen Dank, daß du mich von den Geschäften dieser Welt, in welchen ich mein Leben ruhmstüchtig und ehrgeizig hinbrachte, abgerufen, und gewürdiget hast, mich durch die Erleuchtung deines Geistes hiehin zu bringen, wo ich dir mit allen Kräften öffentlich dienen, und dein heiliges Reich ausbreiten will. Nebst dem sey es mir erlaubt, denen, so deinen Namen nicht öffentlich anrufen

„rufen dürfen, einen ruhigen Sitz zu wünschen, daß  
 „sie dich im Geiste und in der Wahrheit heiligen  
 „und anbeten, und deinem Sohn, unsern Herrn Je-  
 „sum Christum, erkennen mögen, der der einzige Mitt-  
 „ler ist, unser Leben, unser Führer, und das einzige  
 „Verdienst unseres Heiles. Ich danke dir auch, liebs-  
 „ter Gott, daß du mich hier unter den Leuten, welche  
 „von deiner Herrlichkeit nie etwas gehört, und von dem  
 „Satan als sein Erbtheil besessen wurden, vor ihrer  
 „Gottlosigkeit bewahrt, wiewohl menschliche Kräfte dazu  
 „zu schwach waren, daß du es dahin gebracht hast, daß  
 „sie nur bey Anhöhrung unseres Namens zittern, und  
 „daß du uns durch die Bemühungen herumsehweifender  
 „und zerstreuter Leute erhalten; daß du diejenigen, wo-  
 „für wir uns bey wilden Ueberfällen am meisten zu  
 „fürchten hatten, durch schreckliche Krankheiten wegge-  
 „rafft, und der übrigen Anzahl zu klein gemacht hast,  
 „daß sie es nicht wagen werden, irgend einen Aufruhr  
 „anzuzetteln; \*) woher wir dann uns hier, wohin du  
 „uns geleitet hast, sowohl einen sichern Sitz errichten,  
 „als eine Kirche unter uns festsetzen können, damit wir  
 „in Einigkeit und Furcht deines heiligen Namens leben,  
 „und so das ewige Leben erlangen. Weil es dir daher,  
 „mein Herr, gefallen hat, dein Reich in uns festzusetzen,  
 „so bitte ich dich durch deinen Sohn Jesus Christus,  
 „den du für uns zum Opfer gegeben, damit er uns in  
 „der Liebe zu dir stärke, vermehre deine Gaben in uns,  
 „besonders aber den Glauben; heilige uns mit deinem  
 „Geiste, und erleuchte uns, daß wir mit allen unsern  
 „Kräften zu deiner Ehre arbeiten. Segne auch Herr  
 „und Vater dieses Ort und das antarktische Frankreich,  
 „damit die, so ohne alle Heuchelen, um dich zu ver-  
 „herrlichen, sich hierher begeben haben, an diesem Orte  
 „eine

\*) Dies ward zugesetzt, weil in demselben Jahre durch eine außer-  
 ordentliche pestilenzische Krankheit die Barbarn viele der Ibrigen  
 verloren hatten.



„eine unüberwindliche Zufluchtsstätte haben, und wir  
„dich ohne alle Störung der Ketzer in Wahrheit vereh-  
„ren können. Laß auch das Evangelium an diesem Orte  
„blühen, und erhalte deine Knechte, damit sie in keine  
„Fehler weder der Epikuräer noch anderer Apostaten  
„fallen, sondern in der wahren Verehrung deiner Wahr-  
„heit nach der Vorschrift deines Wortes standhaft ver-  
„harren. Beschütze auch, liebster Gott! unsern König,  
„(der in diesem Leben die oberste Gewalt über uns hat,)  
„seine Gemalin und Familie, auch seine Räte, den  
„Kaspar Coligny mit Weib und Kindern, und flamme  
„seinen Eifer zur Unterstützung dieser Kirche immer  
„mehr an. Mir aber, deinen demüthigsten Diener,  
„gieb Weisheit, die mich leite, daß ich nicht vom rech-  
„ten Wege abweiche, sondern unter dem Schutze deiner  
„Gnade allen Reizungen des Satans widerstehen kön-  
„ne, und dich, den barmherzigen Gott, mit deinem  
„Sohne Jesus Christus, der mit dir und dem heiligen  
„Geiste, so über die Aposteln ausgegossen worden, res-  
„giert, immer erkennen möge. Schaffe also ein ge-  
„rechtes Herz in uns, schwäche uns der Sünde, er-  
„neuere in uns den innern Menschen, damit wir der  
„Rechtschaffenheit leben, bändige das Fleisch, damit  
„es den Handlungen der von dir eingeblasenen Seele  
„entspreche, damit wir deinen Willen hier auf Erden  
„erfüllen, wie die Engel im Himmel. Damit wir aber  
„nicht aus Mangel der uns zur Erhaltung des Lebens  
„nothwendigen Sachen uns an dem Zutrauen auf deine  
„Güte versündigen, verleihe uns auch durch deine Vor-  
„sehung Speise, und erhalte uns bey Gesundheit.  
„Gleichwie die Erdenspeise durch die Hitze des Magens  
„verdaut zu Blut und zur Nahrung des Körpers wird,  
„so speise auch unserer aller Seelen mit dem Fleische und  
„Blut deines Sohnes, bilde uns in ihm, und ihn in  
„uns, und nimm uns endlich, nachdem du alle Bos-  
„heit (des Satans Speise) von uns vertrieben, und  
„statt

„statt deren Liebe und Glauben in uns gepflanzt hast,  
 „zu Kindern an. Wenn wir aber in dich gesündigt  
 „haben, so wasche uns gemäß deiner Barmherzigkeit  
 „mit dem Blute deines Sohnes ab: denn du weißt,  
 „daß uns der Ungehorsam Adams von Natur anhan-  
 „ge, und daß wir dir wegen unserm widerstrebenden  
 „Körper nicht vollkommen dienen können. Lege uns  
 „daher durch die Verdienste deines Sohnes nicht unsere  
 „Sünden, sondern vielmehr das Opfer seines Todes zu,  
 „welchen wir im Glauben mit ihm gelitten haben, in-  
 „dem wir nämlich ihm durch den Empfang seines Lei-  
 „bes in dem Liebesgeheimnisse einverleibt werden. Nächst-  
 „dem gieb, daß wir, nach dem Beispiele Christi, der  
 „für seine Mörder bat, unsern Beleidigern vergeben,  
 „und an keine Rache, sondern als ob sie unsere Freun-  
 „de wären, auf ihre Vortheile denken. Sollten wir  
 „aber einst durch die Rückerinnerung weltlicher Glück-  
 „seligkeit, Ehren und weltlichen Schimmers niederge-  
 „schlagen, und auf der andern Seite vor Armuth und  
 „Noth schier ganz unterdrückt werden: willst du uns  
 „so prüfen, damit wir nicht von weltlichen Lüssen ge-  
 „mästet an Aufruhr gegen dich denken: so stärke uns,  
 „mäßige das Herbe der Widerwärtigkeiten, damit sie  
 „den guten Saamen, welchen du in unser Herz gelegt,  
 „nicht ersticken. Wir bitten dich, auch, himmlischer  
 „Vater! uns vor den Versuchungen des Satans zu  
 „bewahren, der uns von dir abziehen will. Bewahre  
 „uns vor seinen Dienern und der feindlichen Wildheit,  
 „in die du uns gesetzt hast; halte von uns ab die Apo-  
 „staten des christlichen Glaubens, die überall herum  
 „schwärmen, bring sie zu deinem Gehorsam zurück,  
 „und gieb, daß sie doch wieder auf den rechten Weg  
 „kommen. Dein heilsames Evangelium soll durch die  
 „ganze Welt verkündigt werden. Der du lebest und  
 „regierest mit deinem Sohne und dem heiligen Geiste in  
 „Ewigkeit. Amen. „

Gleich



Gleich darauf sagte Villegagnon folgendes Gebet an unsern Herrn Jesus Christus.

„Jesu Christe, Sohn des lebendigen Gottes, ewiger, mitwesentlicher Glanz der Herrlichkeit, und lebendes Bild Gottes, durch den alles erschaffen ist, der für das menschliche Geschlecht, welches wegen dem Ungehorsam Adams (Adam nämlich war von Gott zur Erhaltung des ewigen Lebens von der Erde genommen worden, welche noch von keinem männlichen Saamen befruchtet war, daß er nothwendig sündigen mußte, mit aller Kraft, auch dem freyen Willen ausgerüstet zur Erhaltung seiner Vollkommenheit; er ließ sich jedoch von der Begierlichkeit des Fleisches hinreißen, und den feurigen Pfeilen des Satans so in Hitze bringen, daß er der Sünde unterlag, und den Zorn Gottes über sich brachte,) woraus der Untergang der Menschen ganz nothwendig gefolgt wäre, wenn du dich nicht, gemäß deiner unermesslichen und unaussprechlichen Liebe, Gott dem Vater aufgeopfert hättest, dich statt des Adams hinstelltest, und um uns zu reinigen, alle Fluthen dieses Meeres von väterlichen Unwillen auf dich nimmst. Gleichwie aber Adam ohne männlichen Saamen aus einer unverdorbenen Erde hervorgezogen ward, eben so wurdest du in dem Leibe einer Jungfrau von dem Heiligen empfangen; endlich wolltest du den Adam und seine Nachkommen in deinen Leib einschließen, indem du ihre Seelen mit deinem Fleische und Blute speisest, und den Tod erlittest, damit sie als Glieder deines Leibes in dir ernähret würden, und Gotte deinem Vater angenehm seyn; denn du bringst deinen Tod, als wenn sie einen eben so hinlänglichen überstanden hätten, für ihre Sünden zum Opfer. Gleichwie aber die Sünde Adams und durch sie der Tod auf alle Nachkommen fortgepflanzt ist, so hast du von deinem Vater erhal-

„ten, daß den Gläubigen deine Gerechtigkeit zugetheilt  
 „werde, welche du durch die Nießung deines Fleische  
 „und Blutes mit dir vereinigest, ja in dich selbst umge  
 „wandelt hast, dadurch, daß sie sich von deinem Flei  
 „sche nähren, deinem Fleische, der wahren Speise zum  
 „ewigen Leben, daß sie Söhne der Gerechtigkeit, nicht  
 „aber des Zorns seyn. Weil du uns nun mit so vie  
 „len Gütern überhäuft hast, zur Rechten des Vaters  
 „sitzend ewig für uns ein Mittler bist, und nach Melchi  
 „sedech's Ordnung der oberste Priester bist; so erbarme  
 „dich unser, erhalte uns, laß unsern Glauben wachsen  
 „bringe deinen Vater das Bekenntniß dar, welches ich  
 „mit dem Herzen nicht minder als mit dem Munde vor  
 „deiner Kirche thue, heilige mich mit deinem Geiste  
 „wie du mit diesen deinen Worten versprochen hast  
 „Ich will euch nicht als Waisen hinterlassen, und  
 „gieb der Kirche hier ihr Gedenken, daß wir in Ruhe  
 „dich in Reinigkeit verehren können. Der du lebest und  
 „regierest mit dem Vater und dem heiligen Geiste in  
 „Ewigkeit. Amen.“

Nach Hersagung dieser beyden Gebete ging Villagagnon zuerst zum Tische des Herrn, und empfing kniend das Brodt und den Wein aus der Hand des Dieners. Und, um es kurz zu machen, nicht lange darnach bekräftigte er den Spruch eines alten Schriftstellers, es sey schwer, lange einen rechtschaffenen Mann heuchlen. Denn er und Cointa, wiewohl beyde dem Pabstthum abgeschworen hatten, (und wahrhaftig sah man ikt deutlich ein, daß alle ihre Handlungen Schein und Großthun waren,) wollten immer mehr und eher zanken als lernen. Daher kam es denn auch, daß sie bald über einige Glaubenspunkte, besonders aber das Abendmal, in Wortstreit geriethen. Denn wiewohl sie die papistische Transsubstantiazion verwarfen, und frey bekannten, dies sey die dickste und absurdeste Lüge, und



und eben so wenig die Konsubstanziation zugeben wollten, so waren sie jedoch ganz wider dasjenige, was die Diener aus dem Worte Gottes lehrten, nämlich das Brod und der Wein würde auf keine Weise in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt, jenes würde auch nicht in diesem eingeschlossen, sondern der Leib Christi sey im Himmel, wo er sich selbst durch die Kraft des heiligen Geistes denen, so die Zeichen nehmen, durch den Glauben als eine geistliche Speise mittheilt. Was es auch immer sey, sagten beyde, die Worte: Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut, können keinen andern Sinn haben, als den, daß der Leib und das Blut Christi in den Zeichen da seyn.

Fragt nun einer, in welchem Sinne dann, ohne entweder Transsubstanziation oder Konsubstanziation anzunehmen, so will ich es ihm gradezu sagen, daß ich es nicht weiß. Ja ich glaube, daß sie es eben so wenig gewußt haben. Denn wenn sie auch von den Anhängern aus der Vergleichung mehrerer Schrifttexte überwiesen wurden, daß dergleichen Redensarten figurlich genommen würden, und daß es der Schrift gewöhnlich sey, die Zeichen statt der bezeichneten Sachen zu nehmen, und sie nichts Gründliches dagegen einwenden konnten, so blieben sie doch nichts destoweniger hartnäckig bey ihrer Keßerei, und wollten, ohne zu wissen, nicht nur das Fleisch Christi fleischlich, sondern auch, wie die Uetakaten, roh essen. Indessen verbarg Millegagnon seine Gefinnungen mit vieler Sorgfalt. Er bezeugte daher, es wäre ihm nichts erwünschter, als recht belehrt zu werden, und schickte in dieser Absicht den Chartier, einen der Pastöre, in einem mit Brasilienholz und andern amerikanischen Waaren besetzten Schiffe, (welches den 4ten Juni absegelte,) in Frankreich zurück, um über die Streitfrage in Ansehung des Abendmals die Meinungen unserer Doktoren,

§ 2

besons

besonders aber des Johann Calvin, einzuholen, dessen Entscheidung er sich in allem fügen zu wollen vorgefaßt. Und in der That habe ich mehr als einmal diese Worte von ihm gehört: D. Calvin ist unter den Gelehrtesten von den Aposteln her der einzige; ich habe noch keinen Doktor gelesen, der nach meinem Urtheile die Schrift richtiger und reiner erklärt hätte.

Um aber seine Ehrfurcht gegen Calvin an Tag zu legen, erzählte er in dem Briefe an Calvin nicht bloß seinen ganzen Zustand weitläufig, sondern schrieb auch besonders mit eigener Hand, wie ich schon in der Vorrede bemerkt habe, und aus dem Briefe vom 31sten März 1757 zu sehen ist,) mit brasilianischem Röthel folgende Worte: Ich will noch zusetzen: wegen den Rathe, welchen Sie Ihrem Briefe beygefügt, will ich mit allen Kräften bedacht seyn, daß wir keinen Nagelbreit davon abweichen, denn ich bin wahrhaft überzeugt, daß es keinen heiligeren, richtigeren und gesünderen geben kann. Ich habederothalben auch Ihren Brief in unserer Versammlung lesen, und nachher den Akten einverleiben lassen, damit seine Lektüre, wenn wir vielleicht vom rechten Wege abkommen sollten, uns wieder ins Geleis zurückbringen möge. Ja ein gewisser Niklas Carne, der den Brief zu besorgen hatte, sagt uns beym Abschiede den ersten April, er habe vom Villegagnon den Auftrag, Calvin zu sagen, sein Rath solle zum ewigen Denkmal in Erz gegraben werden. Zugleich habe ihm Villegagnon aufgetragen, bey seiner Rückreise aus Frankreich einige Männer und Weiber und Kinder auf seine Kosten mitzubringen.

Ehe ich aber weiter gehe, glaube ich nicht übergangen zu dürfen, daß zehn barbarische Knaben, ohngefähr neun Jahr alt, mit nach Frankreich geschickt wurden.



den. Diese waren von unsern Wirthen im Kriege gefangen, von Villegagnon aber ihnen abgekauft worden. Nachdem ihnen der Prediger Richer die Hände aufgelegt, und wir alle für sie bey Gott gebeten hatten, wurden sie als die Erstlinge dieses armseligen Volkes an Bord gebracht, und segelten den 4ten Juni endlich nach Frankreich. Hier wurden sie dem Könige Heinrich überreicht, der einen guten Theil derselben Männer vom ersten Range schenkte, und wovon ich einen bey meiner Rückreise noch erkannte.

Nebstdem heyratheten am 11ten Juni zween junge Bedienten des Villegagnon nach der reformirten Kirchenbisziplin zwo der Mädchen, welche wir aus Frankreich mitgebracht hatten. Dies bemerke ich deswegen, weil nicht allein damals zuerst eine Hochzeit nach christlichem Gebrauche in Amerika gefeiert wurde, sondern auch weil der größte Theil der Wilden, so an diesem Tage zu uns kamen, die bekleideten Weibspersonen (deren sie noch nie gesehen hatten,) mit grösserer Bewunderung betrachteten, als selbst die kirchlichen Zeremonien, die ihnen sonst doch auch völlig fremd waren.

Auch Cointa heyrathete am 17ten April ein junges Mädchen, die Base eines gewissen Roquet von Rouen, der bald nach unserer Ankunft in Amerika gestorben war, und dies Mädchen zur Erbin aller seiner mitgebrachten Waaren im Testamente eingesetzt hatte. Die Waaren bestanden in Messerchen, Kämmen, Spiegeln, Krausen, Tüchern, Angeln und dergleichen Sachen zur Handlung mit den Wilden mehr; welche Erbschaft dem Cointa, der sie ganz zu seinem Gebrauche verwandte, vielen Vortheil brachte.

Die andern beyden Mädchen (denn bey Erzählung unserer Reise habe ich von fünfen gesagt,) verhehligten sich

sich nicht lange darnach an zween unserer neustrischen Dollmetscher: und auf diese Art hatten wir kein unverschämtes christliches Frauenzimmer mehr unter uns.

Weil hier von Ehen Meldung geschieht, muß ich um nicht das Ansehen zu haben, als ob ich blos tadlenswerthe Sachen von Villegagnon erzählte, was er aber Gutes gethan mit Stillschweigen überginge, hier oben hin etwas zu seinem Ruhme sagen. Lange vor unserer Ankunft allhier lebten schon einige Neustrier, welche Schiffbruch gelitten hatten, unter den Wilden: dieselben hatten alle Furcht Gottes abgeworfen, und lebten mit den eingebornen Weibern und Mädchen in beständiger Hurerey und Ehebruch; ja ich sah Kinder von ihnen die schon fünf Jahre alt waren. Villegagnon also theils um die abscheuliche Wollust dieser Leute zu bestrafen, theils um alle Einwohner unserer Insel von dem gleichen Laster abzuschrecken, gab mit Einstimmung des ganzen Rathes ein Gesetz, gemäß welchem allen Christen die Vermischung mit den wilden Weibspersonen unter Lebensstrafe verboten war; jedoch mit der Klausul wenn selbige zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangten, und getauft würden, so könne man sie zur Ehe nehmen. Allein da keine war, welche mit Niederlegung ihrer wilden Sitten Christum den Heyland erkennen wollte, wiewohl man ihnen täglich darum anlag, so nahm auch kein Franzos die Zeit durch, die ich da war, eine zum Weibe.

Weil das Gesetz doppelt auf dem Worte Gottes beruhte, so ward es sowohl von der ganzen Familie des Villegagnon, als uns übrigen allen auf das strengste befolgt. Wiewohl ich nach meiner Zurückkunft in Frankreich vernommen, Villegagnon pflege sich in Hurereyen mit den Weibern der Wilden einzulassen, so muß ich für mein Theil frey bekennen, daß wir während unserm Aufenthalt allda nicht Ursache hatten,

ten,



en, deswegen den geringsten Verdacht auf ihn zu werfen. Ja er ließ sein Geseß so streng beobachten, daß er einen der Dollmetscher zum Strange verurtheilt wissen wollte, weil er einer Vermischung mit einem Weibe, mit welcher er vorher schon in Verbindung gestanden hatte, überwiesen worden war. Weil jedoch seine Freunde für ihn baten, ward er mit der Todesstrafe verschont; erhielt aber eine Kette ans Bein, und mußte als Sklave dienen.

So viel also ich sehen konnte, ist Villegagnon in diesem Stücke lobenswürdig. Hätte er sich nur im übrigen eben so betragen, so würde dies der Kirche keinen geringen Nutzen gebracht haben. Allein er hatte einen solchen Hang zu widersprechen, daß er nie mit der Simplität zufrieden war, welche bey Ausspendung der Sakramente allen wahren Christen die heilige Schrift genau beizubehalten befiehlt.

Das nächste Pfingstfest gab den Beweis dazu her. An diesem Tage nahmen wir zum zweytenmale das Abendmal. Hier nun handelte er offenbar selbst dem zuwider, was er bey Einsetzung der kirchlichen Disziplin vorgetragen hatte, wo er, wie ich oben schon gesagt habe, alle menschliche Erfindungen weggeschafft wissen wollte, indem er behauptete aus dem Ansehen Cyprians und Clemens, bey Feyerung des Abendmals müsse Wasser in den Wein gegossen werden; ja er befahl dies nicht allein ganz unverschämt, und als eine Nothwendigkeit, ist zu thun, sondern behauptete auch mit gleicher Unverschämtheit, man müsse glauben, das geweihte Brodt nütze sowohl dem Leibe als der Seele. Nebstdem glaubte er auch, man müsse in das Taufwasser Salz und Del mischen: die Diener der Kirche dürften nicht zum zweytenmal heyrathen, zu des letztern Bestätigung er den Ort aus dem heiligen Paulus anwandte:

wandte: Ein Bischof darf nur ein Weib haben. Endlich wollte er mit Hintansetzung alles fremden Zuspruches oder Ansehens, daß hinführo alles von ihm allein abhängen sollte, und wagte es, ohne allen Grund, nach den Stellen, die er aus der heiligen Schrift ganz schief auszog, alles nach seiner Willkür drunter und drüber zu werfen.

Um es aber jedem klar zu machen, was für voll wichtige Beweise er zur Bestätigung seiner Sätze, welche er einmal feststellen wollte, angewandt habe, will ich blos eine von den vielen Sentenzen aus der heiligen Schrift anführen. Als er einst einen der Seinigen unterrichtete, hörte ich aus seinem eigenen Munde: Hast du nie im Evangelium die Geschichte des Aussätzigen gelesen, der zu Christo sagte: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen: und der, so bald ihn Jesus antwortete: ich will sey rein! sogleich rein war? — Sieh! eben so, (sagte dieser vortreffliche Schriftausleger,) da Christus von dem Brodte gesagt hat: dies ist mein Leib; müssen wir ohne eine andere Auslegung glauben, daß er auch in dem Brodte eingeschlossen sey, und uns um die Genfer nicht bekümmern. Wahrhaftig eine herrliche Erklärung eines Schrifttextes aus dem andern! Eben so bündig, als die jenes, der in einem Concilium aus jener Stelle des ersten Buchs Moses, wo erzählt wird, Gott habe den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, mit aller Kraft schloß, man müsse Bilder haben. Aus diesem herrlichen Probestücke der festiven Theologie des Villergagnon fälle man nun das Urtheil, ob nicht dieser vortreffliche Theologe (wie er sich gegen die wahre Religion mit einer thraonischen Dreistigkeit nannte,) den Calvin zum Schweigen bringen, und seine Anhänger leicht übern Haufen werfen könne.



Edante? Noch mehreres andere nicht weniger lächerliche hab ich in Betreff der Sakramente von ihm gehört, was ich aber nicht berühren will: weil nicht nur Peter Richer nach seiner Rückkunft in Frankreich ihn abgemalt, \*) sondern auch noch mehrere andere ihn so durchgehechelt haben, daß es ihnen meines Erachtens keiner, der dieselbe Arbeit über sich nehmen wollte, gleich thun kann.

Um dieselbe Zeit fing Cointa, um seine Gelehrsamkeit an Mann zu bringen, an, öffentliche Vorlesungen zu halten. Er erklärte das Evangelium des heiligen Johann (wie beschwerlich die Erklärung desselben sey, wissen die, welche die Theologie zu ihrem Fache machen,) mit solcher Gründlichkeit, daß er bey jedem dritten Worte über dem Zaune war, und schier nichts anführte, was zur Sache gehörte. Und dies war doch der einzige Gehülfe des Villegagnon zur Uebernhausenwerfung der wahren Lehre des Evangeliums.

Wie? mögte einer hier fragen, war denn der Franziskaner Andreas Thevet, welcher in seiner Kosmographie\*\*) so bitterlich klagt, „die Religionsdiener, welche Calvin in Brasilien geschickt, seyn ihm dadurch, daß sie gegen einander selbst äußerst neidisch gewesen, und sich selbst in ihrem Amte Hindernisse in den Weg geworfen hätten, Schuld gewesen, daß er die irrenden Seelen dieser armen Barbarn nicht für Christum

\*) Anm. d. Uebers. In seinem Werke *Résutation: des folles rêveries et mesonges de Nicolas Durand, dit le Chevalier de Villegagnon*. 1562. — Dagegen schrieb Villegagnon zwei Werke, (wenn selbe, was ich nicht sicher weiß, nicht schon vorher heraus waren,) eins: *De coena Philippi Melancthonis judicium: item de venerandissimo Ecclesiae sacrificio*. Colon. 1563. das andere: *Adversus novitium Calvinii, Melancthonis, atque id genus Sectariorum dogma de Sacramento Eucharistiae opuscula tria recens conscripta*. Colon. 1563.

\*\*) Th. II. B. 21. Kap. 4.

„gewonnen hätte, „ (dies sind seine Worte,) war denn dieser Thevet damals still? Sag, er dem Heyle der Barbarn mit grösserer Sorgfalt ob, als der Vertheidigung der römischen Kirche, für deren Stütze und Pfeiler er sich ausgiebt? — Diese Eitelkeit des Thevet ist leicht zu widerlegen.

Oben haben wir gezeigt, daß er vor unserer Landung in diese Gegenden schon wieder in Frankreich gekommen sey. Ich will daher die Leser von neuem erin-  
nert haben, daß, gleichwie in Erklärung unserer Wortstreite mit dem Villegagnon und Cointa in dem Fortte des Coligny in Brasilien, vom Thevet keine Meldung geschehen ist, noch auch nachher geschehen wird, so sahen die Religionsdiener, von welchen er doch redet, weder den Thevet, noch er sie. Weil also so, wie ich in der Vorrede gezeigt habe, dieser tapfere Römisch-Katholische damals nicht bey uns, sondern vier Millionen Schritte zur See von uns getrennt war, um vor den Barbarn desto sicherer zu seyn, die er sich nicht schämte, von uns aufgehetzt, fälschlich vorzugeben, daß sie ihn umbringen sollten \*); so mag er, jedoch ohne alles eitle Geschwätz, ein Benspiel seines Eifers vorbringen, von dem er, seiner Sage nach, so sehr durchdrungen war, als ihn unsere Religionsdiener störten. Allein er wird lieber dies wie jenes falsch heissen.

Um aber wieder zu unserer Sache zurück zu kommen. Gleich nach Begehung des Abendmales am Pfingsttage zeigte Villegagnon, daß er die Meynung, welche er anfänglich vom Calvin gehabt, gänzlich abgelegt habe: er nannte ihn den abscheulichsten Ketzer, der den Glauben verlassen, und wollte die Antwort nicht erwarten, welche er durch den Chartier sich hatte nehmen

\*) Kosmographie Th. II. B. 2. Kap. 2.



men lassen. Von der Zeit sah er uns höhniſch an, wandte ſeine Neigung ganz von uns, kam ſelten mehr in die Predigten, verbot ſogar gegen Ende des Mays ſelbige über eine halbe Stunde auszudehnen. So brach denn endlich die Verſtellung und Heuchelen des Villegagnon, die er lange heimlich herumgetragen, aus, daß wir ihn, wie man ſagt, auswendig und inwendig kannten. Fragt man mich um die Urſache dieſes Abfalles? ſo antworte ich, daß man ſie nicht völlig weiß.

Einige von uns glaubten, es käme daher, weil er von dem Kardinal von Lothringen und andern, welche ihm mit einem Kapitain, der um dieſe Zeit an dem kalten Vorgebürge, ſechzig Meilen von der Inſel, wo wir uns aufhielten, gelandet, aus Frankreich geſchrieben, einen ſcharfen Verweis darüber bekommen, daß er die römisch-katholiſche Kirche verlaſſen: dieſe Briefe hätten ihn ſo geſchreckt, daß er ſeine Meynung auf einmal geändert. Jedoch nach meiner Rückkunft habe ich in Erfahrung gebracht, Villegagnon habe ſchon vor ſeiner Abreiſe aus Frankreich ſich mit dem Kardinal von Lothringen einverſtanden, die wahre Religion zu heucheln, um deſto leichter das Anſehen Colignys zu mißbrauchen, und die Genfer Kirche, beſonders aber den Calvin, hinters Licht zu führen: wie wir zu Anfang geſagt haben, daß er beyden, um Leute zuſammen zu bringen, geſchrieben. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo bleibt das gewiß, daß er nach ſeinem Abfalle von ſeinem Gewiſſen, gleichſam als von einem Henker, ſo geplagt, ſo böſe und mürrisch geworden, daß ſich niemand zu ihm zu gehen getraute. Er ſchwur auch bey dem Leibe des heil. Jakob, (das war ſeine gewöhnliche Schwurformel,) er wolle dem Arme und Beine entzwey ſchlagen, der ihn nur im geringſten aufbringen würde. Weil ſich hier ſo gerad die Gelegenheit darbietet, etwas von ſeiner Grausamkeit zu ſagen, ſo will ich ein vorzügliches Beſpiel  
ders

derselben anführen, was er damat während meiner Anwesenheit an einem Franzosen, Rochais mit Namen, den er mit Ketten geschlossen hatte, geliefert.

Er ließ ihn rücklings auf die Erde legen, und von einem seiner Diener mit sehr langen Stöcken solchermaßen auf den Bauch schlagen, daß der arme Mann kaum athmen konnte. Hiemit noch nicht zufrieden, ließ er ihn auch die eine Seite zerprügeln, und rief ihm, den armen seligen, bey'm Leibe des heil. Jakobs zu: gieb auch die andere Seite her! Nebst dem zwang er noch die sehr unglücklichen Menschen, der auf der Erde lag, vor Schlägen dem Tode nahe war, seiner Arbeit, wie zuvor, obzuliegen. Er war aber ein Zimmermann. Mit gleicher Gelindigkeit und Sanftmuth behandelte er die mehresten, welche aus derselben Ursache, als dieser unglückliche Rochais, gefänglich angehalten wurden. Selbige war aber folgende: Sie hatten vor unserer Ankunft, wegen der üblen Behandlung, so sie vom Villegagnon auszustehen hatten, der ärger mit ihnen verfuhr, als wenn sie auf der Galeere gewesen wären, gemeinsamer Hand beschlossen, ihn ins Meer zu werfen. Unter diesen waren auch einige Zimmerleute, die sich seiner Grausamkeit halber lieber auf das feste Land zu den Barbarn (von denen sie auch gütiger aufgenommen wurden,) begeben wollten, als länger unter ihm zu leben.

Noch mehr mußten seine Grausamkeit empfinden dreßzig bis vierzig Barbarn (Margaaten heißen sie in ihrer Sprache,) beyderley Geschlechts. Die verbündeten Tupinambolsier hatten sie im Kriege gefangen, und dem Villegagnon als Sklaven übergeben. Wie er mit diesen umgegangen, will ich hier erzählen. Einen derselben, Mingant, zwang er in meiner Gegenwart, eine Kanone mit den Armen zu umfassen, und ließ ihm dann



dann glühend gemachten Speck in den Hintern tröpfeln: sein Verbrechen war aber nicht einmal eines Scheltwortes werth gewesen. In solchem Elende riefen die Barbarn öfter aus: Hätten wir uns vorstellen können, daß uns dieser Paycola (so nannten sie den Villegagnon,) solches Herzeleyd zufügen würde, so würden wir uns lieber von unsern Feinden haben schlachten und essen, als zu ihm haben führen lassen.

Das habe ich nun so obenhin kurz von seiner Menschlichkeit berühren wollen. Jetzt könnte ich mit ihm schließen, wenn er nicht, wie ich oben gesagt habe, bey unserer ersten Ankunft verkündiget hätte, er wolle den Luxus in der Kleiderpracht einhalten und einschränken. Es scheint mir daher auch nothwendig, zu sagen, wie schön er den übrigen hierinn mit seinem Beispiele vorgegangen: wie er nämlich, wiewohl er nicht allein baumwollene und leinene Tücher, sondern auch weite Kleider von allerley Farben in Menge hatte, selbige lieber in den Kisten von Moder und Motten verderben lassen, als zur Bekleidung seiner Familie hergeben wollte, die größten theils schier nackend dahergingen.

Sich hingegen ließ er alle Tage in der Woche die alten Kleider ändern, woben er für jeden Tag eine bestimmte Farbe hatte: roth, dunkelgelb, braun, weiß, blau, grün: woben Rock und Hosen immer einerley Farbe hatten: wie schön aber dies auf sein Alter und seine Würde gepaßt habe, überlasse ich jeden zu überdenken. Wir hatten aber doch daraus einen Vortheil: denn aus der Farbe des Kleides, das er an hatte, konnten wir leicht einen Schluß machen, wie er den Tag gestellt sey: grün und dunkelgelb bedeutete immer etwas Böses: wenn er aber ein langes weites Kleid mit schwarzen baumwollenen Verbrämungen angezogen hatte, so sah er zum Bewundern lachens.

lachenswürdig aus, so, daß ihn die Seinigen nicht ohne Grund mit einem Hanswurst verglichen.

Wollte mir einer darüber Vorwürfe machen, daß ich mich zu viel bey dergleichen Kleinigkeiten aufhalte, (wie ich denn auch selbst gestehe, daß das letztere nicht bemerkenswerth war,) so kann ich darauf leicht antworten. Denn da Villegagnon, besonders nach seiner Rückkunft in Frankreich, die Rolle des wüthenden Herkules gegen diejenigen gespielt, welche sich zu der aus dem Worte Gottes reformirten Religion bekennen, so mußte ich, meinem Dünken nach, zeigen, wie untadelhaft er sich in jeder Religion, die er angenommen, betragen habe: besonders da ich aus denen in der Vorrede angegebenen Ursachen aus vielem wenigens gewählt habe.

Endlich ließen wir ihm durch Philipp bedeuten, wir würden, da er von dem evangelischen Glauben abgefallen, und wir unter keiner andern Bedingung ihm verpflichtet wären, ihm fürs künftige, besonders bey Befestigung des Forts, unsere Hülfe versagen. Als er dies gehört, verbot er, uns hinführo die zwey Azetabuln des Wurzelmehls, wovon ich oben sagte, täglich ferner zu geben: in der Hoffnung, wir würden auf diese Art auf das Aeufferste getrieben, oder auch vor Hunger sterben müssen. Allein weit gefehlt, daß dies einen von uns geschmerzt hätte, waren wir vielmehr froh. Denn für eine Sichel, für zwey oder drey Messer erhandelten wir von den Barbarn mehr Mehl, als er in sechs Monaten ausschelte. Selbige kamen nämlich in Kähnen oft an unsere Insel, wie denn auch wir selbst, der Proviantirung halber, uns in die Dörfer der Barbarn begaben.

Weil er uns nicht einmal mehr Speise reichen ließ, so hielten wir uns gänzlich frey von dem ihm geleisteten



leisteten Ende. Ganz gewiß aber ist es, er würde die Sache mit Gewalt angegriffen haben, wenn er nicht selbst in die Seinigen, wovon die Vornehmsten offenbar unsere Parthie nahmen, das äußerste Mißtrauen gesetzt hätte. Er wollte es jedoch versuchen. Denn als ich und Johann Gardien von dem festen Lande, wo wir dazumal an funfzehn Tage uns unter den Barbarn aufgehalten hatten, zurücke kamen, wollte er nichts von einer Erlaubniß wissen, die wir gehabt, wiewohl wir selbige doch von Barre, seinem Legaten, ehe wir die Insel verlassen, erhalten hatten. Wir sollten daher sein Gesetz übertreten haben, vermöge welchem niemand ohne Erlaubniß das Fort verlassen durfte. Derothalben wollte er nicht allein Hand an uns legen, sondern trieb seine Grausamkeit auch so weit, daß er uns, wie Sklaven, Ketten an die Füße zu legen befahl.

Wir waren dieser Strafe noch um so näher, da Philipp, der uns hiehin geführt, und der, wie einige behaupteten, dem Villegagnon mehr hofirte, als es seine Würde zuließ, uns nicht allein nicht beistand, sondern uns sogar bat, diese Strafe einen oder den andern Tag zu leiden, und dabey versprach, wir würden wieder frey gestellt werden, so bald nur Villegagnons Zorn sich ein wenig gelegt hätte. Allein wir antworteten beherzt, wir würden dies nie leiden: erstlich, weil wir das Gesetz nicht übertreten hätten, zweitens aber, und vorzüglich, weil wir (wie schon gesagt) uns hinführo nicht mehr seinen Befehlen unterziehen wollten, nachdem er seine Treue gebrochen, wo er auf sich genommen hatte, die Disziplin der wahren Religion unter uns zu erhalten. Dazu kamen die unwürdigsten und grausamsten Behandlungen der andern Gefangenen, welche wir öftentlich sahen.

Hierauf gab er nach: denn er wußte, daß funf-  
zehn

zehn bis sechszehn der Unsrigen, so Freunde unter einander waren, daß keiner dem andern leicht ein Unrecht hätte zufügen lassen, und daß er uns daher, wenn er weiter gehen würde, schwerlich in seiner Gewalt halten würde.

Selbst die Vornehmsten unter seinen Soldaten (wie ich schon oben berührt habe,) nahmen seinen Anfall von der wahren Religion, zu welcher sie sich bekennen konnten, übel auf. So zwar, daß sie, hätten sie nicht den Coligny, der ihn auf des Königs Ansehen geschickt, zu beleidigen gefürchtet, wenn dieser nachher ihn nicht von seiner rechten Seite kennen gelernt hätte, so würden ihn einige der Unsrigen bey dieser Gelegenheit ins Meer geworfen haben. Sein Fleisch, schertzten sie, und seine breiten Schultern würden eine herrliche Speise für die Fische geben. Der größte Theil hielt es jedoch für besser, gelinder mit ihm umzugehen.

Wiemohl die Predigten (welche zu hören er sich entweder nicht getraute, oder keine Macht hatte,) immer öffentlich gehalten wurden: so feyerten wir jedoch unser Abendmal, um an ihm kein Aergerniß zu nehmen, allemal ohne sein Wissen bey Nacht.

Bei der letzten Abendmalfeyrung in diesem Lande hatten wir von dem aus Frankreich mitgebrachten Weine nur eine Kanne mehr; konnten auch sonst her keinen erhalten. Es entstand daher die Frage unter uns: ob man beim Abgange des Weines sich auch eines andern Getränkes bedienen könnte. Einige schlossen, nebst mehreren Schrifttexten auch aus dem, wo Christus bey Einsetzung des Abendmals nach dem Gebete der Aposteln ausdrücklich bezeugt, er würde keinen Wein mehr trinken, beim Abgange des Weines sey es besser, das Zeichen ganz zu unterlassen, als zu ändern.

Anders



Andere hingegen behaupteten, Christus habe, weil er in Judäa gewesen, des gebräuchlichen Getränkes Erwähnung gethan: man könne daher glauben, wenn er unter den Barbarn gelebt hätte, so würde er zum Sakrament des Abendmals nicht nur amerikanisches Bier, sondern auch das Wurzelmehl, dessen sie sich statt des Brodtes bedienen, genommen haben: und schlossen daher, daß sie, so wenig sie die Zeichen des Weines und Brodtes ändern wollten, so lange sie selbige hätten, jedoch nicht den geringsten Anstand nehmen würden, bey Abgang des Weines und Brodtes das Abendmal mit solchen Sachen zu feyern, welche zur Erhaltung des menschlichen Lebens die Stelle an Wein und Brodt verträten.

Wiewohl sich nun die mehrsten auf die letztere Meynung neigten, so ließen wir es doch, da noch nicht Noth an Mann ging, dabey bewenden, und schoben unser Urtheil auf. — Dieser sanfte Wortstreit zettelte aber gar keine Uneinigkeit unter uns an, und wir blieben nach wie vor durch Gottes Gnade so einig und verbrüderet, daß ich von Herzen wünschte, alle, die sich zur wahrhaft christlichen Religion bekennen, lebten in solcher Harmonie unter einander, als wir diese ganze Zeit durch lebten.

Um jedoch mit dem zu Ende zu kommen, was ich vom Villegagnon zu sagen hatte. Zu Ende des Oktobers verwünschte er uns und die evangelische Lehre immer mehr, bedeutete uns öffentlich, er könne und wolle uns nicht länger auf seiner Insel und in seinem Fort dulden; befahl uns daher, selbige sogleich zu räumen. Wenn wir gewollt hätten, wie ich schon oben sagte, so hätten wir gar leicht den Villegagnon von der Insel treiben können. Allein theils, um gar keine Ursache zu Klagen zu geben, theils, um dem Evangelium keinen Schandfleckenzuzuhängen, nach dessen Vorschrift wir (wie schon vor-

her in Frankreich und bey andern Nationen bekannt war,) leben, und deswegen Amerika bewohnen konnten, wichen wir ohne Widerspruch. Nach einem Aufenthalt also von ohngefähr acht Monaten auf der Insel und in dem Fort des Coligny, an dessen Befestigung wir auch nicht wenig gearbeitet hatten, wurden wir auf das feste Land vertrieben, wo wir zween Monate warteten, bis ein mit Brasilienholz beladenes Schiff aus dem Haven St. Salvador seegelte, und uns, unsern Verträge gemäß, in Frankreich führte. Indessen legten wir uns in den kanabarischen Meerbusen \* auf die Küste linker Hand, und ließen uns an dem Ort, den die Franzosen Laterane nennen, tausend Schritte vom Forte des Coligny, nieder. Wie wir aber von hier aus uns oft und freundschaftlich mit den Barbaren abgaben, mit ihnen Umgang pflegten, scherzten, umhergingen, uns mit ihnen zu schaffen machten: so fing sie auch an, sich äußerst höflich gegen uns zu bezeigen (leicht übertrafen sie an Güte den, der uns, die wir ihn doch mit keinem Worte beleidigt hatten, von sich vertrieb,) uns als Gäste zu besuchen, sogar mit Speise und andern Nothwendigkeiten zu unterstützen.

So viel von Villegagnons Unbeständigkeit in der Religion, seiner grausamen Behandlung gegen uns, unter dem Scheine von Religion, seinen Disputen, und den Ursachen, warum er das Evangelium verlassen, seine täglichen Reden, seiner Grausamkeit gegen seine Bedienten, und seiner Sorge für seinen Leib. Was er uns aber für Gepäcke mitgegeben, und wie verrätherisch er uns entlassen, will ich für die Zeit aufbewahren, wo wir zur Rückkehr in Frankreich die Schiffe besteigen werden. Unterdessen will ich den Villegagnon die Seinigen im Fort plagen lassen, und zuvörderst sein Fort

\*) Anm. d. Uebers. Baía do Janeiro.



sein Fort und den gegenüber liegenden Meerbusen beschreiben.

Siebentes Hauptstück.

Beschreibung des Meerbusens Ganabara, welcher auch der geneurensische heißt: der Inseln, und des Forts von Coligny, sammt den umherliegenden Inseln.

Da dieser Meerbusen, den die Barbarn Ganabara nennen, zur Zeit unsers Aufenthalts allda unter den übrigen Häven dieses Landes den französischen Schiffen der bekannteste war, so halte ich es nicht für überflüssig, hier eine besondere Beschreibung desselben einzurücken.

Die Portugiesen nennen ihn den Jenner-*Meerbusen*, (*Geneurensis*,) \*) weil man dafür hält, den ersten Jenner sey das erste Schiff in selbigen eingelaufen: er soll unter dem drey und zwanzigsten Grade südlicher Breite unter dem Wendekreise des Steinbocks liegen. Dies bitte ich den Leser wohl zu bemerken, um *Therets* Unverschämtheit kennen zu lernen, welcher in seinem Buche von berühmten Männern, bey Gelegenheit, wo er den *Quoniambek* lobt, sagt, ich oder ein anderer Betrüger hätten diesen Meerbusen in den drey und zwanzigsten Grad, nahe bey den Südpol, gesetzt, da ich doch nirgend einem andern Orte was davon geschrieben habe, als hier. Was andere von diesem Meerbusen geschrieben haben, übergehe ich. Nach meiner Meinung muß er vier und zwanzig tausend Schritte in der

S 2

Breite

\*) Anmerk. d. Uebers. *Baia do Janeiro*, wie schon oben gesagt worden.

Breite haben: an einigen Orten ist er freylich breiter an andern schmaler, so daß er zuweilen nur vierzeh und sechzehn tausend halten mag. Und wiewohl die Berge, die ihn umgeben, nicht so hoch sind, als die an der Genfer See, so kann doch der ganze Meerbusen wegen der Nähe des Landes auf allen Seiten gar wohl mit ihm verglichen werden.

Seine Mündung ist gefährlich: denn man muß sobald man die hohe See verläßt, hart an der Küst von dreyn unbewohnten Inseln vorbeys segeln, wodurch die Schiffe in nicht geringe Gefahr gesetzt werden, an die Klippen anzustossen, und zu zertrümmern. Dann muß man eine Meerenge passiren, welche nicht dreyhundert Schritte in der Breite hat, und linkerhand von einem Berge und Felsen ihren Anfang nimmt, der die Gestalt einer Pyramide hat, und nicht allein von ungeheurer Höhe ist, sondern auch in der Ferne gleichsam durch Kunst ausgearbeitet zu seyn scheint. Wegen seiner Runde aber und seiner grossen Gleichheit mit einem hohen Thurme hatten ihm die Franzosen den Namen **Buttertopf** (le Pot de beure) gegeben. Etwas weiter fort erhebt sich innerhalb dem Meerbusen selbst eine ziemlich flache Klippe, die im Umfange an hundert und zwanzig Schritte betragen mag. Wir nannten sie **die Mausfalle**. (le Ratier.) Villegagnon hatte selbige gleich bey seiner Ankunft zum Fort zu machen gehofft, zu diesem Ende auch allen Hausrath und übrige Bagage dahin niedergelegt: ward aber von der Gewalt der Wellen wieder weggetrieben.

Die Insel ferner, welche wir bewohnten, liegt zweytausend Schritte weiter einwärts, und war, wie ich schon oben bemerkt habe, vor der Ankunft des Villegagnon unbewohnt. Im Umfange begreift sie ohngefähr tausend Schritte, ist sechsmal so breit als lang, und



und ist rundum mit Steinklippen, die bis an die Wasserschläche reichen, umgeben; woher sich denn auch kein Schiff auf einen Kanonenschuß nähern kann. Sie ist daher von Natur äusserst fest, so daß man nicht einmal mit Booten zu ihr kann, ausser von der Havenseite bey der Fluth. Wäre sie daher fleißig bewohnt worden, so hätte sie nie weder mit Gewalt noch mit List eingenommen werden können, wie es nach unserer Zurückkunft in Frankreich durch die Schuld derer, welche da geblieben waren, von den Portugiesen wirklich eingenommen wurde. Auf beyden Seiten erhob sich ein kleiner Hügel, auf deren Spitze Villegagnon eine Hütte erbauet hatte: auf einen funfzig bis sechzig Schuh hohen Felsen aber gegen der Mitte der Insel zu hatte er seine Hauptwohnung gesetzt. (Praetorium.) Das Uebrige der Insel ist flaches Land, und war voll Wohnungen, welche mit Beyzählung der ganzen Familie Villegagnons ohngefähr achtzig Menschen bewohnten. Alle diese Häuser waren, wenn man die einzige Hauptwohnung, (Praetorium,) welche aus behauenen Balken aufgeführt war, und die Bollwerker, welche eine Mauer von Bruchsteinen hatte, ausnimmt, kleine Hüttchen, wie sie die Amerikaner zu bauen pflegen, aus runden Baumstämmen mit Zweigen bedeckt. Und dies war das ganze Kunststück jenes Fortes, welchem Villegagnon den Namen des Coligny, in dem antarktischen Frankreich erbaut, gegeben hatte. Dies that er aber, um den Caspar Coligny, französischen Admiral, zu ehren: und das in der That mit Recht: denn ohne dessen Gunst und Unterstützung würde er (wie ich schon oben erinnert habe,) weder diese Reise haben unternommen, noch in Brasilien irgend ein Fort erbauen können. Allein da er sich den Anschein gab, das Andenken dieses überaus vortrefflichen Mannes unsterblich zu machen; was mag er wohl (ohne von seinem Abfalle und seiner gebrochenen Treue Meldung zu thun, mit

mit der er es, vor seiner Abreise aus Frankreich, an sich genommen hatte, den wahren Gottesdienst in Brasilien einzuführen,) was mag er wohl, sage ich, den Portugiesen für Gelegenheit gegeben haben, mit dem für dieselben verlassenen Orte dem Namen des Coligny und dem antarktischen Frankreich (so hatte man diesen Strich benennet,) Trophäen aufzurichten.

Indem ich dies hier erzähle, kann ich mich nicht genug verwundern, daß Thevet im Jahre 1558, zwey Jahre nach seiner Zurückkunft in Frankreich, um dem damaligen König Heinrich dem zweyten zu schmeicheln in Beschreibung dieses Meerbusens und des Fortes des Coligny, auf das feste Land rechter Hand eine Stadt gemalt hat, die er Heinrichsstadt (Henricopolin) nennt. Und wiewohl er zur Verbesserung dieses Fehlers Zeit genug hatte, ließ er es jedoch eben so in seiner Kosmographie stehen. Allein ich behaupte fest, daß bey unserer Abreise aus Brasilien, mehr als achtzehn Monate nach Thevets Abreise, nicht einmal ein Dorf, geschweige eine Stadt da gewesen sey, wo er seine Heinrichsstadt fälschlich hinsetzt. Er bleibt sich dabey denn auch nicht gleich, und kehrt den Namen oft um, nennt sie bald *Ville-Henry*, bald *Henry-Ville*: er würde dies auch noch auf eine dritte Art thun, wenn er von derselben noch einmal reden sollte. Es erhellt schon hieraus klar, daß er blos Träume und nichts bedeutendes Gemälde aufstelle. Wer bemerkt übrigens nicht, daß Thevet vielmehr den Namen des Königs gemißbraucht habe, als Villegagnon den des Coligny, nach welchem dieser sein Fort benennet? Weil er aber seinen Fehler wiederholt, scheint er des Königs Andenken gänzlich verächtlich haben machen zu wollen. Plutarch sagt, Cäsar August pflege in Hitze zu gerathen, wenn von ihm etwas nicht wichtig und nicht von ansehnlichen Männern erzählt würde: er habe daher auch den Magistratsperso-

sonen



sonen befohlen, nicht zu leiden, daß sein Name von Possenreißern und Harlekinen zum Gespötte gehabt würde. Alexander hatte durch ein öffentliches Edikt befohlen, ausser dem Apellers sollte ihn niemand malen: — Der königliche Name muß in Ehren gehalten werden.

Um aber dem Thevet auf seine Antwort schon voraus zu begegnen, läugne ich, daß der Ort, von dem er Meldung thut, der sey, den wir Laterarie nannten, wo unsere Handwerksleute einige Hüttchen erbaut hatten. Ich gestehe zwar, daß an dem Orte, wo sich die Franzosen zuerst nieder gelassen, ein Berg sey, den sie nach dem Könige Heinrich nannten; wie wir nachher keinen andern Corguillier geheissen, nach dem Zunamen Philipps Corguillier, der uns hieher geführt. Allein wenn zwischen einem Berge und einer Stadt ein solcher Unterschied ist, als zwischen einer Kirche und einer Ruß, wer zweifelt denn noch, daß Thevet in Beschreibung der Heinrichsstadt, oder Stadt Heinrichs entweder ein Narr gewesen, oder die Leser betrogen wollen? Ich aber, um allen Anschein von Erzählung einer Unwahrheit von mir abzulehnen, berufe mich auf das Zeugniß derjenigen, welche eine Reise dahin gemacht haben. Es mögen auch darüber richten jene, welche den Villegagnon begleitet haben, (deren noch einige beim Leben sind,) ob an diesem Orte nur eine Spur von einer Stadt sey? oder ob nicht vielmehr dies Vorgeben mit den Träumen der Richter in naher Verwandtschaft stehe.

Weil aber Thevet, wie ich schon in der Vorrede gesagt habe, mich und meine Gefährten ohne Ursache angefallen, so darf er es nicht übel nehmen, wenn er durch diese meine Vertheidigung eine Stadt verlieren muß. Uebrigens habe ich in seinen Werken noch mehrere Schnitzer bemerkt, die ich einzeln anzeigen  
wer

werde, wenn er mit dem hier nicht zufrieden ist. — Ich sehe es selbst ein, daß ich Unrecht gethan habe, daß ich mit Unterbrechung des Fadens auf dieses Kapitel verfallen bin: allein da ich es zur Beschützung der Wahrheit gethan, will ich das Urtheil darüber meinen Lesern überlassen.

Um nun noch vom Meerbusen Ganabara das Uebrige zu sagen, so ist zu wissen: an zehntausend Schritte hinter dem Fort liegt die schönste und fruchtbarste Insel, welche, da sie zwölftausend Schritte im Umfange hatte, von uns den Namen die große Insel erhielt. Weil sie auch von Tuupinambolsiern, die Bundesgenossen von uns sind, bewohnt war, begaben wir uns oft auf selbige, um Mehl und andre Nothwendigkeiten daher zu nehmen.

Nebstdem liegen in diesem Meerbusen viele unbewohnte Inseln, auf welchen die vortrefflichsten Austern gefunden werden. Die Barbarn tauchen an dem Strande unter, und bringen so in den Händen große Steine hervor, welche mit kleinen Austern (sie nennen selbige *Leripen*,) umgeben sind, die so fest an den Steinen kleben, daß sie kaum losgerissen werden können. Von denselben kochten wir ganze Kessel voll, und fanden in einigen kleine Perlen.

Der Fluß hat eine Menge Fische von allerley Gattungen, besonders sehr gute Barben, (*melis*), Meerschweine, (*Suibus marinis*,) und andere kleinere, deren einige ich auch in dem Kapitel von den Fischen beschreiben werde. Hier will ich aber doch nicht die grossen und monströsen Wallfische mit Stillschweigen vorbegehen, welche mit über dem Wasser hervorragenden Rückenstosfedern uns so nahe kamen, daß wir sie mit Kanonen leicht erreichen konnten. Al-

lein



eln ich glaube nicht einmal, daß sie von dergleichen Kugeln grossen Schaden nehmen, geschweige daß wir sie hätten tödten können: sie gingen daher mit ihrer äußerst harten Haut und dickem Specke unbeschädigt wieder von uns. Einer derselben blieb vier und zwanzig Meilen vom Fort gegen das kalte Vorgebürge zu auf etwas niedrigerem Boden liegen, und konnte, da das Wasser kleiner wurde, nicht wieder in die hohe See. Es getraute sich jedoch niemand, sich ihm zu nähern, bis er todt war: denn mit seinem Hin- und Herwinden erschütterte er das benachbarte Land, und konnte auf viertausend Schritte gehört werden. Sobald er über todt war, schnitten viele der Unsrigen und der Barbarn Stücke von ihm weg, und ließen das Uebrige liegen. Sein Fleisch behagte uns, seines unangenehmen Geschmacks halber, nicht sehr: seinen Speck aber kochten wir, um den daraus gebrannten Del in unsern Lampen zu gebrauchen. Die Zunge jedoch, welche für das Beste gehalten wird, ward eingesalzen, und dem Admiral in Frankreich geschickt.

Auch sind hier noch zween Flüsse, welche am Ende des Meerbusens, nachdem sie das Land durchlaufen, sich mit ihm vereinigen. Auf denselben bin ich verschiednenmal mit Franzosen gefahren, und habe viele Dörfer der Barbarn auf beyden Ufern besucht.

Dies ist, was ich in diesem Meerbusen Vorzügliches bemerkt habe, und bedaure es daher um so mehr, daß die Franzosen den Besiz des Forts verloren haben, da ihre Bewachung, die so sehr leicht war, uns einen sichern Zufluchtsort, und den Franzosen die schönste Gelegenheit zur Seefahrt gewährt haben würde. Ueber vierzig oder sechzigtausend Schritte gegen den Silberfluß und die magellanische Meerenge zu ist ein anderer grosser Meerbusen, in welchem, wie auch am kalten

kalten Vorgebürge (wo auch wir auf unserer Reise in Brasilien uns aufhielten,) die Seefahrer landen.

### Achter Hauptstück.

Von den Fähigkeiten, der Stärke, Gestalt, Mackerheit, dem Körperlichen der Brasilianer, männlichen und weiblichen Geschlechtes, unter denen ich mich hier ein Jahr aufgehalten habe.

Bis hiehin habe ich alles beschrieben, was wir auf unserer Reise in Brasilien gesehen; ich habe den Zustand gezeigt, in welchen sich die Insel und das Fort von Coligny die Zeit durch befand, während wir uns allda aufhielten; endlich habe ich noch eine Beschreibung des Meerbusens Ganabara gegeben. Ehe wir aber nun wieder zu Schiffe gehen, und uns zur Rückreise in Frankreich anschicken, will ich die hiesige Lebensart, und was noch sonst bey uns unbekannt ist, mit wenigen Worten sagen.

Die amerikanischen Barbarn, welche Brasilien bewohnen, heißen Tupinambolier, und mit diesen bin ich schier ein Jahr auf freundschaftlichem Fusse umgegangen.

Sie haben keinen prodigiösen oder monströsen Leib, sondern gleichen, was die Statur angeht, uns Europäern vollkommen: sind jedoch stärker, robuster, gesunder, und weniger Krankheiten unterworfen. Unter ihnen sind wenige Lahme, wenige, denen ein



in Auge fehlt, Mißgestaltete schier gar keine, und wie wohl sie oft hundert und zwanzig Jahre alt werden, denn sie wissen ihre Jahre nach dem Monde zu zählen, \*) so werden doch wenige grau. Dies ist aber ein Zeichen der Landesbeschaffenheit, welches, da es von einer Kälte und keinem Reife ausgedörret wird, zu jeder Zeit grüne Pflanzen, Ager und Bäume hat: eben so scheinen sie, die nichts von Beschwerlichkeiten und Sorgen wissen, ihre Lippen immerfort in den Brunnen der Jugend getaucht zu haben: und weil sie sich an keinen trüben Brunnen und pestilenzialischen Quellen besudeln, woraus alle Arten von Uebel kommen, die uns vor der Zeit schwächen, unsern Leib errütten, und unsere Seele so lange quälen, bis sie selbige gänzlich zu Grunde richten; so geht sie nichts dergleichen an. Mißtrauen, Geiz, Prozesse, Neid und Ehrgeiz sind ihnen unbekannte Dinge.

Die Farbe ihrer Haut ist nicht gänzlich schwarz; kömmt jedoch derselben nahe. Das kömmt aber von der Heftigkeit der Sonnenhitze: wie wir dies schon bey den Spaniern und den Bewohnern der südlicheren Provinzen Frankreichs bemerken. \*\*)

Uebrigens geht alles, Jung und Alt, männlichen und weiblichen Geschlechtes, völlig nackend; sie bedecken auch, als Leute, die sich über Nacktheit gar nicht schämen, nie irgend einen Theil ihres Körpers. Haarigt sind

\*) Anm. des Uebers. *Marcgrav Tractatus topographicus et meteorologicus Brasiliae*. C. IV. thut, von seiner Zeit wenigstens, noch einer andern Art, die Jahre ihres Alters zu zählen, Meldung. Die Frucht *Ufaschu* nämlich wird jedes Jahr einmal zeitig. Nun lesen sie, so oft sie zeitig wird, eine zurück.

\*\*) Anm. des Uebers. Ueber die Entstehung der dunklern Farbe der Neger, Amerikaner etc. ist schon sehr vieles gedacht und geschrieben worden, was hierher nicht gehört. Man sehe jedoch nach *Herts Reise nach Guinea*, (Köpenlagen 1788.) S. 198 ff.

sind sie aber auch nicht, wie einige geglaubt haben: so bald sich nur Haare am Leibe blicken lassen, raufen sie selbige sogleich mit den Nägeln oder kleinen Zangen, welche sie von den Christen bekommen, aus: so entwurzeln sie ihren Bart, ihre Augenwimper und Augenbrauen, und erhalten dadurch ein häßliches und abschreckendes Ansehen. Dasselbe lesen wir von den Peruanern auf der Insel Kumana \*) Ihr Haupt ist zwar mit Haaren bedeckt; den Männern aber wird es von Kindheit an bis an den Scheitel weggeschoren, so, daß es wie eine Mönchskrone aussieht: von da lassen sie es jedoch an dem hintern Kopfe herabwachsen, nach Art unsrer Vorfahren, bis es ihnen auf dem Halse hängt, wo sie es dann abschneiden.

Um hier (wenn es geschehen könnte) nichts auszulassen, was zu dieser Materie gehört, will ich dieselbe noch anhängen. In dem Lande giebt es eine Pflanze, zweien Finger breit: diese wächst etwas krumm, von der Länge, in dem Umfange, wie das Rohr, welches die Ähre jener sehr grossen Hirse bedeckt, welche wir türkischen Weizen (*triticum Saracenum*) nennen. Nun habe ich einigemal alte Männer, nicht aber alle: und nie Jünglinge, geschweige Knaben gesehen, welche mit zweyen Blättern dieser Pflanze, die sie mit einem baumwollenen Faden zusammen gebunden hatten, ihre Schaamglieder bedeckten, wohl auch selbige mit Binden und Stückchen Leinwand, die sie von uns erhielten, unwickelten. Beym ersten Anblicke sollte hieraus irgend ein Funke natürlicher Schaam hervor zu leuchten scheinen, wenn sie nur aus der Absicht thäten. Allein, wiewohl ich die Sache nie recht bis auf den Grund untersucht habe, glaube ich doch vielmehr, daß es zur Bedeckung

\*) Allgemeine Geschichte von Indien, B. II. S. 29. — Anm. des Uebers. Vergl. was ich oben im §. V. in Ansehung Gomas sagte. Die Stelle hier ist wieder C. 79. fol. 102.



Heilung einer Krankheit geschieht, womit diese Theile im Alter heimgesucht werden.

Uebrigens haben sie im Gebrauch, gleich von der ersten Kindheit an allen Knaben die untere Lefze zu durchbohren, und in die Oeffnung einen fein polirten wie Elfenbein weissen Knochen zu stecken. Diese Knochen haben die Form sehr kleiner fünfeckiger Pyramiden. Der zugespitzte Theil steht einen Zoll bis zweien Finger dick hervor, und wird innerhalb des Mundes zwischen der Lefze und dem Zahnfleische an den rundum etwas hervorragenden Theilen fest gehalten: sie können diesen Knochen daher nach Willkühr anlegen und wegnehmen. Diese weissen und spitzigen Knochen aber tragen sie nur in ihrer Kindheit und Jünglingsjahren: denn so bald sie älter geworden, und in ihrer Sprache *Konomi-uassu* weissen, (dies bedeutet so viel als einen grossen oder starken starken Jüngling,) so stecken sie in dies Lippenloch einen grünen Stein, von der Art eines Afterschmaragdes, der gleichfalls wie der obige Knochen einwärts zurück gehalten wird, und von aussen die Grösse, Runde und doppelte Dicke eines *livre* (*capitali argentei*) hat. Einige tragen auch fingerslange und runde. Einen der letztern habe ich mit in Frankreich gebracht. \*) Die *Tuupinambolsier* strecken zuweilen aus Spass, nachdem sie die Steine weggenommen hatten, ihre Zunge durch die Schnitte in den Lefzen heraus, und schienen dann zwey Mäuler zu haben. Ob aber dieses Schauspiel Vergnügen erwecken könne, oder ob es sie nicht vielmehr hässlicher macht, ist leicht einzusehen. Ich habe auch nebst diesen noch andre gesehen, die mit den grünen Steinen in den Lefzen noch nicht zufrieden, eben

der-

\*) Anm. des Uebers. P. Eckart in Zus. 2c. (bey Murr Reisen 2c.) S. 274 sagt noch: „Andere brauchen auch einen weissen Stein, einen Marmor gleich, oben mit zweien Haken ausge-  
schärft, auf daß er desto fester in der Lefze hangen bleibe.“

derselben noch in beyden zu gleichem Gebrauche durchlöcherete Backen trugen. \*)

Was ihre Nasen angeht, so haben sie hierinn gerade einen den unsrigen entgegen gesetzten Geschmack. Sie halten nämlich jene für die schönsten, welche die plattesten sind. Aus dieser Ursache drücken sie den Kindern statt daß bey uns die Hebammen die Nasen, um sie wohlgestalteter und länger zu machen, gleich bey der Geburt mit den Fingern ausdehnen, wie sie aus Mutterleibe kommen, selbige mit dem Daumen nieder; wie man es in Frankreich bey einigen Hundarten zu thun pflegt. Weit entfernt also von denen in einer Gegend von Peru, die so grosse Nasen haben sollen, daß sie Schmaragden, Saphiren, nebst andern rothen und weissen Steinen in goldenen Fäden an selbigen hängen haben. \*\*)

Nebst dem beschmieren unsere Brasilianer ihren Leib mit vielerley Schminken und Farben: besonders aber schwärzen sie die Schenkel und Beine mit dem Saft einer gewissen Frucht, die bey ihnen Schenipat (Genipat) heist, so stark, daß man in der Ferne glauben sollte,

\*) Ann. des Uebers. Eckart in seinen Zusätzen zu D. Ausmas 2c. (in Murr Reisen einiger Mission. S. J. in Amerika,) sagt noch S. 172 (Nürnberg 1785.) von einem andern Volke: „Noch abscheulicher kommt einem eine Nation bey Mananhao vor, welcher die Portugiesen den Namen Gamella beygelegt haben, von einer aus gemaltem Holze gemachten kleinen Schüssel, welche diese Brasilianer in den ganz ausgedehnten Mund legen; die Unterlippen sind so weich und heruntergezogen, daß wenn sie diese Gamella aus dem Munde thun, selbige ganz herabhängen, so, daß sie, ohne solche wieder hinein zu stecken, weder wohl essen noch trinken können. 1733 sah ich in dem Hofe von unserm Collegio in gemeldeter Stadt einen so verunkalteten Indianer, mit seinem Bogen und Pfeilen bewaffnet, tanzen. Der Gesang, den er dazu gebrauchte, war mehr der Stimme eines wilden Thiers, als eines vernünftigen Menschen ähnlich.“ —

\*\*) Allgemeine Geschichte von Indien, B. IV. S. 108. — Ann. des Uebers. Wie ich schon mehrmal von Gomara sagte.



ollte, sie hätten schwarze Beinkleider an. Diese Schwärze von dem Saft dieser Schenipat dringt so in die Haut, daß sie in zehn bis funfzehn Tagen nicht gewaschen werden kann, wiewohl sie sich oft baden.

Ferner haben sie acht Zoll lange schön geglättete und die Alabaster weisse Knöchen, in der Form eines halben Mondes, die sie Kasi (von dem Monde, der diesen Namen bey ihnen führt,) nennen, und ihnen an einen baumwollenen Strickchen am Hals herab auf die Brust hängen.

Weiter schleifen sie viele Stücke einer sehr grossen Seeschnecke auf einem gewissen Steine sehr lange und viel. Wenn sie endlich rund und so dünn wie ein Goldstück geworden sind, werden sie in der Mitte durchbohrt, in einen baumwollenen Faden geriehen, und wie bey uns die goldenen Ketten als Halsbänder umgehängt. Diesen Zierrath heissen sie in ihrer Sprache Bo-üre. Ich bin wohl geneigt zu glauben, daß es dasselbe sey, was viele Perlmutter (buccinum) nennen, und woraus die mehrsten unserer Frauenzimmer Gürteln zu haben pflegen: ich hatte bey meiner Ankunft in Frankreich über drey Ellen, und zwar vom allerbesten. Uebrigens machen die Barbarn dergleichen Halsbänder, die sie, wie gesagt, Bo-üre nennen, auch aus einer Gattung schwarzen und festen Holzes, von der Art des egyptischen Feigenbaumes, (Sycomorum,) von welchem Maschioli \*) Meldung thut. Es ist aber dieses Holz hierzu sehr geschickt: denn es hat schier die Schwere und den Glanz von schwarzem Agat. (Gagatis.)

Sie haben ferner eine sehr grosse Menge gemeiner Hühner, deren Art sie von den Portugiesen erhalten. Den

\*) Anmerk. des Uebers. Comment. super Dioscorid. L. I. C. 144. —

Den weissen hievon rupfen sie oft die Federn aus, und schneiden nun, da sie ikt eiserne Werkzeuge haben, die weichsten derselben ganz klein, welches sie vorhin, da sie der lektern noch keine hatten, mit sehr spitzen Steinen thaten. Diese kleinen Stückchen werfen sie in siedendes Wasser, und färben sie mit Brasilienholz roth. Wollen sie sich nun mit denselben puzen, so bestreichen sie sich mit einem dazu tauglichen Gummi, und werfen sie auf den zuvor mit allerhand Farben bemalten Leib, die Arme und Beine: und auf diese Art ist ihr Leib gleichsam, wie bey jungen Hühnchen, oder andern noch nicht lange aus den Eiern gekommenen Vögeln, voller Federn viele. Und daher mag wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Gerücht entstanden seyn, die Barbarn seyn ganz haarigt. Es mögen nämlich einige der Unsrigen als sie zuerst in diese Gegend gekommen, und sie in diesem Aufzuge gesehen, ohne die Sache weiter zu untersuchen, es auf diese Art erzählt haben. Jedoch die Sache verhält sich ganz anders, und sie sind von Natur nichts weniger als dies. Gesagtes Gerücht also hat seinen Ursprung der Unwissenheit zu verdanken allein in der Folge zu leicht Glauben gefunden. Die allgemeine Geschichte von Indien erzählt auch\*), die Rumaner pflegten sich ebenfalls mit einem gewissen Gummi oder einer klebrichten Salbe zu bestreichen, und dann mit Federn von allerley Farben zu bekleben.

Der Hauptschmuck unserer Tuupinambolsier ist folgender: Nebst der Abscherung des Haares am Vorderkopfe, nach Art einer Mönchskrone, und den Wachslassen desselben am Hintertheile des Hauptes bis an den Hals, wovon wir schon sprachen, pflegen sie auch blaß und hochrothe, und überhaupt von allerhand Farben Vogelfedern in schönster Harmonie zusammen zu bin-

\*) B. II. S. 79. — Anmerk. des Uebers. Wie oben von Comara.



inden, und zum Stirnschmucke zu gebrauchen. Diese gleichen nicht uneben den Aufsätzen, welche vor kurzer Zeit unsere vornehme Frauenzimmer trugen: ich glaube daher nicht ohne Grund zu behaupten, daß sie selbige von unsern Barbarn nachgeahmt haben. In der Landessprache heißt dieser Stirnschmuck Kempenambi.

Ohrgehänge von sehr weissen Knochen sind bey ihnen sehr im Gebrauche, die viele Aehnlichkeit mit menschlichen Knochen haben, von welchen ich oben sagte, daß die Jünglinge in ihren durchbohrten Lippen trügen.

Sie haben ferner einen Vogel, (sie nennen ihn *ukau*,) der am ganzen Leibe wie ein Rabe schwarz, ausser der Kehle. An diesem Orte sind seine Federn sehr fein, goldgelb, und mit einer zinnoberrothen Einfassung rund umgeben. Diesen Theil der Haut ziehen sie ab, trocknen selbige, (wobey sie immer den Namen des Vogels beybehält,) und kleben sie dann mit Wachs, welches sie *Trayetick* heissen, auf beyde Wangen. In diesem Schmucke sollte man glauben, trügen erhabene Knöpfe von Kupfer vergoldet.

Schicken sie sich zum Kriege an, oder haben sie sich ihrer Art (wovon ich anderwärts handeln werde,) und mit ihrer Feyerlichkeit einen Gefangenen zu schlachten und zu verzehren, so bekleiden sie sich, damit es ihnen an keinem Putze und keiner Schönheit mangle, mit Kleidern, setzen Hüte auf, und legen Armbänder aus grünen, rothen, blauen und allerhand farbigen Federn, von ausserordentlicher Schönheit. Diese wissen auf das künstlichste unter einander zu mischen, zu ordnen, und an ein dünnes Reischen mit einem baumwollenen Faden so schön zu binden und zu heften, daß kaum glaube, daß ein Seidensticker in Frankreich diese Federn mit grösserem Fleisse und grösserer Geschick-

lichkeit behandeln, und zusammenheften könne. Man glaubt, die auf solche Art verfertigten Kleider seyn an haarigter Seide gewebt. Mit demselben Zierrathe puzen sie ihre hölzernen Keulen aus, wo man denn nichts schöneres sehen kann.

Die letzte Art ihres Puges machen sie aus den aschgrauen Federn der Straussen, welche sie von ihren Nachbarn erhalten, (woraus sich schliessen läßt, daß sich diese grosse Vögel auch in diesen Gegenden aufhalten; wiewohl ich jedoch freymüthig gestehe, daß ich keinen gesehen habe.) \*) auf folgende Art: Sie binden die Kiele auf einer Seite ordentlich zusammen, wodurch denn die Federn, die auf der andern Seite hervorstehen sich in einem Kreis legen, und die Gestalt eines Busches oder einer Rose annehmen. Diesen Federbund nennen sie in ihrer Sprache Araroye. Sie hängen ihn an einer baumwollenen Schnur über den Rücken, so, daß die Kiele auf ihrer Haut liegen. Sieht man sie in diesem Puge, so kommt es einem vor, als trügen sie einen Keffig, für junge Hühnchen einzuschliessen, auf dem Rücken. An einem andern Orte werde ich noch weitläufiger sagen, daß diejenigen, welche für die Kriegerrischsten gehalten werden, und an Tag legen wollen, daß sie Muth besitzen, daß sie viele Feinde umgebracht, viele Gefangene zur Speise geschlachtet haben, in ihre Brust, Arme und Beine Einschnitte machen, und diese Einschnitte mit einem schwarzen Pulver bestreuen, wodurch die Narben derselben bis an ihren Tod bleiben, und so, wenn man sie ansieht, Schweitzer Ärmel und Hosen anzuhaben scheinen.

Ha

\*) Anm. des Uebers. Vermuthlich der Straußbastard, der dem eigentlichen Strausse in der Figur nahe kommt.



Haben sie aber ihre Trinkgelage, oder Rauina-  
 en, und Tänze, die gewiß ihre meiste Beschäftigung  
 ausmachen, so nehmen sie, zur grössern Aufmunterung,  
 oben ihrem schrecklichen Geschrey und Geheul, das sie  
 zuheben pflegen, noch das Geklapper einer Frucht zu  
 hülf, welche eine ziemlich harte Schale, und die Ge-  
 stalt und Grösse einer Kastanienhülle hat. Diese trock-  
 nen sie, nehmen den Kern heraus, und stecken statt des-  
 selben kleine Steinchen hinein: auf diese Art bereitet  
 sie mehrere an einen Faden, binden sie an ihre  
 Beine, und so geben sie geschüttelt einen Schall, wie  
 wenn es Schneckenhäuschen wären, ja kommen den  
 Lärzerschellen nahe. Auf diese letztern sind aber die  
 Barbarn, wenn wir ihnen selbige geben, äusserst ver-  
 setzen.

Das Land bringt überdies einen Baum hervor,  
 dessen Frucht in Gestalt und Grösse einem Straußeney  
 sich kömmt. Diese durchbohren sie, wie bey uns die  
 Indianen die Nüsse durchbohren, werfen kleine Steins-  
 en oder Körnchen von der dicken Hirse, von welcher  
 er am gehörigen Orte reden werden, hinein, stecken  
 einen anderthalb Fuß langen Stab durch, und haben  
 dann ein Instrument fertig, das sie Maraka nennen.  
 Dieses Maraka macht ein ungeheures Geräusch, größer  
 als ob es eine Schweinsblase mit Erbsen gefüllt  
 wäre: die Barbarn legen es daher auch kaum aus den  
 Händen. Was die Barbarn über dies Maraka und  
 den Geräusch für eine Meinung hegen, besonders wenn  
 es mit Federn ausgeziert, und zu einem gewissen Ges-  
 auche bestimmt ist, werden wir, wenn wir von ihrer  
 Religion reden, erklären.

So viel von der Natur, der Kleidung und dem  
 wöhnlichen Puße unserer Tuupinambolsier. Als ein  
 Anhang will ich doch noch Folgendes hinzusetzen.

Wir hatten flockigte Tücher von rother, grüner und aller andrer Farbe in Menge mitgebracht, und daraus allerley Kleider verfertigt, welche wir nachher an die Barbaren gegen Nahrungsmittel, Meerfäken Papagayen, Brasilienholz, Baumwolle, indianischen Pfeffer, und dergleichen Kaufmannswaaren, vertauschten. Allein die mehresten ließen den ganzen übrigen Leib blos, und zogen allein weite Hosen an; andere hingegen verachteten diese, und bekleideten sich nur mit einem Wamms bis auf den Hintern. Kaum aber waren wir in diesem Anzuge einige Schritte fort gegangen, und hatten einen Blick auf sich selbst geworfen, als sie nicht ohne unser Lachen, die Kleider wieder auszog, und zu Hause weglegten, bis auf eine Zeit, wo es ihnen wieder einmal einfallen würde, sie anzuziehen. Wodurch den Hemden und Hüten hatte es dieselbige Beschaffenheit.

Was das äußere körperliche Ansehen männlichen Geschlechtes, alt und jung, angeht, habe ich nun, glaube ich, weitläufig genug gesagt. Will sich nun ein Leser aus dieser unserer Beschreibung einen Barbarn vorstellen, so bilde er sich zuerst ein, er sähe einen nackten, wohl und schön gebildeten Mann, dem am ganzen Leibe die Haare ausgerissen, das Haupthaar bis auf den Scheitel abgeschoren, die Wangen und Lippen durchbohrt sind, in welchen er ganz spitze Knochen oder grüne Steine trägt, mit Ohrringen an den Ohrläppchen, der Leib mit verschiedenen Farben beschmiert, Lenden und Schenkel mit dem Schenipatsafte geschwärzt, am Halse eine Schnur mit kleinen Stückchen der Muschel Vignole, dann hat er sicher einen Mann, wie wir ihn hier zu Lande gesehen haben.

Will man nun einen Barbarn auf eine andre Art vor Augen haben, so muß dieser lächerliche Anzug weg-



gelassen, der ganze Körper mit klebrichten Gummi überstrichen, und dann mit ganz klein zerschnittenen Federn bestreut werden. Wie artig er in diesen Mauhshärchen zu liegen, brauch ich nicht zu sagen.

Giebst du ihm, er mag nun seine natürliche Farbe behalten, oder mit mehreren beschmiert, oder mit Federn bestreut seyn, die beschriebene Kleider, Hüte und federne Armbänder, so ist er in seinem größten Puz.

Willst du aber die Kleider von den wolligten Tüchern haben, und ihnen (wie ich von ihnen erzählt habe,) einen Theil des Leibes damit bedecken, und den andern bloß lassen, so gieb ihnen ein Wamms mit einen gelben und grünen Ärmel, und du hast dann den Hanswurst in völliger Grösse vor dir. Giebst du ihnen dazu noch das Instrument Maraka in die Hand, den Federbusch Maroye auf den Rücken, und bindest ihn die Schellchen aus den Früchthüllen an die Beine, so siehst du einen Barbarn, der zum Tanze oder zum Trinkgelage geht.

Den ferneren Puz der Barbarn an ihrem Leibe, nach unserer obigen vollständigen Beschreibung, würden kaum viele Abbildungen ausdrücken können; und selbst diese würden ohne Farben die ganze Sache nicht recht klar machen. Nebst dem aber schon Gefagten werde ich weiter unten, wenn ich zu ihren Waffen und Schlachten komme, Leute vom scheußlichsten Ansehen, den ganzen Leib mit Einschnitten verunstaltet, und hölzernen Keulen in den Händen, liefern. Jedoch will ich das ißt übersehen, und sie dem Genuße ihres Puzes und ihrer Vergnügungen (deren sie sich wohl zu bedienen wissen,) überlassen, und zu dem Puz der Weibsleute, welche sie Quoniam, und an einigen Orten von der Zeit an, als sie mit den Portugiesen Umgang haben, Maria nennen, und seiner Vortreflichkeit, übergehen.

Die

Die Nacktheit erstens haben sie, wie ich zu Anfang dieses Hauptstücks schon bemerkt habe, mit den Männern gemein: eben so reissen sie alle Haare am ganzen Leibe aus, selbst die Augenslieder und Augenwimpern ausgenommen, wie die Männer. In Ansehung des Haupthaares aber gehen sie von den Männern ab, denn, wie ich schon sagte, diese scheeren selbiges auf der Scheitel ab, und lassen es erst am hinteren Kopfe herabhängen; jene aber nähren es nicht bloss, sondern kämmen und waschen es auch, wie das Frauenvolk bey uns, sehr oft. Ja, sie binden es nicht selten mit einer rothgefärbten baumwollenen Binde zusammen. Gewöhnlich gehen sie doch mit herabhängenden und fliegenden Haaren einher: denn sie haben Vergnügen daran, wenn sie ihnen über und um die Schultern herum liegen und wallen.

Ein anderer Unterschied von den Männern ist, daß sie, wie jene, nicht ihre Lippen durchbohren, und folglich ihr Gesicht auch nicht mit Edelsteinen ausziern. Ihre Ohrkläppchen durchlöchern sie jedoch so stark, daß man, wenn sie die Ohrgehänge heraus genommen, ihren Finger in die Oeffnung stecken kann. Diese Ohrgehänge werden aus der grossen Muschel Vigniol gemacht und haben die Weisse und Länge einer mittelmässigen Kerze: woher sie denn auch, da sie bis auf die Schultern, ja selbst bis auf die Brust reichen, von weiter den Ohren die Gestalt der hangenden Ohren von Spühhunden geben.

Das Gesicht verschönern sie auf folgende Art: Eine Gespielinn oder Nachbarinn zeichnet mit einem Pinsel auf der Mitte des Backens einen Kreis, und zieht dann in Schneckenlinien blaue, gelbe und rothe Farbe wechselweise um denselben herum, bis das ganze Gesicht mit diesen Farben bunt beimalt ist: ja sogar den Drü-



wo die Augenlieder und Augenwimper waren, bemalt sie mit einem Pinsel. (Dies thun auch die nicht sehr schmackhaften Weibspersonen in Frankreich.

Sie verfertigen auch Armbänder aus sehr vielen Stückchen der weissesten Knochen, mit Einschnitten wie Schuppen, welche sie mit einer Mischung von Wachs und Gummi auf die schönste und beste Art zusammen fügen: sie sind eine Spanne lang, und gleichen nicht übel den Raketen, deren man sich bey uns zum Ballschlagen bedient. Sie pflegen auch von den äusserst weissen Halsbändern zu tragen, welche sie *Bouire* nennen: am Halse tragen sie selbige jedoch nicht: das gehört nur für die Männer; sondern sie wickeln sie wie Armbänder um den Arm. Daher hatten sie auch so gern die Glas- korallenschnüre von blauer und grüner Farbe, welchen sie den Namen *Morobi* gaben. Um sie von uns zu erpressen, drangen sie, wir mögten in ihren Dörfern seyn, oder sie mögten zu uns ins Fort kommen, mit diesen schmeichelnden Worten in uns: Maer, deagatorem, amabe Morubi, das ist: Franzos, du bist ein guter Mann, gieb mir Armbänder aus Glaskorallen. Eben so flehten sie um Kämme, (welche sie *Güap* oder *Rüap*,) Spiegel, (welche sie *Arua* nennen,) und andere Waaren, woran sie Vergnügen haben.

Vor allem aber kam es mir wunderlich vor, daß wir es nie dahin bey ihnen bringen konnten, sie dazu zu bewegen, Kleider aus wolligtem Zeuge, deren wir ihnen nebst Hemden oft anboten, anzulegen, wenn sie auch ihren Leib, ihre Arme und Beine nicht so sehr bemalten, noch auch den Federpuß hatten. Sie blieben immer hartnäckig dagegen, und ich glaube nicht, daß sie je davon abgebracht worden. Die Ursache ihrer Weigerung aber nahmen sie aus der bey allen in dem ganzen Lande angenommenen Gewohnheit: bey jedem ihnen aufstossenden Sache

Bäche oder Brunnen pflegten sie zu bleiben, und sie mit der Hand Wasser über den Kopf zu schütten: ja weilen konnte es, daß sie (wie Enten) sich an eine Tage zehnmal ganz baden; nun jedesmal die Kleider auszuziehen, sey ihnen viel zu beschwerlich. In der That eine vortreffliche prächtige Ursache! Jedoch mußten uns mit ihr begnügen: denn durch Disputiren richteten wir nichts bey ihnen aus. Sie halten aber so viel auf ihre Nacktheit, daß nicht nur die freye Tuupinambolsierinnen auf dem festen Lande alle Kleider hartnäckig verwarfen, sondern auch selbst die von uns erkaufte Gefangenen, deren wir uns bey Befestigung unseres Forts als Sklavinnen bedienten, sich nicht enthalten konnten, bey Nacht vor dem Schlafengehen zu ihrem Vergnügen völlig nackt, ohne Hemd oder sonstige Kleider, auf der Insel herumzulaufen. Und hätten es in ihrer Gewalt gestanden, die Kleider anzulegen, und wären sie von uns nicht mit Schlägen dazu gebracht worden, sie anzuziehen, so hätten sie lieber die brennende Sonnenhitze ertragen, Urine und Schutteln vom Stein- und Lehmentragen verlegen wollen.

Dies hatte ich mit wenigen Worten von dem Puße, den Armbändern und übrigen Zierrathen der amerikanischen Weiber zu sagen. Ohne Epilog also überlasse ich es jedem, sie sich vorzustellen.

Von dem Puße der neugebornen Kinder werde ich weiter unten sagen, wenn ich von den Hebräthen der Barbaren rede. Hier muß ich nur noch einiges von den etwas Erwachsenen, die über das dritte, vierte Jahr hinaus sind, welche bey ihnen Konomimiri heißen, berühren. An diesen hatten wir gewiß nicht wenig Vergnügen, wenn sie uns bey dem Eintritte in ihre Dörfer haufenweise entgegen kamen. Sie sind viel kleiner als unsere Kinder, haben einen weissen Knochen in



der Unterlippe, rundum abgeschorne Haare, und den Leib zuweilen bemalt. Um aber etwas von uns zu erhalten, wiederholten sie oft diese schmeichelnde Worte: Kutuassat, amabi pinda, das heißt: Verbündeter, zieh mir Angeln. Erhielten sie dieselben, (was denn nicht selten geschah,) so legten wir zehn bis zwölf kleine Reue auf den Sand, oder in den Staub nieder. Dann gingen sie sogleich an zu jauchzen, warfen sich auf den Boden, und wühlten wie Kaninchen in der Erde herum: daran hatten wir denn nun so unsere Freude.

Endlich, wiewohl ich das Jahr durch, welches ich bey ihnen zugebracht habe, die Barbarn von jedem Alter sehr sorgfältig betrachtet habe; so gestehe ich doch, wegen dem verschiedenen bey uns ganz fremden Betragen, daß es äußerst schwer ist, sie mit der Feder oder dem Pinsel abzubilden. Will also einer sein vollkommenes Vergnügen an ihnen haben, so wollte ich ihm Rathen, selbst nach Amerika zu gehen. Aber, wird einer sagen, das ist keine Reise von einem Tage. Das sage ich auch, und wollte daher auch nicht, daß sie einer ohne guten Vorbedacht unternähme.

Von ihren Hütten, ihrem Hausrathe, ihrer Art zu liegen, und vielen andern Sachen, werde ich unten nach Gelegenheit mehreres sagen.

Ehe ich jedoch dieses Hauptstück schliesse, muß ich noch etwas gegen die sagen, welche entweder heimlich glauben, oder auch öffentlich geschrieben haben, der so beständige Umgang mit den nackten Barbarn, besonders weiblichen Geschlechtes, reize zur Keilheit und Wolust. Ich sage also: wiewohl diese Nacktheit dem Anscheine nach mit Recht als eine Lockspeise der fleischlichen Begierde angesehen werden kann, so ist es jedoch gewiß, und die Erfahrung hat es bestätigt, daß die Män-

Männer bey dieser rohen Nacktheit weniger als im glauben sollte, zur Wollust gereizt werden. Ich traue mir daher zu behaupten, daß jener prächtige Fuß, jene Schminke, falsche Haare, gekünstelte Kleider, jene weite und mit so großer Kunst zusammengfaltete prächtige Halstücher, Schnürbrüste, faltigte und schleppende Kleider, und sonstige dergleichen Sachen mit welchen unsere Weiber so sorgfältig eine schöne Gestalt erlügen, mehr Unheil und Schaden anrichten, als die Nacktheit der barbarischen Weiber, wiewohl die von jenen in der Gestalt nicht übertroffen werden, so daß ich, wenn man, ohne die Ehrbarkeit zu verletzen weiter fortfahren könnte, hier die triftigsten Gründe für meine Meynung anführen, und alle Beweise, die man gegen mich brauchen könnte, widerlegen würde. Um mich aber nicht länger dabey zu verweilen, berufe ich mich auf das Zeugniß derjenigen, die mit mir in Brasilien waren, und beyde gesehen haben. Ich will aber das Gesagte nicht von der Seite genommen haben, als ob ich diese Nacktheit, wider das Ansehen der heiligen Schrift, gut hiesse: denn sie bezeugt, Adam und Eva haben nach der Sünde ihre Nacktheit erkannt und sich derselben geschämt. Ich verabscheue auch die Kezerey derjenigen, welche mit Verletzung des Gesezes der Natur, welches auch in diesem Stücke unsere armen seligen Indianer nicht beobachtet, diesen schändlichen Gebrauch einführen wollten. Was ich aber von den Barbarn gesagt habe, hatte den Endzweck, damit man einsehe, daß wir um nichts weniger zu entschuldigen sind, wenn wir mit denen, welche ohne alle Scham nackt einhergehen, zwar nichts zu thun haben wollen, allein dafür in den entgegengesetzten Fehler fallen, und uns zuviel putzen. Wollte Gott, daß sich jeder mit Rücksicht auf Nothwendigkeit und Ehrbarkeit, züchtig, nicht stolz und eitel, kleidete!



## Neuntes Hauptstück.

Von den dicken Wurzeln und der dicken Hirse, woraus die Barbarn ihr Mehl machen, dessen sie sich statt des Brodtes bedienen, und von ihrem Getränke, welches sie Kaueng (Caou - in) nennen.

Weil wir im vorigen Hauptstücke den äußern Puz und Anzug der Barbarn gesehen, scheint es mir der natürlichen Ordnung gemäß zu seyn, hier von ihren Nahrungsmitteln zu reden. Ueberhaupt ist aber zu merken: wiewohl sie weder Getraide haben, noch säen, noch auch Weinstöcke pflanzen, so leben sie doch nichts destoweniger (was ich mehr als einmal erfahren habe,) schwelgerisch, obschon sie kein Brodt und keinen Wein haben.

Sie haben zwei Gattungen von Wurzeln, welche bey ihnen *Ypi* und *Manioc* \*) heissen. Dieselbe wachsen in Zeit von drey bis vier Monaten so stark, daß sie anderthalb Schuhe lang sind, und die Dicke eines Schenkels haben. Sobald sie ausgerissen sind maschen sich die Weiber (denn diese Beschäftigung geht die Männer gar nichts an,) gleich drüber her, braten sie auf dem *Bukan*, (*Boucan*, \*\*) zuweilen reiben sie selbige auch frisch über spitzen Steinchen, welche sie in

\*) Anm. des Uebers. *Jatropha Manihot* Linn. *Yuca* Oviéd. Ausser diesen siehe eine weitläufigere Beschreibung unter andern bey Labat Reise nach Westindien, Th. II. K. 20. S. 441 ff. (deutsche Uebers. Nürnberg 1782.) Veroleiche auch Eckart l. c. (bey Mürr l. c. S. 488. ff.) — und Veigl Nachr. von den Mainas, ebend. S. 147. — und mehrere andre.

\*\*) Anm. des Uebers. Von dem *Bukan* werden wir im folgenden Hauptstücke mehr sagen.

in ein Stück Holz fest gesteckt haben, auf die Art wie wir den Käse und die Muskatnüsse zu reiben pflegen und machen dann ein sehr weisses Mehl davon. Dieses rohe Mehl und sogar der weisse Saft, von dem wir bald reden werden, der aus selbigem gepreßt wird hat den völligen Geschmack wie frisches flüssiges Amlung von lang in Wasser geweichten Weizen, so, da mir nach meiner Rückkunft in Frankreich an einigen Orten, wo dergleichen gemacht wurde, der Geruch davon den ganz ins Gedächtniß zurückbrachte, von welchem die Häuser der Barbarn, so lange sie das Mehl aus den Wurzeln machen, durchdrungen zu seyn pflegten.

Zur Zubereitung dieses Mehls verfertigen die brasilianischen Weiber sehr grosse irdene Gefässe, wovon jedes einen Scheffel hält, mit ziemlich leichter Mühe. Diese stellen sie ans Feuer, und werfen das zerriebene Mehl hinein, welches sie, während es röstet, immerfort mit einer halb durchgeschnittenen Gurke, deren sie sich statt eines grossen Löffels bedienen, herum rühren. Ist es nun auf diese Art genug geröstet, so hat es die Gestalt wie kleines Tranche.

Zwo Arten verfertigen sie von diesem Mehle. Eine ist ganz durchgeröstet hart, und heisst bey ihnen Uiangtang: (Ouy-entan:) dies, weil es sich länger gut erhält, nehmen sie mit, wenn sie in den Krieg ziehen. Die andere wird nicht so stark geröstet, ist daher auch weicher, und heisst Uipu. (Ouy-pou.) Diese Art Mehl ist viel besser als die erstere, und hat, wenn man es frisch ist, den Geschmack von der Krume in weissem Brode. Der erste Geschmack aber, von dem ich oben geredet habe, verändert sich unter dem Rösten in einen süßern und angenehmern.



Wiewohl aber diese Arten Mehl, besonders wenn es frisch ist, von dem vortrefflichsten Geschmacke, und äußerst nahrhaft sind, auch ihr Kösten nicht viele Mühe macht, so ist doch keines von beyden (wie ich selbst erfahren habe,) zum Brodbacken tauglich. Es giebt zwar einen Teig, der nicht viel weniger als der von Weizen aufschwillt, das schönste Ansehen hat, und wie Semmelteig aussieht: von dem Backen aber trocknet er so aus, und die Kruste wird so verbrannt, daß, wenn man das Brodt durchbricht oder durchschneidet, das Inwendige völlig trocken, und wieder Mehl, wie es zuvor gewesen, geworden ist. \*) Aus dem Gesagten bin ich geneigt zu glauben, derjenige, so zuerst berichtet \*\*), über dem 22sten bis 23sten Grade südlicher Breite (welche die Tuupinambolsier seyn müssen,) äßen die Leute gewöhnlich Brodt aus zerriebenem Holze, habe das, was ich gesagt, nicht gut überdacht, und sey daher betrogen worden: man müsse dies daher von den Wurzeln, von welchen hier die Rede ist, verstehen.

Beides Mehl aber ist zur Verfertigung eines Breyes, welchen die Barbarn *Mengant* nennen, vortrefflich, besonders wenn es mit einer fetten Brühe aufgelöst wird: denn alsdenn sieht es wie Reis (*Oriza*) aus, und hat, auf diese Art zurecht gemacht, den besten Geschmack.

Uebrigens gewöhnen sich unsere Tuupinambolsier, männlichen sowohl als weiblichen Geschlechtes, von frühester Kindheit an, dergleichen trockenes Mehl statt des Brodtes zu essen: worinn sie sich durch die beständige Uebung

\*) Allgemeine Geschichte von Indien, B. II. K. 92. — Anm. des Uebers. Bey mir K. 91. S. 118.

\*\*) Anm. des Uebers. Man pflegt doch ist wenigstens, und auch schon vorher Kuchen draus zu backen, die *Cassave* heißen. S. die oben angeführten Schriftsteller.

Nebung eine solche Fertigkeit verschafft haben, daß sie mit den Fingerspizen selbiges aus den Töpfen nehmen, und so sicher auch von weitem in den Mund werfen, daß nicht das geringste vorbeifährt. Wir versuchten es einigemal nachzumachen, allein wir machten uns das ganze Gesicht voll Mehl: mußten uns daher wegen unserer geringen Geschicklichkeit hierinn, wenn wir uns nicht zu Hanswürsten machen wollten, der Löffel bedienen.

Ferner werden diese Wurzeln Aypi und Maniot zuweilen, wenn sie noch frisch sind, in Stücke zerschnitten, und aus dem noch nassen Mehle von den Weibern dicke Bälle gemacht, aus welchen sie dann mit den Händen einen weissen flüssigen Saft, wie Milch, herauspressen. Diesen Saft stellen sie in irdenen Gefäßen an die Sonne, von deren Hitze er wie Milch gerinnt. Wenn er nun gegessen werden soll, so wird er in Schildkröten-schalen gegossen, und wie bey uns die Eyer gebacken. \*)

Nebst dem wird die Wurzel Aypi nicht blos zur Verfertigung des Mehles gebraucht, sondern auch in heißer Asche gebraten giebt sie eine sehr gute Speise. Denn sie wird weich, und läßt sich durchbrechen, wie eine in Kohlen gebratene Kastanie, deren Geschmack sie auch nahe kömmt: und ist daher mit diesem Zubereiten kostbar zu essen. Ganz anders aber verhält es sich mit der Wurzel Maniot, deren Genießung, wenn sie nicht zu Mehl gemacht und geröstet ist, äußerst gefährlich ist.

Das Kraut an beyden hat ohngefähr die nämliche Form und die Gröffe eines niedrigen Wachholderstrauches,

\*) Anm. des Uebers. Das kann nur von der Aypi, nicht aber von der Maniot zu verstehen seyn; denn der Saft der letztern wird für tödtlich gehalten. S. Veigl l. c. S. 149. und L'Art l. c. S. 439. Labat l. c. welcher letztere jedoch den gekochten Saft unschädlich behauptet.



hes, und Blätter wie Päonienrosen. Was aber von diesen brasilianischen Wurzeln Typi und Maniot das Wunderbarste ist, ist dieses, daß man zu ihrer Fortpflanzung ihre Nebstengel, welche sich wie Hanfstengel nicht zerbrechen lassen, so viel man will, nur abzureißen, und tief in die Erde zu stecken braucht; nach zween bis dreih Monaten bringen sie ohne eine andere Arbeit eine Menge Wurzeln hervor.

Die Weiber säen auch die grosse Hirse, von dem ich schon geredet habe, und das wir gewöhnlich türkisch Korn \*) nennen, bey den Barbarn aber Avati heisst, nachdem sie sich zuvor mit einem sehr spitzen Stabe ein Loch vorgestochen haben. Auch aus diesem machen sie ein Mehl, rösten und essen es auf dieselbe Art, als ich von dem andern gesagt habe. Ich glaube (in der ersten Ausgabe dieser meiner Reise sagte ich das Gegentheil: denn ich unterschied da zwei Arten, die ich jetzt nach genauerer Untersuchung für eine halten muß,) dieses Avati unserer Brasilianer sey dasselbe, welches der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien Mais nennt, was, wie er selbst bezeugt, den Indianern statt der Frucht dient. Er beschreibt es so: \*\*)

„Der Stengel des Mais erhält oder übersteigt auch wohl zuweilen die Höhe eines Mannes: er ist sehr dick, hat Blätter, die denen des Sumpffrohres sehr ähnlich sehen: — Seine Aehre gleicht der Fichte, (nuxpinastrius,) hat ein grosses, weder rundes noch vierseitiges Korn, und ist in der Länge mit unserm Weizen nicht zu vergleichen. \*\*\*) Nach dreihen Monaten von

\*) Anm. des Uebers. Der gewöhnliche Mais, Mais.

\*\*) B. V. A. 215. — Anm. des Uebers. Mir A. 216.

\*\*\*) Anm. des Uebers. Das spanische Original hat etwas anders: „Das Korn ist groß, allein nicht rund wie eine Erbse, nicht lang wie Weizen, nicht viereckigt.“

„von der Saat wird er gemäht, — ja an feuchtern  
 „Orten nach fünf und vierzig Tagen. — Ein Korn  
 „bringt hundert, zwey hundert, drey, vier, fünf, zu-  
 „weilen sechs hundert \*) hervor. „ — Hieraus wird  
 nun hinlänglich klar, was fruchtbare Gegenden die  
 Spanier inne haben. Ein Schriftsteller \*\*) berichtet,  
 der Boden in Westindien sey so fruchtbar, daß das  
 Korn, Hafer und Hirse funfzehn Schuhe hoch werden.

Dies ist, wie ich bemerkt habe, was bey den Ame-  
 rikanern die Stelle des Brodtes vertritt.

Die Spanier und Portugiesen, welche sich in die-  
 sen Gegenden niedergelassen haben, haben Getraide und  
 Wein in Menge; woraus erhellet, daß diese brasilianis-  
 sche Küste hierinn sehr ergiebig, und daß es der Un-  
 wissenheit der Barbaren zuzuschreiben sey, daß sie dessel-  
 ben nicht haben. Wir hatten auch Frucht und Weins-  
 stöcke mit uns genommen und gepflanzt: wir erfuhren  
 aber, daß beydes vortrefflich anschlagen würde, wenn  
 nur das Land wie bey uns angebaut würde: denn die  
 Weinstöcke trieben häufige Geschosse, ein sicheres Zeichen  
 eines sehr fruchtbaren Landes: allein die Trauben waren  
 das erste Jahr eßigsauer, und wurden nicht allein nicht  
 zeitig, sondern täglich härter. Jedoch, wie ich vor nicht  
 langer Zeit von erfahrenen Winzern gehört habe, so ist  
 bekannt, daß neu angelegte Weinberge im ersten und  
 zweyten Jahre gewöhnlich nichtswerthe Früchte hervor-  
 bringen. Und daher ist es wahrscheinlich, daß die Fran-  
 zosen, wenn sie fortgefahren ihnen abzuwarten, die bes-  
 ten Trauben von ihnen erhalten haben. \*\*\*)

Der

\*) Anm. d. Uebers. Von den sechshundertern thut das Original  
 keine Meldung.

\*\*) Chalcondil de bello Turcico, L. III. C. 24.

\*\*\*) Anm. des Uebers. Es ist bekannt, daß igt in Brasilien ein guter  
 Wein gezogen wird, der dem Cretenser nahe kömmt, wie sich  
 Pilo



Der Roggen aber und der Weizen, den wir säeten, brachte zwar Blätter hervor, gewann auch Aehren; als ein diese waren leer.\*) Der Hafer hingegen erhielt sehr viele Körner, und war hinlänglich zeitig. Es ist daher glaublich, der Boden habe das Getraide zu geschwinde hervorgetrieben, die länger in der Erde bleiben mußte, als der Hafer, so, daß sie weder blühen noch Körner hervorbringen konnte. Aus dieser Ursache halte ich dafür, man müsse, wie man in Frankreich die Felsen, um sie fruchtbarer zu machen, mistet, im Gegentheil diese hier mit immerwährenden Anbau und Umarbeiten ermüden, um sie auf diese Art zum Fruchthbringen tauglicher zu machen.

Wer zweifelt aber, daß die Franzosen, wenn sie länger da geblieben wären, dieselben Vortheile aus diesen ändern hätten ziehen können, welche jetzt die Portugiesen genießen? Sie hätten dies auch gewiß, und wären häufig eingezogen, wenn nicht Villegagnon die reine Religion erlassen hätte: und das noch besonders, da das Land mehr Einwohner ernähren könnte, als es wirklich ernährt; so, daß ich für sicher behaupte, ich würde damals tausend Hufen des besten Landes haben besitzen können. — Dies habe ich nur obenhin sagen wollen, um denen genug zu thun, die mit der größten Neugierde fragen, ob in Brasilien auch Wein und Getraide fortkommen könnten, wenn sie angebaut würden? Um

Piso. p. 9. ausdrückt. Man kann sogar jederzeit im Jahre zeitige Trauben haben, wenn man an verschiedenen Plätzen die Weinstöcke zu verschiedenen Zeiten schneidet.

\*) Anm. des Uebers. Eben dies bezeugt ohngefähr Labat von dem Weizen auf den Antillen. „Er schoss sehr gewaltig hoch, die meisten Aehren waren aber leer, und die übrigen nicht sonderlich voll: als aber diese im Lande erzeugte wieder ausgedrückt wurden, trieben sie ganz außerordentlich in die Höhe, und brachten die schönsten, vollsten Aehren, welche man sich nur konnte vorstellen.“ Labat Reise nach Westindien, (deutsche Uebers.) Th. II. S. 411.

Um aber wieder zu meiner Materie zurück zu kommen, will ich, ehe ich von dem Fleische, den Früchten, Fischen und andern Speisen der Indianer, die von den unsrigen ganz verschieden sind, rede, um, was ich zu sagen habe, in besserer Ordnung vorzutragen, zuerst ihr Getränk, und die Art wie sie es verfertigen, erzählen.

Hier ist vor allen zu bemerken, daß die Männer gleichwie sie sich mit der Verfertigung des Mehls nicht abgeben, sondern die Besorgung davon den Weibern überlassen, also sie auch an diesem Geschäfte hier nicht den geringsten Antheil nehmen. Ja sie hüten sich vor der Zubereitung des Getränkes noch viel sorgfältiger.

Nebstdem, daß die Wurzeln Aypi und Manio auf die schon erzählte Art bereitet, ihre vornehmste Speise sind, so machen sie sich auch aus ihnen auf folgende Art ein Getränk. Nachdem sie selbige zuerst in Stücke geschnitten haben, wie wir hier die Rüben zum Kochen zu schneiden pflegen, so kochen sie selbige in einem irdenen Topfe, bis sie weich sind, nehmen sie dann vom Feuer, und lassen sie abkühlen. Ist dies geschehen, so setzt sich ein ganzer Haufen derselben um diese ungeheure Töpfe, und zerkaue diese weichen Stücke, nehmen sie drauf mit der Hand aus dem Munde, und werfen sie in einen andern Topf, der auf dem Feuer steht, um sie von neuem zu kochen, während dem Kochen rührt man sie aber beständig mit einem Stöcke herum, bis man denkt, daß sie genug gekocht haben. Nun nehmen sie selbige zum zweytenmal vom Feuer, und schütten alles in andere irdene Geschirre, deren jedes ein kleines burgundisches Faß hält, und lassen sie offen stehen, bis es ausgegohren und ausgeschäumt hat: dann erst decken sie selbige zu, bis sie sie auf die Art, wie ich erzählen werde, ausleeren. Die Geschirre, wovon ich am letzten sprach, sehen bald wie die Fässer



Säffer aus, deren man sich in Bourbon und Koverge um Laugemachen bedient, haben jedoch einen etwas ungern Mund.

Dieselben brasilianischen Weiber kochen und kauen auch die Hirse, welche bey ihnen Avati heißt, und machen auf die eben beschriebene Art ein Getränk davon. Ich wiederhole es aber, daß blos die Weibskleute dies Geschäft verrichten. Denn wiewohl ich zwischen Jungfrauen und Weibern, die sich deswegen aber nicht von dem Umgänge mit Männern enthalten, (wie Ephet falsch schreibt,)\*) hierinn keinen Unterschied gesehen, so sind die Barbarn doch fest überzeugt, das Getränk würde gar einen Geschmack haben, wenn sie die Wurzeln oder Hirse kauen sollten. Nebst dem halten sie auch ihrer so unwürdig, als es von den Bauren in La Forets unanzständig ist, daß sie nähen und spinnen. Die Barbarn nennen das Getränk Kaueng (Caou-in.) Es ist etwas süß, rauh, hart, und hat bald den Geschmack wie Milch: sie haben auch, wie wir, Wein, rothen und weißen.\*\*)

Weil aber diese Wurzeln und Hirse in ihrem Lande zu jeder Zeit zu haben sind, so machen sie sich dies ihr Getränk, so oft es ihnen gefällt, in solcher Menge, daß ich auf einmal mehr als dreyßig Fäßchen, deren jedes

2

\*) Singul. Americ. C. 24.

\*\*) Anm. des Uebers. Marcgrav giebt ihnen neue verschiedene Arten von Getränk: 1) Cabi, der ausgedrückte Saft der Akaschu. (Acaubae arboris fructu.). 2) Aipii, entweder die gekaute und nachher gekochte Wurzel Aipimakarera, oder dieselbe nur gestossen, und dann zerkoht. 3) Pacobi, aus den Früchten der Pacobete und Pacobucu. (Bananas und Plantano. Musa paradisiaca et Sapientium Linn.). 4) Abatii, aus dem Mais. 5) Nanai, aus den Ananas. (bey den Brasilianern Nana). Dieser Wein ist der stärkste. 6) Jetic, aus den Bataten, (bey den Brasilianern Jetic). 7) Aus der zeitigen Frucht des Janipaba. 8) Beötingui. 9) Tipiaci, beyde aus der Ruka. (Maniot re.) Marcgrav. Tract. topogr. et meteor. Brasiliae etc. Amstelod. 1698. C. VII. p. 14.

des an sechzig Sextarios halten mag, in ihren Händen herum liegen gesehen, wo sie denn auch gefüllt und bedeckt liegen bleiben, bis sie zum Saufen zusammen kommen. Ehe ich aber ihre Art zu saufen erzähle, muß ich erst ausrufen: Ihr Deutsche, Niederländer, Schwedier, und alle ihr, die ihr im herzhaften Saufen den Vorzug habt, ihr, sage ich, könnt weit zurück bleiben, denn ich sehe schon zum voraus, daß ihr bey Anhörun der Saufart der Barbarn ihnen gern weichen werdet.

Wollen sie also ein Saufgelag halten, besonders wenn sie unter den feyerlichen Zeremonien, wovon ich nachher handeln werde, einen Gefangenen zu schlachten haben, so machen die Weiber ein langsames Feuer um die Geschirre herum, damit der Trank laulicht warm werde: denn sie wollen ihn warm. (grade das Gegentheil von uns, die wir den kühlsten Wein am liebsten haben.) Ist dies geschehen, so wird das erste Fäßchen geöffnet, und die Weiber füllen dann statt des Bechers die Hälfte einer grossen Gurke, welche drey Pariser Sextarios halten mag. Die Männer kommen dann tanzend herzu und nehmen die vollen Trinkgeschirre aus ihren Händen, die dann auch ebenfalls mit ihnen trinken, und den vollen Becher in einem Schlucke ausleeren. Sie füllen aber diese Gurkenschaaale so oft, bis in keinem einzigen Fasse ein Tropfen mehr übrig ist. Ich habe schon drey Tage und Nächte in einem fort saufen gesehen: ja sogar gaben sie sich von neuem dran, wenn sie auch betrunken waren, daß sie gar nichts machen konnten, weil es Feigheit bey ihnen wäre, von dem einmal angefangenen Streite nachzulassen. \*)

Auch

\*) Anm. des Uebers. Von den Tapuiern, einer noch wilden brasilianischen Nation sagt *Marcgrav Tract. topogr. et meteor. Bras. C. VIII. p. 181* „Wenn sie ihren Wein machen, so thun das alle in einem Dorfe zugleich. Nachher wird jedem einzelnen ein Theil angesetzt. Am Morgen kommen alle zusammen, und fangen dann



Auch ist zu bemerken, daß die Tuupinambolsier weder unter dem Trinken essen, noch unter dem Essen trinken: daher kam es denn auch, daß sie sich über unsere Art zu essen sehr verwunderten, wenn sie uns wechselsweise essen und trinken sahen. Wollte sie einer in diesem Fache mit den Pferden vergleichen, so will ich hier die Antwort eines Wihlings anführen, welcher zu sagen pflegte, der Unterschied bestehe darinn: die Barbarn trauchten nicht zur Tränke geführt zu werden, und es war gar keine Gefahr, daß sie die Schwanzriemen wegnehmen mußten.

Wiewohl sie keine bestimmte Stunde zum Essen haben, sondern so oft es ihnen gefällt, und sie der Hunger treibt, auch um Mitternacht essen, und im Trinken keine Schranken kennen; so sind sie doch im Speisenehmen sehr mäßig. \*) Einige waschen Mund und Hände

„an einer Ecke des Dorfes an, und saufen der Ordnung nach in  
 „allen Hütten allen Wein aus, bis kein Tropfen mehr da ist.  
 „Während diesem Saufen singen und tanzen sie immerfort, ohne  
 „kaum abzulassen. Spürt einer, daß er zu viel getrunken, so er-  
 „weckt er sich ein Erbrechen, und fängt von neuem an, ja der,  
 „so sich am meisten erbrechen, und wieder von neuem trinken kann,  
 „wird unter den übrigen Jechern für den besten und tapfersten ge-  
 „halten.“

\*) Anm. des Uebers. P. Eckart l. c. S. 575. 576. bezeugt hievon gerade das Gegentheil. „Gleich wie sie, sagt er, 3 bis 4 Tage können den schwarzen Hunger leiden, und alsdann den Bauch mit einem Gürtel fest zusammen strengen, als auch, wenn eine so lange Zeit vorüber, so lösen sie das um den Leib gewundene Band wiederum auf, und es fressen 3 oder 4 solcher Heißhungerigen einen ganzen Ochsen zu einer Mahlzeit hinein.“ — Vielleicht daß diese Verschiedenheit von der Verschiedenheit der Gegenden herkommt, in welchen beider Beobachtungen angestellt wurden, Vielleicht daß Lery während seinem kürzern Aufenthalte sie nicht in allen Situationen gehörig beobachtet hatte. Vielleicht daß Eckarts Beobachtung nur einzelne traf. — Jedoch schon *Maffei* *hist. indic. l. II. p. 32.* (Colon. 1589.) hat die Bemerkung Eckarts: „Ganze drei Tage können sie, wenn es ihnen an Speise gebricht, fastend hinbringen; haben sie dergleichen im Gegentheile in Menge, so halten sie sich auch vom ersten Abend bis an den hellen Morgen ununterbrochen an Fressen und Saufen.“

Hände vor und nach dem Essen. Was den Mund angeht, so glaube ich, das geschieht darum, weil er sonst von dem Mehl, dessen sie sich, wie gesagt, statt des Brodtes bedienen, eine klebrichte Feuchtigkeit zuziehen würde. Während dem Essen wird das strengste und bewundernswürdigste Stillschweigen beobachtet. Wir hingegen wurden von ihnen, wenn wir gegen ihren Gebrauch, wie es in Frankreich Mode ist, während der Mahlzeit unser Gespräch fortsetzten, ausgelacht. So lange aber ein Saufgelag dauert, singen die Amerikaner in der größten Freude, springen und tanzen, ja ermuntern einander, im Kriege tapfer zu seyn, und viele Feinde zu fangen. Drauf springen sie einer hinter dem andern, wie Störche, durch das Haus, in welches sie zusammen gekommen, bis alle Fässer völlig leer sind.

Daß sie aber die vorzüglichsten Säufer sind, wird auch nicht wenig dadurch bestätigt, daß einige in den gleichen Gelagen vier Sextarien Raueng ausleeren. Allein nie geht es mit größerem Feuer, als wenn sie in ihrem Federpuke (wie wir oben gesagt haben,) einen Gefangenen schlachten und fressen: denn bei dergleichen Gelegenheiten feiern sie, wie die alten Heyden, ihre Bacchusfeste. Wenn die Nachbarn in ihren Hamaken sitzen zusammen trinken, so gehts freylich sparsamer her: allein da alle Einwohner eines Dorfes oft zu den unmäßigen Saufgelagen, niemals aber zum Essen zusammen kommen, so können diese mäßigen und sittsamen Zusammentrinkungen selten Statt haben.

Niemal aber fangen sie ein Saufgelag, es sey nun ein mäßiges oder übermäßiges, an, ohne, wie gesagt, zur Vertreibung der Sorgen auch Tänze zu halten. In Ansehung ihrer Tänze aber haben sie noch das Besondere, daß die jungen und unverheyratheten Mannspersonen



mit ihren Federbüschen auf dem Rücken, dem Maraka in der Hand, und unter dem Geräusche jener in Fäden eingehängten und an die Beine gebundenen trocknen Früchtchen (wie schon gesagt worden,) die ganze Nacht von Hütte zu Hütte springend und tanzend herumschwärmen: so daß, wenn ich sie sah und hörte, mir oft die Tollheit derjenigen einfiel, die in einigen Gegenden Frankreichs *Domestiken* (*famuli*) heißen, und zu gewissen den Heiligen und Patronen jeder Pfarren gewidmeten Zeiten in Narrenkleidung umherziehen, und mit vielen Pfeifen und Schellen über die Strassen tanzen.

Hier fällt mir was Merkwürdiges bey. Bey allen Tänzen der Barbarn nämlich, sie mögen nun einer hinter dem andern, oder in einem Zirkel herumspringen, wovon wir unten mehreres reden werden, sind nie Männer und Weibsleute unter einander gemischt, sondern beyde tanzen besonders.

Ehe ich jedoch die angefangene Erzählung von den Trinkgelagen unserer Amerikaner beschliesse, will ich hier eine artige, wiewohl tragische Geschichte erzählen, damit jeder einsehe, wie viel Wein sie einschütten würden, wenn sie nach ihrem Verlangen hätten. Ich habe sie von einem *Nussakat* oder Hausvater, der mir sie folgendermassen erzählte.

Vor nicht länger Zeit (sagte er in seiner vaterländischen Sprache,) überfielen wir ein Jagdschiff von *Peros*: (so nennen sie die Portugiesen, mit welchen sie in Feindschaft leben:) die Leute aus selbigem, die wir bekamen, schlachteten und assen wir. Als wir aber ihre Waaren plünderten, fanden wir unter denselben auch sehr grosse hölzerne *Karamenen* (diesen Namen geben sie den Fässern und übrigen Geschirren,) voll eines gewissen Ge-

Getränkes. Wir öffneten sie auf einer Seite, um zu sehen, was sie denn enthielten. Ich aber (sagte der Alte,) weiß nicht, was es für ein Getränk gewesen, oder ob es auch dergleichen in eurem Lande giebt. Das aber weiß ich, daß wir nachdem wir uns satt daran getrunken, drei ganze Tage so voller Schlaf gewesen, daß wir am dritten Tage kaum wach wurden.

Ich vermuthete, daß diese Fässer voll spanischen starken Weines waren, womit sich die unklugen Barbarn ein Fest machten. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß sie von den Dünsten dieses Weines überwältigt eingeschlafen, wie es der Alte erzählte.

Wir hatten anfänglich vor dem Rauen der Weibsleute bey Verfertigung des Raueng einen Eckel, wir zerstiessen daher, um dasselbe zu vermeiden, einige Aypie- und Maniowurzeln mit einer Quantität Hirse, und hofften dadurch ein angenehmeres Getränk hervorzubringen: allein die Erfahrung lehrte uns, daß es auf diese Art nicht ginge. Wir gewöhnten uns daher nach und nach an den Raueng der Barbarn. Jedoch bedienten wir uns desselben nicht immer: denn wir verfertigten uns von Zuckerrohr, dessen wir in Menge hatten, ein Getränk von dem angenehmsten Geschmacke, wenn wir selbiges etliche Tage in kaltem Wasser hatten weichen lassen. Zuweilen tranken wir auch blosses Wasser: denn es giebt hier die kläresten Brunnen, auch Flüsse süßen Wassers, das bey dem heißen Klima Dienste thate, daß auch desselben in Menge getrunken nie schadete.

Hier fällt mir ein, daß die Barbarn das süße Wasser Vehete, das gesalzene aber Vheang (Vheen) nennen. Diese Wörter auszusprechen hatten wir die

vora



vorzüglichste Mühe: denn sie sprechen selbige aus der untersten Gurgel, wie die Hebräer ihre Gurgelbuch haben.

Weil ich endlich nicht zweifle, daß dasjenige, was ich in der Zubereitung des Kaueng von dem Zerkauen der Wurzeln und Hirse von den Weibsleuten gesagt habe, vielen eckelhaft vorkommen wird, so bitte ich diese, um ihnen diesen Eckel zu benehmen, die Art der Zubereitung des Mostes bey uns zu überdenken. Denn wenn sie sich erinnern, wie die Winzer zur Herbstzeit, besonders in den Gegenden wo die starken Weine wachsen, mit nackten Füßen, zuweilen auch mit Schuhen in die Weinzuber treten, und die Trauben zerknirschen, ja sie selbst auf den Keltern mit der größten Unsauberkeit behandeln, so wird viel zum Vorschein kommen, was nicht reinlicher ist als das Kauen der Wurzeln. Antwortet aber einer darauf: durch das Gähren und Schäumen reinige sich der Wein; so stelle ich ihn damit zufrieden, daß auch der Kaueng allen Unrath von sich werfe, und so beyde nichts von einander Unterschiedenes haben.

### Zehntes Hauptstück.

Von den wilden Thieren, grossen Eideyen, Schlangen und andern monströsen Thieren in Amerika.

Ehe ich weiter gehe, will ich zu Anfange dieses Hauptstücks dem Leser kurz melden, daß in ganz Brasilien kein Thier gefunden werde, das den unsrigen in der Bildung gleich kommt, und daß die Tupinambolsier

bölsier derselben nur selten zahm gemacht in ihre Häusern aufziehen. Um aber überhaupt die wilden Thiere zu beschreiben, welche von den Barbarn So genannt werden, will ich mit denen anfangen, welchen Menschen zum Gebrauche dienen.

Zuerst muß, meiner Meynung nach, das gemeinste kommen. Sie nennen es *Tapirussu*. \*) Es hat röthliches, langes Haar, und kommt in der Größe und Gestalt einer Kuh sehr nahe. Weil es jedoch kein Hörner, einen kürzeren Hals, längere und hängende Ohren, dürrere und schwächigere Beine, nicht gespaltenen und dem Esel gleiche Hufen hat, so könnte einer mit Recht sagen, es habe die Natur beyder Thiere, des Esels und der Kuh, mit sich vereinbart. Es ist aber nichts desto weniger von beyden sehr verschieden: denn es hat sowohl einen überaus kurzen Schwanz, (obenhin muß ich hier dem Leser erinnern, daß es in Amerika viele Thiere giebt, die gar keinen Schwanz haben,) als vier schärfere Zähne. Indessen haben die Menschen gar nichts von ihm zu befürchten; denn es pflegt eher auf der Flucht, als in seinen Kräften sein Heil zu versuchen. Die Barbarn erlegen es mit Pfeilen, wie die mehresten andern, oder fangen es auch in Gruben, oder auf andere dergleichen listige Arten.

Uebrigens ist dieses Thier bey den Barbarn in großer Achtung, vorzüglich wegen den Fellen, die sie, sobald sie selbige abgezogen haben, zirkelrund schneiden, an der Sonne trocknen, und so zu Schildern von der Größe eines

\*) Anm. des Uebers. Ausser den Klauen ist die Beschreibung ganz dieselbe, wie die des *Tapirus*, *Briffon*. p. 119. *Tapierete* oder *Anta*, *Marcgrav* p. 229. *Pison*. p. 101. und dann wäre es *Hippopotamus terrestris pedibus posticis trifideis*, *Linn*; allein *Lery* giebt ihm Eselsklauen. — *Buffon hist. nat. des quadr. T. V. p. 133* seggt (à Deuxponte 1787.) scheint diesen Unterschied bey *Lery* nicht bemerkt zu haben. Eben so wenig *T. X. p. 5. suiv.*



eines mäßigen Faßbodens bilden, mit denen sie im Kriege die Pfeile der Feinde abprellen. Diese Felle werden an der Sonne so hart, daß ich nicht glaube, daß irgend ein Pfeil, so stark er auch abgeschossen worden, sie leicht durchbohren wird. Ich wollte mit Fleiß zwey dergleichen Schilde mit in Frankreich bringen: auf unserer Rückreise aber ward der Hunger bey uns so dringend, daß wir, nach Aufzehrung aller unserer Lebensmittel, selbst die Meerkraken, Papageyen und dergleichen Thiere nicht ausgenommen, welche wir aus diesen Ländern mit uns führten, auch diese beyden Schilde auf den Kohlen braten und verzehren mußten, um uns des Hungers zu erwehren: wo denn auch noch, wie ich zu seiner Zeit sagen werde, die andern Felle in dem Schiffe dazu kamen.

Das Fleisch *Tapirussu* schmeckt bald wie Kalbsfleisch. Die Barbaren braten (in ihrer Sprache nennen sie *bukaniren*), es auf ihre Art. Weil ich dies Wort schon oben gebraucht habe, und auch selbiges unten noch öfter vorkommen wird, so will ich hier bey dieser Gelegenheit, um dem Leser nicht länger in Unwissenheit zu lassen, ihm selbiges erklären.

Die Amerikaner schlagen vier hölzerne Gabeln, in der Dicke eines Arms, drey Fuß von einander, in Gestalt eines Viereckes, ohngefähr drey Fuß hoch, in die Erde ein, legen dann in die Finger der Gabel vier Quersnäbe, und auf diese der Länge nach wieder andere, und bringen auf diese Art einen hölzernen Krost zu Stande, den sie in ihrer Sprache *Bukang* (*Boucan*) nennen. In ihren Wohnungen haben sie dergleichen Krostse sehr viele, um das Fleisch zu trocknen. Zu diesem Ende schneiden sie selbiges in Stücke, und lassen es so auf einem langsamen Feuer, welches sie mit trockenem Holze angezündet, so, daß es schier gar keinen Rauch giebt, so lange es ihnen gefällt, ruhig braten, ohne es zuweilen  
in

in zwei Stunden umzuwenden. Und weil sie ihre Speisen nicht, wie bey uns der Gebrauch ist, salzen, \*) ist dies die einzige Art, die sie haben, sie aufzubewahren. Wenn sie also gleich in einem Tage drehnig der wilden Thiere erlegten, deren ich in diesem Hauptstück beschreiben werde, so würden sie sogleich zerschnitten, und so geschwind als möglich auf den Rost gelegt, damit sie nicht verderben. Hier dörren nun diese Stücke, oft umgewendet, zuweilen über vier und zwanzig Stunden, bis sie inwendig so gut als auswärts durchgebraten, und so vor der Fäulniß völlig sicher sind. \*\*) Die Zubereitung und Erhaltung der Fische ist die nämliche. Haben sie ihrer, so trocknen sie eine Menge derselben, um Mehldaraus zu machen: besonders dienen hiezu jene, so in ihrer vaterländischen Sprache Piraparati heißen, und rechte Barben (Muli) sind; wovon ich anderstwo noch mehreres sprechen werde. Diese Roste sind der Barbarn Fleischbänke und Vorrathskammern: man wird daher auch kaum in ihre Dörfer kommen, ohne sie mit Wildpret, oder Fischfleisch beladen zu sehen. Oft geschieht es auch, wie ich noch weiter unten sagen werde, daß man bey dergleichen Gelegenheiten die Roste mit

Menschen

\*) Anm. des Uebers. Zum Aufbewahren nämlich; denn sonst essen sie zum gekochten Fleische, zu gesottenen und gebratenen Fischen, Krebsen etc. Salz und Pfeffer, und ein Unkraut Juquiraija, *Marcgrav Traſſatus topograph. et meteorolog. Brasil. C. VII. p. 17. V. L'Art bey Murr l. c. S. 519.* Dies ihr Gewürze tragen sie allezeit in Blätter eingewickelt mit sich. Von dem Pfeffer überhaupt sind die Brasilianer große Liebhaber. *L'Art ibid.* — Vergl. auch unten S. XIII. bey'm Pfeffer.

\*\*) Anm. des Uebers. Auf etliche Wochen. *Marcgrav Traſſ. cit. C. VII. p. 17.* — Labat thut Th. VI. S. 74 ff. (deutsche Uebers.) einer andern Art zu boukaniren Meldung, deren sich die Jäger auf den Antillen bedienen, welche das Fleisch so vor der Fäulniß sichern, daß es sich mehrere Jahre aufbewahren läßt. — Von dem auf diese Art zubereitetem Fleische ist es vermuthlich, was die Spanier in ihre entfernten Provinzen schicken, und das Degert, Nachricht von Californien, zaundürres Fleisch nennt. — Einer mehr künstlichen Boukanirung erwähnt und beschreibt weitläufig: Labat l. c. Th. IV. von einer Schildkröte, und Th. V. von einem Schweine.



Menschenfleisch (der besten Beute für sie von den über-  
wundenen zu schlachtenden und zu verzehrenden Feinden,)  
angefüllt findet. So viel vom amerikanischen Bukani-  
ern. \*) Statt des auf diese Art zubereiteten Fleisches  
essen die Amerikaner auch wohl gesottenes: was ich mit  
Erlaubniß Thevet's schreibe, der dies zu läugnen wagt  
(\*\*).

Um aber in meiner angefangenen Beschreibung des  
Bildpretes fortzufahren, so scheint der zweyte Rang in  
der Grösse einer Art Hirsche zu gebühren, welche sie  
Touassou (Seouassous) nennen. Von den unsrigen sind  
sie in vielen Stücken verschieden: sie sind viel kleiner,  
haben kleinere Hörner, und haben, wie bey uns die  
Hirsche, ihre Haare lang herabhängen.

Der amerikanische Eber, der bey ihnen den Na-  
men Taiaassu \*\*\*) führt, gleicht an der Schwere des  
Körpers, an den Ohren, dem Kopfe und Füßen sehr  
viel den unsrigen, richtet auch mit seinen langen spitzigen  
vorbordenden Zähnen grossen Schaden an: wie er jezt  
etwas magerer und schwächer ist, und schrecklich  
mit

\*) Anm. des Uebers. Maregrav thut l. c. Tractat. etc. Brasil. C. VII.  
p. 17. noch einer andern Art, das Fleisch zu braten, Erwähnung:  
„Sie machen,“ sagt er, „eine Grube in der Erde, bedecken den  
„Boden mit den grossen Blättern eines gewissen Baums, legen  
„auf diese Blätter das zu bratende Fleisch, welches nun wieder  
„mit Blättern bedeckt, und dann mit Erde überschüttet wird. Auf  
„diesen Erdstiel nun machen sie ein gutes Feuer, und unterhalten  
„es so lange, bis das Fleisch hinlänglich gebraten ist.“ — Diese  
Art zu braten taugt aber nach seiner Versicherung nicht zur Zube-  
reitung des Fleisches, was länger aufbewahrt werden soll. —  
„Kleinere Fische,“ heisst es ferner l. c. „wickeln sie in Blätter  
„ein, und bedecken sie mit heisser Asche.“

\*\*) Anm. des Uebers. Lerys Aussage bestätigt auch Maregrav l. c.  
p. 17.

\*\*\*) Anm. des Uebers. Sus Tajacu, dorso cystifero, cauda nulla,  
Linn. Sus caudatus, folliculum ichorosum in dorso gerens.  
Briss. Das Eiterschwein. Murr l. c. S. 199. n. \*. — Le Pecari Buffon.



mit den Zähnen knirscht, so zeichnet ihn auch folgende Häßlichkeit aus. Er hat von Natur ein Loch im Rücken, gleichwie ich dasselbe von den Köpfen der Meerschweine gesagt habe, wodurch sie athmen. \*) Damit aber dieses keinem prodigieus vorkömmt, so will ich auf die allgem. Gesch. von Indien zurückweisen. Diese erzählt \*\*) bey den Titaraguensern, die nicht weit von Neuspanien wohnen, gäbe es Schweine, die den Nabel auf dem Rücken trügen. Diese werden ohne Zweifel zu denjenigen gehören, von welchen ich jetzt rede.

Uebrigens sind der Tapirussu, Seuassu und Tassu die größten aller brasilianischen wilden Thiere.

Nebst diesen findet sich in Amerika ein wildes Thier von rother Farbe, (sie nennen es Aguti, \*\*\*) (Agouti) von der Grösse eines dreßsig Tage alten Spanferkels: es hat Füße mit zwey Zehen, einen äußerst kurzen Schwanz, Maul und Ohren schier wie Hasen, und einen vortreflichen Geschmack. — Ausser diesen giebt es noch zwey bis drey andere Arten, die sie Tapiti †) nennen, welche

\*) Anm. des Uebers. Habet à natura foramen in dorso, quemadmodum in capite suum marinum habere diei, quo spiritum emittit, admittitque. Quo spiritum etc. kann sich sowohl auf den Tassu, als auf das Meerschwein beziehen. Piso giebt Lery den ersten Sinn, L. c. p. 99. sagt er: „Lery und Thonet hatten geglaubt, er athme durch diese Geschwulst wie die Meerschweine durch ihre Nase; allein mir gefällt die aufmerksame Meinung des Herrn an dez, besser, der mit mir behauptet, daß es weder ein Nabel, noch ein Nasenloch sey.“ Aus dieser Drüse in der Deffnung quillt immerfort ein sinkendes eiterichtes Wasser. S. Tassacu seu Apri mexicani moschiferi Anatomia, tradita ab Eduardo Tysson, medico Londinensi a Soc. Reg. socio in Philos. Transact. Angl. 1683. N. 153. — excerpta in Actis Erudit. A. 1685. pag. 75 — 83. Tab. III. IV. — Daubenton T. XX.

\*\*) L. V. C. 204.

\*\*\*) Anm. des Uebers. Cavia aguti, Linn. S. auch Piso l. c. p. 102. Marcgrav hist. nat. Brasil. p. 204. Labat l. c. Th. IV. p. 26. (deutsche Uebers.)

†) Anm. des Uebers. Piso l. c. Marcgrav l. c.



unsern Hasen nicht unähnlich sehen, allein röthliches Haar haben.

Man jagt in den Wäldern auch Mäuse von der Größe und mit Haaren wie Eichhörnchen, die wie Kaninchen schmecken.

Das Pag oder Paghe \*) (Pague) (denn wie sie eigentlich aussprechen, kann man kaum, oder gar nicht unterscheiden,) ist ein Thier von der Höhe eines mittelgroßen Jagdhundes, hat einen unförmlichen Kopf; sein Fleisch schmeckt bald wie Kalbfleisch; sein Fell ist sehr schön weiß, braun und schwarz gefleckt, und ich glaube, daß es bey uns sehr hochgeschätzt würde, wenn man es erhalten könnte.

Es findet sich auch ein anderes, Sarigoo (Sari-goo) mit Namen, welches die Barbarn wegen seinem Gestank nicht essen. Wir aber verzehrten einige, nachdem wir ihnen das Fell abgezogen, und das Nierenfett als woher der Gestank kommt,) weggeschnitten hatten, ohne Eckel: denn sein Fleisch ist so wohl zart, als vom besten Geschmacks.\*\*)

Ferner

\*) Anm. des Uebers. Baca, Marcgrav l. c. et Pison. l. c. Cavia pacca, Linn.

\*\*) Anm. des Uebers. Sarigueya, Pison. (de Ind. utr. renat. et med. L. V. C. 24. p. 323.) Die Beutelrabe, Marsupialis Didelphis, Linn. „Es hat die Größe eines kleinen Fuchses, einen Kopf und „Schnauze wie ein Fuchs, einen Bart wie eine Rahe, und eine „schwärzliche mit grauen Haaren vermischte Farbe. Sein „Schwanz ist über einen Fuß lang, rund, an der Spitze ohne „Haare, von brauner und schwarzer Farbe. Es trägt ihn krumm u. Pison l. c. Marcgrav hist. nat. Brasil. p. 222. — Le Sarigue, Buff. Tlaquatzin, Hernandez Niremb. — Eine sehr genaue Beschreibung dieses Thiers findet man auch in Gantier Observat. sur l'hist. nat. sur le phys. et sur le peint. etc. Année 1752. T. I. P. 2. hist. nat. obs. 8. p. 79. 80. (Ato 1 Paris chez Delaquerette) sammt einem minimirten Kupfer.

Ferner giebt es eins, welches sie *Tatu* (*Tatou*) nennen. Es ist im Laufen nicht sehr geschickt; allein kriecht, wie bey uns die *Chermalei*, durch die Hecke durch, und ist mit den härtesten Schuppen bewaffnet, die mit einem Degen nicht durchgestochen werden können. Die Barbarn ziehen ihnen die Haut ab, und machen allerley Behälter davon. Wickelt man sie zusammen um eine Hand, so sieht es aus, als ob man Soldatenhandschuhe hätte. Es hat weißes Fleisch vom besten Geschmacke. Was aber ihre Gestalt angeht, so habe ich keine so groß sehen können, als sie *Belon* \*) im dritten Buche seiner *Observationen* haben will, wo er doch den brasilianischen *Tatu* ausdrücklich nennt.

Zu diesen Thieren, welche bey den Amerikanern sehr häufig sind, kommen die *Krokodilen*, *Jakare* genannt, von der Dicke eines Mannschenfels, mit verhältnißmäßiger Länge. Allein diese sind nicht allein nicht schädlich, sondern die Hütten der Barbarn sind sogar von dergleichen *Jakaren*, und die Kinder spielen ohne Gefahr mit ihnen. Nichts desto weniger habe ich von Alten gehört, auf ihren Reisen würden sie, von ich weiß nicht was für einer Art *Jakaren* angegriffen, gegen die sie sich mit grosser Beschwerlichkeit mit Pfeilen wehrten.

Wenn

\*) Anm. des Uebers. *Belon* *Observations de plusieurs singularités et choses memorables etc.* L. III. am Ende. (à Paris 1555. 4to. fol. 221. „Es ist nicht grösser als ein mittelmäßiges fleisch Schwein.“) (Elle n'excede point la grandeur d'un moyeu Pourcellet.) — *Dasypus*, *Linn.* *Armadillo* der Span. *Armadillo* der Portug. „Es giebt deren zwey Gattungen, eine mercklich kleiner und schwächer; (das scheint die des Lery zu seyn;) die andere an Grösse wie ein halbfähriges Gerflein; (das ist die des *Belon* vielleicht:) sagt *Veigl* l. c. S. 213. Th. II. S. 4. *Pis.* unterscheidet drey Gattungen. — p. 108. — Ihre Beschreibung und Eigenschaften sind bekannt. Man kann unter andern nachsehen *Labat* l. c. p. 18. *Piso* l. c. *Maregrav* l. c. p. 224. *Buffon* *histoire nat. des quadrup.* T. IV. p. 109 *suiv.* — (à *Deuxpont* 1787.) welcher letztere noch der Anzahl der beweglichen Ringe um den Leibes sechs Gattungen unterscheidet. Dasselbe thut *Linneus*. — Alles diese Eintheilung trägt nichts zu unserm Punkte bey. —



Wenn sie einen Menschen sich nähern spürte, sagten sie, so schösse es aus dem Schilf hervor, und fiele jeden des Weges Ziehenden an.

Um übrigens zu übergehen, was Plinius und andere von den Krokodilen im Nil erzählen, so kommt mir, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien \*) gesagt: bey Panama habe es Krokodilen gegeben, die über hundert Schuhe lang gewesen wären, wunderbar und schrecklich vor; allein ich bin weit entfernt, dies als wahr zu behaupten, wie mir Thevet in seinem Werke von berühmten Männern, bey Gelegenheit, wo er von seinem erdichteten Quoniambeck spricht, fälschlich aufbürdet: von dieser Ehrabschneidung mag mich aber der angegebene Verfasser der allgemeinen Geschichte rechtfertigen. Die Krokodilen, die ich gesehen, hatten ein sehr grosses Maul, hohe Beine, einen Schwanz, der weder rund noch spitz zuging, am Ende aber ganz dünn wurde. Ob sie indessen die obern Kinnbacken bewegen können, wie einige schreiben, weiß ich nicht, und gestehe es gern, daß ich dies nicht beobachtet habe.

Uebrigens machen die Indianer auch noch Jagd auf Eydechsen, die sie *Tuu* (*Touous*) nennen, nicht von grüner, sondern von grauer und gefleckter Farbe, wie unsere kleine Eydechsen. Wiewohl diese *Tuus* vier bis fünf Schuhe lang, und verhältnißmäßig dick sind, und daher eine fürchterliche Gestalt haben, so wohnen sie doch nichts desto weniger wie Frösche in Flüssen und Sümpfen, und thun niemanden was zu leide. Wenn man ihnen ihr Fell abgezogen, und sie ausgenommen hat, so schmecken sie sehr kostbar, so, daß ich in Amerika nichts kostbarers genossen habe. Denn ihr Fleisch ist weiß, wie bey uns Kapaunenfleisch, delikat, zart und süß

\*) L. V. C. 196. — Anm. des Uebers. Mit C. 197.

süß im höchsten Grade. Im Anfange hatte ich ein Abscheu, sie zu versuchen; allein so bald ich nur einmal davon gekostet hatte, so waren Eydechsen meine allerliebste Speise.

Die Tuupinambolsier haben auch sehr grosse Kröten, die sie, ohne sie auszunehmen, braten und essen. Weil aber die Aerzte lehren, und es auch allgemein bekannt ist, daß das Fleisch und die Säfte, und überhaupt alles an den Kröten tödtlich sey, so wird schon von selbst ein jeder, ohne daß ich es anzumerken brauche, einssehen, daß die Kröte wegen dem Klima und sonstigen nicht bekannten Ursachen, nicht giftig und gefährlich, wie bei uns, sind. \*)

Sie essen auch Armsdicke und an fünf Fuß lange Schlangen; ja ich habe sogar bemerkt, daß die Barbaren wie ich schon bey den Krokodilen angemerkt habe, eine Art schwarzrother nach Hause bringen, und unter ihren Weibern und Kinder werfen; die dann auch so wenig Furcht

\*) Anm. des Uebers. *Piso de Ind. utr. re nat. et medica*, thut L. I. C. 15. pag. 298. (Amstelod. 1658.) doch von einer sehr giftigen Kröte Meldung: die er Curaru nennt. „Sie hat, sagt er, am Kopfe auf jeder Seite Auswüchse wie grosse Warzen. Den unteren Theil des Mundes bewegt sie nachlässig. Sie nährt sich von Schlamm; ist ansehnlich und aufgeschwollen, zweymal grösser als eine europäische, hat eine aschgraue oder braunrothe Farbe. Sie ist nur zu gut bekannt, und auf jede Art schädlich, sowohl aussen durch ihren Harn und Speichel, von innen, und was noch viel ärger, mit ihrem Blute, Fette, besonders aber ihrer Galle giftig. Diese Kröten dörren die abscheulichen Einwohner und ihre Nachfolger; machen ein Pulver daraus, und verfertigen sich ein tödtliches Getränk, was sie auch in der geringsten Quantität benbringen. Ist dies geschehen, so wird gleich Gaumen und Schlund entzündet, trocken, der Vergiftete keucht, stinkt, schluchzt, erbricht sich, bekömmt den Durchlauf, Ohnmachten, ihm wird trüb vor den Augen, ihn befallen Konvulsionen, Tollheit und Blässe. Ist noch zu helfen, so ic. — Die lasterhaftesten Barbaren hängen diese Kröte an der Sonne auf, und sammeln sich ihre Galle und Geiser, welche sie unter den geheimen Giften aufbewahren, die langsam tödten.“



urcht vor denselben hatten, daß sie sie mit den Händen  
rührten. Diese ungeheure Erbaalen schneiden sie in  
Stücke, und bereiten sich selbige. Sie haben aber kaum  
gend einen Geschmack. \*)

Es giebt auch verschiedene Arten Schlangen bey  
nen, (besonders in den Flüssen, wo sie, wie Ge-  
ächse, grün aussehen,) die lang und schwächig sind,  
d deren Biß sehr schädlich ist. Auch giebt es in den  
Sälbern Eydechsen, nebst denen, von welchen ich oben  
eldung gethan habe, die sehr gefährlich sind, wie  
s folgender Geschichte erhellen wird.

Ich reiste einst in Begleitung zweyer Franzosen, das  
nd zu besehen, ohne, wie sonst gewöhnlich war, Bar-  
rn zu Wegweisern zu haben. Wir irrten daher in  
n Wäldern umher, und marschirten durch ein tiefes  
thal, als wir das Geräusch eines auf uns zukommens  
n Thieres vernahmen: weil wir selbiges aber für feiges  
ildpret hielten, so gingen wir getrost und ohne Furcht  
fern Weg fort. Allein nicht lange, so sahen wir zur  
echten, in einer Entfernung von ohngefähr dreyzig  
ritten, auf einem Hügel eine Eydechse, die fünf bis  
hs Schuhe lang, und dicker, als ein Mann um den  
b war. Sie war mit weissen rauhen Schuppen,  
e eine Muschel, ganz bedeckt, hatte den einen vordern  
ß in die Höhe gehoben, den Kopf empor gerichtet,  
d sah uns mit blißenden Augen an. Wir starrten alle  
e Schrecken, (denn zum Unglücke hatte niemand von  
s eine Flinte bey sich; wir hatten nur unsere Degen  
, und Bogen und Pfeile; allein mit den Pfeilen konn-  
wir einem mit so harten Schuppen bewaffneten Thiere

M 2

nicht

\*) Num. des Uebers. Es ist bekannt, daß alle Schlangen essbar  
sind, und nach abgesehnem Kopfe (der zum Gegengift gebraucht  
wird bey Gebissenen,) gegessen werden. Selbst die Vipern. S.  
unter andern Labat Reise nach Westindien, Th. V, S. 51.  
(der deutschen Uebers.)

nicht viel schaden: wir waren daher voller Furcht, (s mögte uns, wenn wir ihr entfliehen wollten, erreichen und zusammen umbringen,) sahen einander mit Zittern an, und blieben stehen. Nachdem uns diese auffserordentliche und schreckliche Eydechse mit offenem Munde, und wegen der grossen Hitze, (denn es war sehr helles Wetter und um Mittag,) tief Athem holend was wir ganz gut hören konnten, eine Viertelstunde lang betrachtet hatte, machte sie sich auf die Spitze des Berges, mit einem solchen Rasseln der Gesträuche und Aeste, daß kaum ein irrender Hirsch solchen Lärm machen würde. Wir, die wir uns so sehr gefürchtet hatten, kümmerte uns nicht viel, sie zu verfolgen, sondern sagten Gott unserm Retter Dank, und traten unsere angefangene Reise von neuem an. Ich, dem die Meinung derjenigen beigefallen war, welche behaupten, die Eydechse habe an den Anblicke des Menschen Vergnügen, glaubte auch wirklich, daß diesem Ungeheuer unser Anblick so sehr gefallen habe, als uns seine Gegenwart beängstigte.

Auch wird hier ein wildes Thier erzeugt, welches vom Raube lebt, und von den Brasilianern den Namen Schanuare (Janouare) erhalten hat. \*) Es hat ohngefähr die Höhe als ein Jagdhund, und kann eben so geschwind laufen. Um das Kinn hat es langes Haar, übrigens ein geflecktes und schönes Fell, wie ein Luchs, dem es auch sonst sehr gleich sieht. Die Barbarn fürchten dies Thier sehr, und mit Recht. Denn da es, wie

\*) Anm. des Uebers. Vermuthlich der Jaguara Pif. und Maragu. Der brasilianische Tiger, Onze, Onca, Linn. Von diesem redet allem Anscheine nach Maffei hist. Ind. L. II. p. 45. (Antwerp 1605. — f. 31. Colon. 1589.) „Ferner giebt es hier eine große Menge Tiger, welche, wenn sie von Hunger geplagt werden, fürchterlich geschwind sind, und schreckliche Kräfte haben; sind sie aber gesättigt, (was zum Bewundern ist,) so träge seyn solten, daß sie auch von einem Schäferhunde sogleich in die Flucht getrieben werden können. So stumpft Sättigung an Speise und Trank nicht nur die Menschen, sondern auch die wilden Thiere ab.“ —



er Löwe, ans Rauben gewöhnt ist, so zerreißt es jeden, den es erhascht, in Stücke, und verzehrt ihn. Die Barbarn aber, wie sie denn überhaupt rachsüchtig sind, und nichts, was ihnen Verdruß macht, ungeahndet hinzugehen lassen, lassen sich dafür an ihnen aus, wenn sie irgend eins in Gruben oder sonst durch List fangen: dann durchbohren sie selbiges mit vielen Pfeilen, und geben ihm, um es desto länger zu quälen, einen langsamen Tod. Um es deutlicher zu machen, wie übel dies Thier mit den Barbarn umgehe, will ich noch dies sagen: Als wir einst, fünf bis sechs Franzosen, das Land durchzogen, warnten uns die Amerikaner, uns vor den Schanuarien in Acht zu nehmen; selbige hätten erst in dieser Woche drey Menschen aus ihrem Dorfe verzehrt.

Zu dieser lateinischen Ausgabe muß ich noch zusetzen, daß die Amerikaner vor der Expedition des Villedaignon niemals Hunde gesehen hatten. Als sie daher einen sehr großen Jagdhund, den wir nebst einigen kleinen mitgenommen hatten, sahen, und daß er sich froh über uns hängte, erstaunten sie (denn, wie ich oben sagte, gleichen die Jagdhunde den Schanuarien ziemlich,) und flohen vor ihm. Aus derselben Ursache bezeugt auch Gomara in seiner allgemeinen Geschichte von Indien: \*) Als im Jahre 1509. Christoph Kolumb (Kolon) zuerst an der Insel Beringua, die ikt heil. Johannisinsel \*\*) heißt, landete, haben sich die Indianer dieser Gegend, welche mit den Spaniern Krieg führten, sehr vor einem röthlichten Hunde gefürchtet; wie er denn auch die Dienste zweyer Flintenschützen that: denn er ißt nicht allein die Barbarn muthig an, sondern unterließ auch die Feinde von den Bundesgenossen, und that

\*) S. 44.

\*) Anm. des Uebers. Gomara nennt diese Insel am angeführten Orte Boriquen (Boriken); und es ist die heutige Insel Porto rico. (reicher Haven.)

that diesen, wiewohl gereizt, nie was zu leide. Ja erkannte Karaiben, (die böseste und verabscheuungswürdigste Nation dieser Gegend,) verfolgte sie auf der Flucht bis mitten unter die Feinde; ja, wenn er gereizt war hatte er keine Ruhe, bis er den Feind erhascht und zerissen hatte: er focht mit solchem Vortheile für die Spanier, daß sie in seiner Begleitung so muthig gegen die Indianer fochten, als wenn sie drey Reuter bey sich gehabt hätten. Dieser Hund ward jedoch, als er einen Karaibe schwimmend verfolgte, von einem vergifteten Pfeile getroffen, und starb so zur größten Betrübnis seines Herrn und zur Freude der Indianer. So ließ auch der so tapfere spanische Kapitain Valboa \*), als er zuerst das Südmeeer entdeckte, die Hunde, welche er bey sich hatte, unter die Indianer los, die ihm den Eintritt versperren wollten; wodurch die Barbarn so in Furcht gejagt wurden, daß sie sich auf die Beine machen mußten, und dem Valboa auf diese Art die Hunde die Dienste der besten Soldaten thaten. \*\*)

Ueerbies finden sich in Brasilien viele Meerlaken klein und schwarz. Die Indianer nennen sie Kay, und ich will ihre Beschreibung übergehen, weil sie bey uns bekannt genug sind. Nur dies eine will ich noch sagen, wenn sie auf den Spitzen der Bäume, wo sie von einer Art Hülsenfrüchte, wie unsere Bohnen, leben, besonders bey stürmischen Wetter, schaaarenweis schwärzen und schreyen, so giebt das den schönsten Anblick und den angenehmen Ton. Da sie übrigens nur ein Junges in eine

\*) Anm. des Uebers. Fern hat fehlerhaft Vallovas. Dieser Valboa ist einer der berühmtesten, allein auch grausamsten Kapitäne der Spanier in Südamerika gewesen, wiewohl ihn einige von den Grausamkeiten frey sprechen. Man sehe über seine Geschichte unter andern: Benzo hist. novi orbis, Cap. 27. — Gomara hist. general de las Ind. Cap. 61 - 67. — Cicca de Leon Chronica del Peru, P. IV. Lib. II. C. 10. 11. 31. 35. Lib. IV. C. 8.

\*\*) Gomara am angeführten Orte, S. 62.



ner Geburt zur Welt bringen, so hat die Meerlase, bald sie das Tageslicht erblickt, von Natur die Eigenschaft, daß sie sich ihrem Vater oder Mutter fest an den Hals hängt; wird daher Jagd auf sie gemacht, so werden sie von ihren Eltern dadurch auf ihrer Flucht mit herumspringen auf den Ästen, zugleich fortgeschleppt. Dies darf aber niemanden unglaublich vorkommen, da Matthiolus in seinem Commentar über den Dioscorides auf das Zeugniß des Plinius und Aristoteles behauptet, die Wiesel haben ihre Jungen so lieb, daß sie selbst, wenn sie noch klein sind, im Munde herumtragen.\*) Und überhaupt ist eine allgemeine Gabe der Natur für alle Thiere, daß sie nicht bloß befißen sind, ihre Kinder zu erhalten, sondern auch dazu wunderbare Geschicklichkeit besitzen. Die Barbaren können daher auch die Meerlase, sie mögen so alt seyn, als sie wollen, leicht erjagen: sie verwunden sie jedoch leicht mit Pfeilen, so daß sie von den Bäumen herabfallen; heilen sie hierauf wieder, zähmen sie zu Hause ein wenig, und verkaufen sie dann gegen andere Waaren. Anfangs sind sie wild, daß sie diejenigen, die sie anrühren, die Fingerringe zerbeißen, so daß diese oft vor Schmerz gezwungen werden, sie todt zu schlagen.

Die Amerikaner haben auch noch eine andere Art Meerlase, welche sie Sagueng (Sagouin) nennen, von der Dicke eines Eichhörnchens, dessen rothes Haar sie auch hat. Was aber ihre Gestalt angeht, so gleicht sie dem Kopfe, der Brust, dem Halse, und schier allen übrigen Theilen des Leibes nach, viel einem Löwen; sie ist auch kühn, weicht auch keinem einzigen andern kleinen Thiere,

\*) Anm. des Uebers. Mir selbst ist ein Beispiel bekannt, daß eine Hündin ihre sieben Jungen, welche sie an einem fremden Orte zur Welt gebracht hatte, in einer Nacht zwey Stunden weit, und noch über einen Fluß, schleppte, um sie zu Hause zu haben. — Die Stelle bey Matthiolus ist übrigens Comment. super Dioscor. L. II. C. 24.

Thiere, wenigstens die ich da gesehen habe, an Schönheit. Wenn sie sich so leicht, wie die übrigen, über Meer bringen ließ, so würde sie gewiß viel höher geachtet werden: allein nebstdem, daß sie einen so schwächlichen Körper hat, daß sie das Schwanken des Schiffes nicht vertragen kann, ist sie so stolz, daß sie bey der geringsten Beleidigung aus Verdruß stirbt. \*)

Um offenhertzig zu sehn, so konnte ich, so vorwitzig ich auch war, alle amerikanische Thiere zu beobachten, doch nicht so fleißig sehn, als ich gewünscht hatte. Nichts destoweniger, um doch endlich einmal zu Ende zu

\*) Anm. des Uebers. Recht artig ist die Beschreibung des Saagueng, (*Cercopithecus jacchus*, Linn.) bey L'Art i. c. in Murres Reisen 2c. S. 206 ff. die ich darum hier ausheben will: „Größe gleicht es kaum einem Eichhorn, in der ganzen Bildung „aber einen Löwen. Die Backen so Löwenartig, sind weißlicht, „die Nase mit dem übrigen Gesicht, in dem die schwarzen Auglein „recht lebhaft funkeln, schwarz. Von der Stirne geht ihm über „den ganzen obern Leib eine ordentliche Löwenmähne, dunkel „Castanienfarb, so wie der übrige Leib, und alles von Maderart: „gem weichen Haare, die Spizlein dieser Mähne sind immerzu „weißlicht angelaufen. Der untere Leib ist kurzhaaricht, der „Schwanz hat auch an der Spitze ein schwarzes Schöpfchen. Es „giebt etwas arößere, ohne solche Mähne, durchaus glatthaarig, „mit etwas länaerem glatten Schwanz. Dieses Thierlein wird „gerne recht zahm, und liebt den menschlichen Umgang, spielt „und raufet sonst auf Affenart. Man läßt es ganz frey im Hause „herum gehen, es kommt gar bald, wenn man es ruft, oder mit „einem Platano locket. Wenn es auf den Gipfel des Daches „herum steigt, indessen aber den Tisch decken sieht, eilt es sogleich „herab, um nur nichts zu verabsäumen; denn es will sich von allen „Speisen aussuchen, was ihm zum besten scheint, und raufet recht „kurzweilig, wenn man ihm solches wehret. Es isset wohl von „gekochten Speisen, aber doch meistens von Früchten, wie andere „Affen. Doch ist sonderbar, daß Zucker und Honig, nach welchen „sonst andere Affen so begierig streben, ihn nicht nur schädlich, „sondern auch tödtlich sind. In den Wäldern schwärmen sie „Schaarenweise, ihre beliebte Früchte aufzusuchen, auf den Bäumen herum. Ihre Stimme und Geschwätz ist fast wie der Menschen, wenn sie sich unter einander locken. Ihre Complexion oder „Leibsebschaffenheit aber ist so zärtlich, daß man sie nicht leicht „in andre, besonders kältere Länder, überbringen wird. Viele „haben hierin alle mögliche Mühe und Sorgfalt, aber allezeit „(so weit es mir bewußt,) fruchtlos angewendet. — S. auch Buffon hist. nat. des quadrup. T. VII. p. 217. suiv. (à Deuxp. 1787.)



u kommen, will ich hier nur noch zwei Arten beschreiben, deren Gestalt höchst sonderbar ist.

Eins, welches die Barbarn *Zay* \*) nennen, hat die Größe eines Hundes, das Aussehen wie Meerkatze, einen hangenden Leib, wie ein gebährendes Schwein, Haare von allerley gemischter grauer Farbe, einen sehr langen Schweif, haarigte Füße, wie ein Bär, lange Klauen: so wild es in den Wäldern ist, so leicht läßt es sich zähmen, wenn es gefangen ist. Die nackten Tupinambolsier spielen aber nicht gerne mit ihm, weil es die langen und spitzen Klauen hat. Uebrigens habe ich (was vielleicht unglaublich scheinen wird,) so wohl von den Barbarn, als einigen Dollmetschern, die lange in Amerika gewesen, gehört, daß noch nie jemand gesehen, daß es im Walde oder zu Hause was gegessen habe; so, daß einige glauben, es lebe von der Luft.

Das andere Thier, wovon ich noch zu reden habe, heißt bey den Barbarn *Roaty*. \*\*) Es ist so groß als in Haase, hat kurzes geflecktes Haar, kleine und spitze Ohren, einen kleinen Kopf, an dem jedoch der Mund von den Augen noch über einen Schuh lang und rund hervorgeht, wie ein Stecken; am Ende wird er plötzlich dünner; übrigens ist er von gleicher Dicke; die Oeffnung des Mundes aber ist so enge, daß man kaum den Ohrfinger hineinstecken kann. Es kann nichts sonderbarers gefunden werden. Ist es gefangen, so zieht es die vier Füße

\*) Anm. des Uebers. *Ignavus Trydastylis*, Linn. *Ignavus Mægræ*. Das bekannte Faulthier. Lery beschreibt es nicht gut, wie ihn Piso (*Ind. utr. re nat. et med. L. V. C. 23. p. 321.*) vorwirft. Weitläufige Beschreibungen kann man bey den Naturalisten nachsehen.

\*\*) Anm. des Uebers. *Tamandua guacu* Piso p. 320. *Tamandua guacu* Brasil. *Mægræ* p. 225. *Myrmecophaga*, Linn. — Ameisenbär. Hormiguero, der Span.

Füße zusammen, und fällt entweder auf eine Seite, oder in sich zusammen, und läßt sich nie aufrichten, oder zum Essen zwingen, es sey dann, daß man ihm Ameisen brächte, wovon es sich auch in den Wäldern ernährt. Wir waren ohngefähr acht Tage beyhm Villegagnon angekommen, als die Barbarn uns eines dieser Thiere brachten, worüber wir uns wegen der Neuheit alle sehr verwunderten. Ich hatte auch, da es, wie schon gesagt, mit unsern Thieren gar keine Aehnlichkeit hat, oft einen der Unsrigen, der ein vortrefflicher Maler war, inständigst gebeten, mir dieses sowohl, als mehrere andere, die nicht nur bewundernswürdig, sondern auch uns unbekannt waren, abzumalen; allein zu meinem größten Schmerze konnte ich das nie von ihm erhalten.

---

### Elftes Hauptstück.

Von den verschiedenen amerikanischen Vögeln: den Fledermäusen, Bienen, Mücken und andern Insekten dieser Gegend.

Auch dies Hauptstück, worinn ich von den Vögeln handeln werde, will ich mit denen anfangen, die zur Speise gebraucht, und von den Tuupinambolstern mit dem allgemeinen Namen Ura (Oura) belegt werden.

Sie haben eine sehr grosse Menge welscher Hühner, (gallinarum, quibus ab India cognomen addimus,) und nennen sie Arinjo-usu. (Arignau-ousou.) Von der Zeit an, als die Portugiesen in Brasilien wohnen, pflegen sie auch unserer Hühner aufzuziehen, die bey ihnen Arinjo-miri (Arignau-miri) heißen. Wiewohl sie



ie aber, wie ich schon anderstwo bemerkt habe, die weissen sehr hoch schätzen, um sich mit ihren rothgefärbten Federn zu zieren und zu schmücken, so enthalten sie sich von jeder Art derselben zu essen, schier durchaus. Weil sie überdies fest glauben, die Eyer (welche sie *Arinjos* nennen,) seyn ein Gift, so erstaunten sie nicht nur, wenn wir in ihrem Beyseyn Eyer ausschürften, sondern schalten uns auch, und sagten, es sey nicht zu ertragen, daß wir die Hühner in den Eiern äßen, und dadurch die Fortpflanzung hinderten. Sie sorgen also für ihre Hühner schier eben so, wie für die Vögel, die in den Wäldern leben. Sie lassen selbige auch ihre Eyer hinlegen, wo es ihnen gefällt: allein dafür bringen auch die Hühner ihre Küchelchen aus den Hecken und Gebüsch nach Hause, und ersparen daher den amerikanischen Weibern die Mühe, mit welcher man bey uns die welschen Hühner aufziehen muß; so, daß man ihnen auch Eyerdotter zu essen giebt. \*) Ihre Zucht von Federvieh wird dadurch so ansehnlich, daß man in den Dörfern, die nicht so oft von Fremdlingen besucht werden, ein welsches Huhn für ein Messer bekommt, das bey uns kaum einen Sols (Sextertio) kostete; und für ein anderes drey Sols werth, (*duorum obolorum*) fünf bis sechs unserer Hühner.

Mit den Hühnern ziehen die Barbarn zu Hause auch indianische Enten, bey ihnen *Upek*. (*Upec*.) Weil aber die *Tuupinambolsier* den Aberglauben haben, wenn sie ein so langsames, träges Thier äßen, so würden sie eben so träge werden, und sich daher bey Annäherung der Feinde nicht mit der Flucht retten können, wird man sie auch nicht leicht bereben können, selbst nur das Geringste davon zu kosten. Aus derselben Ursache

\*) Anm. des Uebers. Die Hauptursache der beschwerlichen Zucht unserer welschen Hühner ist wohl die Kälte und sonstige Verschiedenheit des Klima.

sache enthalten sie sich von allen den Thieren, die langsam einhergehen, sogar von den Fischen, wie Rochen und andere, die nicht geschwind schwimmen können.

Was die Waldbögel angeht, so werden dergleichen gefangen, die wie Kapaunen so groß sind. Derselben giebt es dreyerley Arten: und die Barbarn unterscheiden selbige durch die Namen: **Schakutong**, (Jacoutin,) **Schakupang** (Jacoupen) und **Schaku-uassu**. (Jacou-ouassou.) Alle drey haben grüne und schwarze Federn: Sie schmecken bald wie Fasanen, und ich kann in Wahrheit sagen, daß nichts Lieblicheres jemals gegessen wird, als diese **Schaku** (Jacous) sind.

Nebst diesen giebt es zwei Arten der ausgesuchtesten Vögel, **Mutong** (Mouton) mit Namen, von der Grösse der Pfauen, und mit denselben Federn bedeckt. Man findet sie aber sehr selten. \*)

**Matakua** (Macacoua) \*\*) und **Nambu-uassu** (Ynambou-ouassou) sind zwei Arten Rebhühner, so groß, wie unsere Gänse, und schier von demselben Geschmacke als der **Mutong**. Von eben dem Geschmacke sind die drey folgenden: **Nnamburmiri**, so groß wie ein Rebhuhn, **Pegassu**, wie eine Holztaube, **Pakaku**, (Paicacou,) wie eine Furteltaube so groß.

Um

\*) Anm. des Uebers. Vermuthlich der Mutu, Pis. und Marogr.

\*\*) Anm. des Uebers. Macucagua Pis. p. 33. „Von ihrer Zerlegung, sagt Piso l. c. habe ich ihr Eingeweide und ihren Eyerstock wie bey unsern Hennen gefunden; die Eyer aber haben die Grösse wie Gänseeier, und eine bläulich grüne Farbe. Sie legt das Jahr zweymal, und das funfzehn- bis sechzehnmal zugleich. Ihr Schnabel ist länglicht und schwarz; ihre Flügel sind schwarz, und der Schwanz fehlt ihr. Kopf und Hals sind dunkelgelb und schwarz punkirt. Die Beine sind bläulich. Es giebt mehrere Arten; aller aber kann man leicht habhaft werden. Sie gehen auf der Erde umher, verbergen sich jedoch vor den Menschen auf Bäumen.“



Um es jedoch mit den Vögeln, deren es in den Wäldern, an den Flüssen und an der Küste in grosser Menge giebt, kurz zu machen, will ich zu denen übergehen, die nicht so gegessen werden können.

Unter andern kommen hierunter zwei Gattungen von gleicher Grösse. Sie sind schier so dick als Raben, und haben, wie die übrigen amerikanischen Vögel\*) einen krummen Schnabel und krumme Klauen, wie auch die Papagayen haben, zu denen sie wohl gerechnet werden können. Was ihre Federn angeht, wie man leicht denken kann, glaube ich kaum, daß in der ganzen Welt Vögel von so vorzüglicher Schönheit gefunden werden, deren Anblick Stoff die Menge an die Hand giebt, nicht, wie Profane, die Natur, sondern den Schöpfer zu loben. Um dies aber klar zu machen, so ist der erste, der bey den Barbarn Arat heisst, am Schweife und den Flügeln, die anderthalb Fuß lang sind, theils purpurroth, theils blau und stark glänzend; worauf denn auch die übrigen Theile des Körpers passen. Wenn dieser Vogel in der Sonne ist, wie dies denn gewöhnlich geschieht, so wird man gar nicht satt ihn zu betrachten. \*\*)

Des andern, so Kanide \*\*\*) heisst, untere Federn, und jene, die den Hals umgeben, haben eine glänzende Goldfarbe: die aber, so den Rücken, die Flügel und den Schweif bedecken, haben ein prächtiges Blau; sie schei-

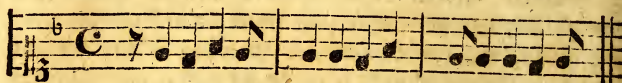
nen

\*) Anm. des Uebers. Da mögte Lery wohl einen Schnitzer begangen haben; alle amerikanischen Vögel sollten krumme Schnäbel und Klauen haben? — Er versteht zwar unter Amerika bloß Brasilien, allein auch davon trifft's nicht.

\*\*) Anm. des Uebers. L'Ara rouge, Buff. Araracanga, Marcgr. *Psittacus macrourus ruber, remigibus supra caeruleis, subtus rufis, genis mediis rugosis. Psittacus Macao, Linn.*

\*\*\*) Anm. des Uebers. L'Ara bleu, Buff. Ararauna, Marcgr. *Psittacus macrourus, supra caeruleus, genis nudis, lineis plumosis. Psittacus Ararauna, Linn.*

nen unten mit Gold untersticht, und einen ganz seidenen Mantel über sich gezogen zu haben: ein solcher Vogel muß jeden, der ihn sieht, zur größten Bewunderung hinreißen. In ihren Liedern (versibus) thun die Barbarn sehr oft von ihm Meldung, wenn sie so singen:



Canide schuve, Canide schuve haerauesch.

(Canide Jouve heuraouech) das ist: gelber Vogel, gelber Vogel u. s. w. denn Shuve (Jouve) oder Shup (Joup) heißt bey ihnen gelb. Wiewohl diese Vögel nun zwar keine Hausvögel sind, so bauen sie doch öfter ihre Nester auf den Spitzen der Bäume, welche mitten in den Dörfern stehen, als in den Wäldern: daher kommt es denn auch, daß die Barbarn ihnen drey- bis viermal ausrufen, um sich Hüte, Kleider und Armbänder daraus zu machen, die Griffe ihrer Streitkolben damit zu zieren, und ihren Leib zu putzen. Ich hatte dergleichen Federn viele mit nach Frankreich genommen, besonders der gelben und blauen, wovon ich gesagt habe. Allein, als ich nach Paris kam, hörte ein Herr vom Hofe, dem ich selbige gezeigt hatte, nicht eher auf mich darum zu bitten, bis er sie von mir heraus gepreßt.

Von Papagayen werden hier drey oder vier Arten gefangen. Die größten und schönsten nennen die Barbarn **Ajschuru**. (Ajourous.) Der Kopf derselben ist roth, goldgelb und violet: die Spitzen der Flügel sind scharlachroth, der Schwanz, der dann sehr lang ist, ist goldgelb, der übrige Leib grün. Es werden derselben wenige zu uns gebracht. Nebst der Schönheit der Federn haben sie auch noch die vorzügliche Eigenschaft, daß sie die menschliche Stimme aufs vortrefflichste nachmachen lernen.



lernen. Ich habe von einem Dolmetscher einen erhalten, der ihn schon drey Jahre aufgezogen hatte, welcher französische und amerikanische Wörter so wahr und deutlich sprach, daß nicht leicht einer seine Stimme vor einer menschlichen hätte unterscheiden können, wenn er ihn nicht sah.

Noch bewundernswürdiger ist folgende Geschichte. Eine Frau in einem Dorfe, viertausend Schritte von unserer Insel, hatte einen dieser Papagayen erzogen, der, nicht anders, als ob er Vernunft hätte, alles begriff, was ihm befohlen wurde. So oft wir an den Ort kamen, hörten wir sogleich die Frau dieses Vogels uns zurufen: Gebt ihr mir einen Kamm oder einen Spiegel? Ich will igt meinen Papagay vor euch singen und tanzen lassen. Waren wir zufrieden, so tanzte der Papagay nicht nur auf ein Paar Worte seiner Frau auf der Ruthe, auf welcher er saß, herum; sondern er schwatzte und pfiff auch, ja er machte sogar die Barbaren nach, wenn sie ins Feld ziehen. Ueberhaupt, fiel es der Frau ein, ihm zu befehlen, er soll singen, so sang er; er soll tanzen, so tanzte er. Hatte sie im Gegentheile, wenn sie kein Geschenk erhalten, ihm etwas rauh über die Ohren, (Auge,) (das heißt: still!) mit gebieterischer Stimme zugesprochen, so war er ganz stille, und wir konnten es dann durch all unser Schwätzen nicht dahin bringen, daß er die Zunge oder nur einen Fuß bewegte hätte. Ich überlasse es daher den Lesern, zu überdenken, ob nicht die Römer, welche, nach dem Zeugnisse des Plinius, \*) einen Raben, der sie jeden Morgen namentlich zur Rednerbühne berief, vor Zeiten ein sehr prächtiges Leichenbegängniß gehalten, und den Mörder desselben mit dem Tode bestraft haben, ob diese nicht einen solchen Papagay, wenn sie einen gehabt hätten, viel lieber geschätzt haben würden. Die Barbarinn nannte ihn

\*) Hist. Mundi, L. X. C. 43.

ihn auch *Sherengbod*, (*Cherimbauè*,) das ist: *Liebster*. Er war ihr auch in der That so lieb, daß sie uns auf unsere Frage, wie viel sie für ihn haben wollte, spotweise antwortete *Motauassu*, (*Mocaoussou*,) das heißt eine große Kanone: und gab also dadurch zu erkennen, daß er ihr gar nicht feil sey: wie wir ihn denn auch gar nicht erhielten, wir mochten bieten, so viel wir wollten.

Eine andre Art Papagayen ist die, welche in Frankreich mitgebracht zu werden pflegt. Die Barbarn nennen selbige *Morgomas*, und halten sie für die schlechteste wie sie denn auch in keinem Werthe bey ihnen ist. Nichts desto weniger sind sie so häufig, wie bey uns die Tauben: woher es denn auch kam, daß wir uns ihrer nicht selten zur Speise bedienten, weil sie bald wie Rebhühner schmeckten, wiewohl ihr Fleisch etwas härter war.

Die dritte Art Papagayen heißt bey den Barbarn *Tui*, (*Touis*,) bey den Seeleuten aus der Normandie *Moassong*. (*Moiffons*,) Er hat die Grösse eines Staars, einen sehr langen Schweif von safranfarbener Federn; übrigens ist er grün.

Ehe ich jedoch meine Erzählung über die Papagayen schliesse, fällt mir der Bericht eines gewissen Kosmographen ein, die Papagayen bauten ihre Nester hangend an den Aesten der Bäume, damit die Schlangen ihre Eier nicht auslugten. Ich halte das aber für ein blosses Gedicht: denn ich habe gefunden, daß sie ihre Nester in hohe Bäume machen. \*)

Unter

\*) Anm. des Uebers. Der Kosmograph mag vielleicht Münster seyn, dessen *Cosmographie* auch im Lateinischen heraus kam, und im Französischen. Uebrigens glaubten das noch viele nach ihm. Die



Unter den übrigen Vögeln der Amerikaner soll der Tukang \*) (Toucan) der erste seyn, dessen schon oben Meldung geschehen. Er ist so groß als eine Taube, schwarz, bis auf die Brust, welche eine Safranfarbe hat, mit einem mennigrothen Halsbande, welches die Barbarn abziehen, und zum Puße ihrer Wangen und anderer Glieder ihres Leibes gebrauchen. Seinen größten Werth hat er jedoch daher, weil sie diesen Zierrathey beim Tanze brauchen. Er hat aus dieser Ursache auch den Namen Tukang taburase, (Toucan-tabou-ase,) das heißt: Feder zum Tanzen, erhalten. Nichts desto weniger ist der Vogel so häufig bey ihnen, daß sie gar keinen Anstand nehmen, selbige gegen unsere Waaren auszutauschen. Der Schnabel dieses Vogels ist länger, als der ganze übrige Leib, so, daß der Schnabel eines Störches mit ihm gar nicht in Vergleich kommen kann, und man ihn für den abentheuerlichsten Schnabel der ganzen Welt halten muß. Belon ließ ihn daher mit Recht, als er einen erhalten hatte, am Ende des dritten Buches seiner Beschreibung der Vögel, abzeichnen: setzt allda zwar den Namen nicht bey; allein alles, was

Die Bemerkung Lerys aber wird von allen Neuern von Marcgrav und Piso an bestätigt. Sie machen nur ein rundes Loch in hohle Bäume, und legen dann ihre Eyer hinein, ohne weiter ein künstliches Nest, wie andere Vögel, zu machen. Piso p. 85. 86. „Ich habe zwar solcher hangenden Nester viele Tausende gesehen, die aus Reis mit Fleiß und Wiß gefrickt, und auf Art eines Rauchsaffers an den äußersten Aestlein der höchsten Bäume mit einigen ganz dünnen Bajucoschnürlein angehängt sind; die Indianer aber sagen einstimmig, daß dieses nur die Nester einiaer Störche, wie auch eines andern Upapiscu genannten Vogels sind, welche die Natur ein solches Gebäude zu erfinden leitet, um ihre Brut vor den Nachstellungen der Affen, der Schlangen, und aller solcher Feinde, in Sicherheit zu stellen.“ sagt Weigl. Nachricht vom den Maynas l. c. S. 228. 229.

\*) Anm. des Uebers. Tucana Brasiliensis. Marcgrav. Le Toucan a gorge jaune, seconde Espèce, Buff. Tucana nigro-viridans; genis gutture et collo inferiore rufantis, taenia transversa in summo pectore coccinea. — Tucana Brasiliensis gutture luteo. Krif.

was da erzählt wird, muß von diesem Schnabel verstanden werden.

Ein anderer hat die Grösse und Farbe einer Merula die Brust ausgenommen, welche so roth wie Ochsenblut ist, und von den Barbarn auf die nämliche Art, wie von der Brust und dem Halsbände des Tufang gesagt worden, abgezogen wird. Der Vogel heist bey den Barbarn: Panu. (Panou.)

Nebst diesen giebt es noch einen von der Grösse eines Krametsvogels, dessen Federn alle scharlachroth sind. Sie nennen ihn Rangpiang. (Quampian.)

Hier darf ja nicht übergangen werden ein Vögelchen, das nicht weniger Bewunderung verdient, als das vorige. Die Barbarn heissen es: Chonangbüsch (Gonambuch.) \*) Es hat weißlichte, glänzende Federn und wiewohl er nicht grösser ist als eine Hummel, oder als ein Käfer, so singt er wunderbar schön. Er sitzt auf der dicken Hirse, welche die Amerikaner Awati nennen oder andern hohen Pflanzen, und singt so hoch und stark daß man, wenn man ihn nicht sieht, kaum glauben sollte, wie ein solches Körperchen einen so starken und annehmlichen Ton von sich geben könne, der dem Gesänge einer Nachtigall nichts nachgiebt.

Weil ich übrigens nicht alle amerikanische Vögel die sowohl in der Gattung, als der Farbe: als hochroth, rosenfarb, violet, weiß, grau, purpur u. s. w. voneinander unterscheiden können, einzeln beschreiben kann, will ich nur noch einen anführen, den die Barbarn

\*) Anm. des Uebers. Ist wohl der kleinste Colibri. Le petit oiseau mouche, Buff. Tominejo, der Span. Guainum, septima species, Marcgrav. Ueber ihn siehe unter andern noch L'abbé Labat Reise nach den Ant. Th. IV. S. 331. ff. (deutsch Uebers.) u. m. a.



Barbarn so in Achtung haben, daß sie ihm nicht allein nie Schaden zufügen wollen, sondern sogar diejenigen, welche ihm das geringste zu leide thun, nicht ungestraft hingehen lassen. Die Tuupinambolsier hören seine Trauerstimme öfter bey der Nacht als am Tage, und glauben, er würde von ihren verstorbenen Freunden und Verwandten zu ihnen geschickt, sowohl um ihnen gute Vorbedeutungen zu geben, als vorzüglich um ihnen Muth einzusprechen, und sie zu ermahnen, gegen ihre Feinde im Felde tapfer zu streiten. Sie glauben beynebens, wenn sie diese Wahrsageren recht beobachteten, so würden sie ihre Feinde in diesem Leben nicht allein überwinden, sondern auch noch nach dem Tode würden ihre Seelen zu ihren Vorfahren hinter die Berge fliegen, um allda ewig zu tanzen.

Ich blieb einmal in einem Dorfe, welches die Franzosen Uepet genannt haben, über Nacht. Hier hörte ich diese Vögel in der Nacht nicht singen, sondern girschen. Ich sahe die Barbarn in der größten Aufmerksamkeit. Weil ich die ganze Sache wußte, schalte ich über diese Thorheit: als ich aber einem Franzosen, der neben mir stand, ein wenig zulächelte, hieß mich ein Alter sehr ernsthaft mit folgenden Worten schweigen: Sey doch stille; damit du uns nicht von der Anhörung guter Zeitungen von unsern Vorfahren abziehst. Denn so oft wir diese Vögel hören, so oft werden wir heiter, und so oft erhalten unsere Kräfte Zuwachs. Ich antwortete ihm keine Sylbe: denn ich würde doch nichts mit ihm ausgerichtet haben. Es fiel mir damals doch die Meynung derjenigen bey, welche glauben und behaupten, die Seelen der Verstorbenen kämen aus dem Fegfeuer, um die Ibrigen an ihre Pflicht zu ermahnen, und hielt daher die Erdichtung unserer Barbarn für desto erträglicher. Denn, wie zu seiner Zeit gesagt werden soll, so sind sie, wiewohl sie die Seelen

für unsterblich halten, doch noch nicht in ihrer Tollheit so weit gekommen, daß sie sagen sollten, die einmal vom Körper getrennten Seelen kämen wieder nach Hause; sondern sie erdichten nur, diese Vögel seyn ihre Boten.

Das hatte ich von den amerikanischen Vögeln zu sagen.

Nebst diesen giebt es in diesem Lande auch Fledermäuse, so groß, wie unsere Krähen. \*) Sie kommen zur Nachtzeit nicht selten in die Hütten: und wenn sie hier einen mit bloßen Füßen schlafend antreffen, so setzen sie an seiner grossen Zehe an, und saugen eine solche Menge Blut aus, daß sie, ehe man sie gewahr wird, gewöhnlich zween Sextarios getrunken haben. Wenn man Morgens erwacht, so verwundert man sich, sein baumwollenes Schlafgemach voll Blut zu sehen. Die Barbarn machten einen Spaß daraus, es mochte einem der Ihrigen oder der Unrigen geschehen seyn. Ich hatte den Zufall auch einmal; allein nebstdem, daß ich ausgelacht wurde, hatte ich auch, weil das Ende meiner grossen Zehe verletzt war (wiewohl der Schmerz nicht sehr heftig war,) dreyn Tage durch mit Anziehung meiner Strümpfe nicht wenig zu thun. Die Kumanenser, die zehn Grade hieher zu vom Aequator liegen, werden ebenfalls von diesen grossen Fledermäusen geplagt. Der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien erzählt von denselben \*\*) einen artigen und merkwürdigen Vorfall.

\*) Ann. des Uebers. Vermuthlich: *Vespertilio spectrum*, Linn. Andira acá Brasilienibus *Maregrav hist. nat. Bras. p. 213.* Andira guacu, *Pisonis de Ind. utr. re nat. etc. p. 290.* „Wegen des grossen Schaden, welchen sie dem Viehe verursachen, werden besondere Kägen abgerichtet, welche des Nachts von einem Stück Viehe zu dem andern herumspringen, und diese grausame Blutigel entweder verjagen, oder ihnen einen tödtlichen Biß versetzen;“ sagt Eckart bey *Murr l. c. p. 540.* — Ist bey den Portugiesen nämlich, wo sie Vieh haben.

\*\*) L. II. C. 80.



Der Bediente eines Mönchs beim heiligen Glau-  
ben (Sanfidem) \*) hatte das Seitenstechen. Als man  
die Ader, welche ihm geöffnet werden sollte, nicht ge-  
funden, und ihn schon für todt gehalten hatte, kam  
zu Nachts eine Fledermaus zu ihm, biß ihn in die Fer-  
sen, und saugte eine solche Menge Blut aus derselben,  
und ließ nachher noch so viel auslaufen, daß der Kran-  
ke davon genas. Worauf ich denn mit dem Verfasser  
dieser Schrift zusehe: Dieser Wundarzt sey dem Kran-  
ken der glücklichste und gelegenste gewesen. Also, auch  
bey der Beschwerlichkeit, die, wie gesagt, diese Flec-  
dermäuse bringen, lehrt dies letzte Beyspiel hinläng-  
lich, daß sie nicht so schädlich seyn, als es ehemals die  
Ulhuhe (Striges) der Griechen waren, von denen  
Ovid\*\*) sagt:

Sie fliegen zu Nachts zu den von den Am-  
men verlassenen Kindern,  
Entreißen der Wiege sie, und entstellen die  
zärtlichen Körper:

Die mit Milch gefüllten Gedärme zerse-  
get ihr Schnabel. (so sagt man.)

Sie tragen die Brust mit getrunkenem  
Blute gefüllt.

woher denn auch die Heren diesen Namen (Striges) be-  
kommen haben.

Die amerikanischen Bienen sind von den unsrigen  
verschieden: sie gleichen eher den kleinen schwarzen Mä-  
cken, die uns den Sommer hindurch plagen, und bauen  
ihre

\*) Santa fe. Anm. des Uebers.

\*\*) Lib. VI. Fast.

Nocte volant, puerosque petant nutricis egentes,

Et vitiant cunis corpora rapta suis.

Carpere dicuntur lactentia viscera rostris,

Et plenum potio sanguine guttur habent.

ihre Zellen in hohle Bäume. Die Barbarn wissen den Honig und das Wachs zu sammeln. – Beide zusammen heißen Ara Retik: denn Ara heißt Honig, und Retik Wachs. Den abgesonderten Honig essen sie, wie wir; das Wachs aber, das hier so schwarz wie Pech ist, heben sie auf, nachdem sie zuvor Armsdicke Klumpen daraus gemacht haben. Nicht aber, um Kerzen oder Fackeln daraus zu verfertigen: denn sie kennen kein anderes Licht zu ihrem Gebrauche, als ein gewisses Holz, welches eine sehr helle Flamme von sich giebt: sondern sie bedienen sich vorzüglich dieses Wachses, die grossen Röhre zu verkleben, in welche sie ihre Federn stecken, das mit sie von den Papillionen nicht zerfressen werden, die ich auch hier beschreiben werde.

Die Barbarn nennen sie Araveren: (Aravers:) sie sind so groß als Grillen, kommen auch, wie diese, haufenweise an den Herd: was sie anfressen, zernagen sie; besonders aber zerfressen sie lederne Wamms und Schuhe so, daß sie die ganze Oberfläche fortnehmen. Hatten wir aber Hühner oder sonst Speisen etwas nachlässig weggestellt, so fanden wir Morgens die blossen Knochen ohne Fleisch.

Die Barbarn plagt noch ferner eine kleine Art Insekten, welches sie Tong (Ton) nennen. Es wird im Staube erzeugt, und hat die Grösse einer Floh. Hat es sich einmal zwischen die Nägel der Hände und Füße gearbeitet, so spürt man gleich ein Jucken, wie von der Krähe. Nimmt man es dann nicht bald heraus, so wird es so dick als eine Erbse, und kann dann ohne grosse Schmerzen nicht mehr heraus gezogen werden. Jedoch haben nicht allein die Barbarn, welche am ganzen Leibe nackt herumlaufen, viel von ihm auszusetzen; sondern selbst auch wir, die wir gut bekleidet waren, mußten von ihm leiden. Ich für meinen Theil,

wies



Obwohl ich mich aufs sorgfältigste vor ihnen in Acht nahm, war doch so unglücklich, an einem Tage über zwanzig aus verschiedenen Theilen meines Körpers herausziehen lassen zu müssen. Ich habe auch einige gesehen, welche sich nicht gut vorsahen, die ihrer nicht nur in Händen und Füßen hatten, sondern deren Achseln und übrige weiche Theile des Leibes voller Geschwüre von dergleichen Insekten waren.

Ich halte es für dasselbe Thierchen, welches der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien \*) *Nigua* nennt, und auch auf der Insel Kleinspanien (*Hispaniola*) gefunden wird. Er beschreibt es mit folgenden Worten: Die *Nigua* gleicht einem kleinen Floh, ist gern im Staube, stellt nur den Füßen der Menschen nach, wo sie zwischen Haut und Fleisch eindringt. Hier legt sie nun gleich Eyer in größerer Menge, als man von ihrer Kleinheit erwarten sollte; aus diesen werden andere erzeugt, die alsbald wieder neue hervorbringen: so daß sie, wenn man nicht bey Zeiten hilft, nur mit Feuer und Eisen können vertrieben werden: zieht man sie aber bey guter Zeit heraus, so gehts mit weniger Schmerzen her. \*\*) Er setzt hinzu, einige Spanier haben so viel von ihnen zu leiden gehabt, daß viele ihre Zehen, einige ihre Füße verloren hätten.

Wider diese Ungemächlichkeiten bedienen sich die Barbarn folgenden Mittels. Die Theile, welche den selben ausgesetzt sind, beschmieren sie mit einem dicken Del von rother Farbe, aus den Früchten, welche sie **Rurok**

\*) Lib. I. Cap. 30.

\*\*) Anm. des Uebers. *Pulex penetrans*, Linn. Chique, der Franz. — S. auch nebst dem oben angeführten Gomara *hist. gen. de las Ind.* — noch Labat *Reise nach Westindien*, Th. II. (deutsche Uebers.) S. 179.

**Rurok** (Couroq) nennen. Dasselbe Mittel brauchen auch wir Franzosen. Das Del ist auch zur Heilung von Wunden, und andern üblen Zufällen des menschlichen Körpers so gut, daß es bey den Barbarn in keinem geringern Werthe steht, als bey uns das sogenannte heilige Del. Unser Wundarzt hatte auf seiner Rückreise zwölf grosse Gefässe dieses Dels, und eben so viele Gefässe Menschenfett, welches die Amerikaner beym Braten ihrer Feinde aufgegeben hatten, mitgenommen.

Die amerikanische Luft erzeugt weiter eine Art sehr subtiler Schnecken, welche die Barbarn **Reteng** (Yettin) nennen. Es richtet diese Schnecke sogar diejenigen, welche leicht angezogen sind, so zu, daß man glaubt, man würde mit Nadeln gestochen. Man kann daher leicht denken, was unsere Barbarn für eine lächerliche Figur machen, wenn sie von diesen Schnecken geplagt werden: denn dann schlagen sie mit ihren Händen so auf ihre Beine, Arme und Hintern, daß es wie eine Kutscherpeitsche knallt.

Im Staube und unter den Steinen liegen in Amerika auch Skorpionen verborgen. Sie sind kleiner als die in der Provence; allein, wie ich durch die Erfahrung hin belehrt worden, ist ihr Stich nicht weniger giftig und tödtlich. \*) Dies Insekt liebt die Keuschheit. Ich ließ mein Hängbette reinigen, und hängte es, wie gewöhnlich, wieder auf: allein da war schon ein Skorpion in einer Falte, der mir, da ich mich beym Schlafengehen nicht vorsah, den Daumen der linken Hand verwundete. Die Hand schwoll mir den Augenblick zum Bewundern auf, und ich glaube, das Gift würde sich bald in den ganzen Körper verbreitet haben,

\*) Anm. des Uebers. „Der Stich ist leicht zu heilen, und gar nicht tödtlich;“ sagt *Piso* l. c. p. 267.



den, wenn nicht ein Apotheker bey der Hand gewesen wäre, zu dem ich gleich ging. Der legte mir nun einen todtten Skorpion, welcher er in einer Flasche Del mehrere aufbewahrte, auf die Wunde. Wiewohl dies Mittel von allen fürs zuverlässigste gehalten wird, war doch die Gewalt des Giftes so stark, daß ich vier und zwanzig Stunden durch die größten Schmerzen litt. Die Barbarn gebrauchen dasselbe Mittel: wenn sie ihrer nämlich habhaft werden können, so zerdrücken sie selbige, und legen sie auf die Wunde.

Ich habe schon einmal gesagt, daß die Barbarn äußerst rachgierig sind. Ja, ich mögte beynahe sagen, sie gehn auf jedes, was ihnen nur schadet, wüthend. Wenn sie durch ihre Unvorsichtigkeit an einen Stein stossen, so beißen sie wie wüthende Hunde in denselben: alle und jede ihnen schädliche Thiere suchen sie eifrig auf, und tödten sie, wenn sie könnten, gänzlich vertilgen.

Amerika hat auch Landkrebse, und bey den Tupinambolsiern heißen sie Ussa. (Oussa.) Schaa- renweis, wie Heuschrecken, kommen sie an das Ufer des Meeres und an sumpfigte Derter. Kommt einer an dergleichen Derter, so wird er sie da und dort hin- fliehen sehen. Sie begeben sich dann in die Stämme und Wurzeln der Bäume, wo man sie nicht sicher weg- nehmen kann: denn sie klemmen die Finger und Hände derjenigen, die sie nehmen wollen, mit ihren Scheren. Sie sind viel magerer als die Seekrebse; weil sie aber nach Wacholderwurzeln riechen, so haben sie gar keinen angenehmen Geschmack. \*)

Zwölftes

\*) Anm. des Uebers. Piso l. c. p. 76. redet doch von einer Ussa, die von einem so guten Geschmacke sey, daß er zwischen ihr und dem Seekrebse keinen Unterschied gefunden habe. — Der Ge- schmack ist indessen verschieden. De gustibus non est disputandum.

## Zwölftes Hauptstück.

Von einigen bey den Amerikanern sehr gemeinen Fischen und ihrem Fange.

Um nicht dasselbe mehrmal wiederholen zu müssen was ich so viel möglich vermeiden will, verweise ich den Leser sowohl auf das dritte, vierte, fünfte und siebente Hauptstück dieser Reise, als auf andere Stellen, wo von den Wallfischen, Seeungeheuren, fliegenden Fischen, und mehreren andern Arten, gehandelt wurde, zurück. In diesem Hauptstücke will ich nur diejenigen beschreiben, die bey unsern Brasilianern die gemeinsten sind, von denen bis hieher noch keine Meldung geschehen.

Die Fische überhaupt heissen bey den Barbaren Pira. Meerbarben (Mullorum) haben sie zwey Arten: Kurema (Curema) und Parati. \*) Beyt sind, gesotten sowohl als gebraten, vom besten Geschmacke. Weil die Barben schaarenweis umherziehen, (was man vor noch nicht langer Zeit im Loar (Ligure) \*\*) und andern Flüssen bemerkt hat, \*\*\*) so schießen die Barbarn, wenn sie selbige sehen, mit Pfeilen nach ihnen, und das zuweilen in so sicherer Richtung, daß sie zweyen bis drey in einem Schusse schießen. Sind sie getroffen, so suchen selbige die Barbarn: denn nun müssen sie immerfort schwimmen, und können nicht auf den Boden gehen. Das Fleisch dieser Fische ist sehr mürbe: daher die Barbarn selbige denn auch, wenn sie eine grosse

\*) Anm. des Uebers. Curema und Parati, Pison und Marcgrav.

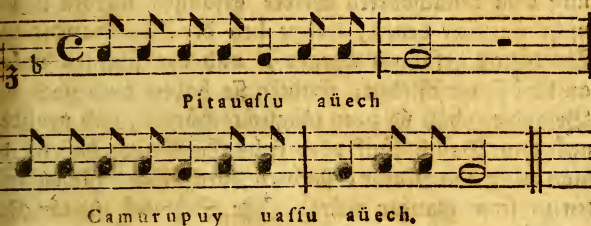
\*\*) Anm. des Uebers. Loire, ein Fluß in Frankreich.

\*\*\*) Anm. des Uebers. Aristoteles schon setzt die Barben unter die schaarenweis zusammenlebenden. Aristot. de hist. Animal. L. IX. C. 2.



offe Anzahl fangen, auf dem Bukang dörren, und  
recht gutes Mehl daraus machen.

**Ramurupuy uassu** (Camouroupouy - ouassou)  
ein sehr grosser Fisch: (denn Uassu (ouassou) heisst  
der amerikanischen Sprache so viel als groß. \*)  
von diesem geschieht in den Tänzen und Liedern der  
Mupinambolsier oft Meldung. Sie sagen diese  
Dorte auf folgende Art:



um Essen ist er sehr gut.

Ausser diesem haben sie noch zwei Arten, die den  
ihm ähnlich sehen, und die Namen Uara (Ouara)  
und Akara uassu haben; übertreffen ihn jedoch am  
Geschmacke: ja, ich getraue mir zu behaupten, daß  
er Uara unserer Forelle (Salari) nicht das geringste nach-  
steht.

**Akarapep** \*\*) ist ein platter Fisch: unter dem Ro-  
sten läßt er ein gelblichtes Fett von sich, das ihnen zum  
Schmelzen dient. Er hat sehr gutes Fleisch.

**Aka**

\*) Anm. des Uebers. Vermuthlich Camaripuguaçu, Pifon. Er  
wachsen hat er die Länge und Dicke eines Mannes, und ist sehr  
fett. — Die Jungen sind die besten, und auch dann muß er lange  
kochen. Fängt er einmal an alt zu werden, so wird sein Fleisch zähe.  
Pif. de Ind. utr. re nat. et med. L. III. p. 65.

\*\*) Anm. des Uebers. Acarpeba, Pif. Er gleicht sehr unsern Drach-  
sen, und ist oft anderthalb Schuhe lang.

**Akarabutang** (Acarabouten) ist schmierig, wie Leder, oder röthlicher Farbe; weicht den obigen an Geschmacke. \*)

**Pira-yposchi** (Pira-ypochi) ist lang, wie ein Aal; kann aber nicht gegessen werden: welches aus schon das amerikanische Wort yposchi anzeigt.

Die Rochen, welche im Jenner-Meerbusen und dem benachbarten Meere gefangen werden, sind nicht nur von denen, welche bey der Normandie und Bretagne gefangen werden, und den übrigen unsern an Grösse verschieden; sondern sie haben auch noch da Besondere, daß sie zwey länglichte Hörner, und nebstdem auf dem Bauch fünf oder sechs Einschnitte haben, die man nicht von Natur, sondern durch Kunst hingefügt zu seyn glauben sollte. Ihr Schweif ist länglich und dünn, dabey aber sehr vergiftet. \*) Ich habe davon selbst ein Beyspiel gehabt. Wir hatten einen gefangen, und in den Kahn gezogen: dieser aber starb bald darauf einem der Unserigen ins Bein, worauf dieses sogleich aufschwoll, und entzündet wurde.

Dies hatte ich in wenigen Worten von den amerikanischen Seefischen zu sagen, deren Menge jedoch unendlich ist.

Nebst diesen geben die süßen Wasserflüsse mittelmäßige und kleine Fische im Ueberflusse: die Barbaren nennen dieselben in ihrer Sprache **Pura-miri** und **Akaramiri**. Denn **Miri** heißt in ihrer Sprache klein. Von diesen will ich zwey der abentheuerlichsten Gattungen kurz durchgehen.

Ein

\*) Anm. des Uebers. Vermuthlich *Acarapilanga*, Pis.

\*\*) Anm. des Uebers. Gehören vermuthlich zu der *Raja pastinaca* Linn.



Eine heißt bey den Barbarn *Tamua-ta* (*Tamoua-* \*.) Der Fisch ist eine Spanne lang, hat einen sehr krummen und abentheuerlichen Kopf, in Vergleich mit dem übrigen Körper: unter den Ohren hat er zwei Flossfedern, seine Zähne sind schärfer, als die unsres Hechtes, seine Kieme-nähte ebenfalls sehr spitz, und seine Schuppen sehr hart, so, daß (wie ich schon vom *Tatu* gesagt habe,) mit keinem Säbel durchgehauen werden kann. Sein Fleisch ist recht gut, und hat einen sehr angenehmen Geschmack.

Der andere heißt *Pana-pana*, \*\*) er ist von mittelmäßiger Grösse, und hat folgende Gestalt: Seine Haut ist, wie die eines Haifisches, (*Requienis*,) rauh, und er auch dem Schwanz und Leibe nach gleich sieht; sein Kopf ist platt und sehr ungestaltet; wenn er ihn aus dem Wasser hebt, so legt er ihn in zween Theile, so daß man keinen abscheulichen und monströsen Fischkopf sehen kann.

Was den Fischfang der Barbarn angeht, so muß vor allem, sowohl zu dem, was ich von den Barbarn, welche sie mit Pfeilen durchschießen, gesagt habe, (was auch von den übrigen Fischen zu verstehen ist, die sie im Wasser treffen können,) bemerkt werden, daß nicht nur Männer und Weiber, sondern auch die Kinder vortreflich schwimmen können. Diese holen die Beute schwimmend mitten im Wasser, wie die Pudelhunde. (*more arbatulorum canum*.) Sobald sie nur gehen können, versenken sie sich in die Flüsse und ins Meer, nahe am Ufer, und schwimmen, wie Enten, im Wasser herum. Zum Zeug-

\*) Anm. des Uebers. *Tamarta*, *Pis.* Adeo fugit aquam salam, sagt *Piso* l. c. p. 71. ut tempore aestivo et sicco per terram abeat, dulcem aquam quaeritans.

\*\*) Anm. des Uebers. *Papana*, *Pis.*

Zeugnisse dessen, will ich mit wenigen Worten ein Spiel erzählen.

An einem Sonntage Morgen gingen wir auf nem Vorwerke unseres Fortes spazieren, als wir ein Kahn von Baumrinden, (der zu seiner Zeit auch beschreiben werden soll,) in welchem über dreissig Personen, Männer, Weiber und Kinder, uns zu besuchen gefahren kamen, mitten im Meere umschlagen sahen. Wir bestiegen sogleich ein Fahrzeug, und eilten ihnen zu Hülfe; allein wir trafen sie alle schwimmend und lachend an. Einer derselben fragte uns: Wohin wollt ihr so eilig Mair? (so nennen sie die Franzosen,) zu euch sagten wir, um euch zu Hülfe zu kommen. Schöne Dank, erwiderte er: glaubt ihr dann, daß wir in Lebensgefahr gewesen, wiewohl wir ins Meer gefallen? Wir würden eher acht Tage so im Wasser bleiben, als untersinken: wir fürchten uns mehr, daß uns irgend grosse Fische zu Boden ziehen. Die übrigen aber, die, wie Fische, ganz ruhig daher schwammen, als sie die Ursache gehört, aus welcher wir zu ihnen gekommen, verspotteten sie uns und wir sahen, wie sie vor allzu vielem Lachen gleich den Meerschweinchen bliesen. Und wirklich, wiewohl wir fünfhundert Schritte von unserm Forte entfernt waren, bestiegen doch nur wenige unser Fahrzeug; und die es thaten, thaten es mehr um zu schwätzen, als weil sie irgend eine Gefahr befürchteten. Ich bemerkte auch, daß sie uns zuweisen vor, nach Willkühr bald geschwind, bald langsam schwammen, und so oft es ihnen beliebte auf der Oberfläche des Wassers ruhten. Der untergesunkene Kahn aber mit einigen baumwollenen Betten, Speisen, und einigen andern Sachen, die sie uns bringen wollten, machte ihnen nicht mehr Kummer, als wenn wir einen Apfel verlor. Denn, sagten sie, sind denn auf dem Lande keine andre mehr?

Ehe



Ehe ich die Rede vom Fischfange schliesse, will ich noch nicht eine Geschichte vorbeylessen, die ich von einem Barbarn gehört habe. Als ich, sagte er, einst mit noch einigen andern bey der grössten Meeresstille in einem Rahne fuhr, ergriff ein grosser Fisch mit der Hand den Rand des Fahrzeuges, und wollte selbiges, meines Erachtens, entweder umwerfen, oder besteigen. Sobald ich dies sah, hieb ich ihm sogleich mit einer Sichel, die ich bey mir hatte, die Hand ab, welche in den Rahn fiel. Dieselbe hatte fünf Finger, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Als er hierauf vor Schmerz den Kopf in wenig aus dem Wasser hervorstreckte, der einem menschlichen sehr gleich sah, gab er einen Ton von sich. (*aliquantulum conerepuit.*)

Ich überlasse das Urtheil dem Leser, ob (nach der Meynung des gemeinen Volkes, als seyn in dem Meere alle Arten Thiere, wie auf der Erde, besonders mit Rücksicht auf dasjenige, was einige von den Tritonen und Sirenen geschrieben haben,) sage ich, die Hand, die der Tuupinambolsier hier abgehauen hatte, die Hand eines Tritons oder eines Seeaffen gewesen. Ich für meinen Theil gestehe jedoch, (das soll aber keinesweges dem einen Abbruch thun, was man über diese Sache anführen kann,) daß ich auf meiner neun monatlichen Seereise, wo ich nicht selten an den Küsten herumgefahren bin, bey der grossen Menge so vieler Arten Fische, welche wir gefangen haben, nie einen gesehen, der einer menschlichen Gestalt so nahe gekommen wäre.

Um endlich einmal dem Schreiben über den Fischfang der Amerikaner ein Ende zu machen, so machen sie, nebst der Art, die Fische mit Pfeilen zu durchbohren, wovon ich oben sprach, nach ihrer alten Weise Dörner zu

zu Angeln, und verfertigen sich von einem Kraute, welches sie *Tukong* (*Toucon* \*) nennen, Fäden. Hiemit fischen sie nicht nur am Ufer, sondern fahren auch mitten auf die See und in Flüsse, auf Flößen welche sie *Piperis* nennen, und auf folgende Art verfertigen. Sie binden fünf bis sechs runde, Armsdick Stäbe mit hölzernen Binden zusammen, auf diesen fahren sie mit ausgestreckten Schenkeln, auf den Beinen sitzend, statt eines Ruders ein plattes Stück Holz, hin und her, wo es ihnen beliebt. Da aber diese Flöße die Länge einer Elle und die Breite von zweyen Schuhen nicht überschreiten, so können sie weder Wellen ertragen, noch mehr als einen Mann fassen. Bey stillem Meere also nur fahren unsre Barbarn einzeln auf denselben sitzend aus: fahren sie so den Sonnenstrahlen gegen über, so sehen sie schier grade wie Affen aus, oder in der Ferne vielmehr wie Frösche. Weil jedoch diese Flöße sehr geschwinde verfertiget werden, und nie versinken können, so würden sie, wenn sie bey uns im Gebrauche wären, sehr gemächlich seyn, meines Erachtens wenig

\*) Anm. des Uebers. Wenn Lery nicht das Wort Kraut (*herba*) brauchte, so würde man geneigt zu glauben, er rede hier von der *Palmart Tucum*, *Pisf.* von welcher *Piso de Ind. re. nat. et med. L. IV. C. XI. p. 128.* bezeugt, daß die Brasilianer aus ihren Blättern einen Faden verfertigten, „der sehr fein und sehr stark sey, und „rother Seide gleich sehe.“ — Ob er vielleicht die Aloeart *Caraguata secunda*, *Pisf.* darunter versteht, aus deren Blättern auch ein Faden gezogen wird, (*Pisf. l. c. C. 36. p. 192.* Labat Reise nach Westindien, Th. V. (der deutschen Uebers.) S. 253. denn Labats *Strillianne* (Ebendas. Th. IV. S. 207.) (Bejuco bey den Maynos, *Veigl. l. c. p. 24.*) ist wohl nicht so dünn, daß sie statt einer Sehne am Bogen dienen könnte.

\*\*) Anm. des Uebers. Nach *Marcgrav tract. cit. C. VI. p. 16.* haben sie noch zwei andere Arten, Fische zu fangen, mit gewissen Sieben (*vrbris*) nämlich, welche sie *Urupema* nennen, und aus einem sichern Rohr verfertigen; und dadurch, daß sie die Fische mittelst verschiedener Kräuter, Früchte und Wurzeln trunken machen; über welche letztere Art man unter andern auch noch Labat *l. c. Th. IV.* nachsehen kann. — Bey ihren Angeln übrigens bedienen sie sich zum Köder kleiner Fische, grosser Regenwürmer, kleiner Krebse und Krabben, *Marcgr. l. c.*



enigstens, sanft fließende Ströme sowohl als Seen und Sümpfe zu überfahren, wo man oft nicht wenig in Verlegenheit ist, wenn man drüber muß.

Zudem hatten unsere Barbarn nicht nur eine wunderliche Freude an unsern Netzen, mit welchen wir in der Gegenwart fischten, sondern sie halfen uns auch selbst, ja fischten sogar sehr geschickt, wenn wir es ihnen lehrten. Sie nennen dieselben in ihrer Sprache *puiffa*, *nassu*. (*Puiffa* - *ouaffou*.) Nebst diesem aber haben sie die Franzosen noch vorzüglich deswegen, daß sie, nebst andern Vortheilen, so sie von ihren Waaren haben, ist nicht mehr, wie sonst, Dörner zum Fischen ihre Fäden zu binden brauchen, sondern durch sie deren Angeln in hinlänglicher Menge haben, welche als so sehr tauglich zum Fischfangen loben. Und wirklich sind die Kinder (wie schon oben gesagt worden?) nicht gut unterrichtet, von den Ankömmlingen mit diesen Dörnern Angeln zu erbitten: *De agatorang*, *amabe peng*, (*De agatorem*, *amabe pinda*,) das ist: Du bist ja gut: gieb mir Angeln. Denn *Agatorang* heißt in ihrer Sprache: gut. *Amabe*: gieb mir. *Pengda*: er: Angel. Erhalten sie abschlägige Antwort, so schenken sie den Kopf, und sagen sogleich: *De angschäpa*, (*De engaipa aiouca*,) das ist: Du bist ein Schelm, du mußt umgebracht werden.

Will sich also einer bey den Eltern und Kindern beliebt machen, so darf er ihnen nichts abschlagen. Sie sind auch dankbar, besonders die Alten. Wenn man am wenigsten dran denken sollte, so erinnern sie sich an ein empfangenes Geschenk, und pflegen etwas dafür zu geben. Ich habe das bemerkt: muntere, lustige und freysinnige Leute sind bey ihnen in gutem Kredit; traurige, mürrische, stille, geizige, und die, welche das für sich leben, verabscheuen sie so, daß ich dergleichen

gleichen Leuten rathe, zu unsern Barbarn nicht gehen.

### Dreyzehntes Hauptstück.

Von den Bäumen, Pflanzen, Wurzeln und ausgesuchtesten Früchten, welche der amerikanische Boden hervorbringt.

Weil ich in den vorhergehenden Hauptstücken von den vierfüßigen Thieren, von den Vögeln, den Fischen, Kriechenden, endlich von allen Thieren Amerikas gehandelt habe, scheint es mir nothwendig zu seyn, auch ich zur Religion, dem Kriege, der bürgerlichen Einrichtung, (Politeian,) und andern Sitten der Barbarn, übergehe, etwas von den Bäumen, Kräutern, Pflanzen, Früchten, Wurzeln und allem Uebrigen, was eine vegetirende Seele hat, zu sagen.

Weil der Brasilienbaum (von welchem auch das Land seinen Namen erhalten, \*) der berühmteste ist, besonders wegen der Farbe, welche unsere Färber aus ihm machen, so will ich den hier zuerst beschreiben. Der Baum führt also bey den Barbarn den Namen Arabatang, (Araboutan, \*\*) und kommt unsern Eichen an der Grösse und Menge der Aeste bey. Man findet einige

\*) Anm. des Uebers. Anfangs hieß es: heil. Kreuzland, wieweil Peter Alvar Capral bey seiner Besignnehmung desselben am Kreuzfindungstage für Portugall der Gewohnheit nach ein Kreuz auf der Küste errichtet hatte. Dieser Name dauerte aber nur ein paar Jahre, und es erhielt von dem rothen Holze den Namen Brasilien. Maffei hist. Ind. L. II. p. 30. (Colon. 1589.) — Vita Jo. Anchietae, L. I. p. 34.

\*\*) Anm. des Uebers. Ibirapitanga, sive lignum rubrum, Pao do Brasil. Linsl.



eren Stamm kaum drey Menschen umfassen können. Der Verfasser der Geschichte Westindiens erzählt, \*) man habe in diesen Gegenden zween Bäume gesehen, deren einer über acht, der andre sechzehn Ellen im Umfange gehabt, so, daß auf dem Gipfel des ersteren, der höher war, als man mit einem Steine werfen konnte, in Kasse sich, wie ein Storch, ein Hättchen erbauet hatte: ein lächerliches Schauspiel für die Spanier. Eben so erzählt er, was noch wunderbarer ist, in der Provinz Nicaragua wachse ein Baum solcher Dicke, daß, um seinen Stamm zu umfassen, funfzehn Männer erfordert würden. — Um aber wieder auf unsern Brasilienbaum zu kommen: seine Blätter gleichen sehr den Blättern der Buchsbäume. Er trägt keine Früchte.

Wie er aber in die Schiffe transportirt zu werden pflegt, will ich hier sagen. Vor allem muß man bemerken: wenn die Kaufleute keine Hülfe von den Eingebornen hätten, so würden sie kaum in einem Jahre eine Lastung des Holzes haben, sowohl wegen seiner Härte und der daher entstehenden Beschwierlichkeit des Schneidens, als vorzüglich weil das Land gar keine Lastthiere hat, und das Holz auf menschlichen Schultern fortgeschleppt werden muß. Die Barbarn also werden durch Kleidungsstücke, durch Hemden, Hüte, Messer und andern Waaren gedungen, und so schneiden, spalten und ründen sie nicht nur dies Holz mit Aexten und Keilen, sondern tragen es auch auf ihren nackten Schultern in die Schiffe, zuweilen über die übelsten Wege drey- bis vier- tausend Schritte vom Strande, wenn der Wald so weit

D 2

ent-

\*) C. 61. 85. 204. — Anm. des Uebers. Wider Gomara hist. gen. de las Ind. — C. 61. erzählt er von einem Baume, den acht Menschen kaum umfassen könnten. C. 85. finde ich keine Meldung von Bäumen. C. 205. (bey mir) ist die Rede von dem andern Baume, den funfzehn Menschen nicht umfassen können. Auf dem ersten hatte ein Kasse sein Haus. — Von solchen ungeheuren Bäumen thun mehrere Naturalisten Meldung. — Ob aber das Haus keine Aufschneiderey ist?

entfernt liegt. Von der Zeit an, als die Portugiesen und Franzosen zu ihnen gekommen, schneiden die Barbaren ihre Brasilienbäume erst um, denn, wie ich von den Aeltesten gehört habe, so wußten sie vor der Zeit von keiner andern Art, sie umzuwerfen, als daß sie Feuer anlegten, und sie abbrannten. Ich habe mit Vorbedacht zugesetzt, daß die Barbaren die Stücke Holz ründeten, um sie leichter fortbringen können, weil ich weiß, daß einige glauben, es sey die Dicke der Bäume, wie sie zu uns gebracht werden.

Nebst dem habe ich die kurze Zeit durch, die ich in Amerika zugebracht, und bey einem starken Feuer die Güte dieses Holzes genossen, bemerkt, daß diese Art Holz gar nicht feucht sey, wie es bey den mehrsten andern Holzarten der Fall ist; sondern daß es vielmehr von Natur trocken sey, und wenn es angezündet ist, sehr wenig Rauch mache. Der egyptische wilde Feigenbaum (Sycomorus) hingegen, wie Matthiolus sagt, \*) hat vor andern Holzarten das Besondere, daß er auch nachgehauen seine Feuchtigkeit beybehält, und nicht austrocknet, es sey dann, daß man ihn ins Wasser wirft.

Noch etwas will ich hier anführen. Es wollte einmal von uns unsere Hemden waschen, und hatte aus Unvorsichtigkeit Asche von dem Brasilienholze in die Laugen getan; allein hievon wurden selbige so fest roth, daß wir die Farbe nie im geringsten wegbringen konnten, wir mochten sie waschen wie wir wollten, wir mußten sie daher so anziehen. Wollen aber die Zärtlinge, welche in

we

\*) Anm. des Uebers. Comment. sup. libr. Dioscor. Lib. I. C. 14 wo er den Theophrast bist: plant L. IV. C. 2. anführt, welcher l. c. also sagt: „Er scheint das Besondere zu haben, daß er auch nachgehauen immer grün bleibt. Er trocknet aber im Wasser.“ „wird daher in tiefe Gruben und Teiche geworfen, und so trocken, daß er naß auf den Boden; ist er völlig trocken, so kömmt er heraus, und schwimmt.“ —



weiß Zeug zum Waschen und Bleichen in die Niederlande schicken, diesem keinen Glauben beyzumessen, so mögen sie selber halben nicht allein die Probe machen, sondern auch, wenn sie wollen, ihren ganzen grossen Vorrath grün färben.

Uebrigens wundern sich unsre Tuupinambolsier nicht wenig, daß die Franzosen und andre Fremdlinge aus weit entfernten Ländern kommen, und sich so viele Mühe geben, um mit ihrem Arabutang (das ist Brasilienholz) beladene Schiffe mitzuführen. Es fragte mich erst einer der Barbarn, ein alter Mann, über diese Sache folgendermassen, „Wie ist das,“ sagte er, „daß ihr Mär und Peros,“ (das ist: Franzosen und Portugiesen), „so weit her kommet, um Holz zu nehmen? Giebt es in eurem Lande kein Holz, Feuer damit anzumachen?“ — Ja wohl, versetzte ich, haben wir desselben, und zwar in Menge: allein nicht von eurer Art Bäume: besonders wegen dem Brasilienholz mußt du nicht glauben, als wenn es das zum Verbrennen ausföhrtet; nein, das wird zum Färben gebraucht, wie ihr ja auch euch selbst und eure baumwollenen Stricke und eure Fesseln färbt. „Aber,“ sagte er sogleich hierauf, „habt ihr denn dazu eine solche Menge Holz nöthig?“ Gewiß, antwortete ich: denn (um seine Seele zur Verwunderung zu spannen,) bey uns besitzt ein Kaufmann mehr rothe Tücher, mehr Messern und Scheeren, (bekannte Beyspiele für ihn) mehr Spielzeug, als ihrer je zu euch gebracht worden sind. Er allein kann alles Brasilienholz aufkaufen, wenn auch noch so viele Schiffe voll von hier weggekommen würden. „Ah, erwiederte der Barbar, was du sagst!“ — Bald aber fiel ihm wieder ein, was ich ihm gesagt hatte, und er fuhr fort zu fragen: „Aber stirbt denn der reiche Mann nicht, von dem  
„du

„du erzählt hast? — Gewiß stirbt er, antwortete ich, wie andere Menschen.“ Er (wie denn diese Barbarn gern disputiren, und eine angefangene Unterredung ohne Nebensprünge sehr geschickt bis zu Ende fortführen,) fragte mich weiter: „Wer erbt denn diese Güter, die er sterbend hinterläßt?“ — Seine Kinder, war meine Antwort, wenn er ihre hat; und hat er keine, seine Brüder, Schwestern oder nächste Anverwandten.

Als ich dies gesagt hatte, redete mich dieser gewiß nicht ungeschickte Alte mit folgenden Worten an: „Ich sehe hieraus leicht, daß ihr Mair (Mair, das heißt: Franzosen,) rechte Narren seyd. Denn was habt ihr nöthig, euch mit der Ueberschiffung des Meeres abzugeben, und da (wie ihr) uns wenigstens sagt, wenn ihr bey uns landet, so viel Ungemach auszustehen? — um euren Kindern, und denen, welche euch überleben, viele Sachen zu verschaffen? Wird denn das Land, was uns ernährt hat, nicht auch sie ernähren? Wir haben auch Kinder und Anverwandte, und lieben sie, wie du siehst, zärtlich: allein weil wir hoffen, nach unserm Tode werde das Land, das uns erhalten hat, auch sie erhalten, so machen wir uns das keinen Kummer.“

Und in der That antwortete hierüber vortrefflich einst Sokrates einem, der ihm heftig zuredete, sich seinen kleinen Kindern gesund zu erhalten: Meine Kinder wird Gott besorgen, der sie mir gegeben. — Agesilaus, König der Lacedämonier, ermahnte seine Freunde, nicht sich so sehr zu bestrengen, an Geld reich zu werden, als an Tapferkeit und Tugend: denn einem, der keine wahren Herzensgüter besitze, seyn auch Reichthümer unnütz. Sentenzen, die, von Heyden gesprochen,

gewiß



weiß nicht wenig Bewunderung verdienen. Denn die erste kommt mit dem überein, was geschrieben steht: Ich will dein Gott seyn, und der Gott deiner Nachkommenschaft. Die andere gleicht dem Spruche Christi: Sorget nicht so viel für die Speise, die zu Grunde geht, als für die, so zum ewigen Leben bleibt, welche euch des Menschen Sohn gegeben wird.

Bis hiehin habe ich kurz aber getreu das Raisonnement des amerikanischen Barbarn, wie ers sagte, erzählt. Es lachte daher dieses Volk, welches wir für so wild halten, nicht nur tüchtig über diejenigen, welche mit grosser Gefahr, Brasilienholz zu nehmen, und damit mit Vortheil zu handeln, über Meer segeln, sondern es wird auch, wiewohl verblindet, (indem es der Natur und der Fruchtbarkeit des Bodens mehr giebt, als wir der Macht und der Vorsehung Gottes,) einst mit den Räubern im Gerichte aufstehen, welche blos den christlichen Namen tragen, von welchen Europa so voll, als Brasilien leer ist, was die Eingebornen betrifft. Möchte daher nur alle Geißhalse, die nie satt werden können, und daher das Mark und Blut der Armen aussaugen, in diese Länder, wo, wie ich schon gesagt habe, die Tupinambolsier den tödlichsten Haß gegen Geizige hegen, verbannt werden, um von diesen Furien oder Teufeln ißt schon geplagt zu werden. Zu unserer eigenen größten Schande mußte ich der Barbarn wegen dies berühren, welche die zeitlichen Güter so sehr verachten. Nicht am unrechten Orte steht, meines Erachtens, hier eine Erzählung aus der allgemeinen Geschichte von Indien \*) von einem wilden Volke in Peru. Als diese die Spanier zum ersten male in ihrem Lande herum schweifen sahen, theils weil sie barbarisch zu Werke gingen, vorzüglich aber, weil sie dem Luxus fröhnten, fürcht-

\*) Lib. IV. C. 108.

fürchteten sie, sie mögten selbst von ihnen verderben werden, und ihre alten Sitten ablegen müssen. Bei ihrem Abzuge fuhren sie daher gegen die Spanier aus mit diesen Worten: Schaum des Meeres, Leute ohne Väter, Unruhige, die nirgend bleiben können, um zu arbeiten, und sich ihren Unterhalt zu verdienen. \*) — —

Ich komme wieder zur Beschreibung der amerikanischen Bäume. Es finden sich hier vier bis fünf Arten Palmbäume, unter welchen die gemeinsten diejenigen sind, welche sie Schero, (Gerau,) und andere, so die Ari nennen. Ich glaube nicht, daß sie eine Frucht hervorbringen; wenigstens habe ich keine gesehen. Die Ari trägt zwar eine runde Frucht, nach Art Schlehen, die bald wie eine grosse Traube aussieht, und so schwer ist, daß sie kaum mit einer Hand aufgehoben werden kann; allein davon ist blos der Kern, so dick als ein Kirsche, essbar. Die Palmen haben jedoch an der Spitze einen weissen jungen Ausschuss (turio albus, \*\*) , den wir abschnitten, und assen. Philipp, der die Hämorrhoiden hatte, behauptete, dieser Ausschuss sey ein Mittel gegen dies Uebel: ich überlasse das den Aerzten.

Ein anderer Baum, von den Barbaren Aitri (Ayri) \*\*\* ) genannt, hat schier eben solche Blätter als die Palmen; allein sein Stämm ist rundum ganz mit Dornen bewaffnet, die das Ansehen und die spitze Schärfe wie Nadeln haben. Seine Früchte sind mittelmäßig dick, und haben inwendig einen schneeweissen Kern.

\*) Anm. des Uebers. Gomara sagt: Plamando los hyos de la espuma de mar, sobre que andavan, o que no tenían padres. Hombres desterrados, o haraganes, que no paravan en cabo ninguno a cultivar la tierra para tener que comer etc.

\*\*) Anm. des Uebers. Es ist dies der sogenannte Palmkäs.

\*\*\* ) Anm. des Uebers. Airi, Pis.



Kern, den man jedoch nicht essen kann. Ich halte ihn für eine Art Ebenbaum: (hebeni:) denn nebstdem, daß sein Holz schwarz und so hart, daß die Barbarn sich desselben zur Verfertigung ihrer Keulen und zum Theile ihrer Pfeile zu bedienen pflegen, (wie ich noch unten, wo ich von ihren Kriegen handle, weitläufiger sagen werde,) ist es sehr hart und glänzend, und endlich so schwer, daß es ins Wasser geworfen, sogleich untersinkt.

Es werden auch viele Arten Holzes von allen Farben in Amerika erzeugt, deren Namen ich einzeln nicht her zu nennen weiß. Ich habe einiges gesehen, welches wie Buchsbaumholz gelb aussah; anderes sah violet, von welchem ich auch einige Stücke mit in Frankreich gebracht habe; anderes war wieder weiß, wie Papier, roth, verschieden von dem des Brasiliensholzes, von welchem die Barbarn auch zuweilen ihre Keulen machen; ein anderes nennen sie Kopo: (Coudou:) der Baum gleicht viel einem welschen Nußbaum; (nuci juglandi;) er hat jedoch keine Nüsse; das Holz, wenn es verarbeitet ist, hat dieselben Flecken, wie Nußbaumholz. Endlich findet man einiges, dessen Blätter so dick, als ein livres; anderes, dessen Blätter anderthalb Schuhe breit sind; und so von mehreren Arten, die alle einzeln her zu zählen viel zu langweilig seyn würde.

Ferner wächst in diesem Lande ein Baum von vorzüglicher Schönheit, und, was das Beste ist, von so angenehmem Geruche, daß die Späne, so beim Behauen oder Hoblen abfielen, mit einer der wohlriechendsten Rosen um den Rang streiten konnten. Im Gegentheil giebt es auch einen andern, die Barbarn nennen ihn Au: ai, (Aou-ai,) von seinem abscheulichen Gestank, daß es beim Zerhauen oder Verbrennen niemand ausstehen kann: seine Blätter gleichen denen unserer Apfels

Apfelbäume, seine Früchte aber, die bald wie ein Zge-  
 aussehen, und vorzüglich der Kern, sind so giftig, daß  
 man die Wirkungen davon sogleich spürt, wenn man  
 sie nur gegessen hat. Weil nichts destoweniger die  
 Barbarn ihre Schellchen davon machen, schätzen sie  
 selbige sehr hoch. Hier muß man auch bemerken, daß  
 Brasilien, wie wir bald sagen werden, sehr gutes  
 Obst von allerley Gattungen hervorbringe; daß es aber  
 auch die Menge Bäume habe, welche zwar sehr schöne  
 Früchte hervorbringen; allein Früchte, die nicht zu es-  
 sen sind. Besonders stehen auf der Küste viele Baum-  
 wäldchen, deren Früchte unsern Mispeln sehr nahe  
 kommen, die aber nicht ohne Gefahr gegessen werden.  
 Wenn daher die Barbarn Franzosen oder andre Frem-  
 de hingehen sehen, dergleichen Obst zu sammeln, so er-  
 mahnen sie selbige mit ihrem Xposchi, (Ypochi,) daß  
 sie ihnen mehrmal zurufen, sich derselben zu enthalten.

Xivurae (Hiuourae) hat eine Schale, welche  
 einen halben Finger dick, und von einem angenehmen  
 Geschmack ist, besonders frisch vom Baume abgeschält.  
 Es ist eine Art Franzosenholz, \*) wie ich von eini-  
 gen Apothekern vernommen, die mit uns über Meer ge-  
 fahren waren. Die Barbarn bedienen sich derselben  
 gegen die Krankheit, welche sie Piangs nennen, die,  
 wie ich nachher sagen werde, bey ihnen eben solchen  
 Schaden anrichtet, als bey uns die venerische Krank-  
 heit. \*\*)

Der Baum Schoane (Choyne) von den Bar-  
 barn genannt, ist von mittelmäßiger Höhe: selten Blät-  
 tern, seiner Form und Grüne nach kommt er einem  
 Lora

\*) Anm. des Uebers. Guaiacum officinale, Linn. Ibiracé, Pif.

\*\*) Anm. des Uebers. Man erinnere sich, daß Lery im sechzehn-  
 ten Jahrhunderte schrieb, wo die venerische Krankheit noch ungleich  
 mehrere Verwüstungen anrichtete als igt.



orbeerbaum gleich; seine Früchte aber, die wie Straußeneyer aussehen, und so dick wie Kinderköpfe sind, können nicht gegessen werden. Aus diesen machen die Timbambolsier wegen der Härte ihrer Schale ihre *Motaka*, (wovon schon oben Meldung geschehen, und uns noch mehr geschehen wird,) wenn sie selbige der Länge und Breite nach durchbohren: zuweilen verfertigen sie auch aus denselben Kelche und andere kleinere Geschirre; und zu diesem Gebrauche schneiden sie selbige durch, und höhlen sie aus.

Unter die brasilianischen Bäume gehört auch der *Sabocâe*. (*Sabaucâe*.) \*) Er trägt einen Apfel, der mehr als zwei Fäuste dick ist, und wie ein Kelch aussieht; auf dem Boden hat derselbe einige kleine Kerne, welche den Mandeln gleichen, und auch schier denselben Geschmack haben. Da übrigens die Schale dieses Apfels sehr vortreflich ist, Geschirre daraus zu verfertigen, halte ich sie für dieselbe mit denen, welche wir gemeinlich mit dem Namen indianische Nüsse benennen, oder doch für eine Art derselben. Denn *Matthiolus* hat in seinem Commentar über den *Dioscorides* \*\*) von andern indianischen Nüssen Meldung, welche rund sind, und gleich grossen Melonen vom Baume herab hängen: von denen ich in jenen Gegenden, wie sie von ihm abgezeichnet und beschrieben sind, Schalen gesehen habe, welche auf der Drehbank abgeschliffen hier von den Unrigen in Silber gefaßt zu werden pflegen. Uebrigens hat auch während unserm Aufenthalte in Brasilien ein *Peter Bordon*, ein sehr geschickter Drechsler, verschiedene sehr schöne Gefässe, sowohl aus den Früchten des *Sabocâe* als andern farbigtem Holze, gearbeitet, wovon er einen Theil dem *Villegagnon* gab, der

\*) Anm. des Uebers. Allem Anscheine nach der *Jacapucaia* Pfl.

\*\*) Anm. des Uebers. *Lib. I. C. 41.* unter der Rubrik: *Nucæ Indicae*.

der sie sehr hoch schätzte. Allein nicht lange darauf erhielt dieser Bordon die schändlichste Belohnung dafür, denn er war einer von denen, (wie ich zu seiner Zeit sagen werde,) die Villegagnon wegen Bekenntnis des Evangeliums ersäufen ließ.

Weiter bringt das Land hier einen Baum hervor, \*) der an Grösse unserm Speierlingbaume \*\* (Sorbi) gleich kommt. Seine Frucht nennen die Barbaren Akaschu. (Acajou.) Sie ist so dick als ein Hühnerey, auch eben so geformt. Wenn sie zeitig ist, so erhält sie hier eine Goldfarbe, wie ein Quittenapfel, und ist dann nicht allein gut zu essen, sondern ihr etwas säuerlicher und dem Gaumen sehr angenehmer Saft, den sie von sich giebt, kühlt in der grossen Hitze auf die lieblichste Art. Weil aber diese Frucht mit grosser Beschwerlichkeit von den sehr hohen Bäumen \*\*\* herunter geschlagen wird, hatten wir keine als die, so die Meerkazen, welche derselben essen, herunter schüttelten.

Pako-är (Paco - aire) †) ist eine Staude, welche bis zwölf Schuhe hoch, mit einem Stengel, der oft die Dicke eines Schenkels erreicht, allein dabei jedoch so zart ist, daß man ihn mit einem Säbelhiebe durchhauen kann. Die Frucht, Pako von den Barbaren genannt,

\*) Anm. des Uebers. Acaiaiba, Pisf. Anacardium, Linn.

\*\*) Anm. des Uebers. Sorbus domestica, Linn.

\*\*\*) Anm. des Uebers. „Er steigt nicht so sehr in die Höhe,“ sagt Piso de Ind. utr. re nat. etc. L. IV. C. 6. p. 120. „sondern, da er ein würklicher Apfelbaum ist, krümmt er sich auf allerlei Art, und so hängen seine Aeste gegen den Boden herab.“ Labat. Th. VII. (der deutschen Uebers.) bestätigt jedoch zum Theil Lerys Aussage, und erzählt noch ferner, daß man auf den Antillen sie zu Zwergbäumen zieht, um die Herabnehmung der Frucht sich zu erleichtern.

†) Anm. des Uebers. Musa paradisiaca, Linn. Banana, der Span. Figue d'Amerique, Labat. Bananiera, Pisf.



nannt, ist eine Spanne lang, und gleicht der Gestalt nach nicht übel einer Gurke, deren Farbe sie auch hat, wenn sie zeitig ist. Dieser Frucht oder Aepfel wachsen gewöhnlich zwanzig bis 25 zusammen an einzelnen Stielen, welche die Barbarn so zusammen in ihre Häuser tragen: sie sind so schwer, daß sie kaum mit einer Hand getragen werden können. Was die Güte dieses Obstes betrifft, so scheint es, wenn man ihr zeitig, wie einer frischen Feige, die Schale abgezogen, klumpicht: man glaubt auch Feigen zu essen, wenn man sie im Munde hat, wie wir selbige denn auch Feigen nannten; am Geschmacke aber müssen ihr die besten marsiliensischen Feigen nachstehen; so, daß sie unter die besten Früchte dieses Landes mit größtem Rechte gezählt werden könne. Es ist zwar in der Geschichte aufgezeichnet, Cato habe bey seiner Zurückkunft von Carthago nach Rom Feigen von besonderer Grösse mitgebracht: allein weil die Alten von diesen hier keine Meldung gethan haben, glaube ich, daß sie von einer andern Art gewesen, als diejenigen, welche ich hier beschreibe. Die Blätter des Pako: är gleichen nicht uneben den Blättern des Wassersauerampfers: allein sie sind von solcher Grösse, daß sie gewöhnlich an sechs Fuß lang, und über zweien breit sind: ich kann daher auch auf keine Weise glauben, daß in Europa, Asien und Afrika so lange und breite Blätter zu finden seyn. Denn ob ich schon einen Apotheker habe behaupten hören, er habe ein Blatt an einem Pestilenzkraute (Petasitis) \*) gesehen, welches fünfviertel Ellen breit war, das heißt, weil diese Pflanze runde Blätter hatte, deren Umfang an vier Ellen hielt: so kam doch dies Blatt mit seiner Grösse einem unseres Pako: är nicht bey. Es ist zwar wahr, die Dicke dieser Blätter ist ihrer Länge gar nicht angemessen: ja sie seyn überaus dünn; jedoch stehen sie immer aufrecht in die Höhe, so, daß bey einem etwas

heftig

\*) Anm. des Uebers. Tussilago Petasitis, Linn.

heftigen Winde (woran denn dies Land gar keine Mangel hat,) blos die mittlere Rippe seiner Gewal widerstehen kann, und das übrige so zerrissen wird, daß die Gesträuche, von weitem gesehen, mit Straussenfedern besetzt zu seyn scheinen.

Matthiolus in seinem Kommentar über den Dioskorides, wo er von der Palme und den Datteln handelt, \*) schreibt, in Egypten und Sypern wachse eine Pflanze, welche die daher kommenden Venezianer mit ihrer Frucht Musa nennen, und die er da recht gut abgezeichnet hat. Ich will ihre Beschreibung, weil sie unserm Pako = ar nahe kommt, hier einrücken. „Diese Pflanze, sagt er, wächst fünf bis sechs Schuhe hoch, aus den fortgesetzten Nebenauswüchsen.\*\*) Seine Blätter sind wie Rohrblätter; jedoch sehr lang, und breit, so daß sie zuweilen über drey Schuhe in der Länge, und anderthalb in der Breite halten; durch die Mitte läuft eine breite und dicke Rippe. Im Sommer trocknen die Blätter, ihrer Natur gemäß, oder vielleicht auch wegen der Sonnenhitze, so, daß im September ihre Rippen ganz nackt da stehen, und alles übrige Blatt, welches sehr dünn ist, abgefallen ist. Der Stamm erhält von den abgefallenen Blättern eine schuppichte Haut, wie Palmen und Rohr. Sie hal

\*) Anm. des Uebers. L. I. C. 125.

\*\*) Anm. des Uebers. Allem Anschein und der Abbildung des Matthiolus nach ist diese Pflanze keine andere, als der bekannte Pisang, und die, so Labat Bananas, oder die, so er amerikanische Feigen nennt, Musa paradisiaca, Linn. Diese brauchen, nach Labat, nie nachgesetzt zu werden, sondern die Auswüchse kommen rund um den Hauptstamm hervor, und so läßt man sie wachsen. Labat Reise nach Westindien, B. IV. S. 281. 290. (der deutschen Uebers.) — Die Stelle Labats schadet jedoch der Beschreibung des Matthiolus nichts: denn wiewohl sie von selbst Auswüchse bekommen, welche auch von selbst fortwachsen, so werden sie doch zum bessern Fortkommen versetzt. Man sehe Veigl. Nachricht über die Mainas, in Murrs Reisen einiger Missethäter in Amerika, Nürnberg, 1758.



hat keine Aeste, sondern blos einen Stamm. Aus der Spitze treibt sie einen Sproß von einer weichen Materie, schier einen Schuh lang, aus welchem von unten bis oben an, in einer Entfernung von drey bis vier Finger, neue hervorkommen, woran die Früchte rundum hervorkommen. Diese Früchte haben die Gröſſe einer kleinen Gurke, und werden, wenn sie zeitigen, etwas gelblicht; ihre Schale ist wie eine Feigenschale, wird auch so mit den Fingern abgezogen. Die Substanz ihres Fleisches ist wie von Melonen, ohne Kern und Saamen. Wenn man sie zum erstenmale ißt, so kommen sie einem etwas ungeschmack vor, und gefallen nicht; allein gewöhnt man sich einmal dran, so schmeckt sie täglich besser, und man wird durch eine verborgene Süßigkeit des Geschmacks gereizt; (die erst mit der Zeit dem Gaumen angenehm wird;) so bildet man sich ein, ihrer nie satt. So haben mir die *Musa* die Reisenden aus Egypten und Sybern beschrieben. Was den Alten die *Musa* für eine Pflanze gewesen, weiß ich nicht. Dies führt er nun mit den Zeugnissen Theophrasts und Serapions weitläufiger aus, wie jeder nachsehen kann. Anderstwo handelt er zwar von der indianischen Feige, (Osta,) deren Abbildung, so er beyfügt, einen Baum von der abentheuerlichsten Figur zeigt. \*) Weil ich aber meinem Leser zu ermüden befürchte, (besonders da sie mit unserm *Pako*, är keine Gleichheit hat,) will ich den Faden meiner Geschichte wieder anknüpfen. Will jedoch einer mehr davon wissen, so verweise ich ihn auf das hundert fünf und vierzigste Kapitel des ersten Buchs.

Was

\*) Anm. des Uebers. Es ist nach des Matthioli's Beschreibung, die unter dem Namen: *Kaker*, oder *Cochinillenpflanze* bekannte Staude, die man izt in Miniatur auch in unsern Gärten findet. *Cactus cochinillifer*, Linn.

Was die Baumwollenstauden angeht, welche mittelmäßig hoch werden, so giebt es deren in Brasilien eine Menge. Sie treiben Blumen gleichsam wie gelbe Glöckchen. Die ausgebildete Frucht aber ist nicht nur ohngefähr so dick, als eine Buchennuß, sondern theilt sich auch, wenn sie zeitig ist, von selbst in vier Theile; und so fällt die Baumwolle wie ein Ball zusammengewickelt heraus. Die Barbarn nennen selbige *Amanisçu*. (*Amenijou*.) In der Mitte dieses Kneuls findet man etliche schwarze Körner zusammen gepackt, die, wie Menschennieren niedergedrückt sind. Zusammen gelegt aber machen sie kaum die Größe einer Bohne. Die Weiber der Barbarn wissen sehr gut mit der Einsammlung und der Verarbeitung dieser Baumwolle umzugehen: denn sie machen ihre Hängbetten davon auf die Art, wie ich noch sagen werde.

Wiewohl übrigens, wie ich gehört habe, in Amerika ehemals keine Pomeranzen und Zitronen wuchsen, so giebt es doch jetzt sehr viele: denn die Portugiesen haben auf der Küste, welche sie bewohnen, viele gepflanzt; und so werden sie nicht nur täglich mehr ausgebreitet, sondern das Land bringt auch sehr süsse Pomeranzen, welche von den Barbarn *Margouia* (*Margouia*) genannt werden, so dick, wie zwei Fäuste, und noch dickere, und viel mehrere Zitronen hervor.\*)

Auch Zuckerrohr kommt hier gut fort, und wächst in Menge. Weil wir Franzosen aber noch nicht mit Menschen und Maschinen, den Zucker zu verfertigen,

\*) Anm. des Uebers. „Nebst den gewöhnlichen Zitronen,“ sagt P. L'Esart l. c. p. 536. giebt es auch eine Art, so sehr klein, aber „voll Saftes ist.“ — Der vierte Theil von dieser so kleinen Frucht „ist schon im Stande, einer ganzen Schüssel die notwendige „Säuerung mitzutheilen.“ Da der Saft in diesem Lande sehr theuer „ist, so wird sehr stark der Saft von solchen kleinen Zitronen zu „den Speisen gebraucht.“ —



ersehen waren, wie die Portugiesen es sind in den Strichen, wo sie sich unter den Barbarn niedergelassen haben, ließen wir nur die Rohre im Wasser weichen, damit selbiges den Geschmack davon erhielte, wie schon oben im neunten Hauptstück gesagt worden, als vom Getränke der Barbarn die Rede war. Andere saugten auch das Mark und den Saft derselben aus. Hiehin gehört auch noch eine vielen vielleicht wunderbare Sache. Zuweilen ließen wir dergleichen Rohr schimmlicht werden, und dann ward desselben Süßigkeit, die, wie bekannt, die größte ist, in solche Schärfe verändert, daß wir dies Wasser statt Essig brauchten.

Gleichfalls wachsen in Wäldern zuweilen Rohre, \*) die dick als ein Mannschenkel; die aber, wie ich schon oben vom Pokoär gesagt habe, so zart sind, daß sie, solange sie noch im Boden stehen, mit einem Säbelschlage durchgehauen werden können: sind sie jedoch getrocknet, werden sie so hart, daß die Barbarn aus ihren Späßen, welche sie wie Lanzetten schnitzeln, ihre Pfeile so waffnen, daß sie in einem Schusse ein Wild hinrichten.

Weil ich hier von den Rohren rede, so will ich nur merken, daß Chalcondiles in der Geschichte vom ostindischen Kriege \*) schreibt, in Ostindien gäbe es Rohre

\*) Anm. des Uebers. Paco- Caatinga, Pif.

\*) L. III. C. 12. Anm. des Uebers. Ich habe ihn nur in der Krause'schen lateinischen Uebersetzung in Corp. hist. Byzant.; das 1533. zu Frankfurt am Main in Folio herauskam, und unter einem andern Titel: Historia Imp. Rom. a Constant. M. ebenfalls zu Frankfurt 1578. In beyden steht die hier angeführte Stelle fol. 84. a „col. a. „Dies Land trägt, so geht das Gerüchte, ein Rohr von „solcher Größe, daß aus ihm Schiffe gebaut werden, die vierzig „griechische Redammen füllen. Allein da uns diese Leute wenig „bekannt sind, so geschieht es auch, daß der größte Theil von dem, „was

Rohr von solcher Grösse und Dicke, daß es statt eines Schiffes diene, nicht nur über Flüsse zu setzen, sondern auch so groß, daß sie vierzig Medimnen, jeden Medimnus zu sechs griechischen Scheffeln, hielten. Auch **Matthiolus** sagt in seinem Kommentar über den **Dioskorides**, in Italien wachse ein Rohr in grosser Menge an zehn Fuß hoch, von der Dicke und derselben Stärke, als eine Lanze: die Italiener brauchen es auch zu Pfählen in Weinbergen.

Auch wächst hier in unserm Amerika in den Gebüsch **Mastix**, \*) der mit andern schier unendlichen wohlriechenden Kräutern und Blumen das Land mit dem süßesten Dufte erfüllt.

Wiemohl aber das, so wir bewohnen, welches nämlich unter dem Wendekreise des Steinbocks liegt von schrecklichem Donner (welchen die Barbaren **Tupan** nennen,) den heftigsten Plazregen und reißendsten Winden nicht frey ist; so ist doch nichts desto weniger ein ewiger Sommer dort: denn weil man allda nie Kälte, Schnee oder Hagel sieht, und daher die Bäume nie ihrer Grüns beraubt werden, indem sie keine Kälte berühren, so hat alles das ganze Jahr hindurch das Ansehen, welches bey uns im May.

Weil ich übrigens einmal diesen Punkt berühren habe, so will ich auch noch dies bemerken. Im Dezember, wo bey uns nicht nur die kürzesten Tage sind, sondern wir auch in die vor Kälte erstarrten Hände hauchen

„was von ihnen erzählt wird, bey uns keinen Glauben findet.“  
 „f. w.“ **Chalcondil** sagt daher nicht, daß so ein Rohr statt eines Schiffes dienen könne, wie Lery ihn verstanden zu haben scheint: *ut navigii vicem praestent*: **Chalcondil** sagt nur: *ut ea aedificentur naves, quae u. f. w.* Und dies ist wahr: denn von **Samburohr** werden Rähne verfertigt.

\*) Anm. des Uebers. *Pistacia Lentiscus*, Linn.



und uns das Eis an der Nase hängt, haben die Amerikaner die längsten Tage, und eine solche Hitze, daß ich und meine Gefährten den 25ten Dezember uns in den Klüften gegen dieselbe schützen mußten. Jedoch das wird denen, die mit der Spähre bekannt sind, nichts Unbeliebiges seyn, da zwischen den Wendekreisen die Tage so lang, und nie so kurz werden können, als bey uns, und daher die Einwohner auch eine viel gleichmäßigere Zeit haben müssen.

Das hatte ich von den amerikanischen Bäumen zu sagen.

Bei der Abhandlung der Pflanzen und Kräuter will ich mit denen den Anfang machen, die entweder in der Beschaffenheit ihrer Früchte oder anderer Effekte, meiner Einsicht nach, einen Vorzug verdienen. Hier kommt nun vorzüglich die Pflanze, welche die Ananas erzeugt, bald in der Form einer blauen Lilie (Iris) hat, mit krummen Blättern, welche sich rund ausbreiten, bald wie Aloe aussehen, und völlig die Gestalt wie die einer grossen Zwiebel haben. Das Obst aber, oder die Frucht, ist so weich, als eine mittelmäßige Melone, sieht aus, wie eine Kirsche, und wächst, ohne sich auf eine Seite zu neigen, wie unsere Artischocken, nicht in die Höhe.

Uebrigens sind diese Ananas, wenn sie völlig reif sind, goldblau, riechen wie Himbeeren, (Idai rubi,) und daß wir sie auf unserm Herumstreichen durch Wälder und andre Gegenden, wo sie wachsen, durch unsern Geruch leicht entdecken konnten; und schmecken so angenehm, daß sie keinem unserer Gewächse nachstehen müssen. Ich halte sie aus dieser Ursache für die beste amerikanische Frucht. Ich preßte einmal eine aus, und erhielt einen Becher voll Saft, der, meines Erachtens, in Malvasierwein nicht im geringsten zu weichen braucht.

brauchte. \*) Die amerikanische Weiber brachten dieselben ganze Körbe voll (welche sie Panakus (Panacous) nennen, mit den Pakos, wovon ich kurz vorher sprach und andern Früchten zu uns: denen wir für jeden \*\* einen Kamm oder Spiegel gaben.

Unter den Arzneymitteln, welche in Amerika wachsen, ist eines, so unsere Tuupinambolnier Petum (Petumé) nennen. Dies Kraut wächst, wie unser großer Sauerampfer, (Lapathum majus,) jedoch etwas höher: seine Blätter sehen auch bald so aus, wiewohl sie der Schmerwurz (Consolida major) doch etwas näher kommen. Wegen seiner vorzüglichen Kraft steht es bei den Barbarn in grossem Ansehen. Die Art, wie sie sich desselben bedienen, ist folgende. Sie sammeln selbiges hängen es in Büscheln in ihren Hütten auf, und trocknen es. Hierauf wickeln sie vier bis fünf Blätter in ein größeres zusammen, zünden es an, stecken es in den Mund, und ziehen so den Dampf an sich, durch welchen sie, wiewohl er ihnen zu den durchlöchernten Lippen und der Nase wieder heraus kommt, so gestärkt werden, daß sie von demselben, wenn sie in den Krieg ziehen, oder sonst eine nothwendige Arbeit haben, sich drey bis vier Tage erhalten. Auch Benzo schreibt in seiner Geschichte der neuen Welt, \*\*\*) die Peruaner nähmen auf ihre Reisen ein Kraut (bey ihnen hieß es Roka, als ein allgemeines Arzneymittel in dem Munde mit demselben können sie ohne Hunger und Durst einen ganzen Tag marschieren. Auch Matthioli

schreibt

\*) Anm. des Uebers. Die Portugiesen essen sie zuweilen zum Rindfleisch, wie wir den Kettig; und das soll sehr gut schmecken. P. Eckart l. c. p. 334.

\*\*) Anm. des Uebers. oder jede, denn singul. kann sich sowohl auf die Früchte (Fructus) als die Körbe (Canistros) beziehen. Letzteres scheint mir jedoch wahrscheinlicher aus der ganzen Stelle zu sammengenommen.

\*\*\*) L. III. C. 20.



schreibt, nach Theophrast, die Skyten könnten ohne Speise und Trank zehn Tage hindurch leben, wenn sie nur Süßholz (Glycyrrhiza) hätten. Dies alles kommt mit dem Petume unserer Barbarn sehr überein.

Sie brauchen diese Pflanzen auch noch zu einem andern Zwecke: denn weil sie die überflüssigen Feuchtigkeiten aus dem Gehirne zieht, so wird man kaum einen Barbarn finden, der nicht einen Büschel dieses Krautes am Halse hangen hätte, woran sie immer fort rauchen, auch wenn sie mit ihren Freunden reden. Der Dampf aber (wie ich schon oben gesagt habe,) kommt ihnen dabey zur Nase und zu den durchbohrten Lippen, wie aus einem Rauchfasse, heraus: der Geruch davon ist aber nicht im geringsten lästig. Benzos Uebersetzer \*) urt daher sehr, wenn er glaubt, es sey dies dasselbe Kraut, welches die Merikaner Tabacco, (Tabak,) die Einwohner der Insel Kleinspanien (Hispaniolae) Kosobba nennen: denn Benzo behauptet, der Geruch dieses Krautes sey scharf und garstig, ja sogar teuflisch. Weiber habe ich nie das Kraut, wovon hier die Rede ist, rauchen sehen: die Ursache davon weiß ich nicht: doch das behaupte ich aus der Erfahrung, daß sein Dampf den Hunger nicht wenig stille.

Uebrigens ist der Tabak (Nicotiana, seu Reginae herba,) wiewohl er bey uns Petum heißt, nicht die Pflanze, wovon ich hier rede: ja diese zwey Pflanzen kommen weder in ihrer Gestalt noch ihren Kräften mit einander überein. Nikotiana wird der Tabak genennet, weil ihn ein gewisser Nikot zuerst aus Portugall brachte,

\*) Anm. des Uebers. Urban Calveto übersetzte ihn aus dem Italienischen ins Lateinische. Die Ausgabe von 1581. welche ich vor mir habe, hat diese Behauptung nicht: er mag daher auf die Belehrung von Levy, welchen er L. I. C. 27. n. 1. seinen Freund nennt; ausgelassen haben. Wenigstens kann ich es in seinen Anmerkungen nicht finden.

brachte, wohin er von Florida her (welches zweymal hundert Millionen Schritte von Amerika entfernt liegt, denn die ganze heiße Zone ist dazwischen,) gekommen war. Nebst dem habe ich in den mehresten Gärten deren Herren sich rühnten, den wahren Petum zu haben mit allem Fleisse nachgesehen, allein ihn bis auf diese Stunde in Frankreich noch nicht antreffen können. Damit aber Thevet, der vor noch nicht langer Zeit sich mit seiner Angolisme so sehr brüstet, und sich für den wahren Petum ausgiebt, nicht glaube als sey mir dies unbekannt, so fälle ich über die selbe eben das Urtheil, das ich schon über den Tabak gesprochen habe, wenn die Abbildung in seiner Kosmographie getreu ist. Und so gebe ich ihm das nicht zu, was er sich herausnimmt, den ersten Saamen des achten Petum in Frankreich gebracht zu haben. Ich glaube vielmehr, daß er in unserm Klima schwerlich fortkommen würde. \*)

Ich habe auch eine Art Kohl (*Brassica*) gesehen, so die Barbarn *Kasbu-a* (*Cajou-a*) nennen, mit denen sie zuweilen eine Brühe würzen. Seine Blätter kommen in der Breite und Gestalt der Haarwurz (*Nastur*) nahe.

Was die Wurzeln angeht, haben sie, ausser dem *Maniot* und *Aipi* (*Aypi*), von denen die Weiber der Barbarn, wie ich oben im neunten Hauptstück gesagt habe, ihr Mehl machen, noch andere, welche sie *Zetisch*

\*) Anm. des Uebers. Und doch ist der Tabak und der Petime der Brasilianer einerley. S. nur *Piso de Ind. re nat. et med. L. IV. C. 43. p. 206.* Lery scheint die verschiedenen Gattungen des Tabaks zu verschiedenen Arten von Pflanzen gemacht zu haben; wozu vielleicht Thevet was beigetragen haben mag. — Lerys Argument von der Verschiedenheit des Geruches sieht jeder leicht ein, daß es keinen Heller werth sey, indem diese Empfindung relativ ist. —



hetisch (Hetich) \*) heißen. Dies Hetisch ist in Brasilien nicht allein eben so häufig, als in Limosin und Savoyen der Rettig; sondern die Wurzeln sind auch zwei Fäuste dick, und an anderthalb Schuhe lang; nachdem es kömmt, als länger oder kürzer.

Wiewohl dieselbe, wenn sie aus der Erde kommen, dem ersten Anblicke von einer Gattung zu seyn scheinen; weil sie jedoch unter dem Kochen, die eine violet wie Pastinaken, die andere goldgelb wie Quitten, und die dritte endlich weiß werden, so halte ich sie für drei verschiedene Gattungen. Dem sey aber nun wie ihm wolle, so kann ich mit Wahrheit sagen, daß diese Wurzeln, besonders die hochgelben, in Asche gebraten, unsern besten Birnen an Güte nicht weichen. Ihre Blätter, die wie Gündelreben (*Hedera terrestris*) auf dem Boden kriechen, sind den Gurkenblättern oder denen des breitesten Spinats sehr ähnlich; haben jedoch eine andere Farbe, die denen eines weißen Traubenstockes nahe kömmt. Weil sie übrigens keinen Saamen haben, so säen die Weiber der Barbarn, denen diese Besorgung obliegt, mit der leichtesten Mühe (eine im Ackerbaue unerhörte Sache,) selbige stückweise: denn sie schneiden sie in so kleine Stückchen, wie man Pastinaken in Salat schneidet. Diese Stückchen bringen nun nach kurzer Zeit eben so viele dicke Hetischwurzeln hervor, als ihrer in die Erde geworfen worden waren. Weil jedoch diese Wurzel eine vorzügliche Speise dieses Landes ist, und dem Wanderer überall aufstößt, glaube ich auch, daß sie wild wächst.

Die Barbarn haben auch noch eine Art Früchte, welche sie den Namen *Manobi* gegeben, die knollenweise in der Erde wachsen, und an sehr dünnen Fäden unter

\*) Anm. des Uebers. *Jeteca* vulgo *Batata*, *Pif.* *Convolvulus Batatas*, Linn.

unter einander zusammen hängen. Sie haben einen Kern an der Dicke und dem Geschmacke einer Haselnuß, von aschgrauer Farbe, mit jedoch keiner dickern Schale als die Hülse einer Erbse. Ob diese Frucht Blätter und Saamen hervorbringe, habe ich mir, wiewohl ich sie oft gegessen, nicht so bemerkt, daß es mir ikt wieder einfallen sollte. \*)

Matthiolus thut einiger indianischen Haselnüssen Erwähnung, welche, sagt er, vom Serapion Kaufel genannt werden, und den Muskatennüssen gleichen. Sie wachsen in einer Hülse, bald wie Baumwollenhülsen, und werden unter anderm Gewürze oft aus Indien gebracht.

Nebst diesen giebt es hier indianischen Pfeffer in Menge, der nicht (wie ich sehr unwahr, betrogen von normandischen Seeleuten, in meinen ersten Ausgaben geschrieben hatte,) länglicht, sondern in mehreren krummen Aufschüssen wächst. Einige nennen ihn (sagt Matthiolus, der ihn auch sehr gut abgezeichnet hat,) Heidenischwundkraut, (Siliquastrum,) weil er einen sehr scharfen, beissenden Geschmack hat. Seine Blätter sind, wie derselbe sagt, denen des Garten-Nachtschattens (hortense Solanum) gleich, allein etwas größer; seine Elle hoher Stengel ist grün, weißlicht, und voller Knoten. Seine Blüten sind weißlicht, die Frucht länglicht, wie ein Hörnchen gestaltet, so beym Aufgehen grün

\*) Anm. des Uebers. Mundubi, Pisf. der Span. Mani. Ibimani. — den Peru. Inschik Antschik. — „Sie geht aus den Saamen „in ein Stäublein, gleicht der Feldbohne, mit etwas ähnlicher „Blüte; die Frucht aber ist unter der Erde an Wurzeln, in gewissen daran klebenden Hülsen (in der Gestalt ganz kleiner Gurken; sie sind zerbrechlich, und knacken beym Zerbrechen;), (Piso de Ind. re nat. etc. L. IV. C. 46. p. 256.) „in denen vier oder fünf „gleichsam kleine Haselnüsse verschlossen sind.“ Veigl Nachr. von den Maynas, bey Murr l. c. S. 152. — „Jede Hülse enthält „drey Kerne, von starker Purpurfarbe, mit einem weissen Fleische u. Piso l. c.



grün ist; mit der Zeitigung aber so braun, eben, und glänzend wird, daß sie wie eine Koralle aussieht. In dieser Frucht liegt ein kleiner Saamen eingeschlossen, in einer zusammengepreßten Form, wie Linsen, und mit solcher Schärfe hat, besonders ehe er ausgetrocknet ist, daß man sogleich Blattern bekommt, wenn man mit der Hand, mit welcher man ihn berührt hat, sich nachher in den Mund oder sonst einen Theil des Körpers fährt: Ich habe dies selbst erfahren. Unsre Kaufleute brauchen ihn daher auch nur zum Färben. Die Barbarn aber zerstoßen diesen Pfeffer mit Salz, welches sie vortreflich zu machen wissen, indem sie Wasser dazu in Gräben aufbewahren. Diese Mischung nennen sie *Schongke*, (Jonquet,) und brauchen selbige, wie wir das Salz, zur Würzung der Speisen; nicht aber, als wenn sie den *Schongke* zuerst auf den Bissen legten, ehe sie ihn in den Mund steckten: nein, sondern sie legen den Bissen zuerst, und nachher den *Schongke* mit den Fingerspitzen in den Mund, um der Speise einen Geschmack zu geben.

Endlich wachsen noch im Lande da eine Art Bohnen, die einen Daumen dick sind, bey den Barbarn *Kommangda-uassu*, (Commenda-ouassou,) eine Art weißer und grauer Erbsen, welche sie *Kommangda-miri*, (Commanda-miri,) und runder kleiner Orangen, die sie *Morang* (Mauron) nennen. Laus der sehr angenehme Speisen.

Dies wäre denn nun, nicht was überhaupt von den Bäumen, Pflanzen und Früchten in Amerika gesagt werden könne, \*) sondern was ich während meines jährigen Aufenthalts allda bemerkt habe.

Wie

\*) Anm. des Uebers. Natürlich! Denn was haben nicht andre nach ihm gethan! —

Wie ich endlich schon gesagt habe, daß kein vierfüßiges Thier, kein Vogel, kein Fisch, überhaupt kein Thier, vollkommen mit denen in Europa überein komme: so behaupte ich auch hier, so viel ich bey meinem Streifen durch Feld und Wald bemerken konnte, daß es keinen Baum, keine Pflanze, keine Frucht gebe, die von den unsrigen nicht verschieden wäre, ausser den dreien Pflanzen: Portulak, Basilien (Ocymum) und Farnkraut, (Filix,) die an einigen Orten wachsen. So oft mir daher das Bild dieser neuen Welt, ihr Klima, die Menge der Thiere, Verschiedenheit der Vögel, Schönheit der Bäume und Pflanzen, und endlich die Güte ihrer Früchte vor Augen schwebt, kommt mir auch die Ausrufung im 104ten Psalm in den Sinn:

Wie groß, wie viel sind deine Werke, Herr!  
Alle hast du sie mit Weisheit angeordnet;  
Die Erd ist voll von deinen Gütern.

Wie glücklich würde ich also nicht die Barbarn dieses Landes preisen, wenn sie den wahren Schöpfer aller dieser Sachen kennten. Allein ich komme jetzt daran, zu beschreiben, wie weit sie davon entfernt sind.

---

### Bierzehntes Hauptstück.

Von dem Kriege, den Schlachten, der Tapferkeit und den Waffen der Barbarn.

Wiewohl unsere Tuupinambolsier Tuupinangteng (Tououpinambaultii Toupinenquin) wider alle benachbarte Völker, nach Art aller übrigen Barbarn in diesem vierten Welttheile, von der magel-



lanischen Meerenge an bis Neu-land, (Terre-neuve,) an vier Millionen Schritte in der Breite, in einem ewigen, unsterblichen Kriege leben, so sind doch ihre nächsten und heftigsten Feinde die Margaiaten (Margaiates) und ihre Bundesgenossen, die Portugiesen, (bey den Tuupinambolsiern Tuupinangkeng: Peres) wie im Gegentheil die Tuupinambolsier und ihre Bundesgenossen, die Franzosen, die ärgsten Todfeinde der Margaiaten sind. Man muß sich jedoch nicht vorstellen, als wenn diese Barbarn um Vergrößerung ihres Landes stritten: denn desselben haben sie mehr, als sie brauchen; oder als wenn sie an reiche Beute, Erlösung und Waffen der Ueberwundenen dächten. Dies alles, sage ich, kümmert sie nicht im geringsten. Denn, wie sie alle gestehen, so haben sie keinen andern Beweggrund, als den Tod ihrer ehemals gefangenen, und von den Feinden auf die unten zu erzählende Art gefressenen Anverwandten und Freunde auf die grausamste Art zu rächen. Welches sie denn auch pünktlich erfüllen, daß einer der Feinde, welcher ihnen in die Hände fällt, dieselbe Strafe ganz sicher zu erwarten hat: nämlich geschlachtet und gefressen zu werden. Wenn nebstdem unter einigen von diesen Völkern sich nur ein Krieg entsponnen hat, so kommen gleich alle darinn überein, zu denken, der Feind, dem ein Unbild widerfahren, werde ewig drauf sinnen, dieselbe zu rächen, und daher würden sie für Feigheit halten, einen derselben, welchen sie in ihre Gewalt bekommen, ungestraft leben zu lassen: und auf diese Art müssen ihre Feindschaften so einwurzeln, daß sie nie zu Freunden werden können.

Wir können also mit Recht sagen, daß Machiavelli und seine Schüler, von denen heut zu Tage Frankreich zu seinem grossen Unglücke wimmelt, den wilden Handlungen dieser Barbarn nachahmen. Denn da dies  
se

se Gottesläugner gegen die christliche Lehre lehren \*) und in Ausübung bringen: alte Unbilden dürfe man mit neuen Wohlthaten nicht auslöschen, das heißt, Teufeln gleiche Menschen dürfen einander nie schonen: zeigen diese nicht klar, daß ihre Seelen wilder sind, als Tierge-seelen?

Die Bewegursache aber unserer Tuupinambolsier in den Krieg zu ziehen, und dazu zusammen zu kommen ist, so viel ich bemerken konnte, folgende. Wiewohl sie keinen König oder Fürsten unter sich haben, sondern alle so zu sagen in gleicher Achtung stehen, so haben sie doch das von der Natur, was auch die Lazedämonier vor Zeiten streng beobachteten, daß sie die Alten, welche sie *Peoreru-pischeh* (*Peoreru-picheh*) nennen, wegen ihrer Erfahrung anhören und beobachten. \*\*) In allen Dörfern gehorcht man ihnen daher nicht wenig. Bei guter Gelegenheit reden diese die übrigen entweder im Gehen oder in ihren baumwollenen Hängebetten sitzend, mit diesen oder ähnlichen Worten an:

Was

\*) Anm. des Uebers. Machiavelli Libro del principe. Er sagt dies zwar nie ausdrücklich; allein Stellen, die ohngefähr dasselbe schließen lassen, (wenn man Machiavelli so nehmen muß, wie er da liegt, in welche kritische Frage ich mich nicht einlasse, sind B. Cap. 3. s. jedoch in dem bösen Sinne nicht, wie hier, wiewohl es immer auch in einem sehr verderblichen da steht.

\*\*) Anm. des Uebers. Einige andere Völker scheinen doch Vorsteher in einem andern Sinne gehabt zu haben. Das Cap. XII. in *Marcgrav tract. meteor. et topogr. Bras. De Tapuiyarum moribus etc.* è *Relatione Jac. Rabbi.* thut an vielen Stellen ihrer Meldung. Vorzüglich aber gehört hieher die Stelle in *Leartes* Zusätzen 2c. bey *Murr* l. c. S. 383. „Die von einem Capituen oder Regenten abstammen, heyrathen auch keine andere, als von solchem Geschlechte. In *Caaeté* befand sich eine noch junge Wittwe von einem adelichen Herkommen, die sie nennen *cunha moacara* „(Kunga moakara), eine adeliche Frau oder Matrone. Da sie von dem Vater befragt wurde, warum sie keinen andern Mann nähme, so antwortete sie: *Nirée abá.* Das ist: Es ist kein Mann da, nämlich für mich aus einem Prinzipalengeschlechte. „Noch deutlicher widerspricht demselben jedoch *Lery* im Hauptst. XX. im brasilianischen Gespräche.



Waren denn also (so reden sie wechselsweise, ohne aufzuhören,) unsre Voreltern, die so viele Feinde nicht nur bekriegt, sondern auch überwunden, geschlachtet und gefressen haben, uns ein Beyspiel, ewig zu Hause zu hocken? Soll denn unser Volk, welches ehemals allen andern ein Schrecken war, so, daß sie seinen Anblick nicht aushalten konnten, sollen wir zugeben, daß dies unser Volk, zu unserer größten Schande, so beschimpft wird, daß wir in unsern eigenen Wohnungen von den Feinden angegriffen werden? Sollen wir durch unsere Trägheit zulassen, daß die Margáaten und Peros:angápa (en-táipa) (d. h. diese nichtswürdigen Margáaten und Porugiesen,) den ersten Angriff auf uns wagen? — Hierauf schlägt sich der Redner mit seinen Händen auf Schultern und Hindern, und setzt schreyend hinzu: Erima, Erima, Tuupinambolts, Konomiuassu Lang Tang. (Erima, Erima, Tououpinambaults, Conomiuassou, Tan Tan.) u. s. f. das heißt: Nein! Nein! meine Landesleute, so müssen wir nicht handeln, tapfere junge Leute: vielmehr müssen wir uns zum Streite bereiten, und uns dem Tode und Schlachten weihen, wenn wir nicht die Unzürigen ungerochen lassen wollen.

Diese Reden der Alten, welche zuweilen an sechs Stunden dauern, geben den Zuhörern, die mit der größten Aufmerksamkeit aufmerken, so, daß ihnen keine Sylbe entfällt, neuen Muth und neue Kräfte. Nun reiben sie in allen Dörfern sich selbst unter einander an, und kommen in möglichster Eile und grosser Anzahl an dem bestimmten Orte zusammen. Ehe wir jedoch unsre Tuupinamboltsier zur Schlacht führen, müssen wir vorher ihre Waffen sehen.

Hier kommt nun zuerst ihr Takap, das ist ihre Keule oder ihr Schwerdt, von rothem oder schwarzem Holze. \*) Sie sind gewöhnlich fünf bis sechs Schuh lang, am äussersten Ende rund oder ovalförmig, einen Schuh breit, und in der Mitte einen Daumen dick: gegen die Enden zu wird dieses Stück aber sehr scharf, und giebt der Schneide einer sehr guten Art wenig nach: denn sie werden aus sehr schwerem Holze, wie Buraubumholz, verfertigt. Und ich glaube gar leicht, daß ein Tuupinambolsier mit einer solchen Keule bewaffnet und in Wuth gebracht, zween unserer Schwerdtschlechter genug zu thun machen würde.

Ueberdem haben sie Bogen, welche sie Orapat nennen, aus demselben rothen oder schwarzen Holze gearbeitet. Selbige übertreffen aber die unsrigen so an Grösse und Dicke, daß sie keiner von uns weder ausdehnen noch spannen kann: ja man hat alle seine Kräfte nöthig, den eines zehnjährigen Knaben zu krümmen. Zur Sehne brauchen sie ein Kraut, welches sie Tokong (Tocon)\*\*) nennen, und welches, wiewohl es sehr zart ist, jedoch eine solche Festigkeit hat, daß es einen Pferdszug aushält. Ihre Pfeile sind eine Elle lang, und bestehen aus dreien Stücken: das mittlere ist von Rohr, die beyden äussern aber von schwarzem Holze.\*\*\*) Sie binden diese Stücke mit etlichen Baumrinden so schön zusammen, daß sie nicht fester zusammen geleimt werden könnten: sie machen auch noch zwey fußlange Federn mit baumwollenen Fäden dran, weil kein Leim bey ihnen im Gebrauche ist. An die Spitze beften sie sehr spizige

\*) Anm. des Uebers. S. oben Hauptst. XIII.

\*\*) Anm. des Uebers. S. oben Hauptst. XII. wo ers Toucon (Tufong) nennt. Nach *Marcgrav tract. cit. C. VIII. p. 19.* machen sie die Sehnen wohl auch von Baumwolle.

\*\*) Anm. des Uebers. Nach *Piso l. c. p. 128.* ist es eine Art Palme, Tucum, Pif.



spitzige Knochen, oder ein Stück trocknes Rohr, eine Spanne lang, wie ein Messer zugespitzt, zuweilen auch das Ende eines Rochens (Rajae) Schwanzes, der, wie ich anderstwo gesagt habe, sehr giftig ist. Von der Zeit an jedoch, als die Franzosen und Portugiesen diese Länd-  
er besuchen, haben die Barbarn in der Gewohnheit, nach derselben Gebrauch ihre Pfeile mit eisernen Stacheln, oder wenigstens mit spitzigen Nägeln, zu be-  
waffnen. \*)

Ich habe schon gesagt, wie geschickt und fertig sie mit ihren Keulen umzugehen wissen: was aber ihre Bogen angeht, so getraue ich mir behaupten zu können, (und alle, die sie sahen, würden meine Behauptung bestätigen müssen,) sie schießen mit bloßen Armen so geschwind und gewiß, daß sie (mit Erlaubniß der Engländer will ich dies gesagt wissen, so für die ersten Bogenschützen gehalten werden,) wenn sie die Pfeile auf die Hand legen, in welcher sie den Bogen halten, eher zwölf abschießen, als die Engländer sechs.

Endlich haben sie noch Schilde aus den Fellen der Tapirussu, wovon ich schon oben Meldung gethan habe, die groß, flach und rund sind, auf die Art, wie eine teutsche Klocke. Mit diesen bedecken sie sich nicht im Gesichte, wie unsere Soldaten, sondern sie fangen mit denselben während dem Streiten die Pfeile der Feinde auf.

Dies sind alle Waffen der Amerikaner: mit einer andern Bedeckung versehen sie ihren Leib nicht; ja im Gegentheile würden sie, wenn sie, (außer den Federhüten,

\*) Anm. des Uebers. „Ihre Pfeile haben zuweilen eine, zuweilen mehrere Spitzen; einige Spitzen sind gezähnt, andere sind wie Sägen; sie besten wohl auch Fischzähne dran.“ *Marcgrave traß. cit. C. VIII. p. 19.*

ten, Armbändern, und andern kurzen Kleidungsstücken, mit welchen sie, wie oben gesagt worden, ihren Leib auszieren,) nur mit einem Hemde bekleidet wären selbiges sogleich von sich werfen, wenn sie in den Krieg ziehen sollten, aus Furcht solches möchte sie hindern.

Um jedoch mit der Abhandlung über die Waffen der Barbarn zu Ende zu kommen, so will ich noch eins und das andere anmerken. Wenn sie irgend eiserne Gegenstände von uns bekamen, wie ich denn einem **Mussaka** einen von den meinigen gegeben habe, so warfen sie die Scheiden sogleich weg; dasselbe thaten sie mit den Messern,) denn ihr Blinken gefiel ihnen zu gut: sie hielten selbige aber nützlicher, Baumäste abzuhauen, als im Gefechte zu gebrauchen. Und in der That, weil sie, wie ich schon gesagt habe, mit den andern gut umzugehen wissen, so sind selbige ihnen auch gemächlicher. Uebrigens hatten wir etliche sehr geringe Kanöndchen (Tormenta) mitgenommen, deren jedes drey Barbarn losschossen; einer legte es auf die Hand gegen das Ziel zu, wonach sie schiessen wollten, der zweyte zielte, und der dritte legte das Feuer an. Sie füllten dabei das Rohr bis an die Mündung an, und es würden daher die Kanöndchen zu ihrer grossen Gefahr zersprungen seyn, wenn wir keine zerstoßene Kohlen unter das Pulver gemischt hätten.

Hier will ich nicht übergehen, daß die Barbarn, als sie den Knall des grossen und kleinen Geschüßes zuerst hörten, etwas erschrocken seyn, besonders als sie einige der Unsrigen einen Vogel vom Baume herunterschossen, und ein Wild mit einer bleiernen Kugel, die ihnen nicht in die Augen fiel, erlegen sahen: sobald sie aber das Kunststück einmal wußten, fürchteten sie sich nicht mehr: denn sie, sagten sie, könnten geschwinde sechs Pfeile losschossen, als wir eine Flinte ludeten. Sagt aber



ber einer hierauf, eine Flinte treibe viel stärker, so ant-  
worte ich, daß weder ein Brustwamms von Ochsenfellen,  
noch ein geflochtener Panzer einen Pfeilschuß der Bar-  
barn aufhalten können; sondern von diesem eben so,  
wie von einer Flintenkugel durchbohret werden. Weil  
ich jedoch hievon an einem andern Orte, nämlich wo  
ich an die Schlachten der Barbarn komme, gemächlicher  
reden kann, will ich ikt, der Deutlichkeit halben, und  
um alle Verwirrung zu vermeiden, ihre Truppen ins  
Feld führen.

Sind auf oben beschriebene Art acht, bis zehn-  
tausend Männer, nebst vielen Weibern (letztere zwar  
nicht zum Streiten, sondern zur Nachschleppung des  
Gepäckes und der Lebensmittel,) im Lager zusammen-  
gekommen, so werden aus den Ältesten die, so die  
meisten Feinde getödtet und gefressen haben, der  
Armee vorgesezt: unter deren Anführung sich nun  
alles zum Marsche anschickt. Wiewohl sie aber ohne alle  
Ordnung und haufenweise fortziehen, so sind doch die  
Stärksten immer voran; und es ist zu bewundern, wie  
ich diese ganze Menge ohne Tribun und Adjutanten  
(senior) so schön zu fügen weiß; so daß sie bey'm ersten  
Befehl in größter Eil in Schlachtordnung steht.

Uebrigens giebt es dann auch noch einige unter ih-  
nen, welche mit Hörnern (sie nennen dieselben Inübia:  
diese sind aber anderthalb Ellen lang, durchaus so dick,  
als unsere Spieße, am Ende sind sie aber eine Spanne  
weit;) wie mit einer Trompete, die Soldaten zusammen-  
rufen, sowohl wenn sie aus ihrem Vaterlande ziehen,  
als wenn sie aus ihrem Lager ausbrechen. Etliche haben  
auch Pfeifen aus den Knochen ihrer ehemals geschlachte-  
ten und gefressenen Feinde bey sich, auf welchen sie  
während der Reise immerfort pfeifen, um ihren Gefähr-  
ten Muth zu machen, und ihre Begierde, ihre Feinde  
auf

auf gleiche Art zu schlachten, anzufeuern. Wollen aber, was nicht selten geschieht, die Expedition auf Feinde in Fahrzeugen machen, so bestreichen sie nur die Küste; wagen sich aber nie auf die hohe See. Ihn Fahrzeuge, welche sie *Agat* nennen, bestehen jedes aus der abgezogenen Rinde eines Baumes, der ihnen diesem Gebrauche dient; sie sind jedoch so groß, daß jedes funfzig Menschen fassen kann. In selbigen stehen sie nach ihrer Gewohnheit, und treiben sie mit Rudern, welche an beyden Enden platt sind, und welche sie in der Mitte anfassen, fort. Weil übrigens diese Kähne flach sind, so kostet das wenige Mühe. Auf der hohen See jedoch, und bey einem Sturme, dienen sie zu nichts. Bey der größten Meerstille, wenn die Barbarn davon ins Feld ziehen, kann man eine Flotte von sechzig dergleichen Fahrzeugen sehen. Es gehet aber mit denselben so geschwind, daß man sie bald aus den Augen verliert. — Dies sind die Heere der *Tupinangkeng* (*Toupinéquin*) zu Wasser und zu Lande.

Auf diese Art gerüstet marschieren sie zuweilen funfzigtausend Schritte in Feindesland. Hier bedienen sie sich nun zuerst folgende Kriegslist. Die Tapfersten aus ihnen machen sich in eine oder zwei Tagereisen vor ihren übrigen Gefährten, Weibern und Bagage (*Impedimentis* \*) voraus, rücken in größter Stille an, besetzen die Wälder, und legen sich da in Hinterhalt, woran sie so erpicht sind, daß sie sich auf diese Art vier und zwanzig Stunden verborgen halten können. Ueberfallen sie ihre Feinde nun auf diese Art plötzlich, so wird alles was ihnen in die Hände kommt, Männer, Weiber und Kinder, nicht allein fortgeschleppt, sondern auch, wenn man nachher wieder in sein Vaterland kommt, geschlachtet, stückweise auf den *Bukang* (*Boucan*) gelegt, um zu essen.

\*) Anm. des Uebers. Die Weiber müssen alles nachschleppen.  
*Marcgrav l. c. C. VI. p. 16.*



zuletzt gefressen. Sie können ihren Feinden auch noch aus der Ursache um so viel leichter auf den Hals kommen, weil ihre Dörfer (denn Städte haben sie gar nicht,) keine Mauern um sich haben, und obendrein noch ihre Hütten (welche sich achtzig bis hundert Schritte weit in der Länge ausdehnen,) keine Thüren, sondern statt derselben Palmzweige oder einen Stengel von dem Kraute Pengdo (Pindo) an der Oeffnung der Thüre angelehnt haben. Einige Dörfer jedoch, welche an den Grenzen der Feinde liegen, haben es gelernt, sich mit sechs Fuß langen Pfählen von Palmen einzuschließen und zu verschanzen, und nebstdem noch den Eingang um selbige mit sehr spitzigen Hölzern statt spanischer Reuter (muricum loco) zu bewahren. Wollen also ihre Feinde diese Dörfer zu Nachts angreifen, was sie denn oft zu thun pflegen, so fallen die Einwohner ganz sicher gegen sie aus; und so können ihre Feinde, sie mögen nun die Flucht oder das Fechten wählen, nie alle so entgehen, daß nicht einige vor Schmerz an ihren verwundeten Füßen niederfallen; welche dann sogleich von den Einwohnern des Dorfes gebraten und verzehrt werden.

Wollen sie aber öffentlich fechten, so ist es kaum glaublich, wie wild und schrecklich eine Schlacht zwischen beyden Theilen ist. Weil ich selbst ein Augenzeuge von einer derselben gewesen bin, so kann ich die Wahrheit derselben am besten berichten. Ich wollte mit noch einem andern Franzosen, aus bloßer Neugierde (wiewohl mit nicht geringer Gefahr von unserer Seite: denn wenn wir von den Margäaten gefangen oder verwundet worden wären, so wären wir sicher gefressen worden,) unsre Barbarn auf ihrem Feldzuge begleiten. Ihrer viertausend Köpfe fochten mit ihren Feinden am Strande mit solcher Wildheit, daß sie alle Wuth und Raserey übertrafen.

So bald die Tuupinambolsier ihre Feinde zu Gesicht bekamen, erhoben sie ein solches lautes Geheul, daß das Geheul derjenigen, welche bey uns auf die Wolfsjagd gehen, mit dem ihrigen gar nicht in Vergleich gezogen werden kann: dies Geschrey aber erfüllte die Luft, so daß man kaum einen Donner gehört haben würde. Als sie näher zu einander kamen, ward das Geschrey verdoppelt, in die Hörner geblasen, auf der Pfeifen gespielt: beyde Feinde drohten einander, zeigten die Gebeine ihrer todten Feinde mit Stolz: eben so zeigten sie die Zähne derselben, welcher einige über zwey Ellen lang in eine Schnur gereiht am Halse trugen. Leßelich suchten sie auch einander durch Gebärden Schrecken einzujagen. Wie sie aber einmal handgemein wurden, ging der Tanz erst recht an. Von beyden Seiten ward eine solche Pfeilwolke abgeschossen, daß sie wie Mücken, so häufig, in der Luft herumflogen. Die Verwundeten aber, deren nicht wenige waren, rissen die Pfeile herzhast aus ihrem Leibe, zerbißten selbige wie wütende Hunde, ohne jedoch mit dem Fechten aufzuhören. Denn dieses Volk ist so wild und blutgierig, daß sie, so lange sie nur die geringsten Kräfte haben, unaufhörlich streiten, und nie die Flucht ergreifen. Dies ist ihnen, wie ich glaube, natürlich: denn ich habe von einem vornehmen französischen Soldaten gehört, zur Zeit unsrer bürgerlichen Kriege seyen zweyen amerikanischen Soldaten im französischen Heere gewesen, die sich sehr tapfer gehalten, und daher von ihren Hauptleuten sehr hochgeschätzt worden. Ich will dies jedoch dahin nicht verstanden haben, als ob ich behauptete, es können gar keine unter ihnen gefunden werden, welche die Trägheit der Asiaten, und die Weichlichkeit der Europäer oder Afrikaner nachläßen: denn die anhaltende Übung macht den tapfern Soldaten. Dem seyen jedoch, wie ihm wolle: als die Tuupinambolsier einmal mit ihren Feinden handgemein geworden, so schlus-

gen



gen sie mit ihren Keulen von beyden Seiten so tapfer drein, daß sie nicht allein jeden, der ihnen vorkam, wie die Mehger einen Ochsen, auf den Boden warfen, sondern auch gänzlich todtzuschlugen.

Ob sie auf muthigen schönen Pferden sitzen, brauche ich nicht zu fragen: denn ich glaube, der Leser wird sich noch erinnern, was ich oben gesagt habe, daß die Barbarn gar keine Pferde oder andre Lastthiere haben, und daher alle zu Fuß gehen müssen. Oft hatte ich mir ein Pferd gewünscht, um es den Barbarn zu zeigen, (hier hatte ich ein größeres Verlangen, auf dem besten zu sitzen, als damah, um mich aus der augenscheinlichsten Gefahr herauszureißen,) denn es ist mir sehr wahrscheinlich, daß die Barbarn, wenn sie einen unsrer geknirschten Soldaten auf einem schönen muthigen Pferde sitzend, hier das Feuer der Kanone, dort das lärmende Pferd sehen sollten, glauben würden, der Lenjang, (Aignan,) das ist, der böse Geist, (Cacadaemon,) sey da. Es erzählt jedoch ein Schriftsteller \*), einer große König von Peru, Attabalipa, habe, wie wohl er zuvor nie ein Pferd gesehen, eine solche Seelenwüste gehabt, daß ihn Pizarro, (welcher, sowohl um sich groß zu zeigen, als die um den Attabalipa herumstehenden Indianer zu erschrecken, sein Pferd in kurzen Schritten immerfort auf den Boden stampfen ließ,) ob schon er sich dem König so näherte, daß der Schaum des Pferdes ihm ins Gesicht fuhr, hiemit nicht im geringsten bewegt habe; ja daß er diejenigen, welche vor dem Pferde erschrocken und geflohen, mit dem Tode habe bestrafen lassen. Dies, sagt der Geschichtschreiber, regte die Barbarn in Schrecken, die Unsrigen aber in Verwunderung.

Jeboch

\*) Allgemeine Geschichte von Indien, B. IV. S. 113. — Anm. des Uebers. — Es war nicht Pizarro, sondern Soto, Gesandter von Pizarro. Gomara (mit) C. 112.

Jedoch ich knüpfte den Faden meiner Erzählung wieder an. Es könnte mich einer fragen: was thatest du und dein Gefährte während dem Gefechte? strittet ihr nicht mit den Barbarn? Ich gestehe es aufrichtig, daß wir, nachdem wir so unklug gewesen waren, die Barbarn zu begleiten, doch nicht noch diese neue Unklugheit drauf setzen wollten, sondern zufrieden waren, in einer Entfernung von dem Schauspiele Zuschauer abzugeben. Ich bezeuge unterdessen, daß mir, der ich hier ungeheurre Heere Reuter und Fußser zum Streite gerüstet, mehrmal gesehen habe, der Anblick von Legionen Fußser mit blinkenden Waffen nie so viel Vergnügen gemacht habe, als damals das Gefecht der Tuupinambolsier. Denn nebstdem, daß sie pfeifend, tanzend, und sich mit der größten Geschicklichkeit und Gelenkigkeit auf Haufen versammelnd schon das unterhaltendeste Ansehen gewährten, so kam dazu noch die dicke Wolke von Pfeilen, deren Federn von rother, blauer, grüner, rosenfarber und mehreren andern dergleichen Farben in der Sonne glänzten; und überdies die Kleider, Hüte, Armbänder und übrige Puststücke aus Federn, was alles zusammen prächtig in die Augen bligte.

Nachdem das Treffen auf diese Art drey Stunden gedauert hatte, und von beyden Seiten viele gefallen und verwundet waren, trugen unsre Tuupinambolsier den Sieg davon, und brachten an Gefangenen beyderley Geschlechts dreyßig ohngefähr nach Hause. Wir aber, wiewohl wir ihnen weiter nichts gethan, kamen dadurch, daß wir mit gezogenen Degen ihrem Gefechte zugesehen, und zuweilen, um ihnen Muth zu machen, unsere Flinten losgeschossen hatten, (denn es geschieht ihnen ein angenehmer Dienst damit, wenn Fremde mit ihnen ins Feld ziehen,) bey ihnen in solche Achtung, daß uns die Alten von der Zeit an besonders lieb und werth hielten.

Die



Die Gefangenen wurden indessen mitten in den Haufen gesteckt, nachdem vorher einige der stärksten mit Stricken gebunden worden waren, und wir traten unsere Rückreise nach dem Jenner, Meerbusen an, von welchem wir ohngefähr vier und zwanzig Tausend Schritte entfernt waren. Von allen Seiten her kamen uns viele der Bundesgenossen unserer Tuupinambols her springend, tanzend und jauchzend entgegen, um uns Glück zu wünschen. Als wir gegen unsre Insel über gekommen waren, bestiegen ich und mein Gefährte einen Kahn, und fuhren nach unserm Fort: die Barbarn hingegen begaben sich jeder in sein Dorf auf ein festes Lande.

Nach einigen Tagen kamen einige der Barbarn, welche die Gefangenen bey sich hatten, in unser Fort: sie baten sie durch die Dollmetscher, einige derselben dem Villegagnon zu verkaufen, und erretteten auf diese Art einen grossen Theil der Gefangenen aus den Klauen der Barbarn; jedoch nicht ohne Beschwerniß und Widerwillen von Seiten der letztern, wovon ich nachher die deutlichsten Beweise hatte. Ich hatte kaum zwei Personen, ein Weib mit ihrem Knaben, und einige Waaren, deren Werth ohngefähr drey hundert betragen mochten, gekauft, als mein Verkäufer sich mit folgenden Worten beklagte: Ich weiß nicht, was das noch in der Zukunft geben soll, von der Zeit an, daß der Paykola (Paykola) (diesen Namen gaben sie dem Villegagnon,) hier angekommen ist, essen wir kaum den halben Theil unserer Gefangenen mehr. Ich hätte den Knaben sehr gern für mich behalten; allein Villegagnon gab mir meine Waaren zurück, und nahm mir Mutter und Kind. Ich sagte der Mutter zuweilen, wenn ich einmal über die See führe, würde ich den Knaben mit mir nehmen. Sie aber (so sehr herrsche  
in

in der Seele dieses Volks die Rachbegierde,) antwortete mir, sie wolle lieber, daß er von den Tuupinambolsiern gefressen, als daß er in so entfernte Lände verführt würde: sie hoffe, er werde, wenn er einmal grösser geworden, auf irgend eine Art entwischen, wieder zu seinen Landsleuten kommen, und den Tod seiner Anverwandten rächen. Nichts desto weniger wurden (wie ich oben schon gesagt habe,) von den vierzig bis fünfzig Sklaven, deren wir uns bey Befestigung des Forts bedienten, zehn Knaben ausgelesen, welche wir Heinrich dem zweyten, damaligen Könige von Frankreich, schickten.

### Fünfzehntes Hauptstück.

Wie die Barbarn ihre Gefangenen behandeln, was sie für Gebräuche und Zerimonien bey dem Schlachten und Fressen derselben beobachten.

Nun ist noch übrig, daß ich auch von der Behandlungsart der Gefangenen bey den Siegern rede. Sobald sie in das Land ihrer Sieger gekommen, giebt man ihnen nicht nur die ausgesuchtesten Speisen, sondern die Männer erhalten auch Weiber. (die Weiber aber bekommen keine Männer.) Ja es wird sich einer, der einen Gefangenen bey sich hat, kein Bedenken daraus machen, demselben seine Tochter oder Schwester zur Frau zu geben, die ihn denn aufs fleißigste bedient. Wiewohl übrigens keine bestimmte Zeit zum Schlachten festgesetzt ist, sondern die Gefangenen bald eher bald später befördert werden; nachdem sie mehr oder



weniger Nutzen bringen, die Männer bey der Jagd, dem Vogel- und Fischfange; die Weiber bey Bebauung der Gärten und Einsammlung von Muscheln; so werden doch alle nach ihrer Art gemästet, endlich geschlachtet, und mit folgenden Cerimonien gefressen.

Zuerst wird ein solches Fest allen Nachbarn angesagt; worauf sich denn Männer, Weiber und Kinder an dem Orte versammeln, wo das Schlachten vor sich gehen soll. Hier wird den ganzen Morgen gezecht, während der Zeit der Gefangene, welcher wohl weiß, daß das alles auf ihn losgehe, mit edlern gepuht, nicht nur den Tod nicht scheut, sondern sogar lebhafter und mehr tanzt, trinkt, lacht, als die andern. Nachdem er auf solche Art sechs bis eben Stunden durch mit den Uebrigen getanzt hat, erschneiden ihn zweyen oder drey der Stärksten, und binden ihn mit einem Stricke aus Baumwolle, oder der Linde eines Baumes, welchen sie *Juir* (*Yuire*) nennen, und der einer Linde sehr ähnlich sieht, mitten um den Leib, (er sträube sich gegen dies alles gar nicht, obwohl er beyde Arme frey hat,) und führen ihn dann, gleichsam im Triumph, durch das Dorf. Ob er wohl iht den Kopf hängen lassen wird, wie bey uns ein armer Sünder, der zum Tode geführt wird? Beyleide nicht! vielmehr erhebt er bey denen, welche ihn gesunden halten, seine Thaten mit unglaublicher Reckheit in folgenden Worten: Ich, ich tapferer Mann, ich habe ehemals eure Verwandten eben so gesunden. Dann steigt er in seinem Lobe immer mehr, wendet sich bald auf diese, bald auf jene Seite, und ruft wieder einen andern so an: He! du! deinen Vater habe ich gefressen. Einen andern: O du lieber Mann, deine Brüder habe ich geschlachtet und bukanirt. Ich habe so viele Männer, Weiber und Kinder von euch *Tumpinambolsier* im

im Kriege gefangen und gefressen, daß ich gar die Zahl nicht weiß. Uebrigens wisset, daß meine Landsleute, die Margaaten, alle die, so sind nur von euch in ihre Gewalt bekommen können schlachten, und auf diese Art meinen Tod rächen werden.

Wenn er endlich aller Augen genug ausgekostet gewesen, so gehen die zween, so ihn gebunden halten, an drey Ellen von ihm weg, und ziehen den Strick in gleicher Länge beyde stark an, damit der Gefangene so gerade stehen bleiben muß, und keinen Schritt hinter sich oder vor sich treten kann. Dann werden dem Gefangenen Steine oder zerbrochene Scherben gebracht. Ist dies geschehen, so bedecken sich die beyden, die ihn festhalten, mit Schildern aus dem Rückenselle der Tapirussu, wovon oben Meldung geschehen, und reden ihn mit diesen Worten an: Räche deinen Tod noch vor deinem Ende. Der Gefangene wirft nun alsbald mit größter Heftigkeit Steine auf die Umstehenden, deren Anzahl sich oft auf viertausend erstreckt. Hier ist nun gar nicht zu fragen, wie viele von diesen verwundet werden. Ich selbst habe in einem Dorfe, das Sariggoa (Sarigoy) heißt, einen dergleichen Gefangenen mit solcher Stärke ein Bein eines Weibes treffen sehen, daß ich glaubte es sey zerbrochen.

Hat er auf diese Art alles, was er habhaft werden konnte, weggeworfen, so kommt der, so ihn zu schlachten hat, und welcher den ganzen Tag durch verborgen gewesen, zum Vorschein. Derselbe hat eine mit Federn gezielte hölzerne Keule in den Händen, ist überhaupt in seinem Federhute und sonst in seinem völligen Federputze, geht nahe zu dem Gefangenen, und redet ihn so an: Bist du nicht aus dem Volke der Margaaten, die uns so sehr feind sind? Hast du nicht



icht selbst mehrere unserer Anverwandten und  
 reunde geschlachtet und gestessen? Hierauf ant-  
 ortet der Gefangene mit grösserer Gegenwart des  
 Geistes als vorher (die Sprache der Margäaten ist  
 von der der Tuupinambolsier nicht verschieden,) in  
 seiner Sprache: Pa, sche tang tang aschuka atu-  
 de, (Pa, che tan tan ajouca atou paue,) das heisst:  
 Ja gewiss! ich bin der Tapferste, und habe der  
 Eurigen sehr viele geschlachtet und gestessen.  
 Hierauf legt er, um seine Feinde noch mehr in Har-  
 sch zu bringen, beyde Hände auf dem Kopf, und  
 spricht in folgende Worte aus: O wie tapfer habe  
 ich mich dabey betragen! O wie fleissig habe ich  
 die Eurigen bekriegt, gefangen, und wie unzähli-  
 che schier gestessen &c. und das geht so in dem Tone  
 noch weiter fort. Der Schlächter setzt hinzu: Deswe-  
 gen wirst auch du, der du in unserer Gewalt  
 bist, von mir bald geschlachtet, auf dem Bu-  
 rang gebraten, und von uns gestessen werden.  
 Was soll denn das? (antwortet jener nicht er-  
 schrockener, bereit, für sein Volk sich dem Schlachten  
 zu unterwerfen, als jener Regulus einst für die römi-  
 sche Republik sich dem Tode unterzog.) Auch meine  
 Anverwandte werden meinen Tod rächen.

Um zu zeigen, daß sie den Tod, vor dem sie sich  
 doch äusserst fürchten, gänzlich verachten, weil sie  
 durch diese öffentliche und feyerliche Hinrichtung selig zu  
 werden (beari) glauben, will ich hier nur ein Beispiel  
 anführen. Ich kam einst von ohngefähr in ein Dorf  
 der grossen Insel, welche Piroi-schu (Pirau-i-jou)  
 heisst, und traf allda ein Weib, welches eben auf diese  
 sterben sollte. Ich gehe näher zu ihr, ermahne sie,  
 sich dem Tupang (Toupan) (ich mußte meine Rede  
 nach ihren Begriffen einrichten. Tupang aber heisst  
 nicht Gott, sondern Donner,) zu empfehlen, und,  
 wie

wie ich sie lehrte, zu ihm zu beten. Sie nickte mit dem Kopfe, lachte mich aus, und sagte: Was willst du mir denn geben, wenn ich deinem Willen nach komme? — Armseliges Weib, antwortete ich, bald wirst du alle diese Dinge nicht mehr brauchen können: denke daher ernstlich an deine Seele welche du ja unsterblich glaubst. (dies thut die Barbarn, wie ich im gleich folgenden Hauptstück sagen werde.) Hierauf lachte sie mich von neuem aus und ward dann geschlachtet.

Ich komme wieder auf unsre Sache. Nach verschiedenen Wortwechseln von beyden Seiten, zuweilen unter dem Reden, hebt der Schlächter, der in der Nähe steht, die hölzerne Keule mit beyden Händen in die Höhe, und schlägt mit der äußersten Ründung mit allen Kräften auf des Gefangenen Haupt, so daß nach Vergießung von sehr wenigem Blute ein zweyter Hieb nicht nöthig ist. \*) Daher das Sprichwort, welches schon bey den Franzosen in Umlauf war: Ich will dir den Kopf zerschlagen, statt daß sonst die Soldaten im Danke zu ihrem Gegner sagen: Ich durchbohre dich.

War der auf diese Art Geschlachtete verheyrathet, (denn, wie ich schon gesagt habe, bekommen sie zuweilen Weiber,) so hängt sich sein Weib an seinen Leichnam, und beweint ihn eine kleine Zeitlang. Ich sage eine kleine Zeitlang: denn sie macht es wie ein Krokodil, das, ehe es einen durch ihn getödteten Menschen verzehrt, weinen soll. Eben so ist sie, wenn sie durch ihre mit Gewalt herausgepreßte Thränen ihr verstelltes Leyd bezeigt hat, vor allen zuerst von dem Fleische ihres

\*) Anm. des Uebers. Also doch viel menschlicher, als die Kanakenser, Fokosen und nördliche Menschenfresser. S. Charlevoix, Le Beau, La Fontaine etc. — Etwas verschieden und Jeronimus beschreibt Olorius das Schlachten des Gefangenen: Olorius de rebus Emmanuelis Lusit. Regis, L. II. fol. 51. (Colon. 1568.)



des Mannes, wenn ihr nicht ein anderer zuborkömmt. Ist das Gesagte alles vorbei, so treten die übrigen Weiber (besonders aber die alten, die sehr auf Menschenfleisch erpicht sind, \*) und daher den jüngern, welche Gefangene bey sich haben, immer an den Ohren wegen, dieselbe geschwinde zum Tode zu befördern,) mit heissem Wasser zu dem todten Leichname, reiben denselben, waschen und begiessen ihn mit heissem Wasser, so, daß er die Haut verliert, und so weiß wird, wie ein zum Braten fertiges junges Spanferkel.

Ist schneidet der Herr des Gefangenen mit so viel Helsen, als ihm nothwendig dünkt, den Leichnam entzwey, und zerlegt ihn mit solcher Geschwindigkeit in Stücke, daß kaum ein Metzger bey uns mit einem Hammer geschwinde fertig seyn würde. Gleichwie nebstdem die Jäger bey uns das Eingeweide eines erhaschten Hirschen den Jagdhunden vorwerfen, so bestreichen die Barbaren mit dem Blute ihrer geschlachteten Feinde ihre Kinder, um denselben zur Wildheit und Grausamkeit Muth zu machen.

Diese unmenschliche Grausamkeit, welche bey den Barbaren in der That nichts seltenes ist, ist zwar an sich verabscheuungswürdig: allein noch viel scheußlicher scheint das Betragen der Juden, (welche doch menschlicher

\*) Anm. des Uebers. Diese Bemerkung Lerys bestätigt die Anekdote, welche Maffei in hist. Ind. L. XV. fol. 197. (Colon. 1589. — p. 428. Antwerp. 1665.) erzählt. Die Missionarien hatten den Brasilianern einen geschlachteten Gefangenen weggenommen. Die Männer schwiegen still dazu, und blieben ruhig; die Weiber hingegen blieben nicht so geduldig. Einige alte Weiber von besonderer Grausamkeit und Rachgierde gegen die Feinde ständen dabey. Diese sahen nun die unvorhergesehene Entreißung der Beute aus ihren Klauen nicht anders als mit dem größten Unwillen an, ließen mit Geschrey und Murren zusammentreten, munterten die Jungen auf, eine solche schreckliche Unthat zu rächen 2c.

cher als alle übrige Völker seyn mußten, da ihnen (Go alles Blutes verboten hatte.) Diese waren, wie die Geschichte lehrt, sehr geneigt, Aufruhre zu erregen, und spinnen wirklich zu den Zeiten Trajans so fürchterlich Rebellionen an, und trieben es in der Grausamkeit und Namensschlichkeit so weit, daß sie nach einer Niedermordung von vierzig tausend Menschen in Egypten, Cyrene und Sypern, derselben Fleisch essen, und ihr Gesicht mit derselben Blut beschmiereten konnten. Ja sie durchbohrten viele von der Scheitel an, und gingen sogar mit den abgezogenen Häuten derselben bekleidet umher. Benimmt diese Geschichte der Grausamkeit der Amerikaner nicht alles Schreckliche, so wird sie es doch vermindern. Uebrigens seitdem sie von Christen besucht werden, zerschneiden sie die Körper der Geschlachteten wie überhaupt alle Thiere und übrige Speisen, mit Messern, statt daß sie sich zuvor, wie ich von den Ältesten gehört habe, sehr scharfer Steine bedienten, welche sie zu diesem Geschäfte brauchbar machten.

Ist das oben Erzählte alles geschehen, so werden alle einzelne Stücke des Leichnams, sogar die Eingeweide, (welche sie auch waschen und reinigen,) auf den Zukang gelegt. Während diese Stücke braten, gehen die alten Weiber immerfort um den Zukang herum, und fangen das an den Stäben des Zukangs herabfließende Fett auf; so bewundernswürdig gelüstet denselben nach Menschenfleisch. Es muß ihnen auch vorzüglich gut schmecken; denn sie muntern die Jünglinge immerfort auf, Feinde zu fangen, um ihnen dergleichen Speise zu verschaffen. Wenn sie aber Fett von ihren Fingern lecken, so schreien sie ihr Ygatu, (Ygattou,) das ist: der ist gut, darzu. Sie sehen also hier, meine Leser, so viel ich erfahren konnte, die Art, wie die amerikanischen Barbarn ihre Gefangenen braten,



braten, die bey uns ganz unbekannt ist: \*) durch bus  
aniren nämlich.

Ich habe schon oben im zehnten Hauptstücke, wo  
ich von dem Tapirussu handelte, den Zukang weit-  
läufig beschrieben: ich verweise daher dem Leser darauf  
zurück, um nicht dasselbe zweymal zu sagen. Indessen  
muß ich doch den Fehler derjenigen widerlegen, welche  
auf ihren Charten unsere Barbarn, wie wir einen Ham-  
melschlägel, Menschenfleisch an Spiessen bratend ab-  
gezeichnet, und fälschlich zween derselben das Fleisch mit  
grossen eisernen Messern entzwey schneiden, und zur Schau  
aushängen liessen, wie hier die Metzger das Fleisch zum  
Verkaufen aushängen. Dies ist so wahr, als was  
Kabelais vom fabelhaften Panurg erzählt, daß er mit  
einem Spiesse durchstochen, und halb gebraten zuletzt doch  
noch entkommen sey; und zeugt von der größten Unwissen-  
heit der Verfasser dieser Charten. Um dies zu bestätig-  
en, setze ich hinzu, daß die Brasilianer nicht nur eine  
von der unsrigen ganz verschiedene Art zu braten haben,  
sondern daß ihnen auch unsere Art, selbst als wir uns  
bey ihnen aufhielten, gänzlich unbekannt war. \*\*) Denn  
als ich und einer meiner Gefährten einst in einem Dorfe  
ein welches Huhn nebst einigem andern Geflügel an ei-  
nem hölzernen Spiesse, den wir beym Feuer umdrehen,  
braten, hatten die Barbarn ihr Gespötte darüber, und  
vollten nicht eher glauben, daß das Fleisch beym be-  
ständigen Umdrehen durchgebraten werden könnte, bis  
es selbst versuchten.

Ich komme wieder auf meine Erzählung. Haben  
sie auf die erzählte Weise das Fleisch von einem oder  
mehrern

\*) Anm. des Uebers. Unsere Roste sind doch eine Art Zukang,  
wiewohl mit einiger Verschiedenheit; und selbige sind doch älter als  
die Entdeckungen von Amerika.

\*\*) Anm. des Uebers. Auch noch zu Marcgravs Zeiten brauchten  
sie nie einen Spieß. S. Marcgr. tract. cit. C. VII. p. 17.

mehrern Gefangenen (denn zuweilen schlachten sie zween, zuweilen auch drey an einem Tage,) gebraten so tanzt der ganze Trupp, welcher bey dem Schlachten zugegen war, um den Butang herum, und sieht die bratenden Glieder der Feinde mit trotzigen Augen an. Hierauf packt jeder, wiewohl mehrere an einem Strick sind, ein Glied an. Dies alles geschieht aber nicht als wenn sie selbige als eine Speise betrachteten, wie einer nicht ohne Grund vermuthen könnte: denn wiewohl sie ohnstreitig Menschenfleisch als sehr wohlschmeckend angeben, so essen sie ihre Feinde doch mehr aus Rache als zur Nahrung: die alten Weiber nehme ich jedoch aus, die, wie ich schon gesagt habe, auf dies Fleisch sehr begierig sind. Ihr Endzweck geht aber dahin, die Todten bis auf die Knochen zu zermeßeln, und so den noch Lebenden Schrecken einzujagen. Denn um ihre grausame wilde Seelen zu sättigen, ist an diesen Leichen namen kein Theilchen, von den äußersten Fingerspitzen bis zur Nase, den Ohren und dem Scheitel, welches sie (das Hirn ausgenommen,) nicht essen.

Unmenschlicher war daher die Wildheit des Ptolemäus Lathurius, Königs von Egypten, weil er sanfter erzogen, nichts desto weniger so grausam gewesen, dreßsigtausend Juden zu ermorden, und die Gefangenen zu zwingen, derselben Fleisch zu essen.

Uebrigens bewahren unsre Tuupinambolsier in jedem Dorfe die Schädel der Geschlachteten fleißig in Haufen auf, wie es bey uns auf den Kirchhöfen zu geschehen pflegt: den Franzosen aber, welche zu ihnen kommen, erheben sie mit der größten Weitläufigkeit ihre Thaten, und zeigen denselben gesagte Schädelhaufen als Trophäen und Urkunden ihrer Tapferkeit. Uebrigens verwerfen sie die größern Knochen der Beine und Arme nicht, sondern machen aus denselben, wie ich schon oben gesagt



sagt habe, Pfeifen: gleichfalls reissen sie den Köpfen die Zähne aus, reihen sie an Fäden, und tragen sie um den Hals.

Der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien erzählt \*) von den bösen Einwohnern von Jamnā, sie hängten die Köpfe ihrer geschachteten Feinde an die Thüre ihrer Tempel, und trugen die Zähne derselben zur Schau am Halse.

Die Schlächter aber rechnen sich diese Handlung zur größten Ehre: denn haben sie diese prächtige Heldenthat zu Ende gebracht, so begeben sie sich weg, und machen Schnitte in ihre Brust, Arme, Beine, Schenkel, und übrige Theile des Körpers: diese Schnitte, um ewig in der Haut zu erhalten, beschmieren sie mit weiß nicht was für einer Salbe, und bestreuen sie mit einem schwarzen Pulver, den keine Länge der Zeit auflösen im Stande ist. Je mehr dergleichen Einschnitte aber einer hat, desto mehr Feinde muß er, ihrer Meinung nach, geschachtet haben, und desto tapferer sey er, wie sie glauben, seyn.

Ich eile jedoch mit diesem schrecklichen Trauerspiele zu Ende. Sind die Weiber, welche die Gefangenen aufwachen haben, von ihnen beschwängert worden, so werden die Barbarn (schrecklich zu sagen, und erstauungswürdiger zu sehen,) dieselben zuweilen, wenn sie noch nicht erst geboren sind; selten aber, wenn sie etwas älter geworden. Zur Ursache hievon geben sie an, diese Kinder seyn aus dem Saamen ihrer Feinde erzeugt.

Die Barbarn verlangen nicht allein sehr, ihre Kinder, mit denen sie immerwährend Krieg führen, zu sehen, sondern sie gänzlich zu besitzen.

gänzlich auszurotten, (denn dieselbe Grausamkeiten b  
gehen auch die **Margäaten** gegen die **Tuupinambolsier**,) sondern sie haben auch ein besonderes Wohlgefallen daran, wenn sie sehen, daß ihre Gäste von derselben Gesinnung sind. Und so oft wir das Menschenfleisch, welches sie uns vorsehten, nicht essen wollten (wie dann ich und die meisten der Unsrigen jederzeit haben: denn wir waren durch die Gnade Gottes nie so unmenschlich geworden, daß wir es nicht für eine Sünde gehalten hätten, es nur anzurühren) glaubten sie, wir meinten es nicht recht gut mit ihnen. Zu meinem größten Schmerze muß ich jedoch berichten, daß einige neuchatelsche Dollmetscher, welche neun Jahre durch bey den Barbarn zugebracht, und sich in letzterer Lebensart zu fügen, wie Gottesläugner lebten, und sich nicht nur oft mit den wilden Weibleuten vermischten, so, daß einer drey Kinder aus seiner Hurerey erzeugt hatte; sondern auch alles Menschengefühl abgelegt hatten, und sich, um die Barbarn noch an Unmenschlichkeit zu übertreffen, rühmten sehr viele **Margäaten** geschlachtet und gefressen haben.

Um in der Beschreibung der Grausamkeit der **Tuupinambolsier** gegen ihre Feinde fortzufahren, will ich noch einige Fälle erzählen.

In der Zeit, als wir uns bey ihnen aufhielten, hatten sie auf ein Dorf der grossen Insel gedacht. Daselbe ward von einigen **Margäaten** bewohnt, welche jedoch bey dem Ausbruche eines Krieges der **Tuupinambolsier** mit den **Margäaten** in die Gewalt der ersten gekommen waren, und nun schon zwanzig volle Jahre in Frieden unter ihnen gelebt hatten. Allein endlich als sie sich unter dem **Kauiren** (Saufgelage) einander aufmunterten und anfrischten, beschloßen sie, alle Ei-  
wo



bohner dieses Dorfes umzubringen. Die Ausführung  
ihres Entschlusses ließen sie nicht lange anstehen, son-  
dern überfielen die Margäaten zu Nachts unversehens,  
würmten auf sie ein, als sie halb im Schlafe waren,  
daß man das Geschrey und Heulen nicht ohne Er-  
armen hören konnte. Als die Franzosen dies hörten,  
eilten sie um Mitternacht bewaffnet dahin: denn das  
Dorf lag von unserm Fort nicht über zehntausend Schritte  
entfernt. Allein ehe sie hinkamen, hatten die Bar-  
baren schon, voller Wuth und Begierde nach Beute, als  
was sie angetroffen hatten, ermordet, die Hütten  
angezündet, um die, so sich in selbige versteckt hatten,  
herauszutreiben; so, daß die Unsrigen sehr wenig mehr  
zu leben antrafen. Ja einige der Unsrigen versicherten,  
daß nicht nur zerstückelte Erwachsene, sondern auch ganze  
Kindergänge auf dem Bütang liegend gesehen zu haben.  
Einige Erwachsene hatten sich jedoch ins Meer gewor-  
fen, waren unter dem Schutze der Nacht ihren Feinden  
entkommen. Dies konnten die Barbarn, als es ihnen zu Oh-  
ren gekommen war, nicht geduldig ertragen; ja sie  
wurten sehr, und klagten, daß wir ihre Feinde bey-  
zu behielten. Endlich aber ließen sie sich doch durch  
einige Waaren besänftigen, und ließen unsre Klienten  
im Villegagnon als Sklaven.

Einige Tage drauf ging ich mit noch einigen an-  
dern Franzosen in einem Dorfe, von den Eingebornen  
Pirauichou (Pirau-i-jou) genannt, auf der großen In-  
sel zu unserm Vergnügen spazieren, als wir wider Ver-  
hoffen einen gefangenen jungen Menschen, von schöner  
Bildung und Wuchse, in eisernen Banden, welche die  
Barbarn von Christen empfangen hatten, geschlossen an-  
trafen. Dieser redete uns in portugiesischer Sprache  
: (zween der Unsrigen, die Spanisch konnten,  
übersetzten ihn, was er sagte,) er sey in Portu-  
gall

gall gewesen, sey ein Christ, getauft, und heiß Anton. Wiewohl er von Geburt aus ein Margáa war, hatte er doch durch den öftern Umgang mit den Portugiesen seine Wildheit zum Theil abgelegt, und gab uns daher zu verstehen: er wüschte sehr, wenn er auf irgend eine Art möglich wäre, aus den Händen seiner Feinde zu entfliehen. Wiewohl es ohnedem schon unsere Pflicht war, so viele wir nur konnten, aus den Rachen der Barbarn zu reißen, so wurden wir doch durch die Worte Christ und Anton viel heftiger bewegt, und zum Erbarmen bestimmt. Einer von den Unsrigen der Spanisch verstand, welcher ein Schmied war, nahm es daher über sich, ihm den folgenden Tag eine Feile zu bringen, um sich seine Bande durchzufeilen: er prägte ihm dabey ein, sich, so bald er los sey, (denn niemand beobachtete ihn,) in den Gebüsch bey der Küste zu verbergen, während wir die Barbarn im Gespräche unterhielten: von da würden wir ihn mit einem Fahrzeuge in unser Fort nehmen: hätten wir ihn einmal dort, so würden wir seine Befreyung bey den Barbarn bald erhandelt haben. Dies richtete ihn nicht wenig auf: er dankte uns, und versprach uns, alles aufs genaueste zu erfüllen.

Allein die Barbarn, wiewohl sie unser Gespräch nicht verstanden hatten, mußten doch etwas geargwöhnt haben: denn sobald wir das Dorf verlassen hatten, riefen sie die Nachbarschaft in aller Eile zusammen, und schlachteten den armen Anton. Den folgenden Tag begaben wir uns mit der Feile ins Dorf, unter dem Vorwande, Mehl und andere Eßwaaren einzuhandeln, und fragten die Barbarn, wo der Gefangne sey, den wir den Tag zuvor gesehen hatten. Statt der Antwort führten sie uns in die nächste Hütte, und zeigten uns hier die Stücke Antons auf dem Bütang. Weil sie aber



aber, sahen, daß wir uns von ihnen betrogen glaubten, zeigten sie uns spottweise seinen Kopf, und lachten uns aus.

Nicht lange drauf gingen auch unsere Barbarn zween Portugiesen in einem leimnen Hüttchen mitten im Walde, nicht weit von ihrem Fort Morpicien, wo sie selbige unversehens überfallen hatten. Die Portugiesen hatten zwar den ganzen Tag durch den Anfall der Barbarn tapfer ausgehalten; allein wie ihnen endlich Pfeile und andere Bertheidigungswaffen zu fehlen angingen, thaten sie mit den grossen Schwerdten, welche man mit zween Händen führen muß, einen Ausfall auf die Barbarn, erlegten die mehrsten, und verwundeten viele: Die Barbarn thaten indessen tapfern Widerstand, und wollten lieber alle sterben, als ohne erhaltenen Sieg weichen. Auf diese Art nahmen sie endlich die Portugiesen gefangen, und führten sie weg: und ich selbst habe von einem Barbarn die erbeuteten Kleider von Ochsenfellen gekauft. Einer unserer Dollmetscher kaufte auch eine silberne Lanze, welche die Barbarn unter vielen andern Sachen in der Hütte erbeutet hatten, um zwey kleine Messer: denn die Barbarn kannten ihren Werth nicht. Als die Barbarn in ihre Dörfer zurück gekommen waren, rupften sie den Portugiesen zum Spott die Bärte aus, lachten sie aus, als sie den Schmerz nicht ertragen konnten, und schalteten sie mit diesen Worten: Wie? ihr, die ihr neulich unsern Anfall so tapfer ausgehalten habt, wollt euch nun weibisch betragen, da ihr muthig sterben müßtet? Endlich jedoch schlachteten sie selbige, wie gewöhnlich, auf ihre grausame Art, und frassen sie.

Ich könnte zwar noch viele andre Beispiele von den Barbarn anführen, wenn ich nicht glaube, daß die

die angeführten hinlänglich wären, jedem Entsetzen ein-  
zujagen. \*)

### Sechzehntes Hauptstück.

Was die amerikanischen Barbarn unter dem Worte  
Religion verstehen: Irrthümer, in welche sie  
durch die Betrüger, welche sie Caraien nen-  
nen, geführt werden: Unwissenheit  
von einem Gotte.

Wiewohl jener Spruch Ciceros, \*\*) es gebe kein  
Volk so wild und unkultivirt, welches nicht wisse, daß  
es einen Gott geben müsse, wiewohl es ihm unbekannt  
seyn könne, wie und wer dieser Gott sey? allgemein als  
ein sicheres feststehendes Axiom angenommen wird, so  
weiß ich doch nicht, wie es damit bey unsern Tupinami-  
bolstern stehe. Denn den wahren Gott kennen sie ein-  
mal nicht. Eben so wenig wissen sie von falschen, so-  
wohl himmlischen als Erdengotttheiten, geschweige daß sie  
derselben ehren sollten: sie haben daher auch keinen öf-  
fentlichen Ort, wo sie der Religion halber zusammen kä-  
men:

\*) Anm. des Uebers. Lery führt hier, damit, wie er sagt, die,  
so diese Greuel als bey den Barbarn gebräuchlich, lesen, eben-  
falls wissen, daß viele nicht weniger abscheuliche Sachen  
auch anderswo getrieben werden, allerhand grausame Geschie-  
ten aus Chalcondil, von dem wir oben geredet haben, wie auch  
aus der damaligen französischen Reformationsgeschichte an, und ver-  
gleicht unsere Wucherer mit den Brasilianern. Ich würde dies  
alles, da es mit einer männlichen Beredsamkeit geschrieben ist,  
nicht überschlagen haben, wenn es nicht eils volle Blätter im Ori-  
ginal ausfüllte.

\*\*) Lib. I. de legibus.



men: ganz wider die Gewohnheit der alten Heiden, und selbst der Abgötterer unserer Zeit, und besonders der Peruaner, welche an das Land der Tuupinambolier stossen, \*) und von ihnen zehnmal hunderttausend Schritte entfernt sind, die der Sonne und dem Monde opfern. Auch von Erschaffung der Welt wissen sie nichts, unterscheiden die Tage nicht durch Namen, heissen keine besonders aus, bemerken keine Wochen, Monate und Jahre: die Zeit messen sie nach den Abwechslungen des Mondes. \*\*) Sie wissen nicht nur von keiner Schrift, sie sey gleich heilig, oder nicht, gänzlich etwas; sondern haben auch gar keine Zeichen, wodurch sie ihre Gedanken aufzeichnen (sinnlich machen) könnten. Bei meiner ersten Ankunft in diese Länder schrieb ich mir einige Worte und Sentenzen auf, um mich an ihre Reden zu gewöhnen, die ich dann nachher ihnen vorlas. Sie hielten dies für Hexerey, und redeten unter einander: Ist es nicht Wunder! Gestern wußte er noch kein Wort von unserer Sprache, und heute spricht er mit Hülfe dieses Papiers, welches ihn unsere Wörter lehrt, so fertig, daß wir ihn verstehen. Die Barbarn, so die Insel Kleinspanien (Hispaniolam) bewohnten, dachten dasselbe von den Spaniern, welche zuerst zu ihnen kamen. Die Worte des Geschichtschreibers sind folgende: „Als die Indianer bemerkten, daß die Spanier auch abwesend durch Briefe mit einander sprachen, glaubten sie, die Spanier müßten entweder einen prophetischen Geist haben, oder die Buchstaben selbst müßten sprechen. Aus dieser Ursache hielten sich die Barbarn, weil sie fürchteten, ihre Sünden möchten bekannt werden, so in der

„Ords

\*) Anm. des Uebers. So glaubte man damals, und noch lange nachher, bis in neuern Zeiten noch grosse Völkerschaften zwischen beyden entdeckt wurden. S. J. B. Osius de reb. Emman. L. II. p. 44. (Colon. 1568.)

\*\*) Anm. des Uebers. Vergleiche meine ersten Anmerkungen zum achten Hauptstück,

„Ordnung, daß sie von der Zeit an nicht so kühn waren, zu lügen, oder den Spaniern was zu stehlen.“

Wollte einer diese Materie weitläufiger ausführen, so stünde ihm hier das weitläufigste Feld offen, sowohl die Schreibkunst zu loben, als zu zeigen, welche Wohlthat uns Europäern, Asiatern und Afrikanern vor den Barbarn, so den vierten Welttheil bewohnen, Gott erzeigt. Denn diese können ihre Gedanken nicht anders, als durch gesprochene Worte an Tag legen; wir aber können durch Hülfe der Schrift die Geheimnisse anderer erfahren, und uns auch mit den Entferntesten unterhalten. Und wirklich muß man den schönen Künsten, welche wir aus den Büchern erlernen, (und welche den Barbarn unbekannt sind,) selbst die Schreibkunst an sich, unter die vornehmsten Geschenke zählen, womit uns Gott überhäuft hat.

Ueber Sokrates halte ich mich hier gar nicht auf, der (wie Plutarch erzählt,) sagte: Die Buchstaben, welche man gewöhnlich und allgemein erfunden zu seyn glaubte, um dem Gedächtnisse zu helfen, schadeten ihm vielmehr sehr stark: denn vormals hätten die Menschen, wenn sie was Wissenserwerthes gehört, selbiges nicht in Bücher, sondern in ihr Herz geschrieben, und auf solche Art hätten sie ihr Gedächtniß gestärkt, folglich auch leicht behalten, was sie gewollt, und jeder hätte, was er gewußt, gleich bey der Hand gehabt. Nach erfundenem Gebrauche der Buchstaben aber, weil man sich jetzt auf die Bücher verlasse, sey man nicht so sehr darauf bedacht, das Gelernte sich in die Seele zu schreiben. So sey durch Vernachlässigung der Bildung des Gedächtnisses die Sachkenntniß weniger lebhaft geworden, und jeder wisse weniger; indem man nur so viel wisse,

als



als man im Gedächtnisse habe. Diese Sentenz habe ich, besonders bey einem Philosophen und griechischen Weisen, tadelnswürdig. Denn Cicero, und andere Gelehrte nach ihm, behaupteten, daß die Geschichte, welche doch ohne Büchergebrauch nicht wohl gefertigt werden kann, eine Mutter der Zeiten sey. Es ist zwar wahr, daß die Väter vor Moses, dem ersten Schriftsteller, sehr viele, und zwar vortrefliche Sachen, welche sie nicht in Schriften, \*) sondern im Gedächtnisse ihren Nachkommen aufbewahrten, von Hand zu Hand überlieferten. Allein das ging doch alles, nachdem die Buchstabenschrift in Umlauf gekommen, viel sicherer.

Ich komme wieder zu unsern Tuupinambolsiern. So oft wir mit ihnen sprachen, und die Rede auf Gott kam, sagten wir: wir glaubten an einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, der, wie er die Erde, und alles was auf ihr ist, geschaffen habe, alles nach seiner Willkühr regiere. Wenn sie dies hörten, saßen sie sich einander an, und brachen in ihr gewöhnliches Verwunderungswort Tech (Teh) aus, und blieben starr und erstaunt stehen. Weil sie nebstdem, wie wir zu seiner Zeit sagen werden, von dem Gebrülle des Donners, welchen sie Tupang (Toupan) nennen, heftig erschreckt werden, so bedienten wir uns, um uns nach ihrer Rohheit zu richten, dieser Gelegenheiten, sie zu belehren, und ihnen zu sagen, der Gott, von welchem wir zu ihnen redeten, sey es, der, um seine Macht zu zeigen, Himmel und Erde auf diese Art erschütterte. \*\*) Allein dagegen wandten sie ein, ein Gott,

\*) Anm. des Uebers. Das sollte wohl noch eine Frage seyn, ob schon in keiner Buchstabenschrift.

\*\*) Anm. des Uebers. Vermuthlich hat es also darinn seinen Grund, daß sie ihn, wo sie unterwiesen werden, Gott Tupan, und den Donner nur Tupa nennen, wie P. Ktari sagt. c. S.

Gott, dar sie so erschreckt, sey ein schlechter Kerl. Ja so erbärmlichen Umständen leben diese Menschen!

Aber, möchte hier vielleicht einer fragen, wie es denn möglich, daß die Amerikaner gleich dem wilden Viehe ohne Religion leben? — Ich antworte wie ich es schon oben berührt habe, daß sehr wenig daran fehle; und daß ich nicht glaube, daß ein Volk auf dem ganzen Erdenrunde von Religion weiter entfernt sey. \*) Um jedoch auch zu zeigen, wie viel Licht ich unter den dicksten Finsternissen, in welchen sie liegen, bemerkt habe, muß ich sagen, daß sie nicht bloß eine Unsterblichkeit der Seele glauben, sondern auch als eine Gewißheit haben, die Seelen der verstorbenen Tugendhaften (die Tugend freylich bestimmen sie nach ihrer Art, nämlich: an den Feinden Rache nehmen, und viele fressen,) flögen hinter (post) die höchsten Berge, kämen zu den Seelen ihrer Väter und Vorfahren, und lebten da in den angenehmsten Gärten, unter ewigen Vergnügungen und Tänzen, ein frohes Leben (das ist die lange Reise des Sokrates, und die elbsätschen Felder der Dichter:) die Seelen der Trägen aber welche, ohne sich um die Vertheidigung des Vaterlandes zu bekümmern, unrühmlich gelebt haben, würden vor dem Minjang (Aygnan) (so nennen sie den bösen Geist, genom

324. Eben daher mag es auch kommen, daß sie, wie P. Eckart ebendaf. berichtet, den Donner zuweilen auch Tupana pororoca Gottesgetöse, Gottesgeräusche nennen, und die Eltern ihre Kindern mit dem Finger gegen den Himmel zeigen, und sprechen Tupana, der Donnernde, „unter welchem Worte schon eben „dessen von den alten Heiden der Gott des Donners verstanden „wurde,“ setzt P. Eckart hinzu; allein dem widerspricht Lery offenbar; wir müßten denn die Brasilianer nach Lery nehmen.

\*) Anm. des Uebers. Nicht mehr, oder doch nicht viel mehr ja in einigen Sachen noch weniger, wußten und wissen zum Theil noch die Californier. S. Degert Nachrichten von der amerikanischen Halbinsel Californien, Mannheim 1772. Th. I. S. 9. et passim. — und Noticias de la California y de su congreso por P. Venegas etc. Madrid 1757. P. I. p. 7. et passim.



genommen, und müßten mit demselben unter ewigen Qualen leben. \*)

Es ist auch bekannt, daß die Essener es ehemals mit den Griechen hielten, und glaubten, die guten Seelen wohnten, wenn sie aus dem Kerker des Fleisches befreit seyn, hinter dem Ozean. (was denn, wenn man dieser unsinnigen Meinung Glauben beymessen sollte, Brasilien wäre.\*\*) Hier sey ein Land, welches weder Regen, noch Schnee, noch Hitze beschwerte, sondern von einem leichten Zephyr angenehm gekühlt würde. Die bösen Seelen, behaupteten, oder vielmehr träumten sie, seyn ungestüme Winterörter bestimmt: voll Jammer und Seufzen über ewig zu leidende Strafen. \*\*\*)

Uebrigens werden unsre armseligen Barbarn auch diesem Leben erbärmlich von dem bösen Geiste gequält, und sie sonst auch wohl Kaascherre (Kaagerre) nennen. †) Ich habe sie selbst zuweilen, während sie mit uns

\*) Anm. des Uebers. Dies bestätigen *Marcgrav tract. cit. C. IX.* er *ibidem Laet.* — Nur *Pilo* widerspricht zum Theil. Nach ihm glauben sie zwar eine Unsterblichkeit der Seele; allein keine Belohnung oder Strafe nach dem Tode.

\*\*) Anm. des Uebers. Ob *Lery* scherzen wollte?

\*\*\*) Anm. des Uebers. Ueber diesen Glauben der Essener faun man sehen: *Josephus de Bello Judaico, l. II. C. 7.*

†) Anm. des Uebers. In den Benennungen der sogenannten bösen Geister, die sie quälten, kommen die Reisenden nicht überein. *Marcgrav l. c. C. IX.* sagt: „Sie nennen den Teufel *Anhanga*, *Jurupari*, *Curupari*, *Taguaiba*, *Temoti*, *Taubimama*. — *Laet ibid. p. 20.* Die bösen Geister fürchten sie sehr; sie nennen sie: *Curipira*, *Taguai*, *Macachera*, *Jurupari*, *Marangigoana*; allein unter verschiedenen Bedeutungen: denn *Curipira* bedeutet einen Geist der Vernunft, *Macachera* einen Geist der Wege, der vor dem Wanderer hergeht. *Petigares* machen sie zum Begleiter von guten Nachrichten. *Tupiguaros* hingegen und *Caryos* zum Arzte und Feinde des menschlichen Heils. *Juripari* und *Anhanga* heißt schlechtweg Teufel. *Marangigoana* heißt nicht Geist, sondern die vom Körper getrennte Seele, oder was an „derst,

uns sprachen, plötzlich gleich denen, so die fallende Sud haben, schreyen hören: Weh! weh! heilst uns! Der Aingang schlägt uns! Ja sie behaupteten, sie sähen den bösen Geist bald als ein wildes Thier, bald als einen Vogel, bald in einer andern scheußlichen Gestalt. Uebrigens wunderten sie sich sehr, daß wir vom bösen Geiste nichts wußten.

„derst, was den nahen Tod ankündigt, was die Brasilianer selbst nicht recht kennen; jedoch so fürchten, daß sie zuweilen von diesem sem eingebildeten und eiteln Schrecken entseelt werden.“ — Merkwürdiger ist hier die Stelle P. Eckarts in seinen Zusätzen bey Murr 1. c. S. 58: „Der gemeine Name solcher Geister ist Anhang. Die besondern sind folgende drey: Jurupari, Taga, ha oder Taguaiba und Gurupira. — Dieses Wort Jurupari kommt wahrscheinlich her von Juru, ein Maul, und apara krumm. So die Wahrscheinlichkeit kann bekräftiget werden aus dem, was wir mit einem jungen Indianer in der Mission Abacaxis, der der Nation nach ein Comandai gewesen, zugetragen. Er sah auf dem Altare das Bildniß des heiligen Johannes des Täufers, so sagt er, es wäre der Jurupari, der böse Geist, (wenn er nicht bloß gesagt hätte, er hat ein krummes Maul; d. Uebers.) und als er gefragt wurde, warum? so war seine Antwort, er habe ja ein krummes Maul, wie auch das Bild in der Kirche hatte. — Jurupari ist der eigentliche Name des Waldteufels, welcher, wie man sagt, denen noch in ihrer Wildniß wohnenden Indianern öfters erscheint. Ein Principal von dem langobrigten Geschlechte Ariquena erzählte mir, wenigstens in Trecano wie Kachelhastes von demselben. Er sagte, daß die ältern Jurupari so ihn schon kennen, und mehrmal gesehen, wenn er ankäme, stille stehen blieben; die jüngern aber nähmen die Flucht. Seiner Auszug und Kleidung beschrieb er folgendermassen: Erstlich ist er den Kopf allein ausgenommen, völlig mit Haare überzogen; seine Hauptzierde ist der amerikanische Hund, aus schönen Federn verfertigt. Eben daraus besteht der Halsstrang, die Armbänder und das Schürzelein. (was die Neubekehrten zu tragen pflegen, d. Uebers.) In einer Hand trägt er Hogen und Pfeile, in der andern einen Stock von dem kostbaren Holze Ybico pinima. Wenn er kommt, sagte dieser Principal weiter, so fragen sie die Umstehenden, ob sie etwas zu essen hätten; wenn sie antworten, daß nichts vorhanden, so schießt er einen Pfeil ab, und alsobald liegt ein Hirsch oder wildes Schwein zu seinen Füßen. Die Zähne des Waldteufels sind schneeweiß, von denen er zuweilen einen herausnimmt; und damit die Augen eines oder andern Indianers berührt. Alsdann spricht er zu denselben, sie sollten auf einen gewissen Ort, denen er ihnen zeigt, hingehen; da sie hinschauen, sehen sie in der ganzen Gegend von ferne bis in alle Höhe hinaufsteigen Flammen stehen. Es geschieht auch, fuhr der Principal fort, daß der Gurupira einen von den alten Betagten sammelten mit sich hinwegführet; und als ich fragte, wohin er ihn



icht gequält wurden! Wenn wir ihnen nun sagten, er Gott, von dem wir ihnen so oft predigten, befreie uns von diesen Qualen: denn er sey weit über den Anfang erhaben, und verhindere denselben, uns je beschwerlich zu fallen; so geschah es nicht selten, daß sie bey ringender Gefahr an Gott zu glauben versprachen; allein

„ihn dann führe, antwortete er: *cerame*, in sein Vaterland, in seine Heimath.„ (das wäre also ein guter Geist, d. Uebers.) — „In Trocaco hörte ich noch einen andern Teufelsnamen, welcher an dem Gestade und in den Feldern herumzugehen pflegt. Die Trocaceser brachten eine halbtodte Person in das Dorf, welche, wie sie sagten, von diesem bösen Geiste wäre geschlagen worden.„ So weit P. Eckart über diesen Punkt. „Selten jedoch, sagt Laetz l. c., erscheinen ihnen diese Geister sichtbar, wiewohl viele anderk erzählt haben.„ — Die Erscheinungen der bösen Geister und Plagen bey den Brasilianern mögen wohl eine Art fallender Gicht seyn, oder eine andere Krankheit der Nerven, die von verdorbenem Blute begleitet wird, was den Einbildungen von Erscheinungen eines Teufels Nahrung giebt, welche aus vorhergegangenen Begriffen veranlaßt wurden, die aus den Betrügereyen eines oder mehrerer ihrer Vorfahren entsprungen waren; was die oben angezogene Stelle P. Eckarts ziemlich bestätigt.

Hierher gehört noch diese Stelle Laetz l. c. „Sie verehren selbe, jedoch mit keinen Ceremonien und unter keinem Bilde; wiewohl sie zuweilen doch einige Pfähle in die Erde schlagen, und Geschenke, dabey legen, und so diese Geister zu besänftigen suchen;„ und diese: Eckarts l. c. S. 382. „Ich erinnere mich doch, in den Briefen des grossen Missionairs P. Anton Vieyra gelesen zu haben, daß zu seiner Zeit ein lebendiges Bild verehret worden.„ P. Vieyra schreibt 1661. in diesem Briefe aus Pará an den König von Portugal unter andern also: — *Vida do apostolico Padre Antonio Vieyra, da C. de J. chamado por antonamagisa o Grande. Pelo P. André de Barros, S. J. Em. Lisbon 1746. p. 576.* Zu derselben Absicht kann ich nicht unterlassen, Erw. Maj. weil es das neueste Beispiel ist, etwas zu berichten, welches sich vermischene Tage in den Wohnungen am St. Franziscusflusse, 150 Meilen von dieser Stadt (Pará) zutrug, allwo zween Glaubensprediger verschiedene Nationen neuer Tapuner belehren, die noch viel weniger gesittet sind, als diese. — Von den Barbarn entschlossen sich einige, einen andern Gott zu machen, der sie befreye. Hiez, suchten sie unter sich einen aus, der das beste Ansehen und die größte Statur hatte. Dazu bestimmten sie ihn zur Gottheit, veräucherten ihn mit Taback, den er mit offenem Munde einnahm, und errichteten ihm seine Kirche soaleich nach Art der unstrigen aus Palmzweigen.„ — Soviel hatten die Wilden schon profitirt, die noch nicht unterwiesen waren! — Man wird übrigens bemerken, daß ich die portugiesische Stelle aus P. Vieyra etwas anders als Herr von Murr übersetzt habe.

allein waren sie einmal von dem Uebel befreit, so dachten sie an dies ihr Versprechen nicht mehr.

Die Qualen, mit welchen sie heimgesucht werden müssen in der That auch kein Spielwerk seyn: denn ich habe oft gesehen, daß sie bey Erinnerung dieses Uebels so erschreckt wurden, daß sie vor Angst schmißten, mit den Händen auf die Lenden schlugen, und sich gegen uns mit diesen Worten beklagten: **Mär Aturassap, Asekeiei Ainjang Atupoe**, (Mair Atourassap, Acequeiey Aygnan Atoupauè,) das heißt: **Mein Narr, mein Bundesgenosse**, ich schrecke mich vor dem bösen Geiste mehr, als vor allen übrigen Uebeln. Antwortete ihm aber einer der Unsrigen hierauf: **Nasekiey Ainjang**, (Nacequeiey Aygnan,) das heißt: **Ich fürchte den bösen Geist nicht**; so beweinten sie ihr Schicksal, und riefen: Ach! wie glücklich wären wir, wenn wir, so wie ihr, vor ihm sicher wären. Wir erwiederten hierauf: Sie sollten also an den glauben, der über den Ainjang wäre. Allein, wie ich schon gesagt habe, obschon sie während der Gefahr dies zu thun versprochen, kehrten sie bald wieder zu ihren alten Gesinnungen zurück.

Ehe ich weiter fortgehe, will ich zu dem, was ich von dem Glauben der Barbarn an Unsterblichkeit der Seele gesagt habe, noch hinzu setzen, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien \*) hierüber von den Einwohnern der Stadt Ruskto erzählt, daß sie nämlich nicht nur Unsterblichkeit der Seele, sondern auch (gegen das Axiom der Theologen: Alle Philosophen und übrige Heiden und Barbarn hätten nicht allein von der Auferstehung der Körper nichts gewußt, sondern selbige sogar geläugnet,) Auferstehung der Leiber glauben. Was er mit diesem Bene-

\*) Lib. IV. C. 124.



spiele bestätigt: „Als die Indianer“, sagt er, bemerkten, daß die Spanier bey Eröffnung der Gräber, um Gold und andre Preziosen zu erhalten, die Knochen wegwarfen, und zerstreuten, baten sie selbige, sie mögten die Gebeine nicht so zerstreuen, damit es der Auferstehung nicht schadete: denn sie glaubten eine Auferstehung der Körper und die Unsterblichkeit der Seele.“ — Auch ein anderer profaner Schriftsteller\*) behauptet, ein wildes und heydnisches Volk sey so weit gekommen, die Auferstehung zu glauben Seine Worte sind folgende: „Nachher besiegte Cäsar den Ehrenvest (Ariovistum) und die Deutschen; Leute von ungewöhnlicher körperlicher Grösse und nicht geringerer Tapferkeit: denn weil sie eine Wiederauferstehung glaubten, stritten sie tapfer, und verachteten den Tod.“

Ich bemerke dies alles aus der Ursache, damit alle wissen, daß die Gottesläugner,\*\*) wovon ich alles voll ist, wenn sie das mit den Tuupinambolsiern gemein haben, daß sie sich, und zwar noch abentheuerlicher als jene, selbst überreden, es gebe keinen Gott, von eben denselben wenigstens lernen, daß es böse Geister gebe, welche diejenigen, so Gott und seine Macht läugnen, auch schon hier in diesem Leben peinigen. Wollen sie hingegen (wie einige thun) einwenden, die bösen Geister seyn nichts anders, als die bösen Affekte der Menschen, und es bildeten sich daher die Barbarn als offenbare Thoren Sachen ein, die nicht da wären; so antworte ich: Wenn man, was ich der strengsten Wahrheit gemäß erzählt habe, betrachtet, daß nämlich die Amerikaner sichtbar und wirklich von dem bösen Geiste geplagt werden, so werde daraus klar genug, wie unschicklich

\*) Appianus de bello Celtico, Cap. 1.

\*\*) Anm. des Uebers. In Polemik lasse ich mich gar nicht ein.

Sich diese Plagen den menschlichen Affekten zugemessen werden. Denn wie ist es möglich, daß die Menschen so von ihnen gepeinigt werden sollten, und wenn sie auch noch so stark wären? — Ich übergehe, was die tägliche Erfahrung lehrt. Ja ich könnte auch noch die vom Teufel besessenen Geheilten, deren die evangelische Geschichte Meldung thut, hier anführen, wenn das nicht die Perlen vor die Schweine geworfen wäre.

Weil ferner diese Gottesläugner der Anführung der klaren Texte aus der heiligen Schrift nicht würdig sind, will ich ihnen unsre Barbarn von neuem vorstellen, von denen, wiewohl selbige mit der größten Blindheit geschlagen sind, sie lernen werden, daß die Menschen eine Seele haben, welche nicht nur niemals untergeht, sondern auch vom Körper getrennt entweder ewig glücklich oder verdammt wird.

Was drittens die Auferstehung des Fleisches angeht, so setze ich diesen Hunden, weil sie glauben, ein einmal gestorbener Körper würde nie mehr belebt werden, die Peruaner entgegen, welche, wiewohl in einer falschen Religion unterrichtet, ja keinen andern, als den Naturtrieb haben, mit diesen Gottlosen dennoch einst zum Gerichte aufstehen werden. Weil sie jedoch schlimmer als selbst die bösen Geister sind, welche nach dem Zeugnisse des Apostels \*) den einzigen Gott glauben und fürchten, gebe ich ihnen mehr, als ihnen gebührt, wenn ich ihnen die amerikanischen Barbarn zu Lehrern gebe. Ich will daher auch inskünftige von diesen Verdorbenen gar keine Meldung mehr thun, sondern ich verweise sie ikt schon in die Hölle, wo sie den verdienten Lohn für ihre monströse Fehler erhalten werden.

Ich

\*) Jakobs Briefe, S. 2. V. 19.



Ich komme wieder zu meiner Sache zurück, nämlich, was man bey den Barbarn unter dem Namen Religion begreifen kann. Wenn man das, was ich schon oben berührt habe, reiflich überlegt, nämlich, daß sie, wiewohl sie sonst von allen Beunruhigungen ganz frey sind, beym Donner jedoch unwillkürlich erschauern, aus Furcht vor irgend einer Macht, der sie auf keine Weise widerstehen können: so ist die Schlusfolgerge gar leicht, daß nicht nur die Sentenz Ciceros, von welcher ich zu Anfange dieses Hauptstückes sprach, ihnen Platz greife, \*) sondern auch, daß diese Furcht der Macht Gottes, den sie nicht erkennen wollen, strafbar machen werde. Und in der That erhellt aus den Worten des Apostels \*\*) (daß Gott, der vorurals alle Völker ihren eigenen Weg gehen ließ, jedoch Zeugniß genug von sich selbst gegeben habe, dadurch, daß er ihnen Gutes erzeigte, vom Himmel herab Regen ab, und Wetter, daß die Früchte gedeihen konnten,) unlänglich, die bloße Bosheit der Menschen trage die Schuld, wenn sie nicht zur Erkenntniß ihres Schöpfers kommen. — An einem andern Orte \*\*\* ) heißt es, das Unsichtbare Gottes werde aus der Erschaffung der Welt sichtbar.

Wiewohl also unsre Amerikaner Gott nicht mit dem Munde bekennen, bey sich selbst jedoch überwiesen werden, daß es eine Gottheit geben müsse, so mache ich den Schluß, daß sie weder zu entschuldigen seyn, noch mit Recht den Vorwand der Unwissenheit für sich haben werden. Jedoch nebstdem, was ich von der Unsterblichkeit

\*) Ann. des Ueberf. Hat denn auch das milde sowohl als zähne Vieh eine Erkenntniß Gottes? — Wir können das zwar nicht wissen, allein schreckt uns nicht jeder außerordentlicher Eindruck?

\*\*) Apostelgesch. S. 14. V. 17.

\*\*\* ) Röm. S. 1, V. 20.

keit der Seele, welche sie glauben, von dem Donner, welchen sie fürchten, und von den bösen Geistern, von welchen sie gequält werden, gesagt habe, (welche drei Sachen man sich vor allem einmal merken muß,) will ich noch das vierte hinzusetzen, woraus ganz klar werden wird, daß die überdicken Finsternisse, in welchen sie begraben liegen, die Aufquellung dieses Saamens von Religion (wenn nur dieser so erhabene Name einer so schlechten Sache zukommen kann,) nicht verhindernere geschweige daß sie selbigen ersticken sollte.

Um jedoch einmal mit der Erzählung selbst anzufangen, so muß man zuerst wissen, daß es Propheten oder gewisse Priester bey ihnen gebe, welche sie Karaiben \*  
ner

\*) Anm. des Uebers. Nach Laet l. c. heißt Caraiba bey ihnen viel, als: die Kraft, Wunder zu thun, oder einer, der die Kraft hat, Wunder zu thun; woher sie auch die Portugiesischen Caraiben nannten, weil sie vieles thaten, was sie nicht begreifen konnten. Wirklich heißen heut zu Tage noch alle Europäer bey ihnen Karaiben, (welche Erklärung mir viel besser gefällt, als die P. Skart l. c. S. 572. daß es von Amongaraib (ich weihe ein) herkomme, weil sie von den Portugiesen eingeweiht, und zum Christen Glauben befördert worden.) Wirklich wären diese Sachen, wenn sie selbige thaten, hinlängliche Ursache, ihnen den Namen Caraiba zu geben. — Diese ihre Priester (oder vielmehr Gaukler) heißen sonst auch bey ihnen Page, wie Laet l. c. will, oder P. Skart l. c. S. 590. „Eine Art Zauberer ist bey ihnen in großer Achtung, welche sie auch in zweifelhaften Fällen zu Rath ziehen. Sie nennen sie Pages. Selbige tragen an der Spitze eines Pfeiles eine Gurke, wie ein Menschengesicht gestaltet. „oft es ihnen beliebt, legen sie Feuer in die Gurke, und machen aus Kräutern einen Dampf, fangen denselben mit der Nase auf, so lange, bis sie so toll werden, daß sie wanken, hinfallen, und ganz von sich kommen. — Dann knirschen sie mit den Zähnen, kriegen Schaum vor den Mund, verdrehen die Augen, drohen vielen mit dem Tode, schrecken die Umstehenden mit stürmischen wüthenden Gebärden. Denn es vermuthet niemand, daß sie ohne Eingebung einer Gottheit so entsetzlich schreyen. Begegnet einer von denen, welchen ein solcher Wahnsinniger was Böses vorgefaßt hat, ein Unglück, so nehmen sie keinen Anstand zu glauben, daß es sich auf die Vorheragung beziehe. Wohin sie kommen, werden sie mit allgemeinem Jauchzen aufgenommen. Die Wege werden besetzt, (munitoria,) Lieder werden nach Landesgebrauch, in Pfeifen gesungen, Tänze werden gehalten, schöne Jungfrauen, edel



nennen, die von Dorf zu Dorf herumziehen, und die Armseligen überreden, sie könnten, ihres Unganges mit den Geistern wegen, nicht allein allen nach ihrem Wohlgefallen Tapferkeit geben, womit sie im Kriege die Feinde überwinden würden, sondern durch ihr Zuthun würden auch alle die Früchte und dicken Wurzeln, welche der amerikanische Boden hervorbringt, wie wir oben gesagt haben.

Nebstdem ist es (so viel ich von den neuschatelschen Dolmetschern, welche viele Jahre hindurch in diesem Lande gelebt hatten, gehört habe,) bey den **Tuupinambos** Gebrauch, daß sie alle drey bis vier Jahre sehr häufig zusammen kommen. Eine dieser Zusammenkünfte habe ich selbst unvermuthet beygewohnt, wovon Folgendes zu berichten habe.

Ich machte mit einem Franzosen, Namens **Jacob Rouge**, und einem neuschatelschen Dolmetscher eine Reise. Wir blieben in einem Dorfe über Nacht. Am folgenden Tage machten wir uns gleich bey Tagesanbruch zur Reise fertig, als wir die Nachbarn von allen Seiten herzuströmen sahen. Die Einwohner des Dorfes aber, in welchem wir waren, stießen zu den Annehmlichen; und so sahen wir in kurzer Zeit sechshundert auf einer Fläche versammelt. Wir fragten nach der Ursache dieses Zusammenlaufes, blieben stehen, und sahen während den Fragen den Haufen sich in drey Theile theilen. Alle Männer begaben sich in ein Haus, in ein anderes die Weiber, in ein drittes die Kinder. Weil ich unter den Männern

S 2

nenn

„oder Weiber, sie mögen gehören wem sie wollen, werden ihnen zugebracht; denn die Armseligen glauben, sie würden lauter Glück haben, wenn sie diese zu Freunden hätten.“ sagt *Oforius de reb. Emman. L. II. fol. 50.* (Colen. 1586.) — „Einer, der mit seinen Raubereyen die Leute umbringt, nennen sie *Paje aiba.*“ *P. Etart* am ang. Orte. — Nach *Lery* sind Kap. XIX. Pages und *Baraien* doch ganz verschiedene Leute.

nern einige Karaiben gesehen hatte, hoffte ich irgend was Ungewöhnliches zu erblicken, und bat daher meine Gefährten, mit mir zurück zu bleiben, und den Verlauf der ganzen Sache zu beobachten; was ich denn auch von ihnen erhielt.

Ehe die Karaiben die Weiber und Kinder entließen, verboten sie mit der größten Sorgfalt, nicht aus ihren Hütten zu gehen, sondern befahlen ihnen an, fleißig auf den Gesang Acht zu geben, und hießen uns ebenfalls in der nämlichen Hütte mit den Weibern uns verborgen halten. Wie wir mit unserm Frühstück beschäftigt waren, und nichts von dem wußten, was sie vornehmen würden, hörten wir aus der Hütte, in welcher die Männer gegangen waren, ein dumpfes Gemurmel hervorbrechen. (Sie war von der unsrigen, in welcher wir uns befanden, ohngefähr dreißig Schritte entfernt.) Die Weiber, deren zweihundert waren, und die aufrestanden, und fleißig aufhorchten, liefen auf einen Haufen zusammen. Während dem erhoben die Männer allgemach ihre Stimme, so, daß wir ihre Wörter, wodurch sie sich aufmunterten, deutlich vernehmen konnten; wobey sie dieses Zwischenwort oft wiederholten:





Munde; ja einige fielen, gleich denen, so die fallende  
 Nacht haben, sinnlos hin. Aus diesen Ursachen glaube  
 ich auch, daß der böse Geist in ihre Leiber gefahren  
 ist, und sie plötzlich vom Teufel Besessene geworden.  
 Denn ich beynebenst in Erwägung ziehe, was Bodinus  
 von den Verzückungen der Hexen erzählt, \*) die allen  
 auberern, so mit dem Teufel ein ausdrückliches Bünd-  
 niß geschlossen, nach seiner Behauptung gemein seyn soll,  
 welche zuweilen nur dem Geiste nach, woben der Leib  
 ganz sinnlos wird, zuweilen auch dem Geiste und Kör-  
 per zugleich nach, fortgerissen werden. „Nie, sagt  
 er, \*\*) kommen sie zusammen, ohne Tänze zu halten,  
 unter welchen, so viel man aus dem Bekenntnisse einiger  
 Hexen bringen konnte, alle rufen: *Har, har*, (was  
 mit dem *He, he* unserer Amerikanerinnen überein-  
 stimmt,) „Teufel, tanz hier, tanz da; andere ant-  
 worteten: *Sabbath! Sabbath!* das ist: Ein festli-  
 cher Tag, oder ein Ruhetag; woben sie die Hände  
 und Besen, welche sie in Händen haben, in die Höhe  
 heben, zum sichersten Zeichen ihrer Freude und ihres  
 verglichen Dienstes gegen den bösen Geist; so, daß sie  
 „sogar

\*) Bodini *Daemonomania*, Lib. III. C. 3. Anm. des Uebers. *J. Bodin de la Demonomanie des Sorciers*, L. II. Ch. 4. 5. (nicht L. III. Ch. 3. wie Lery anführt.) Im Ch. 4. hatte er viele Beispiele von ihren Ertafen und Festen angeführt; und fährt dann Ch. 5. so an: *Ce que vous avons dict du transport des Sorciers en corps et ame, et les experiences si frequentes, et si memorables etc.*

\*\*) Am angef. Orte, L. II. C. 3. L. II. C. 1. Anm. des Uebers. *Bodin l. c. L. II. C. 4.* (Paris 1582. f. 87. b.) sagt: *Il fait bien à noter que il ne se fait point d'assemblée, ou l'on ne danse, et par la confession des Sorcieres de Longny elles disoient en dansant, har, har, Diable, Diable, Saute icy, Saute là, ioué icy, ioué là: Et les autres disoient Sabbath, Sabath, c'est à dire la feste et iour de repos, en haussant les mains et ballers en haut, pour testifier et donner un certain tesmoignage d'allegresse, et que de bon coeur ils servent et adorent le Diable, et aussi pour contrefaire l'adoration que est deue à Dieu etc.* — Ich L. III. C. 1. f. 126. b. Ou les Sorciers confesser, qu'en dansant avec les Diables, levant en haut leurs ramons disoient, har, har, Sabbath, Sabath etc. — Uebrigens wird diese Stelle und Lerys für unsere Zeit keiner Aumerkung bedürfen. —

„sogar die Gott allein gebührende Anbetung nachahmen, denn in dem göttlichen Gesetze war den Israeliten vorgeschrieben, zu Gott ihre Hände zu erheben, und sich vor ihm zu erfreuen.“ Ziehe ich dies in Erwägung, so folgre ich, daß der Satan über beyde Herr sey, daß beyde von demselben Geiste getrieben werden, und daß die Entfernung der Dertter kein Hinderniß sey, daß diese Vater der Lügen hier und da nicht auf jene wirken sollte, die ihm von Gott, seiner Gerechtigkeit gemäß, übergeben werden. \*)

Hierauf fingen auch die Kinder zu schreyen an, und nun kann ich sagen, daß mir etwas bange geworden, wiewohl ich schon ein halbes Jahr mit den Barbaren umgegangen, und schier an ihre Sitten gewöhnt war, besonders da ich nicht wußte, was die Sache noch für einen Ausgang nehmen würde.

Als endlich das Geschrey ein Ende genommen, die Männer etwas stiller geworden, die Weiber und Kinder aber gänzlich geschwiegen hatten, fingen die Männer einen so süßen und harmonischen Gesang an, daß ich ein besonderes Verlangen in mir spürte, sie zu sehen. Als ich aber aus der Hütte gehen wollte, hielten mich die Weiber zurück, und der Dolmetscher redete mir zu, er habe sich in den sechs Jahren, welche er schon bey den Barbarn zugebracht, nie erlaubt, den gleichen Freyerlichkeiten beizumohnen: wenn ich hingehen wollte, so wäre das nicht sehr klug von mir. Er brachte es durch diese seine Reden auch dahin, daß ich aus Furcht der Gefahr eine Zeitlang Anstand nahm; weil er aber jedoch keine glaubwürdige Ursache vorbringen konnte, ging ich endlich mit einigem Widerstande der Weiber un-

\*) Anm. des Uebers. Ueber diese Erklärung Lerys brauche ich wohl nichts zu sagen, als daß sie im sechzehnten Jahrhundert geschrieben wurde.



es Dollmetschers heraus, getrost auf die Freundschaft einiger alten Einwohner dieses Dorfes. Ich näherte mich nun dem Orte, wo ich dies Konzert hörte, und durchbohrte mir, um gemächlicher zu sehen, was innerhalb vorging, mit der Hand das Dach der Hütte: denn ihre Hütten gleichen unsern Gartenlauben, sind kugelförmig rund, und von oben bis unten mit Reisern besetzt. \*) — Von hier wirkte ich meinen Gefährten mit dem Finger, herbey zu kommen, und so gingen wir endlich zusammen in die Hütte. Als wir sahen, daß die Barbarn sich über unsre Gegenwart gar nicht beunruhigten, (wie der Dollmetscher vermuthet hatte,) sondern ihre Ordnung aufs beste behielten, und ihre Lieder fortsangen, begaben wir uns in einen Winkel, und sahen ihnen gemächlich zu. Hier ist nun der Ort, mein Versprechen, die andre Art Tänze zu beschreiben, zu erfüllen.

Sie waren in einem geschlossenen Kreise, hielten jedoch nicht mit den Händen. Sie standen mit etwas vorgebogenem Leibe vor sich gebückt, warfen nur das eine Bein in die Höhe, hatten die rechte Hand auf dem Hintern liegen, die linke vorn herab hängen, und tanzten und sangen in dieser Stellung. Die ganze Gesellschaft bildete der Kreise drey: in der Mitte eines jeden aber waren drey oder vier Karaiben, in ihrem Huth-, Kleider- und federnen Armbänderputze. Jeder derselben hatte einen Maraka in beyden Händen; (von diesem Maraka haben wir schon oben geredet: es ist nämlich jene Schelle aus der mehr als ein Straußeney groffen Frucht,) wie sie sagten, in der Absicht, damit der Geist aus ihnen redete. Um es aber dazu recht einzuweißen, schlugen sie immerfort auf selbiges. Die Barbarn in dieser Stellung kann ich am besten mit jenen

\*) Anm. des Uebers. In der Vorrede, wo er diese Stelle anführt, hatte er noch dazu gesetzt: und niedrig.

jenen papistischen Landstreichern vergleichen, welche erlogene Reliquien des heil. Anton und des heil. Bernard nebst andern Werkzeugen der Abgötterey, herumtragen, und das arme Volk betrügen.

Diese tanzenden Karaiben gingen bald vor, bald rückwärts, und blieben nicht immerfort, wie die übrigen, auf demselben Platze stehen. Nebstdem bemerkte ich, daß sie sich mit einem langen Rohre, auf welches sie ein angezündetes Petumkraut \*) gesteckt hatten, hin und her wandten, und den Rauch dieser Pflanze auf die Umstehenden zubliesen, mit folgenden Worten: **Nehmet alle hier den Geist der Tapferkeit, mit welchem ihr eure Feinde besieget.** Diese Zeremonie wiederholten die Karaiben oft. Die ganze Feyerlichkeit dauerte zwey Stunden, während welcher Zeit die Männer immerfort tanzten und sangen. Ihr Kapnzert aber war so angenehm, daß es einen, der es nicht gehört hat, kaum glaublich seyn wird, wie harmonisch die Symphonie gewesen; besonders da die Barbarn gar nichts von künstlicher Musik wissen. Ich wenigstens, wiewohl ich, wie ich oben sagte, anfänglich etwas furchtsam gewesen, ward nicht nur damals so froh, daß ich ganz auffer mich kam; sondern wenn ich noch iht dran denke, so hüpfet mir das Herz, und glaube ich noch immer den Gesang zu hören: besonders ergöhte meinen Ohren der Endreim, den sie nach jeder Strophe so sangen:

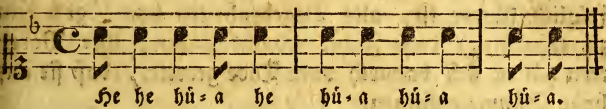


(Heu, heura etc. ouech.) Wie sie diesem Gesange ein Ende machen wollten, stampften sie heftiger als vorhin auf

\*) Anm. des Uebers. Man sehe hierüber oben das dreyzehnte Hauptstück.



auf den Boden, spieen alle aus, und sangen einhellig alle mit heiserer Stimme zu wiederholtenmalen folgenden Vers:



Weil ich ihre Sprache noch nicht vollkommen verstand, und folglich vieles, was gesprochen wurde, nicht verstand, fragte ich dem Dolmetscher um Erklärung, welcher mir bedeutete: zuerst hätten sie ihre tapfersten verstorbenen Vorfahren beklagt, endlich sich aber daraus erholt, daß sie hofften, endlich hinter den Bergen zu ihnen zu kommen, und allda mit ihnen zu tanzen, und sich lustig zu machen. Nebstdem hätten sie die Metakater (Ouetacatés) (nicht weit von ihnen entdeckte Völker, mit denen sie in beständiger Feindschaft lebten, und die sie nie bezwingen konnten,) schrecklich bedroht, und vorgesagt, sie würden selbige bald fangen und fressen, wie ihre Karaiben geweissagt hätten: überdies hätten sie, ich weiß nicht was, in ihren Gesängen von einer Wasserfluth gehabt: das Wasser nämlich sey vor Zeiten einmal so angeschwollen, daß es die ganze Erde bedeckt habe; wodurch denn alle Menschen zu Grunde gegangen, ihre Vorfahren ausgenommen, welche sich auf sehr hohe Bäume gerettet hätten. \*) Dieses letztere kömmt sehr mit der heiligen Geschichte überein; und ich habe das sonst auch mehrmal von ihnen gehört. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie von der Sündfluth zu Noahs Zeiten was gehört, und nachher (wie denn die

\*) Nimm. des Uebers. Laet setzt l. c. noch den Umstand hinzu: „es sey nur einer mit seiner Schwester übrig geblieben, die schon schwanger gewesen; von diesen habe sodann ihr Geschlecht seinen Anfang und Zuwachs wieder erhalten.“ — Merkwürdig bleibt es indessen immer, daß viele amerikanische Völker einen dunkeln Begriff und schwankende Tradition einer allgemeinen Wasserüberschwemmung hatten!

die Menschen sehr dazu geneigt sind, die Wahrheit zu verdunkeln: wozu noch kommt, wie ich schon oben bemerkt habe, daß sie gar keine Schrift haben, und es folglich schwer ist, alte Begebenheiten von Lügen rein zu erhalten,) diese Fabel erdacht haben, ihre Voreltern hätten sich dadurch vom Tode gerettet, daß sie auf hohe Bäume gestiegen.

Aber ich komme wieder zu unsern Karaiben. Selbige wurden an diesem Tage von den Barbarn prächtig behandelt: denn sie wurden mit den ausgetrocknetesten Speisen, und überflüssigem Raueng (Caouin) traktirt. Auch wir, wiewohl wir diesem Feste ganz unversehens bewohnt hatten, wurden von unsern Musakat, (Moussacat,) (das ist, unsern Hausvätern, welche die Fremden bewirtheten,) sehr herrlich aufgenommen. \*)

Nebstdem, was ich schon gesagt habe, gehen die Karaiben, nachdem diese Tage (welche bey den Tupinambosiern alle drey Jahre gefeyert werden,) herum sind, zuweilen auch ehe sie anfangen, von Dorf zu Dorf umher, und lassen drey oder vier der Schellen, welche sie Maraka nennen, in allen einzelnen Familien mit den vortrefflichsten Federn zieren, stecken dann den längern Theil des Stabes, welcher durch sie gesteckt ist, in den Boden, und lassen ihnen Speise und Trank vorsetzen. Die armen Leute glauben nun, durch die Betrüger überredet, diese ausgehöhlten, auf diese Art gepukten Früchte verzehrten die Speisen; woher denn auch alle

\*) Anm. des Uebers. Etwas ähnliches erzählt P. Mart l. c. S. 381. „Es erzählte mir P. Petrus Tedoldi, der mit P. Gabriel Malagrida eine Zeitlang in einem Walde bey solchen Tapuyern, in der Gegend von Maranhao sich aufgehalten, daß er vermerket, daß sie in ihrer verwilderten Heimath eine grosse und tiefe Grube gehabt, allwo sie bey anbrechendem Tage sich versammelten, da sie dann um diese Grube getanzt, und mit grossem Geschrey herumgesprungen.“



Die *Mussakat* ihnen nicht allein Mehl, Fleisch und Fische, sondern auch Kaueng fleißig vorsehen: ja sie bedienen diese so in die Erde gesteckten *Marakas* ganze fünfzehn Tage hindurch mit der größten Emsigkeit. Hierauf bekommen diese Armseligen von diesen *Marakas* (welche sie beständig in Händen tragen,) eine so hohe Meynung, daß sie ihnen eine Heiligkeit zumessen, und behaupten, wenn sie dieselben schlugen, so redete aus denselben ein Geist mit ihnen. Sie waren aber so in diese Kinderereyen vernarrt, daß sie, wenn wir auf unsere Reisen bey Erblickung köstlicherer den *Marakas* vorgesehener Speisen selbige für uns zu essen wegnahmen, (was wir denn oft thaten,) glaubten, nun käme ein großes Unglück über sie, und nicht weniger Aergerniß nahmen, als die Abergläubigen und Nachfolger der Priester *Balaams*, wenn sie die ihren Götzen gebrachten Opfer wegnehmen sehen, womit doch zur Beschimpfung Gottes sie sich, ihre Huren und Kinder ernähren.

Wenn wir ferner hieraus Gelegenheit nahmen, ihnen ihre Fehler zu zeigen, und zu beweisen, daß sie von den *Karaiben* betrogen würden; (nicht nur damit, daß selbige lehrten, die *Marakas* essen und tranken, sondern besonders, daß sie fälschlich sich rühmten, durch ihr Bemühen wachsen die Früchte und dicken Wurzeln, die sie essen;) alles, was wir besäßen, hätten wir Gott zu verdanken; so war das eben so viel, als ob hier einer gegen den Pabst spräche, oder zu Paris läugnete, die Reliquie der heil. *Genovesa* brächte Regen. Allein wegen diesen unsern Bemühungen haßten uns diese Betrüger, die *Karaiben*, nicht weniger, als einst die falschen Propheten *Baals* den *Elias*, als er ihre Betrügereyen aufdeckte, und flohen unsern Anblick.

Uebrigens ehren unsre *Tuupinambolsier*, wie ich schon am Anfange dieses Hauptstücks gesagt habe, weder

der ihre Karaiben, noch ihre Marakas, noch sonst eine Sache durch irgend ein äußerliches Zeichen, ja nicht einmal durch eine Kniebeugung, geschweige daß sie irgend eine Sache anbeten oder anrufen sollten. \*)

Was ich jedoch einst von Religionsüberbleibseln bey ihnen bemerkt habe, will ich hieher setzen. Als ich mich einst mit etlichen andern Franzosen in einem Dorfe (Okarangteng (Ocarentim) genannt) aufhielt, und wir unter frehem Himmel zu Nacht speisten, kamen die Einwohner dieses Dorfes, besonders die Alten, uns zu betrachten, nicht mit uns zu essen, (denn es ist bey ihnen Sitte, mit denen, welche sie sehr hoch schätzen, nie zu speisen,) und standen mit vielen Zeichen von Wohlgewogenheit wie unsre Trabanten um uns herum. Mit einem drey bis vier Fuß langem Beine, welches die Nase eines gewissen Fisches \*\*) ist, und die Gestalt einer Säge hat, in der Hand, jagten sie die Kinder von uns mit diesen Worten: Weg, weg, ihr Spigbuben: denn „ihr seyd nicht würdig zu diesem Männern zu „gehen.“ Weiter aber sprachen sie kein Wort, sondern sahen uns still und aufmerksam an. Weil sie jedoch bemerkt hatten, daß wir vor und nach dem Essen beteten, trat nach geendigter Mahlzeit ein Alter zu uns, und sprach: „Was will diese Zeremonie, die ihr igt „beobachtetet, daß ihr alle die Hüte abzoget, und „bis auf einen, der allein sprach, alle still schwieget? An wen war die Rede gerichtet, welche „er hielt? An einen der Eurigen, der gegenwärtig, „oder an einen, der abwesend war?“,

Hier ergriff ich nun die günstige Gelegenheit, mit ihnen von der wahren Gottesverehrung zu reden. Weil ich

\*) Anm. des Uebers. Auch hieher gehört die oben angeführte Stelle aus dem Briefe des P. Vieyra.

\*\*) Anm. des Uebers. Es ist dies vermuthlich der Sägefisch, (Squacus priktis, Linn.) wovon oben schon Hauptst. V. die Rede ist.



ich neben der Grösse und der Menge der Einwohner des Dorfes die Barbarn auch achtsamer als gewöhnlich fand, bat ich unsern Dollmetscher, ihnen meine Rede nach ihren Begriffen mit ihren Wörtern begreiflich zu machen. Dann fing ich mit der Frage des Alten an, und antwortete ihm, unsre Gebete seyn an Gott gerichtet gewesen: derselbe habe, obschon er (der Alte) ihn nicht sehen könnte, nicht nur alles genau gehört, sondern wisse auch auf ein Haar alle Geheimnisse unsres Herzens. Von da kam ich auf die Erschaffung der Welt: hier bemühte ich mich, nun besonders ihm zu zeigen, daß der Mensch das vornehmste Geschöpf Gottes sey, um ihn desto mehr zur Beförderung der Ehre seines Schöpfers anzusehnen. Wir seyn dadurch, daß wir ihn verehrten, durch ihn aus unendlichen Gefahren der langwierigsten Reise auf dem so weitschichtigen Meere gerissen worden, und seyn, getrost auf seine Hülfe, von aller Furcht vor dem Anjang, sowohl in diesem als dem andern zukünftigen Leben, frey. Wolten sie daher die Betrügereyen ihrer Karaiben und den wilden Gebrauch, Menschenfleisch zu essen, verlassen, so würden sie dieselben Gaben Gottes erhalten, welche sie bey uns sähen. Ferner setzte ich vieles von dem Falle und der Zerrüttung des menschlichen Geschlechtes, um ihre Seelen zu Christo vorzubereiten, mit Gründen und Beyspielen hinzu, die ihren Begriffen angemessen waren, (wie wir von Paulus und Barnabas lesen, welche, als sie die Listenser von der Abgötterey zur Verehrung des wahren Gottes bringen wollten, selbige lehrten, sich von den Eitelkeiten, welchen sie ergeben waren, zum lebendigen Gott zu wenden, der Himmel und Erde, und alles auf und in selbigen gemacht,) was ich hier nicht weitläufiger ausführen will.

Nachdem sie uns mit ausserordentlicher Verwunderung und der größten Aufmerksamkeit über zwei Stunden

den zugehört hatten, redete einer aus ihnen, ein ansehnlicher alter Mann, auf folgende Art: Ihr habt uns nun bewundernswürdige, sehr schöne Sachen erzählt, wovon wir noch niemals gehört hatten. Eure Rede jedoch hat mir ins Gedächtniß gebracht, was wir oft unsre Großväter erzählen hörten. Vor alten Zeiten nämlich schon, und vor so vielen Monden, daß wir uns derselben nicht mehr besinnen können, (sie bestimmen die Zeit nach der Anzahl der Monde oder Mondwechselungen, nicht nach Monaten oder Jahren,) sey ein gewisser Mär (Mair) (das ist ein Franzos, oder jeder andre Fremdling aus einem entfernten Lande,) auf eure Art gekleidet und gebärdet, hieher gekommen: derselbe habe, um sie unter den Gehorsam eures Gottes zu bringen, dieselbe Rede bey ihnen gehalten, die ihr heute zu uns gesprochen; sie hätten jedoch, (so ist unsre mündliche Ueberlieferung,) seinen Worten keinen Glauben beymessen wollen. Es sey daher bald darauf ein anderer gekommen, der ihnen einen Degen, ein Zeichen des Gluckes, gegeben. Von der Zeit an haben wir immerwährende Kriege unter uns gehabt, und noch nie aufgehört uns zu morden. Nachdem wir uns aber nun durch den langen Gebrauch daran gewöhnt haben, würden wir den benachbarten Völkern zum Spott und Gelächter werden, wenn wir unsern alten Gebrauch auf einmal verließen.

Hier eiferten wir nun sehr, sie dürften sich durch das Gespötte ihrer Nachbarn nicht irre machen lassen; ja sie würden, wenn sie jenen höchsten Schöpfer Himmels und der Erde ernstlich verehrten, alle die, so ihnen deswegen beschwerlich fielen, besiegen. Gott machte auch endlich unsre Worte so wirkksam, daß viele Barbarn nicht nur versprachen, ihr Leben inskünftige nach



nach dem Geseze, so sie von uns gelernt, einzurichten, und kein Fleisch ihrer getödteten Feinde mehr zu essen, sondern auch nach diesem Gespräche sich niederknieten, und mit uns Gott Dank sagten. Dies Gesez, welches einer von uns mitten unter ihnen mit lauter Stimme zu Gott sprach, ward ihnen sogleich durch den Dolmetscher erklärt. Hierauf wurden wir von ihnen in baumwollene hangende Betten schlafen geführt: allein noch schliefen wir nicht, als wir sie singen und schreyen hörten: Man müsse an den Feinden Rache üben, und derselben mehrere, als sonst geschehen, tödten.

So unbeständig ist dies armselige Volk, und giebt so ein trauriges Beyspiel der menschlichen Natur! — Inzwischen glaube ich doch, wenn Villagagnon die wahre Religion nicht verlassen hätte, und wir länger da geblieben wären, daß einige doch noch zu Christo gebracht worden wären.

Von dieser Zeit an liegt mir oft im Sinne, was der Alte von seiner Ueberlieferung ihrer Voreltern sagte, es sey ein Mär, das ist, einer der Unsrigen, (ob dies nun ein Franzos, oder ein Deutscher gewesen, ist mir gleichgültig,) zu ihnen gekommen, der ihnen den wahren Gott verkündigt habe. Oft entstand die Frage bey mir, ob dies nicht auf einen der Apostel passen sollte? Und in der That, wiewohl ich für meinen Theil jene Bücher nicht gutheissen will, die neben dem Worte Gottes Wunderzeichen von den Aposteln erzählen, so schreibt doch Nicephorus von dem heil. Matthäus, \*) er habe das Evangelium bey den Kannibalen verkündigt, welches auch Menschenfresser sind, und nicht weit von den Tuupinambolsiern entfernt liegen. Noch mehr aber bewegt mich die  
Stelle

\*) Niceph. L. II. C. 42.

Stelle des heil. Paul, \*\*) welche er aus dem neunzehnten Psalm genommen : Ihre Stimme ging in alle Welt aus, und ihre Worte bis ans Ende des Erdballs ; welche von einigen gelehrten Schriftauslegern auf die Apostel angewendet wird. Und wirklich, weil es bekannt ist, daß die Apostel bis in die entferntesten Theile der Erde gedrungen, was erwüchse daraus für ein Schade, wenn wir behaupteten, einer oder mehrere Apostel seyn in Amerika gereist ? Dies käme auch der allgemeinsten Auslegung einiger des Spruchs Christi : das Evangelium würde in der ganzen Welt verkündiget werden, \*\*) wohl zu Statten : was ich jedoch präzis von den Zeiten der Apostel nicht behaupten will. Das bestätige ich aber hiermit, (wie ich auch schon zu Anfange gesagt habe,) daß ich zu meiner Zeit das Evangelium bey den Gegenfüßern verkündigen gehört und gesehen. Hiedurch wird auch dem Einwurfe begegnet, so der angeführten Stelle gemacht zu werden pflegte, und die Barbarn werden am jüngsten Tage desto weniger zu entschuldigen (αναπολογητοι) seyn.

Was das Uebrige der Rede des Amerikaners angeht, ihren Voretern sey, als sie dem, welcher sie recht lehrte, nicht gehorchen wollten, ein Schwerdt gegeben worden, mit welchem sie sich noch unter einander ermorden : so scheint nicht sehr davon abzuweichen, was in der geheimen Offenbarung gesagt wird : demjenigen, so auf dem rothen Pferde gesessen, sey der Auftrag gegeben worden, den Frieden von der Erde zu nehmen, daß sich die Menschen unter einander schlachteten, und er habe hiezu ein grosses Schwerdt erhalten. \*\*\*) So spricht der heil. Johann, welches nach dem Buchstaben ganz na-

\*) Römer X. 18.

\*\*) Matth. 24, 14.

\*\*\*) Apocal. VI, 4.



mit den Reden unsrer Tuupinambolsier überein  
nimmt. Um jedoch nicht den Anschein zu haben, als  
ob ich den Sinn verdrehen, oder etwas weit herholen  
wollte, so überlasse ich es andern, diese Stelle, wozu es  
ihnen beliebt, anzuwenden. \*)

Indessen fällt mir ein anderes Beyspiel ein, wor-  
aus erhellet, daß die Brasilianer, wenn sie nur fleißig  
unterrichtet werden, gelehrig genug seyn, zur Kenntniß  
des wahren Gottes zu gelangen. Ich wills hier ein-  
sehen.

Ich fuhr einst, Lebensmittel einzukaufen, mit  
zwey Barbarn, zweyen Tuupinambolsiern und einen  
Indianer, (Oueanen,) (ein mit den Tuupinam-  
bolsiern verbündetes Volk,) der mit seinem Weibe  
eine Freundschaft besuchte hatte, und damals wieder nach  
hause reiste, aufs feste Land. Während ich mit  
ihnen dreyen durch einen Wald kam, ward ich  
durch den Anblick von neuen Bäumen und Pflanzen,  
und den harmonischen Gesang der Vögel zum Lobe Got-  
tes aufgemuntert, und sang daher den ganzen hundert  
und vierten Psalm mit heller Stimme. Meine drey Bes-  
ucher hatten an dem Gesange (denn die Wörter ver-  
standen sie nicht,) eine solche Freude, daß der Uea-  
nen nach geendigtem Psalme mich mit einem äußerst  
freundlichen Gesichte also anredete: Du hast in der  
That sehr schön gesungen; und eben dein Gesang  
hat mir die Musik eines Volkes, welches unser  
Nachbar und mit uns verbündet ist, ins Ge-  
hör gebracht, was mir nicht wenig Freude  
machte. Allein ihre Worte verstehen wir, deine  
Beyde nicht: erkläre uns also, was du gesungen  
hast.

\*) Ann. des Liebers. Das Klügste, was er thun konnte; denn  
wer kann sich in solcher Nacht herausfinden? —

hast. Auf diese Frage erklärte ich ihnen nun so weitläufig, als mir möglich war, (denn ich war damals der einzige Franzos bey ihnen, und zween andere erwarteten mich im nächsten Dorfe,) überhaupt habe ich Gott wegen der Schönheit der erschaffenen Wesen und ihrer Regierung gepriesen: besonders aber habe ich ihn zugeeignet, daß allein er die Menschen und andere Thiere ernähre, und daß die Bäume und Pflanzen in der ganzen Welt durch seine Macht und Gewalt hervorsprossen. Ferner sey dies Lied schon ehemals vor zehntausend Monden (die einzige Art bey ihnen, die Zeiten zu bestimmen,)\* von dem Geiste dieses meines Gottes eingegeben, und dem größten Propheten der Unsrigen gesungen, und den Nachkommen zu demselbem Gebrauche hinterlassen worden. Hierauf brachen die Barbaren (wie sie denn auf alles, was gesagt wird, äusserst aufmerksam sind, und eine angefangene Rede nie abbrechen,) nachdem sie diese meine Rede, welche über eine halbe Stunde gedauert hatte, mit der größten Begier verschlungen hatten, mit der größten Verwunderung diesen Ausruf aus: Tehe! (The) wie glücklich seht ihr Mår, (so nennen sie die Franzosen,) daß ihr viele Geheimnisse wisset, welche uns Armselig verborgen sind! Nach diesem schenkte mir einer von ihnen, um sich mir dankbar zu bezeigen, ein Aguri (Agouti) welches er in der Hand trug, mit diesen Worten: Da! weil du so schön gesungen hast.

Ich habe diesen Nebensprung ohne Anstand gemacht, um zu zeigen, daß die amerikanischen Barbaren, wiewohl sie gegen ihre Feinde sehr grausam sind, jedoch nicht so ungebildet seyn, daß sie das, was

\*) Anm. des Uebers. Vergl. die erste Anmerkung zum achtzehnten Hauptstücke.

\*\*) Man sehe das zehnte Hauptstück.



hören, mit Klugheit nicht zu unterscheiden fähig seyn sollten. Ja, ich glaube mir zu behaupten, daß sie geschickter sind, eine Rede zu führen, als unsre Bauren; ja, daß es sehr viele unter ihnen gebe, die hoch von sich denken.

Ist ist noch übrig, die Frage zu erledigen, woher die amerikanischen Barbarn stammen? — Zuerst zwar behaupte ich, daß sie von einem der Söhne Noahs ihren Ursprung haben, von welchem aber, ist nicht so bekannt \*); weil es weder aus der heiligen noch weltlichen Geschichte belegt werden kann. Es ist zwar bekannt, daß Moses, wo er von den Nachkommen Japhets spricht, sie zu Bewohnern der Inseln macht; allein da alle übereinkommen, Moses bezeichne durch diese Inseln Griechenland, Frankreich und Italien, weil ein Meer dazwischen liege, so wäre das ungereimt, diese Stelle auf Amerika anzuwenden. Ich glaube auch nicht, daß mir einer beypflichten würde, wenn ich sagte, sie stammten vom Sem, dem Stammvater der Juden und des gesegneten Saamens: wiewohl auch sie so verdorben waren, daß sie endlich Gott mit größtem Rechte verwarf. Weil sie also von den Sachen des ewigen Heils, welches wir in Christo erlangt haben, gar nichts wissen, und, wenn je ein Volk von Gott verflucht und verlassen war, sie es sind; (wiewohl sie in Ansehung dieses Lebens, wie ich schon gezeigt habe, und noch nachher zeigen werde, um diese zerfälligen Sachen sich wenig kümmern, und daher ein frohes und schier ganz sorgenfreyes Leben führen: ganz wider die Gewohnheit nicht weniger von uns, die so auf dies Zeitliche erpicht sind, daß sie mehr krank als lebendig zu seyn scheinen,) so ist es wahrscheinlicher, daß sie ihren Ursprung vom Cham haben.

2

Diese

\*) Anm. des Uebers. Vielleicht ist das erstere nicht so sicher.

Diese Sentenz wird aus folgender Vermuthung wahrscheinlich. Als Josua, gemäß denen den Patriarchen gemachten Verheißungen und dem ihm besonders gegebenen Auftrage, in das Land Kanaan trat, bezeugt die Schrift, habe die Einwohner dieses Landes ein solcher Schrecken überfallen, daß sie aus Furcht vor den Israeliten alle entflohen. Nun konnte es auch geschehen, (was ich mit anderer Erlaubniß sage,) daß die Voreltern unsrer Amerikaner auf der Flucht vor dem Anblicke der Israeliten sich aufs Meer begeben, und endlich in Amerika gelandet seyn. — Auch Gomara, der Verfasser der Geschichte von Indien, \*) ein gelehrter Mann, glaubt, die Peruaner, (deren Land mit Amerika zusammenstößt,) stammten vom Cham, und seyn Erben des göttlichen Fluches über denselben: was mir auch schon sechzehn Jahre zuvor, ehe ich die Schriften Gomaras gesehen, eingefallen war, und ich geschrieben hatte. — Ferner scheint dieser Sentenz zu begünstigen, was im Buche der Weisheit geschrieben steht, \*\*) die alten Bewohner des heiligen Landes hätten die Eingeweide menschlicher Körper gegessen.

Weil jedoch sich vieles hierwider anführen läßt, wie ich denn weiß, daß viele an Einwürfen gearbeitet haben, so glaube ich, hier nichts Entscheidendes vorbringen zu müssen: jeder also behalte seine Meynung. Dem sey jedoch wie ihm wolle, so weiß ich für meinen Theil ganz sicher, daß sie Menschen sind aus dem verdorbenen Saamen Adams. Und weit entfernt, daß bey Erblickung ihrer Stumpfheit (*avαιδυσία*) in göttlichen Sachen mein Glaube, welcher mit der Gnade Gottes anderswoher gestärkt wird, erschüttert oder wankend gemacht

\*) Ann. des Uebers. Historia general de las Indias etc. por Francisco Lopez de Gomara Clerico, C. 218.

\*\*) Sapient. XII. 4. 5.



macht worden wäre; vielweniger, daß ich daher, nach Art der Gottesläugner oder Epikuräer, den Schluß gemacht hätte, es gäbe entweder gar keinen Gott, oder, wenn es einen gäbe, so kümme er sich um die Menschen nicht: ward ich vielmehr bey der Erkenntniß des grossen Unterschiedes zwischen denjenigen, welche von dem heiligen Geiste und dem Lichte der heil. Schrift erleuchtet sind, und den andern, welche in ihrer Blindheit und Gottlosigkeit sind, mehr und mehr gestärkt, die göttliche Wahrheit anzunehmen.

### Siebenzehntes Hauptstück.

Von den Heyrathen, der Vielweiberey, den unter den Barbarn beobachteten Graden der Blutsfreundschaft und der Kinderzucht bey ihnen.

Was das Heyrathen angeht, so werden nur folgende Grade der Blutsfreundschaft beobachtet: Keiner nimmt seine Mutter, Schwester oder Tochter zum Weibe; übrigens geht alles unter einander: der Oheim heyrahet seine Nichte, und so fort. Niemand kann jedoch (wie ich noch unten in einem amerikanischen Gespräche sagen werde,) die Tochter oder Schwester seines Atourassap (Atourassap) zum Weibe holen. Ein Atourassap aber eines Brasilianers ist, der mit ihm in so hohem Grade der Freundschaft steht, daß sie alles das Ihrige gemein haben.

Zeremonien aber haben sie keine. Will einer ein Mädchen oder eine Wittwe haben, und sie ist es zufrieden,

den, so geht er zu ihren Eltern, oder hat sie deren keine mehr, zu ihren nächsten Unverwandten, und fragt selbige, ob sie ihm ihre Tochter geben wollten? Sagen diese ja, so nimmt er sie sogleich mit sich nach Hause, ohne ein Instrument drüber zu fertigen; (denn die Barbarn wissen von keinen Notarien etwas,) und so ist sie sein rechtmäßiges Weib; bekommt er aber einen Korb, so läßt er die ganze Sache, ohne sich den geringsten Kummer drüber zu machen, liegen. Allein hier ist zu bemerken, daß die Vielweiberey bey ihnen im Gebrauche sey, und daher jeder Mann so viele Weiber nehmen dürfe, als er will, ja daß einer für desto stärker und herzhafter gehalten werde, je mehrere er hat. Unter andern habe ich einen gesehen, welcher ihrer acht zu Hause hatte, und von denselben nicht selten vieles zu seinem Lobe ausposaunte. Zu bewundern ist jedoch hie bey aufs höchste, daß in einer solchen Menge Weiber, wiewohl der Mann eine vor den andern liebt, \*) die übrigen dies nie übel aufnehmen, oder eifersüchtig werden, oder öffentlich murren. Sie leben daher sehr ruhig, und weben ihre baumwollene Betten, besorgen die Haushaltung, bauen die Gärten, und pflanzen Wurzeln in der größten Einigkeit.

Es mögen aber alle selbst urtheilen, ob unter unsern Weibern (wenn die Vielweiberey auch von Gott nicht verboten wäre,) eine solche Verträglichkeit Statt finden könnte? Jeder würde in der That besser auf der Galeere dran seyn, als in solchem Gezänke. Ein Zeuge hievon ist die Angst des heil. Patriarchen Jakob, nachdem er die Lea und Rachel, wiewohl zwo Schwestern, geheyrathet hatte. Wie wäre es aber möglich, daß unser Weiber mehr

\*) Anm. des Uebers. Noch bestimmter drückt sich hier P. Eckart 1. c. S. 592. aus: „Wiewohl sie in den Wäldern mit mehreren Weibern zu thun haben, so erkennen sie doch eine, welche vor andern den Vorzug hat.“



mehr als eine zusammen leben sollten, da diese eine, welche dem Manne von Gott zur Gehülfsinn gegeben ist, ihn nicht selten wie ein böser Hausgeist quält? — Ich sage dies jedoch nicht, um auch die anzuklagen, welche ihre Pflicht thun, das ist, ihren Männern den schuldigen Gehorsam, und die ihnen schuldige Ehrerbietung zeigen: vielmehr glaube ich, daß sie, wiewohl sie immer alles Lob verdienen, noch um desto mehr zu loben sind, je mehr die andern getadelst werden müssen.

Um wieder auf unsre angefangne Rede von den Heyrathen der Amerikaner zurück zu kommen, so ist zu wissen, daß die Barbarn ehebrecherische Weiber so verabscheuen, daß sie, blos von dem natürlichen Gesetze geleitet, das als ein Gesetz beobachten, es stehe in der Willkühr und Macht des Mannes, die Ehebrecherin entweder zu schlachten, oder wenigstens mit der größten Schande und Beschimpfung zu entlassen. — Es ist zwar wahr, daß sie auf die Erhaltung der Keuschheit von Unverheyratheten nicht sehr wachen, ja sie gar leicht einem jeden preis geben, so, daß ich, (wie ich oben gesagt habe,) in verschiedenen Dörfern sehr viele von neuschatelschen Dollmetschern beschwängert gesehen, ohne daß eine daher das geringste an ihrer Ehre gelitten hätte: allein das ist auch nicht minder wahr, daß sich die Verheyratheten sehr in Acht nehmen, in dieser Materie einen Fehltritt zu thun, wenn sie nicht mit Abschlachtung oder einer schimpflichen Entlassung bestraft seyn wollen. \*)

Ferner habe ich bemerkt, daß die jungen Leute bey

\*) Anm. des Uebers. „Die im Ehebruche ertappten Weiber bringen sie alle um, oder verkaufen sie als Sklaven.“ sagt Osorius l. 2. f. 50. An wen verkaufen sie selbe? An die Europäer? — Allein an wen thaten sie es, ehe die Europäer da waren? An ihre Hände gewiß nicht. An Leute aus ihrem Volke? — —

benderley Geschlechtes, wiewohl sie ein heisses Land bewohnen, ganz wider die Gewohnheit der Orientalen (wie es gewöhnlich heist,) der Wollust nicht sehr ergeben sind. Und wollte Gott, daß man sich bey uns in diesem Stücke eben so mäßigte! Um ihnen jedoch nicht mehr zu geben als ihnen zukömmt, so erinnere ich mich, daß sie unter dem Streite zuweilen das Schimpfwort Tyuire, das ist Knabenschänder, (*αρεσπονδοιται*,) sich einander zuzuwerten pflegten: woraus sich dann schliessen läßt, (denn ich weiß es nicht gewiß, und will es auch nicht für gewiß behaupten,) daß dies Laster bey ihnen bekannt sey. \*)

Die Weiber enthalten sich während ihrer Schwangerschaft blos der schwereren Arbeiten; übrigens thun sie alles, wie gewöhnlich. Und wirklich arbeiten die Weiber viel mehr, als die Männer: denn die Männer bringen alle Zeit mit dem Kriege, der Jagd, dem Fischfange, der Verfertigung hölzerner Keulen, Bogen, Pfeile und anderer dergleichen Sachen hin, wenn sie nicht zuweilen am Morgen, (denn gegen den Mittag thun sie dies nie,) etliche Bäume zur Pflanzung eines Gartens ausschauen (collucant.)

Was die Geburt der Weiber angeht, so erzähle ich hier nicht was ich gehört, sondern was ich gesehen. Ich und noch ein anderer Franzos waren in einem Dorfe eingelehrt. Gegen Mitternacht hörten wir ein entsetzliches Weibsheul: wir standen auf, in der Meinung, sie sey von einem Schanguare (Jan-ouare) \*\*) ergriffen worden, und liefen herben; allein nun fanden wir ein Weib

\*) Anm. des Uebers. Wo kämen sie sonst an dies Wort? — Aus einer andern Sprache? Allein auch dann müßten sie doch die Bedeutung wissen. 2c.

\*\*) Anm. des Uebers. Siehe das zehnte Hauptstück.



Weib in Geburtsnöthen, der ihr Mann die Dienste einer Wehmutter vertrat. So bald das Kind geboren war, nahm es der Vater auf die Arme, biß die Nabelschnur mit den Zähnen ab, und drückte ihm die Nase platt. (denn sie setzen die Schönheit der Kinder in Affengesichter, da unsre Hebammen im Gegentheile den Kindern die Nasen, um sie zu verschönern, mehr hervorziehen.) Hierauf wird das neugeborne Kind (so geschieht es überall) gewaschen, von seinem Vater mit rother und schwarzer Farbe bemalt, und so bloß, ohne Windeln, in ein baumwollenes hangendes Bett gelegt. Ist es ein Knabe, so wird der Vater sogleich von seiner Geburt an schon einen kleinen hölzernen Säbel, einen kleinen Bogen und kleine Pfeile zu ihm ins Bett legen, das Knäbchen küssen, und mit folgenden Worten anreden: Mein Sohn, wenn du erwachsen bist, so sey tapfer, um an deinen Feinden Rache auszuüben.

In Betreff der Namengebung erinnere ich mich, daß derjenige, von welchem ich geredet habe, von seinem Vater Orapasang (Orapacen) genannt worden sey. Orapasang aber heißt Bogenschnur: denn es ist aus Orapat (Bogen) und Sang (Cen) (Sehne) zusammengefeßt. Auf dieselbe Art gehts mit andern: sie geben ihren Kindern ohne Auswahl Namen von ihnen bekannten Sachen, wie wir bey den Hunden oder andern Thieren thun. Z. B. nennen sie: Sarigoa (Sarigoy) ein vierfüßiges Thier: Arinjang (Arignan) Henne: Arabutang (Arabouten) Brasilienbaum: Pengdo (Pindo) eine sehr grosse Pflanze: und so fort.

Die Nahrungsmittel der Kinder sind, nebst der Muttermilch, gewechtes (marfa) Mehl, und alle sonstige zarte Speisen. Die Kindbetterinn legt sich nur  
zweert

zween, höchstens drey Tage; \*) nachdem setzt sie das Kind in ein baumwollenes breites Band, \*\*) und geht in den Garten oder zu ihren sonstigen Geschäften.

Ich sage dies hier nicht, um der Gewohnheit unserer Weiber etwas abzuziehen, welche wegen der Witterung zum wenigsten zwanzig Tage in dem Bette liegen bleiben, welche dabey so delikate sind, daß sie ganz ohne Noth ihre Kinder gleich nach der Geburt von sich entfernen, so daß sie entweder, ohne daß sie was davon wissen, sterben, oder doch schon erwachsen seyn müssen, um sie mit Spielen erlustigen zu können, ehe sie ins mütterliche Haus aufgenommen werden. \*\*) Wollten jedoch einige dieser

\*) Anm. des Uebers. „Die mehresten Kindbetherinnen,“ sagt *Piso de Ind. re nat. et med. L. I. p. 13.* (Amstelod. 1688.) „stehen gleich nach der Geburt auf, eilen zum nächsten Flusse, den Lech, zu waschen, und geben sich dann völlig wieder an Betreibung der Hausgeschäfte.“ Von denen innerhalb des Landes, den Tapuyern, erzählt derselbe *Piso l. c. p. 14.* und nach ihm mehrere andre, von den Brasilianern überhaupt, daß sich der Mann einige Tage nach der Geburt zu Hause halte, und auf bedienen lasse, „um die Nothwendigkeit zu zeigen,“ setzt er hinzu, „die verlorenen Kräfte wieder herzustellen.“ — Der Ausdruck *Pisonis bellarii et epulis fruitur* möchte wohl, ohne nähere Bestimmungen, der Meinung des Herrn Meiners (*Gött. hist. Magazin, B. I. n. 2.*) fürs Allgemeine nicht sehr günstig seyn, wiewohl sie auf alle da angeführte Beispiele paßt. — Schon vor *Piso* erzählt derselbe überhaupt von den Brasilianern *Masseius hist. Ind. L. II. l. c.* „Sie gebären mit nicht so grossen Schmerzen. Nach der Geburt steht sie sogleich auf, und übernimmt die Hausgeschäfte wieder unverdrossen. Statt ihrer, (was kaum zu glauben ist,) legt sich der Mann einige Tage hindurch als krank nieder. Diesen beschaffen dann pflichtmäßig Freunde und Nachbarn; ihm werden zur Erholung Leckerbissen vorgesetzt; ihm werden nach Landesgebrauch, niedliche Sachen zum Geschenke gebracht.“ — Allein *Lery* war individueller Augenzeuge, und er sagt nichts von einer solchen Gewohnheit; sollte ers wohl unterlassen haben, wenn er so was gesehen hätte? Ja, sollte er das Gegentheil gesagt haben, daß sich die Frau ein Paar Tage niederlege? —

\*) Anm. des Uebers. Das ihr über der Schulter hängt, und worinn sie das Kind vor sich trägt. Siehe das achte Hauptstück.

\*\*) Anm. des Uebers. Diese beißende Bemerkung geht vorzüglich auf den Gebrauch der vornehmern Franzosen, die ihre Kinder gleich nach der Geburt aufs Land zu erziehen geben, ohne sich bis



ollkaten Weibchen sich drüber beklagen, ich fügte ihnen in Unrecht zu, daß ich sie mit den wilden Weibern ver- gleiche, deren baurisches Wesen, wie sie sagen wer- den, mit ihrer Zärtlichkeit nichts gemein hat: so will ich sie zur Linderung dieser bittern Anmerkung u den wilden Thieren verweisen, welche sie, selbst die kleinsten Vögel nicht ausgenommen, alle \*) mit ein- stelliger Stimme, so zu sagen, lehren werden, daß die Natur dem ganzen Thiergeschlechte den Trieb gegeben habe, für die Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Und endlich allen Einwürfen im voraus zu begegnen, so frage ich die Weiber dieses Gelichters, ob sie denn zärtlicher seyn wollen, als eine Königin von Frank- reich, welche, als sie erfahren, ihr Kind habe an einem andern Weibe getrunken, aus mütterlichem Eifer so ent- züster worden seyn soll, daß sie nicht eher Ruhe gehabt, als bis der Kleine die fremde Milch ausgebrochen.

Ferner herrscht bey uns die Meynung, die Kinder würden, wenn sie nicht fleißig in Windeln gewickelt und eingebunden werden, nachher krumme Beine bekommen. Ich aber sage, daß sich die Barbarn darum gar nicht kümmern; sondern selbige legen die Kinder gleich nach der Geburt nackt, ohne das geringste Gebinde, in die baumwollenen Betten: und doch gehen ihre Kinder so gerade als alle andre wohlgewachsene Menschen. Ich ge- stehe zwar, daß wegen dieser Gewohnheit das Klima viel bestimme, und ich gebe daher zu, daß unsre Kinder zur Winterszeit fleißig einzuwickeln, und mit Binden in den

zu einem gewissen Alter (was oft bis zur Mannbarkeit verschoben wurde,) um sie zu kümmern; das, Gott sey Dank! so viel mir bewußt ist, in Deutschland nie so sehr bekannt war; wiewohl ich nicht selten Beispiele gesehen habe, daß Mütter ihre Kinder Säug- ammen ohne Noth gegeben, und so gegeben haben, daß die Kinder ihre Mütter in mehreren Jahren kein duzendmal zu sehen bekamen.

\* ) Anm. des Uebers. Man könnte vielleicht besser sagen: schier alle. Denn Schildkröten mit einigen andern überlassen ihre Eier der Sonne auszubrüten; ob sie jedoch nicht auch ihre Jungen besorgen; wer hat das bemerkt?

den Wiegen einzubinden seyn, weil sie sonst die Kälte nicht würden ertragen können. Im Sommer aber und den gemäßigten Jahreszeiten, besonders wo es nicht sehr kalt ist, dünkte ich, (jedoch ohne einer andern Meynung Abbruch zu thun,) so viel ich durch die Erfahrung bemerken konnte, sollte man die kleinen Kinder von den Banden befreien, und sie ihrer Freyheit überlassen, jedoch in einem besonders dazu erdachten Bette, wo sie nicht herausfallen könnten. Und ich glaubwürklich, die außerordentlich grosse Hitze, in welcher die Kinder zur Sommerszeit in den Windeln eingebunden bey uns gleichsam durchflocht werden, schade ihnen nicht wenig. Um jedoch dem Einwurfe zu entgehen, als ob ich hier mehr sagte, als mir zukomme, überlasse ich die Auferziehung unsrer Kinder den Aeltern und Säugammen.

Weil aber die amerikanische Weiber kein Leinenzeug haben, und sich der Blätter (welche sich jedoch in grosser Menge finden,) zu dieser Arbeit nicht bedienen, so reinigen sie mit Stücken Holz den Hintern der kleinen Kinder so fleißig, daß sie im Augenblicke vor allem Kothe sauber sind. Dieser Art, mit dem Holzchen den Hintern zu putzen, bedienen sich auch die Erwachsenen. Hier will ich auch noch etwas weiter in dieser schmutzigen Materie gehen, und bemerken, daß die Erwachsenen zwar in ihren Hütten ihr Wasser abzuschlagen pflegen, wovon jedoch gar kein Gestank entsteht; (wiewohl sie hier immerfort Feuer in denselben haben, und sie mit Sand bestreut sind;) allein wenn sie ihre Nothdurft zu verrichten haben, pflegen sie weit von ihren Wohnungen zu gehen.

Wiewohl übrigens die Barbarn für alle ihre Kinder besorgt sind, deren in jeder Familie eine gute Anzahl ist; (jedoch hat ein Vater nie sechshundert, wie der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien



den \*) versichert, einen König gesehen zu haben, was mit Recht unter die Wunder der Natur gehört, so haben sie doch vorzüglich die Knaben lieb, weil sie allein zum Kriege tauglich, und begierig sind, an ihren Feinden Rache zu üben.

Fragt mich ferner einer, in was für einer Wissenschaft sie ihre Kinder von Jugend an unterweisen, so antworte ich: aus dem, was ich im achten, vierzehnten und funfzehnten Hauptstücke von ihrem Genie, ihren Kriegen, und ihrer Art, die Feinde zu tödten, gesagt habe, könne man leicht schließen, daß sie selbst in den schönen Wissenschaften gewiß nicht unterrichtet, indem ihnen Schulen dem Namen oder dem Rufe nach nicht einmal bekannt sind; und daß sie daher die wahre Nachkommen Lamechs, Nimrods und Esaus nicht nur Jäger und Krieger, sondern auch Menschenschlächter und Fresser seyn.

Wenn ich übrigens fortfahren soll, von der Ehe der Tuupinambolsier, so viel es Scham erlaubt, zu reden, so behaupte ich, (gegen die Erdichtung einiger,) daß die Männer, der natürlichen Schamhaftigkeit zu Folge, mit ihren Weibern nie öffentlich zusammen gehen. Worinn sie denn nicht nur jenem Ryniker vorzuziehen sind, der, als man ihn im Benschlase ertappte, mit der größten Unverschämtheit antwortete, er pflanze einen Mens

\*) Hauptst. 96. — Anm. des Uebers. Daß er diesen König gesehen habe, sagt Gomara nicht, sondern er erzählt es bey Gelegenheit der Reise Magelhans und des Schiffes Viktoria: Zu Tidore sey ein König zu den Spaniern gekommen, der sechshundert Kinder gehabt. „Wenn, setzt er hinzu, man sich nicht um eine Null verrechnet; wiewohl es bey ihren vielen Weibern (eint Freund von diesem hatte 400.) nicht viel wäre.“ — *Pigafetta* (viaggio attorno il mondo bey Ramusio navig. et viag. T. I. f. 366.) ein Reisefährte Magelhans re. hat gar „6000 figliuoli „tra maschi et femine. l'altro (*Re aveva*) 650.“ — Ob das erste hier nicht ein Druckfehler ist? — besonders da Gomara nur 600 hat?

Menschen: sondern auch unsern stinkenden Böcken welche zu allen ihren schändlichen Handlungen den Anblick der Menschen nicht im geringsten fliehen.

Nebst dem schon Gesagten ist noch vorzüglich zu bemerken, daß wir während unserm jährigen Aufenthalte in diesem Lande niemals ein Weib gesehen, welche ihre monatliche Reinigung gehabt hätte. Ich wollte wohl glauben, daß sie diesen Fluß auf eine uns unbekannt Art vertreiben. Denn ich habe Mädchen von zwölf Jahren gesehen, denen ihre Mütter die Seiten von der Achsel an bis zum Knie mit einem sehr spitzigen Zahn eines gewissen Thieres aufritzten; bey welcher Operation die Mädchen vor grausamen Schmerzen knirschten, und sehr vieles Blut vergossen. Dies ist, meiner Vermuthung nach, ihr Mittel, der monatlichen Reinigung vorzubeugen. Wollten mir hier die Aerzte, oder andre in dergleichen Sachen Erfahrene einwenden, das hinge mit dem, was ich oben von der grossen Fruchtbarkeit der amerikanischen Weiber gesagt habe, schlecht zusammen, indem bey Aufhörung der monatlichen Reinigung die Weiber nicht mehr empfangen und gebähren könnten so antworte ich, daß ich nicht gesonnen bin, weder diese Frage zu beantworten, noch mehr von dergleichen Sachen zusehen.

Zu Ende des achten Hauptstücks haben wir schon den Irrthum derjenigen widerlegt, welche entweder geschrieben oder heimlich geglaubt haben, die Männer würden durch die Nacktheit der Weiber zur Wollust gereizt. Auch von der Erziehung der barbarischen Knaben haben wir da einiges gesagt. Ich bitte daher dem Leser, es allda nachzusehen, und hier anzuschliessen.



### Achtzehntes Hauptstück.

Was man bey den Brasilianern Geseze und Polizei nennen könne? Wie höflich sie die Fremden aufnehmen: Von den Thränen und Reden, mit welchen die Fremden sogleich bey dem Eintritte von den Weibern empfangen werden.

Was die Polizei der Barbarn angeht, so ist es kaum zu glauben, wie schön einige sie von dem einzigen Lichte der Natur geleitet leben: was nicht erzählt werden kann, ohne zur größten Schande derjenigen, welche in den göttlichen und menschlichen Gesezen unterwiesen sind. Dies ist jedoch blos von denen einer Nation, oder den Verbündeten zu verstehen: denn wie sie sich gegen ihre Feinde betragen, haben wir schon gezeigt. Entsteht jedoch bey ihnen ein Streit unter etlichen, (was aber sehr selten geschieht: denn das ganze Jahr hindurch, welches ich unter ihnen zugebracht, habe ich nur zweymal Streit gesehen,) so kümmern sich die Zuschauer gar nicht darum, den Streit beizulegen: sondern lassen die Streitenden ruhig nach Gefallen handeln, und sollten sie auch einander die Augen ausschlagen. Verwundet jedoch einer den andern, und man kann seiner habhaft werden, so wird ihm von den Anverwandten des Verwundeten an demselben Theile des Körpers eine Wunde beigebracht: ja wenn vielleicht auf die Wunde der Tod folgen sollte, so wird der Mörder von den Verwandten des Erschlagenen aus dem Wege geschafft. Sie bezahlen also Leben mit Leben, Aug mit Aug, Zahn mit Zahn. Jedoch der Fall kommt, wie gesagt, sehr selten bey ihnen vor.

Unbes

Unbewegliche Güter sind bey ihnen Hütten und Felder, die viel grösser sind, als die Einwohner brauchen. In Ansehung der Hütten ist zu bemerken, daß jedes Dorf sechshundert Menschen fasse; und daß hier mehrere in einem Hause wohnen müssen. Weil jedoch jede Familie ihren besondern Platz hat, (ohne Unterbrechung; denn es steht ihnen nichts im Wege, daß die Häuser nicht von einem Ende zum andern größtentheils an sechzig Schritte lang seyn sollten,) so hat jeder Hausvater seine Weiber und Kinder besonders. Hiebey ist zu bemerken, (was in der That zu bewundern ist,) daß die Amerikaner nicht über fünf bis sechs Monate an demselben Orte wohnen bleiben; sondern mit den Materialien und dem Kraute *Pengdo*, (*Pindo*,) woraus ihre Häuser bestehen, fortwandern, und so die Dörfer häufig versetzen, welche jedoch immer dieselben Benennungen behalten. Ich selbst habe einige Dörfer über fünfzig Schritte fortrücken sehen. \*)

Hier

\*) Anm. des Uebers. Bey solchen, wie bey allen Wanderungen, müssen die Weiber alles fortschleppen. *Gravisch* beschreibt das *Maregrav tract. cit. C. VI. p. 16.* „Reiset der Mann, so folgt ihm sein Weib immer, er gehe wohin er wolle, in den Krieg oder anders wohin, nahe oder ferne. Er trägt nichts, als seine Waffsen; das Weib aber ist wie ein Maulesel belastet. Denn nebst dem, daß ihr vom Kopfe herab ein Korb auf den Rücken an einer Schnur hängt, (die Schnur geht aber nicht um den Hals, sondern um die Stirne, wenn sie den Korb trägt;) hat sie auch auf dem Kopfe noch einen andern Korb mit ihren Mobilien, oder eine grosse Gurke voll Mehl. Nebstdem hat sie an den Seiten herab noch kleinere Gurken hängen, mit welchen sie sich Wasser zum Trinken schöpfen. Jedoch hiemit ist sie noch nicht genug belastet, sie muß auch noch ihr Kind tragen, welches auf einer Windel sitzt, welche von der rechten Schulter herabkömmt. Das Kind sitzt aber mit ausgebreiteten Beinen, eines an dem Bauche, das andre an dem Rücken der Mutter, und legt seinen Bauch an die rechte Seite der Mutter. Ueberdies alles trägt sie noch auf der einen Hand einen *Papagay* oder *Ragui*, und führt mit der andern einen Hund am Seile nach. So gehen sie ohne Sorgen, ohne Beutel voll Geld, sondern bloß einer Gurke voll Mehl, kühnlich um keine Herberge, keinen getreuen oder ungetreuen Wirth; denn ihnen genügen Wälder und Furen, so ihnen



Hieraus wird nun klar, daß bey unsern Amerikanern nicht nur keine ungeheure Palläste aufgeführt werden, (wie einer von den Peruanern geschrieben, \*) dieselben hätten so prächtige hölzerne Häuser, daß Zimmer von hundert funfzig Fuß in der Länge und achtzig in der Breite darinn seyn,) sondern daß auch keiner eine Hütte erbauet, welche er vervollkommenen könne, ja welche er ein Lebenslang nicht über zwanzigmal abreißen und wieder aufbauen müsse, wenn er nur die gewöhnliche Zeit eines Mannes lebt. Fragt man sie um die Ursache dieser ihrer wiederholten Veränderung ihrer Wohnplätze, so sind sie gleich mit der Antwort fertig: die Veränderung der Luft trage vieles zur Gesundheit bey, und wenn sie von der Gewohnheit ihrer Voreltern abgingen, würden sie gleich sterben.

Was die Felder betrifft, so hat zwar jeder Muskaat einige besondere, welche er nach Wohlgefallen, wo er will, sich zur Anlegung von Gärten auswählet; überlassen aber die ängstliche Sorge der Abtheilung der Felder,

„ihnen Speise, Flüsse, Seen, Quellen, oder die Pflanze Karakagua (Aloe; der Uebers.) die immer zwischen ihren Blättern Regenwasser hat,) so ihnen Trank umsonst geben. — Kommt der Abend, und sie wollen bleiben, so binden sie ihre Netze oder Hangebatten in Bäume, oder an zu diesem Ende in die Erde geschlagene Pfähle, machen Feuer in die Nähe, bereiten ihr Essen, nehmen ihr Trinken, essen und trinken. Fürchten sie Regen, so giebt Valmen, da werden Nester abgehauen, zween Stäbe in die Erde geschlagen, andere quer drüber, wie Balken, mit Bindweiden festgebunden, Blätter der Palme Cynas drüber gesetzt, so wird ein Dach, so wird ein vollkommenes gemaltes Haus, denn die Blätter glänzen von natürlichem Grün, die anenebnete Farbe für die Augen, und die Wände verderben, mit Kalch überstrichen, mit ihrer Weiße das Auge nicht. Dies Haus schützt vor dem Regen und dem nächtlichen Winde, indem es gegen die Seite gesetzt wird, wo der Wind herkömmt. — Sie wandern haufenweise, in einfacher Ordnung, und unter bewundernswürdigem Stillschweigen, das Weib voran, der Mann hinten nach. — sagt Maffei's bist. Ind. I. c. —

) Allgem. Geschichte von Indien, B. II. K. 3.

der, Setzung der Gränzsteine und genauer Bestimmung derselben unsern Geizhalsen und Scharrern.

Von ihrem Hausrathe habe ich schon mehrmahlen oben geredet. Um jedoch nichts zu übergehen, was die Dekonomie der Barbarn betrifft, will ich hier die Kunst der amerikanischen Weiber im Baumwollerspinnen (deren sie sich sowohl zu Stricken, als ihren Hängbetten häufig bedienen,) erzählen.

Wenn sie aus den Hülsen genommen ist, rupfen sie, statt allen Blähungen, mit den Fingern etwas auseinander, und werfen sie in einem Haufen auf der Erde (denn sie wissen nichts vom Gebrauche der Spinnrocken). Statt der Spindel haben sie einen fingerdicken und fünf langen Stab, welchen sie durch eine durchbohrte hölzerne Kugel stecken: hierauf befestigen sie die Baumwolle oben an die Spitze des Stabes, drehen das ganze Instrument alsdann unten, (wie unsre Weiber die Spindel,) und lassen es aus der Hand fahren. Diese Kugel rollt nun in den Häusern und Strassen wie ein Kräusel umher, und so bringen sie einen Faden zu Stande, der nicht nur zur Verfertigung der Hängbetten taugt, (zu welchen dicke Fäden gebraucht werden,) sondern auch von der feinsten Art ist. Von dem letztern habe ich in Frankreich mitgebracht, und ein Brustlak aus weißem Gespinnste auszieren lassen; und wirklich war er so fein, daß er von allen für die ausgesuchteste Seide gehalten wurde.

Ihre baumwollene Betten heißen sie Inis. Die Weiber, deren Geschäft es ist, sie zu verfertigen, haben hiezu Weberstühle, welche ein wenig anders, als die unsrigen sind: denn sie liegen nicht in der Länge, sondern auch nicht aus so vielen Maschinen zusammen gesetzt, sondern sie stehen so hoch als die Weiber selbst sind, die



ie Höhe: und so fangen sie auf ihre Art an von unten  
 eraus zu weben. Einige machen sie wie Netze, andere  
 ber dichter, wie das lockerste Leinenzeug. Sie sind fünf  
 is sechs Schuhe lang, und eine Elle breit: an jedes  
 Ende werden baumwollene Spangen (Fibulae) gemacht,  
 n welche Stricke befestigt werden, um sie an die zu dies  
 m Gebrauche angebrachten Balken in den Hütten aufz  
 hängen. Sind sie im Lager, im Walde, auf der Jagd,  
 der auf der Küste auf dem Fische fange, so hängen sie  
 lbige an Bäume auf. \*)

Sind diese Betten (damit ich nichts übergehe) vom  
 em menschlichen Schweisse, oder wegen dem immerfort  
 rennenden Feuer vom Rauche schmutzig geworden, so  
 werden sie auf folgende Art gewaschen. Die Weiber  
 umlen in den Wäldern eine Frucht, die von einer  
 arten Gurke (Cucurbita plana) in der Gestalt nicht sehr  
 rschieden, allein viel grösser ist, so, daß man kaum  
 ne in einer Hand tragen kann. Diese Früchte schneid  
 n sie in Stücke, werfen sie in ein sehr grosses irdenes  
 Geschirr, und befeuchten sie mit Wasser; rühren sie  
 ann mit einem Stocke stark um, und bringen aus ihnen  
 uf diese Art einen Schaum zu Stande, dessen sie sich  
 ut der Seife bedienen, und ihre Betten so reinigen,

U 2

daß

\*) Anm. des Uebers. „Die Tapuer in dem innern eigentlich  
 „Brasilien,“ sagt P. W. Kart l. c. S. 578. 579. „richten sich eine  
 „Bettstatt auf, gleich einem Roste, aus groben Hölzern, 5 oder  
 „6 Schuhe hoch, füllen sie mit Blättern aus, und schlafen darauf  
 „so sanft, als wenn sie auf dem weichsten Federbette lägen. Einig  
 „ge legen sich in einen tiefen Sand, vergraben sich darinn bis an  
 „den Hals, und schlafen ganz herrlich. Zu diesen gehören jene  
 „nicht weit von Maranhão in der Gegend Tortoya, allwo auch die  
 „Jesuiten ehemals eine Residenz gehabt haben. Allda ist einige  
 „Tage lang dauernder Sandboden, und also für die dahin Reisen  
 „den sehr beschwerlich. Man erzählt von einem solchen Amerika  
 „ner, der in dem Sande pflegte seine Tag- und Nachtruhe zu  
 „nehmen, als er nahe am Tode gewesen, und der Missionarius  
 „ihm zusprach, und von dem Himmel redete, so fragte der Ster  
 „bende, ob auch im Himmel Sand wäre? worauf der Vater ge  
 „antwortet, daß er allda alles hätte, was er nur verlangte. Und  
 „so schied er ganz zufrieden und voll Trost aus dieser Welt.“ —

daß sie an Weiße dem Schnee oder den Färberstüchern gleich kommen.

Uebrigens überlasse ich es der Beurtheilung derjenigen, so es erfahren, ob es sich, besonders zur Sommerzeit, in dergleichen Betten nicht angenehmer schlafen lasse, als in unsern gewöhnlichen? und ob ich in meiner Geschichte von Sancerre \*) ohne Grund behauptet habe, der Gebrauch dergleichen Betten sey außer der Wache viel gemächlicher, als unsre gewöhnliche Prisen, worauf sich unsre Soldaten herumwälzen müssen, denn erstlich werden die Kleider beschmutzt, und laus herbey gezogen; und zweitens, was noch mehr ist, wenn sie zum Gefechte aufstehen sollen, so ist der Leib von den Waffen, welche immer am Leibe kleben, gleichsam zerquetscht, wie wir bey der Belagerung der Stadt Sancerre im Ernste erfahren haben: denn der Feind blieb ein ganzes Jahr vor unsern Mauern.

Den übrigen Hausrath der Amerikaner ziehe ich in der Kürze zusammen. Die Weiber (denen überhaupt die Besorgung des Hauswesens obliegt,) bereiten ungeheure Röhre, und verfertigen sehr grosse irdene Geschirre, und in denselben ihren Kaueng (Caouin) aufzubewahren. Ferner machen sie Töpfe von verschiedener Form, klein und mittelmäßige Waschbecken, (Pelves,) Schüsseln (Parophides,) und dergleichen Geschirre mehrere, welche von aussen nicht im geringsten polirt, inwendig aber sehr geglättet, weiß, und, ich weiß nicht von welchem Anstriche, welcher im Augenblicke hart wird, bekleistert sind, daß diese Weiber unsern Töpfern an Kunst nichts nachgeben.

Nebst

\*) Ann. des Uebers. Histoire de l'assiege de la Ville de Sancerre et de la cruele faim etc. composée par Jean de Lery. — Die Stadt war von den Reformirten besetzt, Amandus de la Chatre, Gouverneur von Berry, belagerte sie aber, und erhielt sie 1573. den 25ten August, nachdem die Belagerten in die äußerste Hungersnoth versetzt worden waren; worauf er die Besatzungswerte schleifen ließ.



Nebstdem feuchten sie, ich weiß nicht was für eine goldgelbe Farbe mit Wasser an, mit welcher sie allerhand auswärts auf ihre Gefässe malen; besonders jedoch auf die, worinn sie ihr Mehl und andre Speisen aufbewahren. Sie sind daher sehr niedlich zum Gebrauche, und viel besser, als die hölzernen Gefässe, deren sich hier nicht wenige bedienen. Die Malerinnen haben jedoch den Fehler, daß sie ihre Pinselarbeiten, worinn sie denn alles nach ihrem Wohlgefallen machen, nicht wiederholen können; weil sie kein andres Original als ihre Phantasie vor sich haben. Daher kommt es denn auch, daß man kaum zwei ähnliche dergleichen Malereien ansetzen wird.

Ueberdies haben (wie ich schon anderwärts gesagt habe,) die Barbarn Gurken und andere Fruchtarten, welche sie von einander schneiden, aushöhlen, und statt Becher (welche sie Rui (Coui) nennen,) und anderer verschiedener Geschirre brauchen. Sie haben auch große und kleinere Körbe, und sogar Henkelkörbe (Canistros) von Binsen oder gelblichten Pflanzen, die dem Weizenstroh nicht unähnlich sehen, sehr schön geflochten. Diese reissen sie **Panatokong**, (Panacon,) und legen in selbige Mehl und sonstige Sachen. — Von den Waffen, Lederkleidern, und dem Maraka ist schon Meldung geschehen: ich sage also Kürze halber hier nichts mehr davon.

Wir haben nun die Häuser der Barbarn erbaut, und mit Geräthe ausgerüstet gesehen: ikt müssen wir e darinn selbst besuchen. Dies müssen wir aber etwas weiter herholen.

Wiewohl die **Tuupinambolsier** ihre Gäste äusserst öflich empfangen, \*) so werden doch die Franzosen und andre

\*) Anm. des Uebers. Von der Behandlung jener, die sie nicht kennen, sagt P. L'Art l. c. S. 575. „Auf der Reise habe ich in  
„Obacht

andre Fremde, die ihrer Sprache noch nicht kundig sind, anfänglich über ihre ungewöhnliche Gebräuche erstaunen. Als ich das erstemal unter sie kam, (welches ohngefähr den zwanzigsten Tag nach unsrer Ankunft im Fort des Coligny geschah,) führte mich ein Dolmetscher in etliche Dörfer auf dem festen Lande. Das erste, welches mir zu Gesichte kam, heißt in der Sprache der Eingebornen Aburasi, (Ybouraci,) bey den Franzosen aber Pepeng (Pepin,) von einem Schiffer, der einst hier ein Schiff befrachtet hatte; und liegt nur viertausend Schritte von unserm Fort.

Bei meinem Eintritte kamen eine Menge Barbaren um mich herum, und redeten mich mit diesen Worten an: Marape derere? Marape derere? das ist: Wie heiffest du? Dies waren mir nun ganz unbekannte Worte. Einer von ihnen nahm mir meinen Hut, (Galerum,) und setzte ihn auf seinen Kopf, ein anderer band meinen Gürtel und Degen um seinen bloßen Leib, ein dritter zog mein Unterkleid (Tunicam) an: alle machten mich mit ihrem Geschrey halbtäub, und liefen mit der Beute von mir hin und her. In diesen Umständen glaubte ich alle meine Sachen verloren zu haben, und wußte nicht, wie sicher ich bey ihnen sey. Allein, wie ich nachher selbst erfahren, diese Furcht war von der Unwissenheit ihrer Gebräuche entstanden: denn sie pflegen dies alles jedem Fremden, besonders jenen, welche sie noch nie gesehen haben, zu thun; sind sie aber zu ihrem Vergnügen eine Zeitlang in dieser Tracht umher gegangen, so bringen sie alles mit der größten Genauigkeit zurück.

Nach

„Obacht genommen, daß wenn drey oder vier mit einander  
„Mittagmahl nehmen, sie zwar keinen andern, der etwa weniges  
„zu essen hat, dazu einladen; dennoch wenn er sich ihnen zugesel-  
„let, so reden sie kein Wort, und lassen ihn, was sie haben, mit  
„verzehren.“



Nach diesem bedeutete mir der Dolmetscher, sie wünschten sehnlich, meinen Namen zu wissen; in der Umgebung desselben aber dürfte ich unsre Art nicht gebrauchen: denn sie könnten unsre Namen nicht einmal aussprechen; statt Johann (Jean) sagten sie Nian, Nian,) geschweige denn behalten; man müsse daher ihnen eine Sache nennen, welche sie kannten. Es ging mit meinem Namen auch sehr glücklich von statten: denn, wie mich der Dolmetscher versicherte, der in der brasilianischen Sprache sehr erfahren war, (denn ich habe das nicht durch seine Untersuchung erdichtet, wie L'Hevet unverschämt behauptet, wo er, in seinem Buche über berühmte Männer, dem Quoniambek auf die lächerlichste Weise handelt,) bedeutete mein Name Lery eine Muschel. Ich antwortete ihnen daher, ich hiesse Lery ussu. (Lery-oussou,) Sie lobten das, wiederholten ihr Verwunderungs-Zwischenwort Tech (Teh) um öftern, und sagten zu mir: In der That ein vortrefflicher Name! Nie haben wir einen Mair (Mair) angetroffen, der einen solchen Namen gehabt hätte. Und in der That hat auch Circe nie einen Menschen in eine solche Muschel verwandelt, die mit dem Ulysses so fleißig geredet hätte, als ich von der Zeit an mit den Barbarn. — Hier kann man auch noch beiläufig bemerken, daß sie ein starkes Gedächtniß haben, daß sie eines Namen, welchen sie einmal gehört haben, nie wieder vergessen.

Die übrigen Gebräuche bey Empfangung der Gäste werde ich nachher erzählen; ich will ich nur noch erklären, was mir bey meinem ersten Aufenthalte unter den Barbarn begegnete.

Ich ging mit dem Dolmetscher an diesem Tage noch weiter, und lehrte in dem Dorfe Oeramiri, (Eutamiri, in der Landessprache, bey den Franzosen aber Gofet,

Göset, von dem Namen eines Dollmetschers, welcher eine Zeitlang drinn gewohnt hatte,) ein. Wir kamen beim Untergange der Sonne an, und trafen die Barbarn beim Tanzen und Rauiren, wegen einen Gefangenen, welchen sie an dem Tage geschlachtet hatten. Man kann sich leicht vorstellen, was mich für ein Schrecken befallen habe, als ich die Stücke Fleisch noch auf dem Zukang liegen sah. Jedoch das war alles noch nichts in Vergleichung mit der Furcht, von der ich nachher heimgesucht wurde.

Wir gehen in eine Hütte, setzen uns, dem hergebrachten Gebrauche gemäß, auf die Hängbetten, die Weiber weinen auf die weiter unten zu erklärende Art, der Hausvater nimmt uns mit freundlichen Worten auf. Der Dollmetscher, der an dies alles gewöhnt war, und an ihren Saufgelagen grosses Vergnügen fand, ließ mich, der ich von allen diesem nichts wußte, ganz allein, und mischte sich unter die Tänzer und Säufer. Ich aber schlummerte vor Mattigkeit, nachdem ich mich mit Wehl und einigen andern uns vorgesehten Speisen erquickt hatte, in dem Bette ein. Jedoch ward ich durch den Lärm der tanzenden und saufenden Barbarn, die den Gefangenen frassen, aufgeweckt; besonders aber durch einen, der mit einem gebratenen Fusse in der Hand zu mir trat, und mich, (wie ich nachher hörte; denn damals verstand ich ihn nicht,) fragte, ob ich nichts davon essen wollte, so in Furcht gesetzt, daß mir meine Schläfrigkeit völlig verging. Und wirklich glaubte ich, durch dieses Betragen, welches ich mir auf die böse Seite auslegte, wolle mir der Barbar anzeigen, bald würde mein Fleisch eben so verzehrt werden. Nebst dem (wie denn Furcht Argwohn erzeugt,) kam mir sogleich in den Sinn, der Dollmetscher habe mich verrathen, und den Barbarn in die Hände geliefert. Ich würde daher ohne Anstand aufs schleunigste die Flucht ergriffen haben, wenn



wenn ich nur einen Weg dazu offen gefunden hätte; allein die Barbarn, deren Absicht ich nicht wußte, (denn sie hatten gar nichts Böses mit mir vor,) standen auf allen Seiten um mich herum. Hierdurch ward ich noch in meiner Furcht bestärkt, und glaubte immerfort, ist sey der Augenblick da, daß ich geschlachtet würde: ich betete daher die ganze Nacht durch zu Gott. Leser, welche ernstlich über meine Erzählung nachdenken, mögen es überlegen, ob mir diese Nacht ohne Grund lang geworden sey? —

Beym Anbruche des Tages kam der Dollmetscher, welcher sich die ganze Nacht unter den Barbarn lustig gemacht hatte, zu mir zurück, und fand mich bleich, und vom Fieber ergriffen. Er fragte mich, ob ich mich nicht wohl befände, ob ich nicht sanft geschlafen hätte? Ich schalt ihn heftig, daß er mich unter den Barbarn allein gelassen, deren Rede ich nicht verstände: kurz, als ich meine Furcht nicht ablegen konnte, bat ich ihn inständigst, hier weg zu gehen. Er hieß mich hingegen gutes Muths seyn, und bedeutete mir, daß die Barbarn gar nicht übel auf uns gesinnet seyn: hierauf erzählte er diesen die ganze Sache, welche die ganze Nacht um mich herum gestanden hatten, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünschen. Sie bedeuteten uns, daß sie etwas davon gemerkt hätten, dabey aber sehr bedauerten, daß ich die Nacht in solcher Furcht vor ihnen habe zubringen müssen: endlich brachen sie in ein Gelächter aus, zum Troste für diese meine Furcht.

Von da gingen wir noch zu einigen andern Dörfern: allein das da sey genug von meinem ersten Irrthume unter den Barbarn. Zum übrigen!

Die Ceremonien der Barbarn bey Aufnehmung der Fremden sind folgende:

Zu

Zuerst muß der Fremde, so bald er in das Haus des *Moussakat*, den er sich zum Wirth ge wählt hat, (dies muß man in jedem Dorfe thun; und man darf ja zu keinem andern gehn, wenn man nicht bey dem erstern in Ungnade kommen will,) sich auf ein baumwollenes Hängbette setzen, und eine Zeitlang still so sitzen bleiben. Kaum ist er da, so kommen die Weiber, umgeben das Bette, setzen sich auf die Erde, legen die Hände auf ihre Augen, beweinen so die glückliche Ankunft ihres Gastes, und bringen unzähliges zu seinem Lobe vor. *Z. B.* Du hast so viele Mühe auf dich genommen, um zu uns zu kommen? Du bist ein guter, ein tapferer Mann. Ist der Fremde ein Franzos, so setzen sie hinzu: Du hast uns sehr viele vortrefliche Waaren gebracht, die uns hier fehlen. Kurz, wie ich gesagt habe, empfangen die Weiber mit Thränen und schmeichelhaften Reden ihre Gäste. Will der Gast, der in dem baumwollenen Bette sitzt, seinem Wirth gefällig seyn, so muß er, wenn er nicht in der That weint, (wie ich denn einige der Unsrigen gesehen, die von dem Geheule dieser Weiber so weich wurden, daß sie wirkliche Zähren vergossen,) mit einem dazu gestellten Gesichte, wenigstens etwas antworten, seufzen, und so ein Weinen erkünsteln.

Nachdem dieser artige Gruß der Weiber zu Ende ist, tritt endlich der *Moussakat*, (*Moussacat*,) der während der Zeit mit dem größten Eifer an irgend etwas gearbeitet, und, gleichsam als ob er seinen Gast nicht bemerkte, die Augen nicht einmal auf ihn gewendet, (Schmeichler, die von unsern Umarmungen ganz verschieden sind,) zu seinem Gaste, und fängt mit ihm zu reden an: *Ere schube?* (*Ere joubé?*) Bist du gekommen? Wie befindest du dich? Was suchst du? u. s. f. Die Antworten auf diese Fragen werde ich unten im amerikanischen Gespräche anführen. Nachgehends fragt er,



er, ob man hungere? Sagt man ja, so läßt er gleich allerlei Speisen, als: Mehl, was ihnen statt des Brodtes dient, Wildpret, Geflügel, Fischwerk, und andre dergleichen Sachen, in irdenen Geschirren vorsetzen: weil sie jedoch den Gebrauch von Tischen und Bänken nicht kennen, wird das alles auf dem Boden vorgetragen. Ist man durstig, und will Käueng, (Caouin,) so erhält man desselben gleich, wenn es nur da ist.

Sind die Weiber endlich mit der Beweinung der Ankunft der Gäste zu Ende, so bringen sie letztern Früchte und andere Geschenke, und fordern auf diese Art stillschweigend Kämme, Spiegel und Glaskorallen um sie um ihre Arme zu wickeln.

Will man ferner in dem Dorfe übernachten, so läßt der Mussakat ein sehr reines Bett aufhängen, um selbiges herum kleine Feuer anzünden, und letzteres die Nacht durch mehrmal aufhelfen mit Hülfsen, welche sie *Tatapetua* (*Tatapecoua*) nennen, und den Feuerschirmen nicht unähnlich sehen, womit bey uns die zärtlichen Weiber das Feuer vom Gesichte abhalten. Dies geschieht aber alles nicht der Kälte halber, sondern wegen der Feuchtigkeit der Nächte, besonders aber, weil es so Gebrauch bey ihnen ist.

Weil wir aber auf die Rede vom Feuer gekommen sind, welches sie *Tata*, den Rauch aber *Tatateng* (*Tatarin*) nennen, halte ich es der Mühe werth, die vortreffliche Art, es zu erwecken, hier zu erklären. Sie verdient nicht weniger Bewunderung, als der skotische Stein, der (wie ein Untersucher der Seltenheiten dieses Reiches erzählt,) mit Werg oder Stroh umwickelt von sich selbst Feuer hervorbringt. Die Barbarn lieben das Feuer sehr, und vermissen selbiges daher ungern; sie mögen nun zu Hause, oder auf der Jagd in den Wäldern,

bern, oder auf dem Fischfange an der Küste seyn, besonders zur Nachtzeit: denn sie fürchten sich entsetzlich, unborgesehen von dem Aynjang (Aynan) überfallen zu werden, von dem sie, wie gesagt, zum öftern geschlagen und geplagt werden. Selbiges aber zu erwecken bedienen sie sich statt des bey uns gebräuchlichen Steins und Stahls, welche bey ihnen unbekannt sind, zwey Gattungen Holzes, wovon eins ganz weich, das andre hingegen sehr hart ist. Sie spizen eine schuhlange Ruthe aus dem harten Holze an einem Ende wie eine Spindel zu, stecken diese Spitze in ein Stück des weichen Holzes, welches sie auf der Erde oder einen Stumpf eines Baums gelegt haben, und drehen dann die harte Ruthe mit der größten Geschwindigkeit in den Händen herum, gleichsam als ob sie das untergelegte Stück Holz durchbohren wollten. Durch diese so geschwinde und gewaltsame Reibung wird nicht nur ein Rauch hervorgebracht, sondern auch Feuer erzeugt, welches mit Baumwolle oder trocknen Blättern (statt unsers Zunders (Fomes) leicht aufgefangen wird. Ich habe das selbst probirt.

Hiedurch will ich jedoch nicht bestätigen, was Thevet \*) geschrieben, die amerikanischen Barbarn hätten vor dem Gebrauche des Feuers die Gewohnheit gehabt, ihre Speisen beym Rauche auszudörren: denn wie ich das philosophische Axiom, was auch zum Sprüchworte geworden, für sehr wahr halte, daß Feuer ohne Rauch nicht seyn könne, so achte ich den für einen ungeschickten Physiker, der uns überreden will, es gäbe Rauch ohne Feuer. Unter dem Rauche verstehe ich hier einen Rauch, wobey man Speisen durchbraten kann, wie ihn Thevet haben will: denn wollte er sich aus diesem Labyrinth dadurch helfen, daß er sagte, er verstünde das von den Ausdünstungen; so antworte ich: auch zugegeben, daß diese

\* Singul. de la Franc. Ant. Chap. 53.



diese warm seyn, so folgt daraus doch noch nicht, daß sie Speisen ausdörren und braten können; ja sie würden vielmehr Fleisch und Fische noch feuchter machen. — Was heißt nun, um Gottes willen! die Leser betrügen, wenn das nicht betrogen ist? Wenn sich also Thever sowohl in seiner Kosmographie als sonst so sehr über jene beklagt, die seine Erzählungen nicht nach seiner Willkühr auslegen, und ihnen den Vorwurf macht, sie seyn in seinen Schriften nicht hinlänglich bewandert: so bitte ich den Leser, daß er diese Stelle von dem neuen warmen eingebildeten Rauche, welchen ich zu seinem windigten Gehirne zurück schicke, reiflich überlege.

Wir wollen nun zur Besorgung der Aufnahme der Gäste zurück kehren. Nachdem die Gäste auf die angezeigte Art Speise zu sich genommen, und sich gelegt haben, so geben sie, wenn sie freigebig sind, den Männern Messer, Scheeren und kleine Zangen, (Vollellas,) den Bärt auszurupfen: den Weibern Kämm und Spiegel, den Kindern aber Angeln. Hat der Gast Lebensmitteln nöthig, so werden ihm selbige, so bald man über den Preis einig geworden, herben gebracht.

Weil ferner Lastthiere unbekannte Sachen sind, muß alles zu Fusse reisen! Ist jedoch ein Ankömmling ermüdet, und bietet einen Barbarn ein Messer an, so wird ihm dieser auch sogleich (denn sie sind sehr dankbar,) seine Dienste anbieten, und den Ermüdeten tragen. Ich selbst habe mich während meinem Aufenthalte mehr als einmal, und zwar über zweytausend Schritte weit, auf den Schultern fortschleppen lassen. Ermahnten wir unsre Träger, ein wenig zu ruhen, so lachten sie uns mit folgenden Worten aus: Wie? haltet ihr uns für so weibisch und schwach, daß wir der Last unterliegen sollten? Ich wollte dich vielmehr den ganzen Tag unausgesetzt tragen. Wir  
be

bewunderten unsre lachenden zweibeinigen Träger mit ihren gleichen Tritten, sprachen ihnen Muth zu, und sagten: Wohlan denn! weiter!

Die natürliche Liebe üben sie unter einander im Uebermaasse aus: denn es schenkt einer dem andern täglich Fische, Wildpret, Früchte und andre Sachen, ja sie würden nicht wenigen Schmerzen empfinden, wenn sie ihren Nachbarn an Sachen Mangel leiden sähen, welche sie selbst haben. Eben so freygebig sind sie gegen Fremde. Es wird hinlänglich seyn, hier nur ein Beispiel anzuführen.

Von der Gefahr, welcher ich und zween andre Franzosen einst entgingen, wo uns nämlich von einer ungeheuren Eidee, die uns begegnete, der Tod drohete, habe ich im zehnten Hauptstücke dieses Buches geredet. Wir waren damals mitten im Walde zween Tage durch vom Wege abgekommen, und hatten nicht wenig Hunger gelitten; endlich jedoch kamen wir zu einem Dorfe, Javo mit Namen, wo wir schon vorher eingelehrt waren. Die Barbarn hier nahmen uns auf freundschaftlichste auf. Als sie von unsern ausgestandenen Uefällen, und besonders der äußersten Gefahr hörten, von den wilden Thieren verschlungen, oder, was noch mehr ist, von den Morggäaten, unsern gemeinschaftlichen Feinden, geschlachtet zu werden, deren Lande wir uns aus Unvorsichtigkeit genähert hatten; als sie ferner das Ungemach sahen, welches wir von den Dörnern erlitten, die unsre Haut erbärmlich zugerichtet hatten, nahmen sie sich unser Unglück so sehr zu Herzen, daß ich mit Wahrheit behaupten kann, die erdichteten Schmeicheleren, womit man bey uns in Europa die Unglücklichen zu trösten pflegt, seyn noch sehr weit von der aufrichtigen Höflichkeit dieses Volkes entfernt, welches wir wild, barbarisch nennen. Denn  
sie



ſie wuſchen uns unfre Füſſe mit klarem Waſſer, (was mir den Gebrauch der Alten ins Gedächtniß brachte,) woben jeder von uns in einem beſondern Hängbette ſaß. Hierauf ließen die Hausväter, welche ſchon für die Zubereitung der Speiſen geſorgt, und frisches Mehl, welches, wie ich ſchon anderwärts geſagt habe, der Krumen des weißen Brodtes an Güte nicht im geringſten weicht, hatten reiben laſſen, nachdem wir uns ein wenig erholet hatten, ſogleich die beſten Speiſen, als Wildpret, Geflügel, Fiſche, die ausgeſuchteſten Früchte, woran ſie immer einen Ueberfluß haben, uns vorſetzen.

Beim Einbruche der Nacht ſchaffte der Muſſakat, unſer Wirth, alle Kinder von uns, damit wir beſto ruhiger ſchlafen ſollten. Am ſolgenden Tage aber trat er gleich frühe zu uns: Nun wie iſt es, Aturaſſap, (Atouraffap,) (das iſt: innigſt Verbündete,) habt ihr dieſe Nacht ſanft geruht? — Sehr ſanft, antworteten wir. Nun gut, erwiederte er, ruhet noch ſerner, meine Kinder, denn ich habe bemerkt, daß ihr geſtern ſehr abgemattet waret. Ueberhaupt kann ich es mit Worten nicht ausdrücken, wie höflich und artig wir von den Barbarn aufgenommen worden, welche uns nicht weniger liebeich behandelten, als die Malcheſer Barbarn den Paulus und den übrigen Schiffbrüchigen, von welchen Lukas in den Geſchichten der Apoſtel \*) redet.

Uebrigens reiſeten wir nie ohne einen Sack voll Waaren, welche uns bey dieſen Barbarn ſtatt Geldes dienten. Bey unſrer Abreiſe von hier alſo gaben wir unſern Wirthen nach unſrer Willkühr: nämlich, Meſſer, Scheeren, Zängelchen den Männern; Kämme, Spiegel, Armbänder und Glasforallen den Weibern; den Kindern aber Fiſchangeln.

Hier

\*) Apoſtelgeſch. 28, 1. 2.

Hier will ich noch einen Vorfall erzählen, den ich einst mit ihnen gehabt, damit meine Leser sehen mögen, wie sehr sie dergleichen Sachen schätzen. Ich war einst in einem Dorfe eingekehrt, wo mich mein Mussakat bat, ihm zu zeigen, was ich in meinem Sacke habe, und mir ein grosses irdenes Geschirr vorstellen ließ, meine Sachen drein zu legen. Ich nahm alles heraus, und legte es nach der Ordnung hin. Er erstaunte hierüber, rufte die übrigen Barbarn herbei, und sagte: Seht doch her, ihr guten Leute, was ich für einen Mann bey mir aufgenommen habe! Ist es nicht sonnenklar, daß er überreich ist, da er so viele und schätzbare Güter bey sich führt? Und diese Waaren, (wie ich meinem französischen Begleiter lächelnd bedeu- tete,) welche der Barbar so hoch schätzte, nämlich: sechs Messer mit allerley Stielen, eben so viele Kämme, drey Spiegel, und andre wenige Sachen von schier gar keinem Werthe, hätten zu Paris kaum zween livres gekostet. Weil sie, wie ich schon gesagt habe, freigebige Leute sehr lieb haben, gab ich meinem Mussakat damals, um mir Ansehen und Liebe bey ihnen zu erwerben, im Beyseyn aller mein schönstes Messer, welches er eben so hoch schätzte, als bey uns einer eine goldene Halskette vom größten Werthe, wenn sie ihm geschenkt würde.

Fragt man ihn, ob wir sicher bey ihnen wohnen könnten, so antworte ich, daß sie, so sehr sie die Feinde hassen, daß sie selbige sogar, wenn sie sie gefangen bekommen, schlachten und fressen, im Gegentheile ihre Freunde (in deren Anzahl wir waren,) so sehr lieben, daß sie vielmehr alles zu ihrem Schutze unternehmen, als daß sie leiden würden, daß ihnen etwas Ungemach zustoßen sollte. Nachdem ich also einmal ihre Treue erfahren, traute ich ihnen damals schon vollkommen, und traute ihnen iht noch viel eher, als den mehrsten ungetreuen Franzosen, die von der Redlichkeit ihrer Vorfahren



eltern abgewichen. Ich nenne aus Vorbedacht die von der Redlichkeit ihrer Voreltern Abgewichenen: denn ich will den Guten, woran Frankreich durch die Gnade Gottes noch keinen gänzlichen Abgang hat, auf keine Weise etwas abgezogen haben.

Um jedoch nichts zu übergehen, was ihre Sitten betrifft, will ich hier noch eine Sache erzählen, die mir dem Ansehen nach äusserst gefährlich schien.

Von ohngefähr trafen sechs unsrer Franzosen uns in dem Dorfe Otkarangteng, (Ocarantin,) von dem schon öfters Meldung geschehen. Weil wir nun hier übernachten wollten, schossen unsrer drey mit Bogen nach einem Ziele, unter der Bedingniß, derjenige, so am schlechtesten schösse, sollte welsche Hühner und andere Speisen um Fische hergeben. Weil ich von meinen Gefährten übertroffen worden war, ging ich herum, zu sehen, wo ich der Hühner zu kaufen bekäme. Einer von den Knaben, welche, wie ich schon oben sagte, in dem Schiffe der Rose zur Erlernung der amerikanischen Sprache hieher gebracht worden waren, lief mir entgegen, und sagte: Sehen Sie, hier ist eine sehr fette indianische Ente: tödten Sie selbige: nachher können Sie sie bezahlen. Ich gehorchte ihm, und das um desto leichter, weil wir schon öfters in andern Dörfern Hühner geschlachtet hatten, welche wir nachher mit gutem Willen der Barbarn mit einigen Messern erkauften. Als sie todt war, nehme ich sie in die Hand, gehe damit in ein Haus, worinn die Barbarn häufig zum Saufen zusammen gekommen waren, und frage, weim die Ente sey, ich wolle sie bezahlen. Es tritt ein alter Mann hervor mit einer gerunzelten Stirne, und sagt, sie sey dein. Ich frage ihn, was er dafür haben wolle. Ein Messer, sagte er. Ich gebe ihm eins ohne Anstand. Er wendete ein, er wolle ein besseres. Ich biete ihm ein

ein besseres an. Auch das gefiele ihm nicht, sagte er: Was willst du denn von mir? fragte ich ihn. Eine Sichel, antwortete er. Wie ich nun sah, daß man einen unerhörten Preis von mir verlange, und ich grade damals keine Sichel bey mir hatte, bedeutete ich ihm, er sollte mit dem Messer zufrieden seyn; ich würde ihm nichts mehr geben. Der Dollmetscher, welcher die Sitten der Barbarn kannte, (wiewohl er sich hier, wie ich bald sagen werde, betrog,) bedeutete mir, der Barbar sey sehr zornig; es müsse daher mit was immer für einem Preise eine Sichel aufgetrieben, und ihm bezahlt werden. Ich erhalte daher noch eine von dem Knaben, von welchem ich oben sprach, geliehen, und gebe sie dem Barbarn. Er will sie nicht annehmen. Ich fragte ihn etwas böse zum drittenmale, was er denn haben wolle? Mit der größten Frechheit antwortete er: Ich will dich tödten, wie du meine Ente getödtet hast; denn sie gehörte ehemals meinem Bruder, und deswegen schätzte ich sie vor meinen übrigen allen. Hierauf geht dieser alberne Kerl nach Hause, und kommt mit einer sechs Fuß langen ungeheuren hölzernen Keule zu mir zurück, und droht mir von neuem mit dem Tode. Ich erschrak hierüber zwar heftig, verbarg aber meine Furcht mit der größten Sorgfalt. Der Dollmetscher ermahnte mich aus dem Hängbette, das zwischen mir und meinem Gegner war, zu rechter Zeit, was ich zu thun habe. „Ziehen Sie ihren Degen, und zeigen Sie ihm ihren Bogen und Pfeile, und sagen zu ihm: Womit er glaube, daß er zu thun habe? Sie seyn muthig und tapfer, und würden sich nicht ungestraft den Tod drohen lassen. Endlich, nach langem Wortwechsel, während welchem sich kein Mensch drum kümmerte unsrer Uneinigkeit ein Ende zu machen, ging mein trunkener Barbar, der den ganzen Tag mit Saufen zugebracht, ohne sich etwas von seiner wahren Gesinnung merken zu lassen, nach Hause schlafen. Auch



Auch ich begab mich mit dem Dollmetscher zu unsern Gefährten, so von meinem Streite keine Solbe wußten, um zu essen.

Der ganze Hergang war aber von meinem Barbarn bloß zum Spasse gemacht worden. Denn sie wußten, daß sie, weil sie mit den Portugiesen in unsterblicher Feindschaft leben, gar keine Waaren mehr bekommen würden, wenn sie nur einen Franzosen umbringen sollten. Und wirklich ließ er mir bald darauf, als er aufwachte, durch einen Barbarn sagen, ich sey sein Sohn, und was er gethan, sey nur geschehen, damit er einmal versuchte, wie tapfer ich mich im Kriege gegen die Portugiesen und Margäaten verhalten würde. Ich aber antwortete ihm: (um ihm alle Lust zu benehmen, hinführo dergleichen mehr gegen mich oder andere vorzunehmen, zumal, da niemand an dergleichen Spielen Vergnügen zu finden pflegt:) Einen solchen Vater, der mit ausgezogenem Schwerdte seine Kinder prüfte, konnte ich leicht entbehren. Ja ich ging den folgenden Tag, um ihm erstlich zu zeigen, wie übel ich seine Besandlung aufgenommen habe, in ein Haus, worinn auch er war, und beschenkte in seiner Gegenwart die Umstehenden mit Messerchen und Angeln, ihn aber ließ ich abbeschenkt stehen.

Aus diesem Beispiele aber, und dem oben angeführten, von der Gefahr, in welcher ich bey meinem ersten Aufenthalte unter ihnen zu scheinen glaubte, ersahet klar, was ich schon gesagt habe, daß sie ihren Freunden sehr getreu seyn.

Obenhin ist auch noch zu bemerken, daß die Alten, welche ehemals keine Aerte, Sicheln und Messer hatten, deren sie doch zum Holzschnelden, Bogen- und Pfeilensachen sich jetzt mit so vieler Gemächlichkeit bedienen,

X 2

nicht

nicht nur die Franzosen sehr höflich aufnehmen, sondern auch die Jüngern fleißig ermahnen, dasselbe in Zukunft fort zu thun.

### Neunzehntes Hauptstück.

Wie die Barbarn ihre Kranken behandeln. Von ihren Begräbnissen und Leichenbegängnissen, und ihrer unsinnigen Trauer über die Todten.

Um endlich mit der Abhandlung von den amerikanischen Barbarn zu Ende zu kommen, müssen wir hier noch etwas von ihrer Besorgung in Krankheiten und dem Tode sehen.

Fällt irgend einer in eine Krankheit, und er hat den schmerzhaften Theil angezeigt, so saugt ein Betrauer des Kranken an selbigem mit dem Munde: zuweilen wird ihm dieser Dienst auch von einigen Betrugern, welche sie Paschen, (Pagés,) das heißt: Aerzte oder Mundärzte, nennen, geleistet. Diese Paschen sind von den Karaiben, von welchen oben Meldung geschehen, ganz verschiedene Leute. Selbige sagen auch, sie zögen die Schmerzen heraus, und brächten sie hervor. \*)

\*) Anm. des Uebers. „Einen, der mit seinen Zaubereyen die Leute umbringet, nennen sie Pagé aiba. (Pasche aiba.) Vor den Zaubern (den Betrugern, von welchen hier Lery sagt,) hatten die Menckebeyten eine grosse Furcht, und wenn sie eine Krankheit befiel, so vermeinten viele, solche wäre ihnen durch Zauberey künft auf den Hals gekommen.“ D. Eckart l. c. S. 590. Ich kann mich nicht enthalten, noch folgende Stelle aus Rabbi Bericht (bey Marcgrav tract. cir. C. XII. p. 26.) von d.



Zuweilen werden sie von Fiebern und andern gemeinen Krankheiten befallen: allein nicht so oft, als wir. Nebst diesen aber haben sie mit einer unheilbaren Krankheit zu thun, welche sie *Piang* (*Pians*) nennen. Sie kommt größtentheils von der Wollust her: ich habe jedoch auch Kinder gesehen, die damit angesteckt waren, wie bey uns mit den Blattern. (*Variolis*.) Diese ansteckende Krankheit geht endlich in Geschwüre über, welche mehr als Daumen dick sind, und den ganzen Leib, ja sogar selbst das Gesicht angreifen. Es werden also diejenigen, so mit dieser Krankheit befaßt sind, eben solche merkbare Zeichen ihrer Unreinigkeit eingebrennt, als bey uns denen, welche die Lustseuche haben. Ein Beyspiel hievon war ein neuschatelscher Dollmetscher, der häufig mit Weibern und Mädchen der Barbarn zu thun gehabt: dafür aber auch seinen völlig verdienten Lohn erhielt: denn sein ganzer Leib, und sogar sein Gesicht wurden so abscheulich entstellt, daß er einem, der die Elephantenkrähe (*morbis elephantiacus*) hatte, gleich sah: er behielt auch an den Geschwüren so kenntbare Maale, daß sie nie ausgingen. Sie halten daher auch diese Krankheit für die schädlichste unter allen.

Des

Tapuyern hier anzuführen, besonders da sie zeigt, wie sehr die Heilart dieser Betrüger mit jenen andern übereinkomme. *S. B. der Californier: Begert: Notic. de la Calif. Kanadenfer: Charlevoix. Le Beau. La Hontan. Hottentotten. Sparrmann u. s. w.* Rabbi sagt so: „Es wurden drey Kerze genommen. Der erste überhäute den ganzen Leib des kranken Königs mit Lohr; „drauf nahm er desselben Knien, und sog so an ihnen, als ob er sie freffen wollte; nachdem er hierauf wie ein Stier gebrüllt hatte, „stuckte er endlich eine grosse Menge Speichel in seine Hand, „und dann mit demselben ein halblebendiges Thier, wie ein kleiner Aal, welches, wie er behauptete, das Königslein also aequält „hätte. Nachdem der zweyte an dem Bauche des Kranken eben so „gesoan, und wie ein wildes Thier gebrüllt hatte, erbrach er einen „weißen Stein, der bald wie eine Rose ansah. Eben so sog er „an den Seiten, und brachte etwas, was einer Wurzel alich, „aus dem Halse hervor. So machen fies immer, und gelten bey uns „leichtgläubigen Volke für grosse Kerze.“ —

Jedoch zur Sache. Sie geben denen Kranken nie zu essen, wenn er es nicht ausdrücklich begehrt, ob schon er für Hunger sterben sollte. Ist ferner auch die Krankheit gleich sehr schwer, so hören deswegen die Gesunden nicht auf, nach ihrer Gewohnheit zu tanzen, zu singen und zu trinken, und so den armen Kranken durch den Lärm ganz abzustumpfen. Der Kranke klagt auch darüber nicht, weil er weiß, daß er doch nichts ausgerichten würde. \*)

Stirbt er aber, so ändert sich, besonders wenn der Verstorbene ein Hausvater war, der Gesang alsbald in Thränen, und es wird alsdann so geheult, daß wir, wenn wir von ohngefähr zur Zeit einer solchen Trauer in einem Dorfe einkehrten, entweder uns anderstwo hinstunden, oder die Nacht schlaflos hinbringen mußten. Vorzüglich aber hört man nicht ohne Bewunderung die Weiber, welche so rufen und schreien, daß man glauben sollte, es sey ein Wolfs- oder Hundsgeheul, nicht menschliche Stimmen. Mit zitternder Stimme stossen sie folgende Klagen aus: Er ist gestorben, jener tapfere Mann, der uns ehemals so viele Gefangene zu fressen gab. Dann fahren die übrigen fort: O den trefflichen Jäger, oder herrlichen Fischer! O den tapfern Schlächter der Portugiesen und Margäaten! Kurz, die Weiber ermuntern einander zur Trauer, umfassen einander mit den Armen, und hören mit diesen Trauerbezeugungen und Lobsprüchen nicht eher auf, als bis der Leichnam aufgehoben ist. Endlich beklagen diese barbarischen Weiber noch ihre verstorbenen Männer, so viel ich gehört habe, mit folgenden Worten: La mi amu, la mi amu: Kara ridang, ôil desplangdu: Rama lösche, be dang-sadu:

\*) Anm. des Uebers. „Oder weil er glaubt, dadurch würde ihm geholfen?“ —



adu : lo me balang , lo m' ebürba : mati depe :  
 for tard fuga. (La mi amou , la mi amou : Cara  
 ident , oeil desplendou : Cama leugè , bet dansa-  
 lou : Lo mé balen , lo m' esburbat : mati depes :  
 ort tard cougat. \*) Das ist : Mein Freund !  
 mein Freund mit einem heitern Gesichte , glän-  
 zenden Augen , geschwinden ausdauernden Beinen :  
 herrlicher Tänzer , tapfer und muthig , der du  
 im frühen Morgen aufstandest , und bis in die  
 späte Nacht wach liegen bliebst. Ferner sehen die  
 Weiber noch zu den schon angeführten Klagen oft diesen  
 Schlußvers : Er ist gestorben , er ist gestorben ,  
 den wir beklagen. Dann fallen die Männer ein :  
 Weh ! weh ! er ist gestorben , und wir sehen ihn nicht  
 wieder , bis wir hinter den Bergen , nach der Lehre uns-  
 rer Karaiben , mit ihm tanzen werden.

Dies Geheul dauert an sechs Stunden , denn  
 länger pflegen sie ihre Todten nicht unbegraben liegen zu  
 lassen. Hierauf wird der Leichnam in eine nicht lange  
 Röhre , wie bey uns , sondern runde Grube , viel ein  
 großes Faß , aufrecht begraben. Ist der Verstorbene  
 ein Hausvater , so wird er in ein baumwollenes Bett ge-  
 gewickelt , mitten ins Haus verscharrt , und ihm Blü-  
 men nebst andern Sachen , woran er bey seinen Lebzei-  
 ten einen Gefallen gehabt , mit ins Grab gegeben.

Man könnte hier sehr viele Beispiele der Alten  
 anführen , bey denen eben dies gebräuchlich war. Hie-  
 her gehört was Josephus \*\*) von den in Davids Grab  
 zurückgelegten Geldern erzählt : was auch die weltliche  
 Ge-

\*) Anm. des Uebers. Ich weiß nicht , was ich zu den hier ange-  
 führten brasilianischen Wörtern sagen soll , denn jeder Leser sieht  
 gleich beim ersten Anblicke , daß sie schwer französisch sind , bis auf  
 die Endung.

\*\*) Jüd. Alterth. B. VII. S. 12.

Geschichte von berühmten Männern bezeugt, welche nach ihrem Tode in ihrem besten Puzze begraben worden. \*) Ja wir brauchen nicht einmal weit von uns fern Amerikanern zu gehen; so werfen die Peruaner, wenn sie ihre Könige und Rasken begraben, vieles Gold und Silber, und viele Edelsteine zu ihnen ins Grab, von welchen die Spanier, als sie selbige aufsuchten, grosse Reichthümer zogen. \*\*) Welchen reissend gierigen Menschen sehr wohl zukömmt, was Plutarch von der Semiramis erzählt. Die Königin Semiramis nämlich, welche Babylon erbauet haben soll, hatte auf ihr Grab, welches sie sich selbst errichtet, diese Inschrift gesetzt: Welcher König Geld braucht, eröffne dies Grab, und nehme sich, so viel er will. Nachdem Darius sich der Stadt bemächtigt hatte, wollte er im Zutrauen auf die Ueberschrift die Schätze haben; er hatte aber kaum einen grossen Stein, welcher das Grab schloß, aufgehoben, als er statt gehofften Geldes auf der untern Seite des Steines folgende Inschrift fand: Wenn du kein böser und mit Geld unersättlicher Mann wärest, so würdest du die Behältnisse der Verstorbenen nicht beunruhigen. \*\*\*) — Jedoch wieder zu uns fern Tuupinambolsiern.

Seitdem die Franzosen angefangen zu ihnen zu kommen, haben sie aufgehört, Kostbarkeiten in die Gräber niederzulegen; haben aber einen unerhörten, und in der That teuflischen Aberglauben beybehalten. Die erste Nacht nach dem Begräbnisse setzen die Barbarn, die fest überzeugt sind, der Aynjang würde, wenn er keine andre Speisen bereitet fände, den Leichnam ausgraben, und

\*) Anm. des Uebers. Auch bey unsern deutschen Vorfahren war dies Sitte. Man sehe: Cluverii German. antiq. L. I. C. 53. und die da angeführten lateinischen Schriftsteller.

\*\*) Man sehe: Benzo Gesch. der neuen Welt, B. III. S. 20.

\*\*\*) Anm. des Uebers. Plutarchus Diätion. memorab. Regum. Princ. etc. bald am Anfange.



und verzehren, nicht wenige Geschirre mit Mehl, Fischen, Fleisch, und andren wohl zubereiteten Speisen, nebst Kaueng, um das Grab herum. Diese Libazion wiederholen sie so lange alle Nacht, bis sie glauben, daß der Leichnam völlig verzehrt sey. Von diesem Irrthume waren sie um desto beschwerlicher abzubringen, weil einige neuschatelsche Dollmetscher, nach dem Beispiele der Priester Baals, vor unsrer Ankunft mehr als einmal diese Speisen heimlich weggestohlen hatten. Hierdurch wurden die Barbarn in ihrem Irrthum vermessen bestärkt, daß wir mit grosser Mühe kaum einige davon brachten, wiewohl wir ihnen zeigten, daß die Abends hingesezten Speisen am Morgen noch da waren.

Dieser Traum der Barbarn ist nicht sehr verschieden von der Erdichtung der Rabbiner, oder der Erzählung des Pausanias. Die Rabbiner schreiben, \*) der Leichnam eines Menschen komme in die Gewalt eines bösen Geistes, den sie Jazel oder Azazel nennen, und von dem sie behaupten, daß er im Buche Leviticus \*\*) der Fürst der Wüstenen genennt werde. Zur Bestätigung dieses Irrthumes martern sie die Stellen der heiligen Schrift, \*\*\*) wo zu der Schlange gesagt wird: du wirst Staub essen dein Lebenlang, und machen den Schluß: Weil unser Leib aus Thon der Erde genommen ist, was denn die Speise der Schlange seyn soll, so muß er ihr unterworfen seyn, so lange, bis er in seine geistige Natur übergeht. — Pausanias berichtet, †) die delphischen Orakel haben gelehrt, ein böser Geist, den sie Eurinomos nennen, pflege das Fleisch der Verflora

\*) Man sehe: Viret Phys. Papal. Dial. III. p. 210.

\*\*) Lev. XVI. 8.

\*\*\*) Genes. III. 14. Jesaias LXV. 24.

†) Anm. des Uebers. Pausanias de veteris Græciæ Regionibus L. XI. p. 291. 50. (Francof. 1583.)

storbenen zu verschlingen, und die bloßen Knochen liegen zu lassen. — Diese beyden Irrthümer kommen nahe an die Träume der Amerikaner.

So oft endlich die Barbarn auf die oben angezeigte Art ihre Dörfer anderstwohin tragen, setzen sie auf die Gräber der Verstorbenen eine Art Dächer von dem Kraute Pengdo. (Pindo.) Wanderer können daher eine Art von Kirchhof daran erkennen. Kommen sie zuweilen während ihren Herumschweifungen in den Wäldern an diese Derter, und es fallen ihnen dabey die verstorbenen Männer bey, so erheben sie ein solches Geheul, daß mans weit herum hören kann. \*) — Ich will sie jedoch ihre Verstorbenen beweinen lassen, bis sie selbst genug haben.

Ich habe nun die Barbarn bis in ihr Grab begleitet, und schliesse daher die Abhandlung von ihren Sitten. Der Leser kann jedoch nebst dem Gesagten noch etliches in dem hier folgenden Gespräche bemerken. Ich schrieb es noch in Amerika, mit Hülfe eines Dolmetschers, welcher in der amerikanischen Sprache sehr erfahren war, (denn er hatte sieben Jahre in dem Lande gelebt,) und auch die griechische Sprache, von welcher die Barbarn nicht wenige Wörter lehnem, sehr gut verstand.

\*) Anm. des Uebers. Noch etwas zur Trauer der Brasilianer (in der Gegend von Trokano wenigstens,) hat P. Edart l. c. S. 573. — „Dennoch habe ich beobachtet, daß, wenn einer aus „ihrer Freundschaft mit Tode abgehet, sie, um grösseres Leidwesen „zu bezeigen, ihre Haare zu Scheeren pflegen.“ —



## Zwanzigstes Hauptstück.

Gespräch, gleich beim Eintritte in Brasilien, zwischen  
den Eingebornen Tuupinambolliern, Tuupinenkin,  
und Europäern. Brasilianisch und  
deutsch.

Tuupinambollier.

Ere - schube? \*)

Bist du gekommen?

Europäer.

Pa - aschut.

Ja ich bin gekommen.

Tuup. Tech! osche, ny - po.

Wohl!

Mara - pe derere?

Wie heissest du?

Europ. Lery - ussu.

Grosse Muschel.

Tuup. Ere - schacasso  
pianc?

Du hast also dein Vaterland  
verlassen, um künftig hier  
zu wohnen?

Europ. Pa!

Ja!

Tuup. Eori - decretani  
uani repiac.

So komm denn her, und be-  
sehe den Ort deines Aufents  
haltes.

Europ. Osche - be.

Das ist schön.

Tuup. J - angde repiac aut  
J angde repiac aut e ehe-  
rare Tech Ouerete Te-  
voa Lery yme ang! —

Sieh also, mein Sohn, er hat  
an uns gedacht, und ist in  
dieses Land gekommen.  
Schön!

Ereru

Tououp. Ere - joubé? Europ. Pa - ajout. — T. Teh!  
augé, ny - po, Mara - pé - deréré? — E. Lery - ouffou. —  
T. Eré - jacasso pienc? E. Pa. — T. Eori - decretani ouani  
repiac. E. Auge - bé. — T. J - endé repiac? aout J - endé-  
repac aout é éhéraire Teh! Oouéret é Teuoy Lery - ouffou yme en!

\*) Anm. des Uebers. Ich habe das Brasilianische nach der deut-  
schen Aussprache geschrieben. Zur bessern Einsicht habe ich in  
dessen unten an jedem Blatte Lerys französische Orthographie bey-  
gefügt.

Ereru de caramamo? Hast du Koffern mitgebracht?  
 Europ. Pa arut. Ja, ich habe ihrer mitgebracht.  
 Tuup. Mobuy? Wie viele?

Wie viel man ihrer nun hat, sagt man denn dies auf fünf mit folgenden Worten: Oschepe eins, mocuelng zwey, mossapüt drey, oaoacudic vier, ecoëng-bo fünf. Geht es über diese Zahl, so muß man selbige mit eben so vielen seiner Finger, oder wenn diese nicht hinreichen, mit denen in der Nähe stehenden Nachbarn, bezeichnen; anders können sie nicht zählen.

Tuup. Maë pererut, de Aber was hast du in den Koffern mitgebracht?  
 caramemo pupe?

Europ. A - ob. Kleider.

Tuup. Mara - vaë. Von was für Farbe.

Europ. Sobuy - ete. Blau.

Pirank. Roth.

Schup. Gelb.

Song. Schwarz.

Sobuy, massu. Grün.

Pirianglz. Bunt.

Pegassu - oë. Grau.

Teng. Weiß. (Wird auch von Hemden gebraucht.)

Tuup. Mae pamo? Was mehr?

Europ. Acang obé rupe. Runde Hüte.

Tuup. Seta - pe? Viele?

Europ. Icatupoë. Unzählige.

Tuup. Ae pogno? Ist das alles?

Europ. Erimang. O nein!

Tuup.

Erérou de caramémo? E. Pa arout. T. Mopouy? E. Augépe mocoueïn, mossaput, oioicoudic, ecoïnbo. T. Maë pèrèrout, de caramémo poupé? E. A - aub. T. Mara vaë? E. Sobouy-ètè. Pirenk. Joup. Son. Sobouy, massou. Pirienglz. Pegassou - aùé. Tin. — T. Maë pamo? E. Acang aubè-roupé. T. Seta, pé? E. Icatoupaùé. T. Ai pogno? E. Erimen.



- Tuup. Esse non bat. So sage mir alles.  
 Europ. Coromó. So warte ein wenig.  
 Tuup. Neeng. Nun dann!  
 Europ. Mocap oder Mororocap. Kanonen und Geschütz aller Art. (Mocap bedeutet alle Art Geschützes, auch das grössere auf den Schiffen zur Vertheidigung gegen die Seeräuber. Zuweilen sprechen sie mit einem B (Bocap) aus, so, daß man im Schreiben, wenn es möglich wäre, einen Mittelbuchstaben zwischen B und M machen müßte.)  
 Mocap - cui. Auch Pulver, (habe ich mitgebracht.)  
 Mocap - cuiuru. Pulverhörner, (oder sonst andere Instrumente, das Pulver einzuschließen.)  
 Tuup. Mara vaé. Was sind es für welche?  
 Europ. Tapirussu - ak. Von Ochsenhörnern.  
 Tuup. Ofche - gatu - tege. Schön! wohl gesagt.  
 Maé pe sepuyt rang? Was willst du dafür haben?  
 Europ. Aruri. Ich habe sie nur mitgebracht, (als wenn man sagte: ich will sie so geschwinde noch nicht verkaufen.)  
 Tuup. He! (So sagen sie, wenn sie angeredet werden, als ob

T. Esse non bat. E. Coromo. T. Nein. E. Mocap, Mororocap, Mocap - coui, Mocap - couiourou. T. Mara vaé? E. Tapiroussou - ak. T. Augé - gatou - tégué, Maé pé sepuyt rem? E. Arouri. T. He!

- ob sie gern antworten wollten, wo sie jedoch schweigen, um nicht ungestüm zu scheinen.
- Europ.** Arru - ita ygapang. Ich habe auch eiserne Messer mitgebracht.
- Tuup.** Naoëpiac - ischo pang e? Werde ich sie zu sehen, bekommen?
- Europ.** Begoë irang. Wenn wir Zeit haben.
- Tuup.** Nererupe güya - pa? Hast du nicht auch Stacheln mitgebracht?
- Europ.** Arru. Ja, ich habe ihrer mitgebracht.
- Tuup.** Igatu - pe? Sind sie schön?
- Europ.** Giapar etc. Sie sind vortrefflich.
- Tuup.** Oa - pomogang? Wer hat sie gemacht?
- Europ.** Page - uassu remy - monjang. Du kennst ihn sehr gut, er heißt so und so.
- Tuup.** Ofsche - terach. \*) — Das ist nun gut.
- Asepiati - mo - mang.** Aber, ich möchte die Sachen doch gern sehen.
- Europ.** Karamuffee. Es wird zu einer andern Zeit geschehen.
- Tuup.** Tasepiach tofche. Ich möchte sie jetzt gleich sehen.
- Europ.** Eangbereenghe. Warte nur noch.
- Tuup.** Ererupe itagse amo? Hast du Messer mitgebracht?
- Europ.** Arrureta. Ich habe viele mitgebracht.
- Tuup.**

**E.** Arrou - ita ygapem. **T.** Naoëpiac - icho pèn é? **E.** Begoë irem. **T.** Nèrèroupè guya - pat? **E.** Arrout. **T.** Igatu - pé? **E.** Guiapar ètè. **T.** Aua - pomoguen? **E.** Page - ouassou, remymognen. **T.** Augé - terah. **A.** Acëpiati - mo - mén. **E.** Karamouffee. **T.** Tàcëpiah taugé. **E.** Eëmbereingué. **T.** Eréroupé itaxé amo? **E.** Arroureta.

\*) Nam. des Liebers. Man vergleiche hier, um zu sehen, warum ich das h. Lerys mit ch schrieb, das neunte Kapitel zu Ende, wo er Vhen schreibt, und sagt, es müsse ausgesprochen werden durch die Surlgel, das ist aber unser deutsches ch nach einem a. o. u.



Euup. Secuaranteng vaë?	Haben die Messer allerhand Stiele?
Europ. Ang - ang.	Mein!
Ivteng.	Sie haben weiße Stiele.
Tagse miri.	Kleine Messer.
Pengda.	Angeln.
Mutangutong.	Ählen.
Arrua.	Spiegeln.
Küap.	Kämme.
Murobuye te.	Blaue Armbänder.
Sepiach yponeteng.	Wie hier keine sind. Es sind die schönsten, welche ihr noch hieher bringen gesehen.
Euup. Easo - scha voch de caramemo t'asepiach de maë.	Mache deinen Koffer auf, damit ich deine Güter sehe.
Europ. Aemossaenang. Asepiag - uca irang desue.	Ich bin jetzt beschäftigt. An einem andern Tage will ich zu dir kommen, und es dann öffnen.
Euup. Narur ischo p' Irem-mae desue?	Soll ich dir nicht auch was bringen?
Europ. Maë! pererupota?	Was willst du mir denn bringen?
Euup. Sfech de — Maë pereipotat.	Ich weiß nicht, was du — was willst du denn haben?
Europ. Soo.	Wild.
Ura.	Vögel.
Pira.	Fische.
Uy.	Mehl.
Yetic.	Rüben.

Com-

T. Secouarantin vaë? E. En - en. Ivetin. Taxe - miri. Pinda. Moutemouton. Arroua. Kuap. Mourobouyé - te. Cepiah yponeum. T. Easo - ia voh de caramemo t'acepiach de maë. T. Aimossaenen. Acépiag - ouca iren desue. T. Nârour icho p'Iremmaë desue? E. Maë! pererou potat? T. Sfeh dè, Maë peréi potat? Soë. Oura. Pira. Ouy. Yetic.

Commangda - uassu.

Commanga - miri.

Morguia - uassu.

Maë tiruang.

Tuup. Mara vaë soo ere-  
schussech.Europ. Nafepiach Kevong  
guaaer.

Tuup. Aassenong desuoe.

Europ. Neeng.

Tuup. Tapirassu.

Seuassu.

Taeassu.

Aguti.

Page.

Tapiti.

Europ. Esse nong ooca  
yschesüe.

Tuup. Schacu.

Grosse Bohnen.

Kleine Bohnen.

Zitronen und Pomeranzen.

Alles oder viel was ich habe.

Was für ein Thier willst du  
essen?Ich will von denen keine, die  
es hier giebt.

Ich will dir sie einmal nennen.

Nun dann!

Ein Wild, dem sie diesen Na-  
men geben.Eine Art Hirsche oder Dam-  
hirsche.

Eber.

Ein rothes Thierchen, so groß,  
als ein abgewöhntes Zerkten.Eben so groß, schwarz und  
weiß.

Eine Art Hasen.

Nenne mir die Vögel.

Ein Vogel von der Grösse ei-  
nes Pfauen; es giebt drey  
Arten, als: Schacuteng,  
Schacupang und Schacu-  
uassu. Sie sind vor allen  
übrigen Vögeln von gutem  
Geschmacke.

Mu-

Commenda - ouassou. Commenda - miri. Morgouia ouassou.  
Maë tirouen. Mara - vaë soo èrèiusch? E. Nacépiach quevon  
gouaäre. T. Aassenon dessuoe. E. Nein. T. Tapiroussou.  
Sè - ouassou. Taiaou. Agouti. Pague. Tapiti. E. Esse non  
ooca ychesüe. T. Jacou (Jacoutin, Jacoupem, Jacou-  
ouassou).



Muton.	Waldpau. Sie sind schwarz und grau, so groß als die unsrigen; werden aber selten gefunden.
Mocacua.	Eine Art Nebhühner, so groß als Kapaunen.
Ynangbu - uassu.	Eine andere Art Nebhühner, so groß als die vorigen.
Ynangbu.	Eine Art Nebhühner, welche schier denen in Frankreich gleicht.
Pegassu.	Turteltaube.
Paecoc.	Andre kleinere Art Turteltauben.
Europ. Seta - pe pira senaë.	Giebt es auch viele gute Fische?
Luup. Nang.	So viele.
Kürema.	Barben.
Parati.	Eine bessere Art Barben.
Aaara - pep.	Ein platter Fisch, besser als die andre.
Atrara - butang.	Ein andrer schlechterer, von gelber Farbe.
Atrara - meri.	Die kleinsten Fische im süßen Wasser, vom besten Geschmacke.
Uara.	Ein grosser Fisch von gutem Geschmacke.
Kamurupuy - uassu.	Ein grosser Fisch.
Europ. Mamô - pe - de - retang?	Wo wohnst du?

Luup.

outon. Mocacoua. Ynambou - ouassou. Ynambou. Pegassou. Paicauc. E. Seta - pe pira senaë? T. Nan. Kürema. Parati. Aaara - pep. Atrara - bouten. Atrara - miri. Ouara. Kamouroupouy - ouassou. E. Mamô - pe - déséram?

**Tuup.** Karioch, ora - uassu-  
one, Schavö - ür affic,  
piracang, opang, Ei-  
raea itanang, taracuir-  
apang, Sarapo - ü. —

**Keri - ü,** Ahara - ü, Ku-  
rumure, Ita - och,  
Schoararuang. —

**Sacuarr - ussu - tüüe,**  
Ocarangteng, Sa po-  
pang, Nurucüüe,  
Arafa tüüe, Uesü-  
potüüe.

Es giebt auch noch mehrere andere, welche man  
von denen hören kann, welche mit den Eingebornen Han-  
del treiben, und von den Hausvätern, welche in diesen  
Dörfern wohnen, und fälschlich Könige genannt werden

**Europ.** Mobuy - pe tupi-  
cha gatu hoeu?

**Tuup.** Seta - güe.

**Europ.** Essenong osche pe-  
kub yschesüe.

**Tuup.** Nang!

In u. s. w. Die hier angegeb-  
nen Namen sind Dörfer,  
die im Jenner - Meerbu-  
sen, wenn man herein-  
kömmt, linker Hand liegen,  
und sich nicht gut erklären  
lassen.

In u. s. w. Dörfer am Jen-  
nerflusse rechter Hand her-  
auf.

In u. s. w. Große Dörfer auf  
dem festen Lande auf beyden  
Seiten.

Wie viele grosse (tapfere)  
Männer giebt es hier in  
Lande?

Viele.

Nenne mir einen.

Nun dann! (wenn sie einen  
aufmerksam machen wol-  
len.)

Eapira

**T.** Kariauh, ora - ouassou - onée. **Jauu** - ur affic, piracam-  
opem, Eiraia itanem. **Taracuir** - apan. **Sarapo** - u. **Keri** - u.  
**Ahara** - u. **Kouroumouré**, Ita - aub. **Joirarouem**. **Sacuarr** -  
oussou - tüue. **Occarentin**. **Sa popem**. **Nouroucuue**. **Arafa** -  
tüue. **Ufu** - potüue. **E.** Móbouy - pe toupicha gaton heou?  
**T.** Seta - gué. **E.** Essenon - aäge pequoube ychesüe. **T.** Nän.



Eapira - ui schup.

Ein Name eines Mannes, der so viel bedeutet, als: Ein halb kahler Kopf mit sehr wenigen Haaren.

Europ. Mamo pe tetang?

Wo wohnt er?

Taup. Karioch - be.

In u. s. w. Ein Dorf, was so heißt. Es ist aber dieser Name der Name eines Flusses, von dem ihn das Dorf erhalten, welches dran liegt. — Der Name ist zusammengesetzt von Karios (Haus) und och (er wird seyn). — Be ist der Titel des Nehmungsalles (ablativi), und bedeutet auch einen jeden Ort, wohin man geht. \*)

Mossang y Scherre.

Es bedeutet dies Wort einen, der Medizin bewahrt oder besitzt. Sie bedienen sich auch dieses Wortes, eine Heze (mulierem veneficam) oder Besessene zu bezeichnen; denn Mossang heißt Medizin, und scherre Eigenthum.

Uroch ussu och arang-teng.

Die größte Feder dieses Dorfes.

To - cuar - ussu - tüüeguaré.

Wo Schilf wie grosse Röhre gelesen werden.

N 2

U.

Eapira - ui joup.

E. Mamo pé se tam?

T. Kariauh - be.

Mossen ygérre. Ourauh' oussou auh arentin.

Tau - couac-

ussou - tüüé - gouaré.

\*) Nam. des Liebers. Es würde also so viel heißen, als: Wohnung, oder wörtlich; Es wird ein Haus seyn, wo man hingehen wird.

U - acang.

Der vorzüglichste Ort dieses Dorfes, d. i. ihr Haupt.

Souar - ussu.

Ein vom Baume gefallenes Blatt.

Morguia - uassu.

Eine große Zitrone.

Maë dü.

Feuerflamme.

Maraca - uassu.

Grosse Schelle.

Maë - ufep.

Was halb aus der Erde oder sonst wo hervorsteht.

Kario piarre.

Weg, der zu den Kariern führt.

Das sind die vornehmsten, welche am Jennerflusse wohnen.

Sche - rorüp gatu, derur ari.

Ich freue mich recht sehr, daß du gekommen bist.

Neeng tereico, pae Nicolasirong.

Bleibe aber beym Herrn Nicolas, (so nannten sie den Villegagnon. \*)

Nere rupe dere mifeco.

Hast du ein Weib mitgebracht?

Europ. Arrut - irang - sche-reco ofschernie.

Wenn meine Geschäfte zu Ende sind, so will ich mir eins nehmen.

Zuup. Marape derecurang?

Was hast denn du für Geschäfte?

Europ. Scher oc - uang.

Ich muß mir eine Wohnung bauen.

Zuup. Mara - vaë - och?

Was für eine Wohnung?

Europ.

Ouacan, Souar - oussou. Morgouia - ouassou. Maë du, Maraca - ouassou. Maë - uocep. Kariau piarre. Che - rorup-gatou, derour - ari. Nein téréico, pai Nicolas iron. Nere roupè dère miceco? E. Arrout - iran - chereco augernie. T. Marape derecouran? E. Cher auc-ouam. T. Mara - vaë - auh?

\*) Anm. des Uebers. Oben hatte er gesagt, sie hätten ihn Paicola genannt.



- Europ. Seth, Daëhereco- rang - euap - rangnje. Ich weiß noch nicht, was ich machen soll.
- Euup. Meeng tereicuap derecorang. Denke also darauf, was du thun sollst.
- Europ. Pèretang - repiach- iree. Wenn ich einmal euer Land ge- sehen, und eine Zeitlang hier gewesen bin.
- Euup. Nereico - ischo pe deoang a irong. Wirst du nicht bey den Deini- gen wohnen?
- Europ. Maravi - amo - pe? Warum fragst du dies?
- Euup. Aepo - Ke. Ich habe meine Ursache.
- Sche putupa - ge deri. Das gefällt mir nicht, (daß du mirs nicht sagen willst, als ob er sagte: ich mög- te es gern wissen.)
- Europ. Nenpe amotare- üng - pe orerubischech? Hasset ihr unsern Oberen oder Älten?
- Euup. Erymang. O nein!
- Serecogatu puyr eeng ete mo? Müßte ich es nicht sagen, da es eine so sehr wichtige Sa- che ist.
- Europ. Secuaë apoo - e ögat angaturem, ypore- re cogatu. Ein guter Vater pflegt für das, was er liebt, fleißig zu sor- gen.
- Euup. Neresco - ischo pi- rang uarivi? Wirst du nicht nachher in den Krieg ziehen?
- Europ. Aſſo irenüë. Ja, mit der Zeit.
- Mara - pe peruascherre- rere? Wie heißen eure Feinde?

Euup.

E. Seth, Daë - ehereco - rem - couap - rengné. T. Mein te- reicouap derecorem. E. Peretam - repiah - irée. T. Nèreico- cho pe deauem a irom? E. Maravi - amo - pé? T. Aipo - que, Che poutoupa - gue déri. E. Nén pé amotareum - pe orerou- ichieh? T. Erymen, Sérécogatu pouyr eim éré mo? E. Sé ouaë apoau - e eugat engatourefme, yporere cogatu. T. Ne- esco - ichó pirem ouarivé? E. Aſſo irénué. Mara - pé peroua- gérre - réré?

**Tuup. Tüaeat, oder Margaeat.**

Tuäät oder u. s. w. ein Volk, das mit ihnen einerley Sprache hat, bey welchen die Portugiesen wohnen.

**Uetaca.**

— Ein wahres wildes Volk, wohnt an dem Flusse Machhe und Para.

**Ueanang.**

— Wilder als die andern, und lebt in den Wäldern und auf den Gebürgen umher.

**Caraea.**

— Diese sind edler; haben auch an Speisen und andern Lebensnothwendigkeiten vor den übrigen den Vorzug.

**Karie.**

— Ein Volk, das über Tuäare am Sibirflusse \*) wohnt, und dieselbe Sprache mit den Tuupinambolsiern und Tuupinangkeng hat. Die andern oben benannten haben ein verschiedenes Idiom. \*\*)

**Tech - oaoach poireeca a paove, schangde - üe.**

Eins sucht das andere, und das zu unserm grossen Nutzen. (Das Wort: schangde - üe ist die zweite Zahl, deren sich die Griechen bedienen, wenn von zweenen die Rede ist.

Ty

**T. Touaiat. Margaiat. Ouetaea. (Mach - he, parai.) Ouëané. Caraia. Karios. (Touaire). Teh - oioah poireeca a paaué, iendéve.**

\*) Ann. des Uebers. Rio de la plata.

\*\*) Ann. des Uebers. Oben Hauptst. XV. hatte Lery gesagt, die Sprache der Margäaten sey von der Tuupinambolsiern in nichts verschieden.



Hier wirds mit uns (zu unserm Nutzen) aufgelöst.)

Tyscherob ach apoo ari! Suchhe! das uns Menschen besuchen!

Apoo aē maē scherre, Es sind Leute, die auf unsern schangdesüe. Nutzen bedacht sind, da sie uns ihre Güter geben.

Tyreco - gatu schangdesüe. Laßt uns wohl auf sie Acht haben, (d. i. laßt uns sie so aufnehmen, daß sie zufrieden sind.)

Iporange ete - ang reco Eine schöne Sache für uns. schangdesüe.

Tymaran - gatu apoo- Wir wollen uns diesen Leuten ape. ganz ergeben.

Tymomurru, me maē Wir dürfen ihnen nichts zu scherre schangdesüe. Leide thun, da sie uns ihre Güter bringen.

Typoisch apooē schangdesüe. Wir müssen ihnen Lebensmittel geben.

Typoeraca apooē. Wir müssen für sie jagen und fischen. (Das Wort *typoeraca* wird zwar vorzüglich vom Fischen gebraucht; allein es wird auch auf anderes Jagen ausgedehnt.)

Tyrru maē tyronang Wir müssen ihnen bringen, ani ape. was wir nur aufstreiben können.

Tyre

Ty jerob ah apóau ari. Apóau aē maē gérre. jendesue. Ty-réco - gatou jendesue. Iporenc éte - am reco jendesue. Tymáran - gatou apóau - apé. Tymomourrou, mé maē gérre jendesue. Typoich apóaué jendesue. Typoeraca apoaué. Tyrrout maē tyronam ani apé.

- Tyre** congremaasch-meschangde-maë recussa - tie. Wir dürfen sie ja nicht! über aufnehmen, da sie uns ihre Güter zuführen.
- Pe** - peroengch ou - mescharaeir uëch. Seyd nicht böse, meine Kinder.
- Ta** pere coach maë. Damit ihr Güter bekommt.
- Toerecoach** poraer amo. Auch eure Kinder.
- Nyreccoach** schangderamueng maë pouaer. Von unsern Voreltern haben wir keine Güter.
- Opap** scheramueñg maë pouaer aetich. Was mir meine Voreltern hinterlassen, habe ich alles weggeworfen.
- Apoo** maë ry oa scharobiach. Weil ich die Güter, welche diese Leute da uns bringen, höher schätze.
- Schangderamueng** remië piaë potatege auair. Wenn selbige die Unstigen gesehen hätten, würden sie sich selbige gewünscht haben; allein sie sahen sie nicht.
- Tech!** oap otarchete schangderamueng recohiare ete, schangdesue. Nah! um wie viel besser ist unser Zustand vor dem unserer Voreltern!
- Schangde** porro - ussu vocare. Das benimmt uns alle Traurigkeit.
- Schangde** - co uassu scharre. Das macht, daß wir grosse Gärten haben.
- Ang** sassi pirang, schangde memynong. Unsere Kinder schreyen jetzt nicht mehr, wenn sie geschoren werden. Tyre
- Tyre** convemoich - meiende-mae recoussa - ue, Pé - peroinh auu-mécharaire oueh. Ta pére coih mae. Toe recoih peaire amo. Nyrecoih jenderamouyn maë pouaire, Opap cheramouyn maë - pouaire aith. Apoau mué ry oi jerobish, Jenderamouyn remië piaë potateque aou - aire. Teh! oip otarhété jenderamouyn recohiare été, jendesue, Jendé pourrau - oussou vocare. Schende - co - ouassou - gerre. En sassi piram, jendere memynun apé.



- Tyre coach apuo , Wir wollen sie mit uns gegen  
Schangdrua - scherre unsere Feinde nehmen.  
ari.
- Toëre coach mocap, o Sie mögen ihre Kanonen mit-  
maë - aë. nehmen, welche Waffen sie  
für sich haben.
- Mara - mo sangtang ga- Warum sollen sie nicht tapfer  
tu - òeng amo? seyn?
- Meme - taë mererobia- Es sind unerschrockene Leute.  
rang.
- Ty senange apuo , ma- Wir wollen ihre Kräfte versu-  
rang - schangd' - irong. chen, so lange sie bey uns  
sind.
- Mangre - taë moreroar Die werden die andern (Portu-  
rupiar. giesen) bekriegen.
- Agne - he uëch. Ja so ist es.
- Neeng - tya - muëta Wir wollen von denen reden,  
changdere cassariri. die uns besuchen. (Man  
muß das im guten Sin-  
ne nehmen.)
- Europ. Neeng - sche atur- Nun dann mein Bundesver-  
assoëp. wandter.
- Tuup. Maë - resse , schang- Wovon sollen wir reden?  
de muëta?
- Europ. Sfech macruang- Von vielen und verschiedenen  
resse. Sachen.
- Tuup. Mara - piang wach- Was heist Wach?  
rere?
- Europ. Himmel.

Tuup.

Tyre coih apouau , jenderoua - gerre ari. Toere coih mocap,  
6 maë . aë. Mara - mo sentén gatou - euin - amo. Memé - taë  
morerobiarem. Ty senenc apouau , maram - jende - iron.  
Ménré - taë moreroar rroupiare. Agne - he oueh. Nein - tya-  
mouéta jéndéré cassariri. E. Nein - che atour - assauep. T.  
Maë - resse , jende mouéta? E. Sceh macrouem - resse. T.  
Mara - pieng wah - rere? =

Tuup. Sych - rangnje - taf-  
foench maëtiruang de-  
füe.

Europ. Ofchebe.

Tuup. Wach.

Cuaraffi.

Schaffe.

Schaffi tata uassu.

Schaffi tata miri.

Ybui.

Poaroang.

Uchete.

Uch - cang.

Uch - cang büchk.

Ita.

Yapürr - ita.

Schüra - ita.

Igurach oder ybuirach.

Urapat.

Arre.

Arr - oep.

Nacht.

Himmel.

Sonne.

Mond.

Morgens- und Abendsstern.

Alle andere kleinere Sterne.

Erde.

Meer.

Süßes Wasser.

Gesalzenes Wasser.

Schlammigtes, gesalzenes Was-  
ser.

Stein. (eigentlich: allein es  
wird auch für jedes Mes-  
tall, und für jede Stütze  
eines Hauses gebraucht:  
wie: asch ita: Säule an  
einem Hause.)

Hausspitze.

Valken am Hause.

Alle Arten Holz.

Vogen. (Ist zusammen ge-  
setzt von ybuirach (Holz)  
und apat (krumm:)  
Sie verkürzen es aber  
in Urapat.

Luft.

Böse Luft.

Negen.

Cyh - rengne - tasseuouh maetirouem desue. E. Augebé. T.  
Mah. Couaraffi. Jasce. Jaffi - tara - ouassou. Jaffi - rara - miri.  
Ibouy. Poirauem. Uchete. Uh - éen. Uh - éen - buhk.  
Ita. (ach - ita.) Yapurr - ita. Jura - ita. Igourah (ybourah).  
Ourapat. Arre, arr - aip.



Amang.	Regen.
Amang poatu.	Unge stürme vor dem Regen.
Tup - ang.	Donner.
Tupang - verap.	Blitz.
Yory - hü.	Wolken oder Winter.
Ybnetüre.	Berge.
Keng.	Flaches Land ohne Berge.
Toë viri och.	Haus.
Uch - ecuap.	Strom.
Uch - pau.	Insel.
Kaa.	Alle Gattungen von Wald.
Kaa - pau.	Ein Wald mitten auf einer Fläche.
Kaa - uang.	Der in den Wäldern erzogen worden.
Kaa - scherre.	Der Teufel, der sie heftig plagt.
Ygat.	Kahn aus Baumrinde. (er faßt dreßßig bis vierzig Kriegersleute. Es wird auch für ein Schiff gebraucht: denn sie nennen solches: ygerr - uassu.
Püissa - uassu.	Fischerneß.
Engea.	Grosser Fischerkahn.
Engei.	Ein Diminutiv vom vorigen; ein Kahn bey Austretung der Flüsse gebräuchlich.
Europ, Nomoko, maë tasse nomi desüe.	Ich bitte dich, laß es dabey.
Tuup. Emurbeu deretang ischesüe.	Nun rede von deinem Vaterlande und deiner Wohnung.
	Europ.

Amen. Amen - poytou. Toup - en. Toupén - Verap. Yory-hu. Ybnetüre. Quum. Taue viri auh. Uh - ecuap. Uh-paou. Kaa. Kaa - paou. Kaa - ouan. Kaa - gerre. Ygat (yguerroussou.) Püissa - ouassou. Inguéa. Inguéi. E. No-moquot, maë tasse nomi desüe. T. Emourbéou deretam ichesüe.

- Europ.** Oschebe derange eporang dup. **Wohl:** frage du also zuerst.
- Zuup.** Scha ech marape deretang - rere? **Das** will ich thun. **Wie** heißt dein Vaterland?
- Europ.** Nouen.
- Zuup.** Tang - uscū - pe-ung. **Ist** es ein großes Dorf? (Weil sie keine Städte haben, so machen sie zwischen einer Stadt und einem Dorf keinen Unterschied.)
- Mobaa** - pe - peruchischach gatū? **Wie** viele Herren habt ihr?
- Europ.** Osche - pe. **Einen.**
- Zuup.** Mara - pe - sere? **Wie** heißt er?
- Europ.** Heinrich. (Unsere Reise ward unter Heinrich II. unternommen.)
- Zuup.** Tere - porrange. **Ein** schöner Name.
- Mara** - pe - perubichang eta oeeng? **Warum** habt ihr nicht mehrere Herren?
- Europ.** Moroëre - schichge: **Wir** haben nicht mehrere.
- Ore** ramuëng - oë. **Von** den Zeiten unserer Voreltern her.
- Zuup.** Mara piangch - pee? **Und** ihr aber?
- Europ.** Oroacoge. **Wir** sind damit zufrieden.
- Ore** - maë - scherre. **Wir** werden gut behandelt.
- Zuup.** Epe - noëre, coach-perupischach - maë? **Hat** euer Fürst auch Güter?
- Europ.** Oërecuch. **Unendlich** viele.
- Ore-**

*E.* Augébé derengué eporen doup. *T.* Ja eh marape deretam-rere. = Tan oufcou - pe - oum? — *E. Pa.* *T.* Moboy-pe - perouhichah gatou? *E.* Augé - pe. *T.* Mara - pe - sere? = Tére - porrenc. Mara - pé - perouhichah eta - eum? *E.* Moroëté - chih - gue, Ore ramouim aue. *T.* Mara pienh pee? *E.* Oroicôgué. Oréemaë - gérre. *T.* Epé noëré, coih - pé-roupichah - maë? *E.* Oerecouch.



Ore - maë - scherre achepe.	Was wir haben, hängt von seiner Willkühr ab.
Tuup. Ori ü y pe ofschepe?	Zieht er auch in den Krieg.
Europ. Pa.	O ja!
Tuup. Mobuy - toë - pe- schuca ny maë?	Wie viele Dörfer hat er?
Europ. Seta - gatu.	Mehr als ich sagen kann.
Tuup. Nireffe nuich- ischo- pen?	Du wirst mir sie doch nennen?
Europ. Ypo icopuy.	Das würde zu lang werden.
Tuup. Yporrange pe - pe- retani?	Euer Geburtsort, ist er schön?
Europ. Yporrang - gatu.	Sehr schön.
Tuup. Oegaeia - pe - per- oce?	Gleichen eure Häuser den unsri- gen?
Europ. Oacoë - gatu.	Wey weitem nicht.
Tuup. Mera - vaë?	Wie sehen sie denn aus?
Europ. Ita - schep.	Sie sind ganz von Stein.
Tuup. Turussu - pe?	Sind sie groß?
Europ. Turussu - gatu?	Sehr groß.
Tuup. Väte - gatu - pe?	Sind sie sehr hoch?
Europ. Machme.	Sehr. (mit einem verwun- dernden Tone.)
Tuup. Angaea - pe - pet- angsyneng?	Sehen sie inwendig, wie die unsrigen aus?
Europ. Erimang.	O nein!
Tuup. Esse-nong-de-rete renongdo eta - ischesüe.	Erzähle mir einmal die Theile deines Leibes.
Europ. Essangdup.	Höre.

Tuup.

Oré - maë - gerre a hépè. T. Oriuy pe ogépé? E. Pa. T.  
Mobouy - taue - pe - jouca ny maë? E. Seta - gatou. T. Ni-  
resce nouih - ichopene? E. Ypo icopouy. T. Yporrenc pe-  
peretani? E. Yporren - gatou. T. Eugaya - pe - per - auce.  
E. Oicoë - gatou. T. Mera - vaë? E. Ita - gepe. T. Tou-  
rouffou pe? E. Tourouffou - gatou. T. Vate - gatou - pe?  
E. Mahme. T. Engaya - pe - pet - anc ynim? E. Erymen. T.  
Esce - non - de - rete renomdau eta - ichesue. E. Escendoup.

Euup. J - ech.

Ich bin bereit.

Europ. Sche - acang.

Mein Kopf.

De - acang.

Dein Kopf.

Ycang.

Sein Kopf.

Ore - acang.

Unser Kopf.

Pe - acang.

Euer Kopf.

Ang atcang.

Ihr Kopf.

Zur bessern Einsicht dieser Vorwörter (Pronomina) will ich die Personen, der einfachen sowohl als vielfachen Zahl, erklären.

Sche ist die erste Person in der einfachen Zahl, welche überall in jeder Redensart, es sey die ursprüngliche (primitivus) oder abgeleitete (derivativus), besitzende (possessivus) oder jede andere.

Sche - oë. Mein Kopf oder  
meine Haare.

Sche ape - eu. Meine  
Zunge.

Sche - vua. Mein Gesicht.

Sche - rang. Meine Zähne.

Sche nangbi. Meine Ohren.

Sche - aiooe. Mein Hals

Sche - fschüa. Meine Stirne.

oder meine Kehle.

Sche - reffa. Meine Augen.

Sche - asseoc. Mein Schlund.

Sche - teng. Meine Nase.

Sche - poca. Meine Brust.

Sche - schuru. Mein Mund.

Sche - rocape. Mein Vor-

Sche - retupoë. Meine

bertheil.

Wangen.

Sche - atucupe. Mein Hins-

Sche - redmiua. Mein Kinn.

tertheil des Körpers.

Sche - redmiua - oë. Mein

Sche puy - asoo. Mein

Bart.

Rückgrad.

Sche-

T. J - eh. E. Ché - acan. De - acan. Ycan. Ore - acan.  
Pe - acan. An - acan. Ché aué. Che - voua. Che - nambi.  
Che - fschua. Ché - reffa. Che - tin. Che - jourou. Che-  
retoupae. Che - redmiua. Che - redmiua - aué. Che - ape-  
cou. Che ram. Che - aioeue. Ché - asseoc. Che - poca. Che-  
rocapé. Che - atoucoupé. Che - pouy - assoo.



Sche - rusbony. Meine Nieren.	Sche - porace. Meine Ellbogen.
Sche - roeire. Meine Kuschbacken.	Sche - retmoe. Meine Beine.
Sche - engüangpony. Meine Schultern.	Sche - puy. Meine Füße.
Sche - engüa. Meine Arme.	Sche - püssengpe. Nägel an meinen Füßen.
Sche - papuy. Meine Faust.	Sche - ponangpe. Nägel an meinen Händen.
Sche - po. Meine Hand.	Sche - güy - angeg. Mein Herz und meine Lunge.
Sche - ponoe. Meine Finger.	Sche - angeg. Meine Seele.
Sche - püyac. Mein Magen, meine Leber.	Sche - angc güer. Meine Seele, wenn sie den Körper verlassen hat.
Sche - ugie. Mein Bauch.	Sche - rang- cuang. }
Sche - puru - affoe. Mein Nabel.	Sche - remang- }
Sche - cang. Meine Brüste.	tiang. }
Sche - up. Meine Hüften.	Sche - rapupi. }
Sche - rodüponang. Meine Knie.	

Kürze halber will ich es hiebei lassen. Hier muß aber bemerkt werden, daß man eine Sache nicht benennen könne, wenn nicht das Vorwort: mein, dein, sein u. s. w. davor steht.

Um diese Wörter noch besser kennen zu lernen: so heißt:

Che.	Jch. —	De.	Du. —	Ache.	Er.
Ore.	Wir. —	Pe.	Ihr. —	O - aë.	Sie.

Was

Che - rousbony. Che - reuire. Che - inuanpony. Che - inua. Che - papouy. Che - po. Che - poneu. Che - puyac. Che - reguie. Che - pourou - assen. Che - eam. Che - oup. Che - reduponam. Che - porace. Che - retemeu. Che - pouy. Che - pussempé. Che - ponampé. Che - guy - encg. Che - encg. Che - enc - gouere. Che - rencouem. Che - rementien. Che - rapoupit.

Che. De. Ahe. = Orée, Peé. Au - aë.

Was die dritte Person ache angeht, so ist zu bemerken, daß ache männlichen Geschlechts ist: im weiblichen und Mittelgeschlechte heißt es aë ohne das ch. In der vielfachen Zahl aber ist das O - aë für beyde Geschlechter.

### Etwas von Haus- und Küchenfachen.

Emiredü - tata. Zünde das Feuer an.

Emo - goëp - tata. Lösche das Feuer aus.

Erut - sche - tata - rang. Bring Feuerzeug, Feuer anzuzünden.

Emogi - pira. Koche die Fische.

Esselli. Dörre.

Emui. Siede.

Fa vesü - uy - amo. Mache Mehl.

Emoschip - caueng - amo. Mache Getränk zurecht.

Coëng üpe. Geh zur Quelle.

Eru - tü - ischesüe. Bring mir Wasser.

Sche - renni oschepe. Gieb mir zu trinken.

Kere me sche - remyu - recoap. Komm, und gieb mir zu essen.

Toee - poëch. Ich muß meine Hände waschen.

Taë - schuru - ech. Ich muß meinen Mund ausspülen.

Sche - angbuassli. Ich bin hungrig.

Nang sche sehuru - ech. Ich bin nicht hungrig.

Sche - üssech. Ich bin durstig.

Sche - reaec. Mir ist warm. Ich schwitze.

Sche - ru. Ich friere.

Sche - racup. Ich habe das Fieber.

Sche-

Emiredu - tata. Emo - goep - tata. Erout - ehe - tare-rem, Emogi - pira, Essellit, Emoui. Fa vecu - öuy - amo. Emogip - cauin - amo. Coein upé. Erout - u - ichesüe. Che - renni augepe. Quere me ché remyou - recoap. Taiepoeh, Tae jourou - eh. Ché - embouassli. Nam che jourou - eh. Che - usseh, Che - reaic. Che - rou. Che - racoup.



- Sche - caruc - affi. Ich bin traurig.  
 Caruc heißt: Abend.  
 Aecotoe. Es plagt mich etwas.  
 Sche pura - uffup. Man geht übel mit mir um.  
 Schero - angp. Ich bin munter, lustig.  
 Aeco memuosch. Ich bin dem Gespötte ausgesetzt.  
 Aeco - gatu. Es geht mir nach Wunsch.  
 Sche - remiac - uffu. Mein Sklave.  
 Schere miboy. Mein Diener.  
 Sche roschac. Die weniger als ich, und zu meinem Dienste  
 geboren sind.  
 Sche poracassar. Meine Fischer.  
 Sche maë. Meine Güter, Waaren, mein Hausgeräthe:  
 alles was mein ist.  
 Sche remiomonjang. Meinem Fleiß habe ichs zu verdanken.  
 Sche - rere - cuarre. Mein Wächter.  
 Sche - rubischac. Der höher ist, als ich: wir nennen ihn  
 König, Fürst.  
 Mussacat. Ein guter Hausvater, welcher fremde Reisende  
 aufnimmt.  
 Kerre - mücho. Mächtig im Kriege, und beständig, jede  
 Sache durchzusehen.  
 Tangtang. Der im Kriege oder jeder andern Sache tapfer  
 scheint.  
 Sche - rup. Mein Vater.  
 Sche - rekeit. Mein älterer Bruder.  
 Sche - rebür. Mein jüngerer Bruder.  
 Sche - renadir. Meine Schwester.  
 Sche - roee. Der Sohn meiner Schwester.  
 Sche-  
 Che - caronc - affi. Aicorene. Che poura - ouffoup. Che - ro-  
 emp. Aico - memouoch. Aico - gatou. Che - remiac - ouffou.  
 Chere - miboye. Che - roiac. Che - porracassare. Che - maë.  
 Che - rémigmognem. Che - rere - couarré. Che - roubichac.  
 Mouffacat. Querre mühau. Ténen. Che - roup. Che - re-  
 queyt. Che - rebure. Che - renadire. Che - reue.

Sche - tipe. Die Tochter meiner Schwester.

Sche oesch. Muhme von Vaters Seite.

Ae. Meine Mutter. = Sie sagen auch: Sche - si.

Meine Mutter, und das sehr oft, wenn sie von ihr reden.

Sche - sü. Meiner Mutter Gefährtinn, meines Vaters anderes Weib.

Sche - roe. Meine Tochter.

Sche - rememgnu. Söhne meiner Söhne und Töchter.

Ihren Oheim nennen sie mit den Namen ihres Vaters, und der Vater nennt seine Enkel Söhne und Töchter.

Was unsere Grammatiker ein Zeitwort (Verbum) nennen, heißt bey den Brasilianern Gangoë, und ist so viel, als Redensart. Um jedoch den Lesern auch davon einige Notiz zu geben, will ich ein oder das andere Beyspiel anführen.

## Anzeigende Art.

### Gegenwärtige Zeit.

Aeco. Ich bin.

Oreico. Wir sind.

Ereico. Du bist.

Peico. Ihr seyd.

Oaco. Er ist.

Oraë oico. Sie sind.

Die dritte der Person der einfachen Zahl gleicht der der vielfachen: jedoch mit dem Unterschiede, daß in der vielfachen Zahl das Vornwort Oraë (Auraë) (Sie) zugesetzt werden muß: wie auch in der verfloßenen Zeit erhellt, was mit a Koëme (aquoëmé) (zu der Zeit) aufgelöst werden muß.

### Halb

Che - tiper. Che - aiche. Ai. (Chè - si.) Che - sur. Che - rayt. Che - rememynou.

Guengaue. = Aico. Ereico, Oico - Oreico. Peico. Auraë - oico.



Halb verflossene Zeit.

Aeco - a Koëme.	Damal	Oreico - a Koëme.	Damal
war ich.		mal waren wir.	
Ereico - a Koëme.	Damal	Peico - a Koëme.	Damal
warst du.		waret ihr.	
Oaco - a Koëme.	Damal	Oraë - Oaco - a Koëme.	
war er.		Damal waren sie.	

Völlig und längst verflossene Zeit.

Hierzu nimmt man das Zeitwort Aeco, wie oben, mit dem Zusage: a Koë - mene: und das gilt für beyde Zeiten.

3. B. Assouffu - gatu - a Koëmene. Damal hatte ich ihn vollkommen lieb gehabt. — Ko - üenang - gatu - tangje. Nun aber gar nicht mehr. Als ob man sagte: Er hätte meine Freundschaft schätzen müssen, als ich ihn liebte.

Zukünftige Zeit.

Ist wieder Aeco, mit dem Zusage irang, (iren,) ins Zukünftige: und dann gehts fort, wie oben in der gegenwärtigen Zeit.

Gebietende Art.

Gegenwärtige Zeit.

Oaco. Sey du.	Toroaco. Seyn wir.
Toaco. Sey er.	Tapeico. Seyd ihr.
	Oraë Toaco. Seyn sie.

3 2

Soll

Auo - aquoémé. — Aico - aquoéméné. (Assauouffou - gatou - aquoéméné; Quo - uénén - gatou - régné.) — Aico - ren. — Oico, Toico, Toroico. Tapeico, Aurá - toico. —

Soll die Sache gleich geschehen, so wird Tosche (Tauge) zugesetzt.

### Zukünftige Zeit.

Eben, wie die gegenwärtige Zeit, mit dem Zusatze irang. (iren.)

### Wünschende Art.

Aeco - mo - mang (Aico - mo - men.) Wie gern wollte ich seyn! und dann das Aeco wieder fort, wie in der anzeigenden Art.

### Verbindende Art.

Aeco mit Irong: (Iron:) Aeco - irong ich sey: ereicoirong u. s. w. Z. B. Taeco - de - irong. Ich sey mit dir.

### Theilungsart.

Schere - corure. — Seynd (wenn ich so sagen darf) oder wer ist. Dies Partizip kann aber, wenn nicht das Fürwort de, ache, und aë zugesetzt wird: und in der vielsachen Zahl: Ore, pe, oaë.

Die unbestimmte Art (Infinitivus) brauchen sie selten: brauchen sie ihn, so setzen sie das Zeitwort simpel hin.

Ab.

Oico - iren. — Oico - tauge. = Aico - mo - men. = Aico - iron. = Chéré - coruré. (de - ahe, aë. — Orée, pée, aurée.)



Abwandlung des Zeitwortes (Aschu) (ajout.)

Anzeigende Art.

Gegenwärtige Zeit.

Aschu. Ich komme.	Ore - schu. Wir kommen.
Ere - schu. Du kommst.	Pe - schu. Ihr kommt.
O - u. Er kommt.	Oraë - schu. Sie kommen.

Nun geht es mit den übrigen Arten und Zeiten, wie schon oben beym Aeco gesagt worden, und in allen übrigen Zeitwörtern gilt. —

Halbvergangene Zeit. Aschu - aguëme. Damal kam ich. Ere - schu. Damal kamst du u. s. w.

Vergangene und längst vergangene Zeit. Aschu - aguëmene. Ich bin, oder ich war gekommen; — oder auch: Aschu - dimaë - ne. Es ist schon lange her, daß ich gekommen war.

Diese Zeiten sind jedoch vielmehr für unbestimmte zu halten.

Zukünftige Zeit. Aschu - irang. Ich werde kommen; oder auch: Aschu - irang - ne. Ich werde kommen.

Gebietende Art. Eori. Komme. — (Man kann in dieser Sprache der dritten Person nicht befehlen, welche man nicht sieht. Man kann jedoch sagen:

Emo - u. Mache, daß er komme.) (Emo - out.)  
Pe - ori, Peio (Peiot), und Eyo (Eyot) kommt.

Eio

Ajout. Ere - jout. O - out. — Ore - jout. Pe - jout.  
Aure - jout. = Eori, Eyot. Emoout, — Peiori, Peiot, =

Eyo und peio hat dieselbige Bedeutung. Eyo ist jedoch unter Menschen ehrbarer: denn zu den Thieren und Vögeln, welche sie zu Hause ziehen, sagen sie Pe - io.

Wünschende Art. Aschu - mo. Wie gern käme ich u. s. f.

Diese Art hat auch eine zukünftige Zeit, mit dem Zusätze des Zuwortes: Irang nämlich.

Verbindende Art. Ta - schu. Ich komme u. s. f.

Unbestimmte Art. Tuüme. Kommend.

3. B. Sche - Tuüme - assua - niteng, sche rangierco puër. Als ich kam, fand ich, was ich vorhin verloren hatte. Senoa - pe, eine Schwalbe. Inübia, ein hölzernes Horn, auf welchem die Barbarn blasen. \*)

### Ende des Gespräches.

Um denen sowohl, welche mit mir die Reise hin und her gemacht haben, als auch denen allen, welche mich entweder in Amerika gesehen, (deren meinen Gläubigen nach noch viele beym Leben seyn müssen,) oder sonst nur eine kleine Zeit im Jenner - Meerbusen unter dem Wendekreise des Steinbocks gewohnt haben, und selbst den Seeleuten das Urtheil über diese meine Reise zu erleichtern, will ich diesem Gespräche das Register von zwey

Ta - jout. = Touume.

Chè - rourmé - Assua - nitin. Chè - remièrecò pouère. Senoyt - pe. Inuby - a.

\*) Anm. des Uebers. Eine vollständige Grammatik der brasilianischen Sprache mit den verschiedenen Dialecten derselben schrieb schon um das Jahr 1555. 1556. der Jesuit Joseph Anchieta, ein Portugiese, die nachher auch in Portugall gedruckt wurde. Er verfertigte nachher auch ein brasilianisches Wörterbuch, und mehrere Werkchen in brasilianischer Sprache. Vita R. P. Josephi Anchietae S. J. Sacerdot. in Brasil. desureti à Seb. Beretario descripta, Col. 1617. L. I. p. 73.



zwey und zwanzig Dörfern anhängen, welche ich mehr als einmal durchwandert bin.

Wenn man in dem Meerbusen kömmt, so liegen rechter Hand:

1) Kariok (Cariauc).

2) Raborasi. — Die Franzosen nennen dieses Pepeng, (Pepin,) von einem Kapitain, der bey diesem Dorfe ehmal seine Ladung eingenommen hatte.

3) Oeramiri (Euramyri.). — Von den Franzosen Goffe (Goffet) genannt, von dem Namen eines Dollmetschers, der eine Zeitlang da gewohnt hatte.

4) Pira : uassu. (Pira - ouassou.)

5) Sapopang. (Sapopem.)

6) Okarangteng, (Ocarentin,) ein sehr schönes Dorf.

7) Ura : uassu : ue. (Oura - ouassu - ude.)

8) Tangtimang. (Tentimen.)

9) Kotiua. (Cotiua.)

10) Poo. (Pauo.)

11) Sarigoa. (Sarigoy.)

12) Stein (Pierre) nennen eines die Franzosen, wegen einem kleinen Felsen, der einer Mühle nicht unähnlich sieht, und wenn man durch den Wald geht, den Weg nach dem Dorfe zeigt.

13) Ein anderes nennen die Franzosen Upek, (Upec), von den welschen Hühnern, welche bey den Barbarn den Namen führen.

14) Pfeildorf hießen wir ein anderes, weil wir auf unserer ersten Reise dahin beim Eintritte in den Wald viele Pfeile nach der Spitze eines sehr hohen verkauten Baumes abgeschossen hatten, um uns so fürs Künftige einen Wegweiser zu machen.

15) Keri: ū. (Keri - u.)

16) Akara: ū. (Acara - u.)

17) Morguia: uassu (Morgouia - ouffou.)

Auf der grossen Insel liegen:

18) Pungdo: uſſu. (Pindo - ouffou.)

19) Koruk. (Corougue.)

20) Piroyu. (Pirauyou.)

21) Ein anderes, dessen Namen mir entfallen ist, zwischen Pengdo: uſſu und Piroyu, wo ich einige Gefangene kaufte.

22) Noch ein anderes zwischen Koruk und Pengdo: uſſu, auf dessen Namen ich mich ebenfalls nicht besinnen kann.

Das Ansehen der Dörfer sowohl als Wohnungen habe ich anderswo gezeigt.



## Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Abreise von Amerika. Schiffbruch und andere nicht  
kleine Gefahren, denen wir zuerst bey unserer  
Rückreise entgingen.

Wenn jemand die wahre Ursache unsrer Abreise aus Amerika wissen will, so muß er sich ins Gedächtniß zurück rufen, was ich oben am Ende des sechsten Hauptstücks gesagt habe, daß wir nämlich nach einem Aufenthalt von acht Monaten auf der Insel, welche Villegagnon besetzt hatte, von ihm nach seinem Absalle von der wahren Religion vertrieben worden seyn, weil er uns nicht mit Gewalt zur Abgötterey bringen konnte. Wir begaben uns also aufs feste Land, auf die linke Seite des Jenner-Neerbusens, wenn man hinein fährt, und hielten uns an dem Orte auf, welchen wir die Ziegelhütte (la briqueterie) nennen, und der von dem Forte des Coligny tausend Schritte entfernt ist. Hier wohnten wir zween Monate durch in etlichen Hütchen, welche ehemals von Franzosen erbaut worden, die auf dem Fischfang gegangen waren.

Während der Zeit kamen auch Chapelle und Boisse, welche wir beym Villegagnon gelassen hatten, aus eben der Ursache zu uns, aus welcher wir von ihm gegangen waren, weil er nämlich das Evangelium verlassen hatte. Wir hatten uns in der Zeit schon für sechshundert französischen Pfunde, (Libellarum,) mit etwas Lebensmitteln, einen Schiffer, in dessen Schiff wir auch fort segelten, erhandelt: wir nahmen daher diese beyde in unsre Gesellschaft auf.

Ehe ich jedoch weiter gehe, muß ich noch, meinem obigen Versprechen gemäß, berichten, wie sich Villegagnon bey unsrer Entlassung betragen.

Er

Er hatte den Titel eines königlichen Gesandten, und vertrat in diesen Gegenden dies Amt; es war daher auch von allen Franzosen, welche zu ihm kamen, keiner so kühn, etwas gegen seine Winke zu unternehmen. In der kurzen Zeit also, während das Schiff, in welchem wir zurück fuhren, im Jenner-Neerbusen vor Anker lag, wo es befrachtet wurde, gab er uns die Erlaubniß, abzureisen schriftlich; erließ zugleich einen Brief an den Schiffer, worinn er ihm bedeutete, er brauche keinen Anstand zu nehmen, uns mitzunehmen, er habe nichts dagegen: denn (sagte er listig,) so angenehm mir ehemals ihre Ankunft war, weil ich dadurch meine Wünsche zu erreichen hoffte, so viel Vergnügen schafft mir ihr Weggehen, da sie mit mir nicht übereinstimmen. Dies Ganze war aber nur Schein, worunter er seine Hinterlist gegen uns verbarg. Denn er übergab demselben Schiffer ein mit Wachstuch überzogenes (ein hergebrachter Gebrauch bey Seeleuten,) Kästchen mit Briefen gefüllt an seine Freunde. Unter diese steckte er heimlich einen Prozeß gegen uns, wo er jedem zuerst vorkommenden königlichen Richter auftrug, Hand an uns zu legen, und uns zum Feuer zu verdammen, weil er uns nämlich als Ketzer befunden. So versiegelte gleichsam Villegagnon unsre Verdienste um ihn mit der unwürdigsten Treulosigkeit. Jedoch Gott wandte (wie ich bald sagen werde,) diese seine Treulosigkeit zu einem ganz andern Erfolge: denn es kehrte sich alles zu unserm größten Troste, und zur Schande Villegagnons.

Endlich gingen wir den sechsten Jenner des Jahres 1558. an Bord unsres Schiffes, welches Jakobée hieß, und mit Brasilienholz, indianischem Pfeffer, Baumwolle, Meerlaken, Saguen, (Sagouins,) Papagenen, und mehreren dergleichen Sachen, welche

sich



sich die mehrsten von uns schon lange angeschafft hatten, beladen war.

Ehe wir jedoch den Haven verlassen, will ich hier (damit immer klärer werde, daß der einzige Villegagnon Ursache gewesen, daß die Franzosen dies Land verlassen mußten,) nicht mit Stillschweigen vorbegehen, daß ein gewisser Jaribé von Rouen, unser Schiffspatron, diese Reise auf Bitten mehrerer Geistlichen von hohem Range unternommen habe, das Land zu untersuchen, und einen tauglichen Ort zur Wohnung auszuwählen. Dieser hat uns wirklich versichert, wenn Villegagnon nicht abgefallen wäre, so würden in kurzer Zeit über achthundert Menschen in langen niederländischen Schiffen in Brasilien gefahren seyn. Ich aber glaube gar leicht, daß über zehn tausend Köpfe aus Frankreich hingewandert seyn würden, wenn Villegagnon seinem Vorsatze standhaft treu geblieben wäre. Diese würden dann unsre Insel gegen die Anfälle der Portugiesen vertheidigt haben, (welche diese doch nach unsrer Abreise bald eroberten,) und ißt wirklich noch die weitschichtigsten und unfruchtbarsten Länderen in Amerika, unter der Autorität des Königes, bauen. Wäre dies geschehen, so hätte auch dies Land den Namen südliches Frankreich, (le France Antarétique,) den es gehabt, mit Recht behalten. — Jedoch zur Sache!

Noch an demselbigen Tage, nämlich den sechsten Jenner, lichteten wir die Anker, und überlieffen uns unter der Leitung Gottes von neuem dem weiten westlichen Ozean. Als wir alle die Musterung passirt waren, sahen wir, daß unser fünf und vierzig waren. Denn das Schiff, in welchem wir fuhren, war ein Lastschiff von mittelmäßiger Grösse, dessen Schiffer, Baudouin mit Namen, von welchem oben Meldung geschehen, hatte fünf und zwanzig Leute; unsrer aber waren funfzehn.

Die

Die Seereise selbst traten wir nicht ohne Furcht der bevorstehenden Gefahr an : denn die mehrsten von uns würden der unendlichen ausgestandenen Mühseligkeiten auf der Hinreise halber nie dahin gebracht worden seyn, die Rückreise nach Frankreich anzutreten, wenn nicht Villegagnon so sehr unbillig mit uns umgegangen wäre. Den eines Theils konnten wir in Brasilien Gott aufrichtig verehren, und andern Theils hatten wir einmal die Fruchtbarkeit des Bodens allda erfahren, welche beyde Theile in Frankreich viel beschwerlicher waren, und noch sind. Daher kommt es, daß ich, der ich mein Vaterland immer geliebt habe, und noch liebe, hier, wo ich von Amerika Abschied nehmen soll, gestehen muß, daß ich nicht selten nach dem Uingange der Amerikaner verlange, bey welchen ich eine grössere Redlichkeit und Aufrichtigkeit angetroffen habe, als bey den mehrsten von uns, welche den Namen Christen tragen. Denn zu ihiger Zeit ist gar keine Treue mehr bey uns, wir sind lauter Italiener geworden, und setzen alles auf Verstellung und leere Worte.

Weil wir gleich beym Anfange unsrer Seereise Sandbänke zu passiren hatten, welche sechzig tausend Schritte ins Meer hervorgehen, und von den Schiffen so weit als möglich gestochen werden, wären wir, da wir nicht den besten Wind hatten uns auf der Höhe zu erhalten, bald gezwungen gewesen, zurück zu fahren, um einer so grossen Gefahr zu entgehen. Nachdem wir jedoch ganze sieben Tage von den Wellen auf der irre hin und her getrieben worden waren, ohne viel vorwärts gekommen zu seyn, konnten um Mitternacht unsre Schiffleute, wiewohl sie nach Gewohnheit abwechselnd lange anhaltend und viel Wasser ausgepumpt hatten, doch selbiges nie alles herausbringen. Unser Schiffer, dem dieses wunderte, stieg in die Senke hinab, um nachzusehen, woher dies komme, und nun sah er, daß



daß das Schiff Rissen, und so vieles Wasser habe, daß wir schon spürten, wie es nach und nach sinken wollte. Bey diesen Umständen wird mich niemand fragen, ob wir alle, als wir aufgewacht waren, und die bevorstehende Gefahr, in welcher wir schwebten, erfuhren, auch heftig erschrocken seyn oder nicht. Wirklich waren auch die Anzeigen unsrer bald folgenden Versinkung so gewiß, daß die meisten alle Hoffnung ihrer Rettung aufgegeben hatten, und schon ihren Tod erwarteten. Einige jedoch (worunter auch ich war) beschlossen, durch die Vorsehung Gottes geleitet, ihr Leben, so lange sie könnten, zu fristen. Diese versammelten sich, und erhielten mit zwey Pumpen das Schiff bis zum Mittage, also zwölf Stunden, aufrecht; während der Zeit das Wasser in solcher Menge eindrang, als wir mit allen unsern Kräften kaum heraus arbeiten konnten. Dabey war noch der närrische Auftritt, daß, als das Wasser einmal das Brasilienholz, welches unser Schiff geladen hatte, angegriffen, selbiges roth, wie Dachsensblut, zu den Kanälen herausstieß.

Während der Zeit als wir mit solcher Anstrengung, wie es die Sache forderte, alle unsre Kräfte anwendeten, richteten wir bey gutem Winde unsern Lauf wieder zur Küste der Barbarn, welche wir um 11 Uhr dieses Tages (denn wir waren noch nicht weit weg,) zu sehen bekamen. Unterdessen besichtigten die Schiffsleute mit dem Zimmermann unter den Berdecken die Risse, durch welche das Wasser eindrang, und thaten ihre Schuldigkeit so gut, daß sie mit Speck, Bley, Lumpen und dergleichen Zeug mehr, was wir ihnen in Menge hergaben, die stärksten alle zustopften; und so bekamen wir, nachdem uns schon unsre Kräfte entschwunden waren, etwas Erleichterung. Jedoch als der Zimmermann das Schiff von allen Seiten genau besichtigte, behauptete er, es sey so alt und wurmstichig, (*vetustam et vermibus*  
ero-

erosam,) daß es ohnmöglich eine so weite Reise, als wir ist machen wollten, aushalten könnte, und that den Vorschlag, dahin zurück zu kehren, wo wir hergekommen, und da entweder ein andres aus Frankreich kommendes Schiff zu erwarten, oder ein neues zu erbauen: über welchen Vorschlag denn ein heftiger Streit unter uns entstand. Nichts desto weniger gewann die Meinung des Schiffers, welcher seine Schiffsleute zu verlieren fürchtete, wenn er wieder ans Land führe, und daher, wie er sagte, lieber sein Leben aller Gefahr Preis geben, (welche Tollheit) als seine Waaren, und sogar selbst sein Schiff verlieren wollte, die Oberhand. Er wollte, fuhr er fort, dem Philipp und den andern, welche unter diesem standen, ein Boot geben, wenn sie nach Amerika zurück wollten. Philipp antwortete hierauf geschwind, er habe beschlossen, in Frankreich zurück zu kehren, und riethe allen den Seinigen an, dasselbe zu thun. Hierauf aber wendete der andre Schiffer ein: die Seereise sey äußerst gefährlich: nebstdem sehe er schon voraus, daß sie länger, als man gewöhnlich glaubte, dauern würde, und daher würde der Unterhalt für so viele Menschen nicht hinreichen.

Bei Anhörnung dessen kamen aus der ganzen Menge unserer sechs überein, aus Furcht vor den Gefahren der Seereise, und besonders der bevorstehenden Hungersnoth, wieder in Amerika zurück zu kehren, von welchem wir nur zwanzigtausend Schritte entfernt waren.

Um unsre Absicht in Erfüllung zu setzen, warfen wir sogleich ohne Aufschub unsre Gepäcke in das Boot, so wir erhielten, mit etwas wenigem Mehl und Getränk. Als wir aber von einander Abschied nahmen, und uns einander Glück wünschten, reichte mir einer von denen, welche mit Philipp zurück geblieben waren, aus grosser Liebe



Liebe zu mir, die Hand, und sagte: Bleibe doch bey uns: laß uns auch nicht in Frankreich kommen, so haben wir doch immer viel bessere Hoffnungen, wir mögen nun in Peru, \*) oder an einer andern Insel landen, als wenn wir zum Villegagnon zurück kehren, bey dem wir (wie sich leicht vermuthen läßt,) nie Ruhe haben werden. Durch diese kurze Vorstellung (denn zu einer längern war das der Ort nicht,) ließ ich mich bewegen, hinterließ einen guten Theil meines Gepäcks in dem Boote, und begab mich in Eile wieder an Bord des Schiffes: wodurch ich (wie ich noch sagen werde,) der größten Gefahr entging, welche mein Freund sehr weise vorhergesehen hatte. Die fünf andern, deren Namen ich hier nicht ohne Ursache nennen will, waren Peter Bordon, Johann Bordenale, Matthäus Vernelle, Andreas Foutan, Jakob Ballai, welche sich mit vieler Mühe, nicht ohne Thränen, von uns trennten, und nach Amerika zurück fuhren. Hier kamen sie mit der größten Mühe an, und gingen wieder zu Villegagnon, der die drey erst genannten wegen Bekennung des Evangeliums hinrichten ließ, wie ich zu Ende dieser Geschichte weitläufiger sagen werde.

Nachdem also alles in Ordnung war, gingen wir wieder unter Segel, und überliessen uns dem Meere wieder in dem faulen und alten Schiffe, worinn wir als in einem Grabe eher den Tod als das Leben erwarteten. Und nebstdem daß wir nur mit der größten Mühe die Sandbänke (Brevia) passirten, wurden wir den ganzen Jenner durch immerfort von Wellen und Ungestümen umher getrieben, und unser Schiff nahm durch

\*) Anm. des Uebers. Ein Zeichen der schlechten Kenntniß von Amerika, indem es doch wunderbarlich hätte gehen müssen, wenn sie an Peru verschlagen werden sollen. Wo Lery Peru sich hingedacht haben mag? —

durch die Risse eine grosse Menge Wasser ein, so, daß wir, wenn wirs nicht in einem fort ausgepumpt hätten, so zu sagen, hundertmal in einem Tage zu Grunde gegangen wären. Diese Arbeit dauerte länger als einen Tag.

Als wir auf diese Art mit der größten Mühe über viermal hunderttausend Schritte abgemacht hatten, bekamen wir eine rauhe unbewohnte Insel zu Gesichte, welche die Gestalt eines runden Thurms, und, unsrer Vermuthung nach, tausend Schritte im Umfange hatte. Wie wir sie so rechter Hand vorbeifuhren, sahen wir selbige im Jenner nicht nur voll grüner Bäume, sondern auch so voller Vögel, (deren sich nicht wenige auf unsern Mast und unsre Ruder setzten, und sich fangen und berühren ließen,) daß die ganze Insel von weitem einem Taubenhause glich. Unter den Vögeln waren schwarze, goldgelbe, weißliche, und überhaupt von allerhand Farben. Im Fluge schienen alle sehr groß zu seyn; allein als wir einige gefangen und geupft hatten, fanden wir, daß sie an Grösse einen Sperling nicht übertrafen.

Vier tausend Schritte weiter sahen wir rechter Hand spizige Felsen aus dem Meere hervorragen. Dieser Anblick jagte uns keine geringe Furcht ein, es mögten derselben noch mehrere unter dem Wasser verborgen liegen, an welche das Schiff anschlagen, und scheitern könnte: wäre das geschehen, so hätten wir kein Wasser mehr auszupumpen brauchen.

Auf unsrer ganzen Reise, welche fünf Monate dauerte, bekamen wir nicht das geringste Land zu Gesichte, als die ihr bemerkten Inseln, welche unsre Seerleute in ihren Charten nicht bemerkt fanden, und vielleicht vorher noch von niemanden gesehen worden waren.



Gegen Ende des Februars kamen wir dem Aequator auf drey Grade nah. Weil aber hier schon funfzig Tage verfloßen waren, und wir noch nicht einmal den dritten Theil unsrer Reise abgemacht hatten, beynebens schon ein guter Theil unsres Vorrathes an Lebensmitteln verzehrt war, standen wir im Zweifel, ob wir uns nach dem Vorgebürge des heil. Rochus zuwenden sollten oder nicht, wo wir von den daselbst wohnenden Barbarn neue Lebensmittel zu bekommen hoffen konnten, wie uns einige glauben machen wollten. Endlich gewann die Meynung derer die Oberhand, welche den Vorschlag thaten, grad fortzufahren, und indessen, um die Lebensmittel zu schonen, einen Theil unserer Meerkazen und Papaganen, welche wir bey uns hatten, zu schlachten.

Im vierten Hauptstück dieser Geschichte habe ich schon von den ungeheuren Mühseligkeiten geredet, welche wir bey der Annäherung zum Aequator im Hinfahren zu überstehen hatten. Weil ich aber selbst erfahren habe, daß es mit der Herreise vom Südpole hiehin nicht leichter gehe, will ich hier einrücken, was mir hierüber wahrscheinlich vorkommt.

Zuerst muß also vorausgesetzt werden, daß die Gleicherslinie, deren Lage von Osten nach Westen zu ist, für diejenigen, welche von Norden nach Süden, oder umgekehrt, fahren wollen, gleichsam der Rücken oder das Obere (Spina) der Welt sey: (denn ich weiß wohl, daß an einer Kugel sonst nichts oben, nichts unten ist.) Daher sage ich, ist sowohl der Zugang zu dieser Höhe der Welt von beyden Seiten sehr beschwerlich, als die Wogen der See beyderseits wild gegen einander; was man jedoch auf der ungeheuren See nicht leicht sehen kann. Ferner hindern selbst die hier ausbrechenden, und entgegen blasenden Winde die Schiffe, sich dem Aequa-

tor zu nähern. Diese meine Meynung erhält noch das her neue Beweise, daß die Schiffer, wenn sie nur einmal einen Grad über die Gleichlinie heraus gekommen, das größte Freudengeschrey erheben, sich nun eine glückliche Seereise versprechen, und einander zum Essen und Trinken ermuntern: und daß die Schiffe, wenn sie einmal auf dem Abhängigen der Kugel sind, nicht mit so vieler Beschwerniß fortgetrieben werden, als sie anwenden mußten, um auf die Höhe zu kommen. Dazu kommt, daß alle Meere, wiewohl sie mit einander zusammenhängen, (sie werden jedoch durch eine bewundernswürdige Vorsicht Gottes im Saume gehalten, damit sie nicht die Erde bedecken, wiewohl sie auf der Erde gegründet, ja sogar über die Erde erhaben sind, welche sie in verschiedene Inseln, und gleichsam Stückchen theilen, von welchen letztern ich glaube, daß auch sie auf irgend eine Art durch Fäden und Wurzeln \*) in den untersten Schlünden zusammen gekettet seyn,) daß, sage ich, diese ungeheure Wassermasse zugleich mit der Erde aufgehängt ist, welche in zweyen Axen (die ich mir in Vierecken an beyden Polen einander entgegen gesetzt denke, von denen vier zwey Kreuzlinien (Decussen) machen, welche die ganze Sphäre im Kreise und Halbkreis umgeben,) sich immerfort umbreht, wie die Ebbe und Fluth beweist. Weil nun diese Bewegung von dem Aequator ihren Anfang nimmt, so ist es ganz sicher, daß, da die Halbkugel der südlichen Gewässer auf ihre bestimmten Gränzen zurück geht, diejenigen, so auf der Mitten der Kugel sind, und so gleichsam wie auf dem Gleichgewichte stehen, auf diese Art etwas in ihrem Laufe gehemmt werden müssen. Ich setze hinzu, was ich auch schon anderstwo berührt habe, daß die schlechte Witterung und die Meerstillen, (Malaciae,) welche unter dem Aequator sehr gemein sind, nicht wenig Ungemächlichkeit ver-

\*) Nimm des Uebers. Aus Vorbedacht lasse ich diese paradox scheynenden Wörter und den ganzen Zusammenhang so stehen.



verursachen; ja daß sie den schnellen Lauf der Schiffe hemmen.

Das hatte ich mit wenigen Worten und gleichsam nur obenhin hierüber zu sagen; wiewohl ich nicht zweifle, daß man auf beyden Seiten viele Gründe haben könne. Es ist auch sicher niemand, er sey so gelehrt er wolle, der in dieser Sache etwas angeben könne, was ihm nicht auch widerlegt werden könnte. Denn nur Gott ist es, der diesen ungeheuren Erdball aus Wasser und Erde erschuf, und nicht ohne grosses Wunderwerk schwebend erhält, der diese Geheimnisse alle weiß. Die Beweise, welche gewöhnlich in den Schulen hierüber angeführt werden, sind leicht zu widerlegen. Ich will aber hierdurch nicht sagen, daß man sie verachten solle: denn sie schärfen den Verstand: wenn wir nur nicht mit den Gottesläugnern dies alles als die erste, sondern als die zweite Ursache ansehen. Uebrigens nehme ich in dieser Sache nichts für gewiß an, als was in der heil. Schrift steht: denn diese hat den Geist desjenigen zum Verfasser, der die Urquelle aller Wahrheit ist: ich nehme dieses daher auch ganz allein für ungezweifelt an.

Jedoch laßt uns wieder zu unsrer Reise.

Als wir endlich mit den größten Beschwernissen allgemach die Gleichertlinie erreichten, nahm unser Pilot die Höhe mit dem Astrolabium, und versicherte uns, wir wären an demselben Tage unter der Gleichertlinie, wo auch die Sonne zu ihr gekommen sey; nämlich den zwölften März. Das ist wohl zu bemerken, weil es vor dieser Zeit noch sehr wenigen geschehen ist, daß sie grad um diese Zeit unter dem Aequator waren. — Ich will nun dies nicht weiter verfolgen: ich will es nur jedem zu überdenken überlassen, was für eine Hitze wir zu einer Zeit ausgestanden haben, wo wir die Sonne

Aa 2

grade

grade über unsere Scheitel hatten. Die Sonne kommt zwar zu andern Jahreszeiten bald diesem bald jenem Pole näher, nirgend aber, es sey auf dem Wasser oder auf dem Lande, empfindet man eine stärkere Hitze, als unter jener Zone. Ich kann mich daher auch nicht genug wundern, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien, ein sonst, so viel ich wenigstens an ihm sehen konnte, sehr glaubwürdiger Schriftsteller, im hundert sechs und zwanzigsten Kapitel seines vierten Buches, erzählt: einige Spanier nämlich hätten auf einer Reise durch einen Strich Landes in Peru nicht nur mit Verwundern unter dem Aequator Schnee gesehen, ja die von Schnee bedeckten Gebürge kaum übersteigen können; sondern auch eine solche Kälte zu überstehen gehabt, daß einige ihrer Gefährten von der Strenge derselben gestorben seyn. Wollte man nun zur Erklärung dieser Erscheinung die gemeine Meinung der Naturkundiger bringen, der Schnee werde in der mittlern Luft erzeugt, so sehe ich nicht recht ein, was das hier zur Sache thun könnte: denn die Sonne wirft hier ihre Strahlen senkrecht auf die Erde, und macht folglich die Luft so warm, daß selbige nicht einmal Schnee ertragen kann, geschweige denn, daß er in ihr gebildet werden sollte. Nicht weniger überzeugt mich, was man gemeinlich von der Höhe der Berge und der Kälte des Meeres zu sagen pflegt. Jedoch sey dies alles mit Erlaubniß der Gelehrten gesagt. \*)

Indessen glaube ich, daß es etwas Ungewöhnliches sey, was in die Regeln der Philosophen nicht paßt: und denke nicht, daß irgend jemand eine bessere Auflösung bringen könne, als diese, welche Gott selbst dem Hiob gab.

\*) Anm. des Uebers. Ist wird wohl heffentlich niemand Gomara seinen Glauben in dieser Erzählung versagen, da man über die Wärme und Kälte und Entstehung des Schnees besser unterrichtet ist? —



gab. \*) Er wollte demselben zeigen, daß die Menschen, so scharfsinnig sie auch immer wären, doch nie im Stande seyn, die Vortrefflichkeit seiner Werke zu begreifen, und sagte: Hast du die Schätze des Schnees durchdrungen? oder die Schätze des Hagels durchschaut? Als ob der Schöpfer zum Hiob sagte: Was glaubst du, was ich für eine Scheure habe, worinn ich diese Sachen aufbewahre? Kannst du ihre Ursachen einsehen? O nein! du bist viel zu unerfahren, als daß du das ergründen könntest.

Allein zur Sache.

Ein Südwestwind (Africus) entriß uns endlich dieser gräulichen Hitze, in welcher wir dem Verbrennen näher waren, als in dem Fegfeuer der Papisten, und bekamen so den Nordpol, dessen Anblick wir ein ganzes Jahr entbehren mußten, wieder zu Gesichte. Um übrigen die Leser nicht länger aufzuhalten, will ich nicht wiederholen, was ich von so sehr vielen bemerkenswürdigen Sachen, von fliegenden Fischen und andern Wundern vielerley Gattung erzählt habe, daß wir sie auf der Hinreise gesehen; sondern will die Leser dahin verweisen.

Ich kehre wieder zur Erzählung der Gefahren zurück, aus welchen uns Gott befreit hat.

Unter einem Seeoffiziere und dem Schiffer war ein Streit entstanden, so, daß keiner von beyden seine Schuldigkeit recht that. Hierdurch geschah es, daß der Schiffer den 26ten März auf einen bevorstehenden Sturm nicht geachtet hatte, und alle Segel aufspannen ließ: der Sturm aber plöblich so heftig in selbige blies, (sie hätten sollen eingezogen werden,) daß sich das Schiff

so

\*) Hiob Kap. XXXVIII. 22.

so auf die Seite legte, daß die Spitze des Mastbaumes im Wasser lag, die Ruder, Vogelkörbe und alles nicht sorgfältig gelegte Gepäck ins Meer fiel, und wir einem gänzlichen Sinken nahe waren. Durch das eilfertige Abschneiden der Ruder brachten wir das Schiff allgemach wieder in die Höhe. Nichts desto weniger aber konnten wir mit Recht behaupten, daß wir damals in der größten Gefahr waren. Durch dies Unglück ließen sich jedoch die, durch deren Schuld wir drein gekommen, nicht zähmen, und zur Einigkeit bringen; vielmehr entstand, so bald wir ihm nur entgangen waren, statt der Dankagung, ein so heftiger Streit unter ihnen, daß es bald Mord und Todtschlag gegeben hätte.

Nach einigen Tagen hatten wir eine Meerstille: der Schiffszimmermann stieg daher mit etlichen Matrosen, welche uns gern unsre Arbeit erleichtert hätten, (denn wir mußten Tag und Nacht an dem Wasser auspumpen,) in das Schiff herab, und durchsuchten sorgfältig die Rissen, welche sie zuzustopfen hätten. Während sie aber an einer flickten, brach ein Brett, so einen Schuh lang und breit war, aus, und das Wasser drang in solcher Menge und mit solchem Ungestüme in das Schiff ein, daß die Matrosen sich sogleich auf die Flucht begaben, den Zimmermann allein ließen, und uns, die aussen waren, ohne uns die Sache weiter zu erklären, in der größten Angst zuriefen: Wir sind verloren! wir sind verloren!

Auf dies Geschrey ließen der Kapitain, der Schiffer und Pilote, weil die Gefahr dringend war, die Bretter über dem Verdecke ins Meer herabwerfen, um das Boot desto leichter herab lassen zu können. Dasselbige Schicksal hatte eine große Menge Brasilienholz, und mehrere andre Waaren, deren Werth auf zehntausend französische Pfunde Goldes betrug. Diese hatten also  
im



im Sinne, das Schiff zu verlassen, und ihr Heil in dem Boote zu suchen; wovon sie jedoch fürchteten, daß es wieder zu stark beladen werden mögte. Aus dieser letztern Ursache stand auch der Schiffer mit bloßem Degen, uns den Eintritt in selbiges zu verwehren, und drohte, demjenigen den Arm abzuhaueu, der es wagen wollte, zuerst hineinzusteigen. Wir dachten uns also schon völlig dem wilden reißenden Meere überlassen. Zuvor fiel uns jedoch noch der Schiffbruch ein, dem wir durch besondre Hülfe Gottes entgangen waren, und gab uns Muth, mit allen Kräften zu arbeiten, daß das Schiff nicht untersinke: wiewohl wir übrigens Leben und Tod mit gleicher Seele erwarteten. — Endlich erhielten wir jedoch das Schiff noch unversehrt.

Alle hatten aber nicht dieselbige Seelenstärke. Die mehrsten Bootsknechte hatte die Furcht vor der bevorstehenden Todesart so erschreckt, daß sie sich um gar nichts mehr kümmerten. Wirklich kann ich auch mit Recht behaupten, daß den abscheulichen Gottesläugnern, welche gewöhnlich diejenigen, so sich aufs Meer begeben, und sich so vielen Gefahren aussetzen, unter dem Saufen verlachen, wenn sie bey uns gewesen wären, diese Schäkereyen und dies Gespötte bald in fürchterliche Schrecken verwandelt worden wäre. Ich zweifle ferner auch nicht, daß von denjenigen, welche diese und andre schon von mir erzählte Gefahren lesen, viele mit uns aufrufen werden: Wie sicher ist es, Nesseln auf dem trocknen Lande zu pflanzen! Wie viel leichter ist es Wundersdinge von den Barbarn zu hören, als zu sehen! Wie sehr weise lobte einst Diogenes die, so sich zwar entschlossen zur See zu reisen, es aber jedoch nicht thaten!

Jedoch mit allem diesem waren wir unserm Uebel noch nicht entgangen: denn ißt, wo wir in der Gefahr schwebten, waren wir von dem Haven, in welchen wir  
wollt

wollten, noch zwei Millionen Schritte entfernt. Wir hatten daher noch viele andre Gefahren zu überstehen: ja, wie ich bald sagen werde, mußten wir solchen Hunger leiden, daß viele aus uns davon starben. Indessen aber muß ich erzählen, wie wir der Gefahr hier entgingen.

Unser Schiffsimmermann, ein zwar kleiner, aber muthiger Mann, hatte den Boden des Schiffes nicht wie die übrigen verlassen, sondern sein Schiffüberkleid vor das große Loch gestopft, und mit den Füßen fest vorge treten, um doch der Gewalt des Wassers Einhalt zu thun. In dieser seiner Stellung ward er oft weg, und in die Höhe gehoben; er ließ sich aber dadurch nicht irre machen, und schrie dabey aus allen Kräften denjenigen, so auf dem Verdecke ganz erschlagen und in der größten Verzweiflung waren, zu, ihm Kleider, Hängematten und andres Geräthe herabzugeben, um dem Ungestüme des eindringenden Wassers einstweilen den größten Widerstand zu thun, während er ein Brett zurecht machte, die schädliche Oeffnung zu heilen. Wir reichten ihn dessen nun fleißig zu, und entgingen auf diese Art durch seine Hülfe der so augenscheinlichen Gefahr.

Von dieser Zeit an hatten wir so widrige Winde, daß wir bald nach Osten bald nach Westen geworfen wurden, da wir doch gegen Süden \*) (Auftrum) wollten. Nebstdem kam unser Pilote, der seine Kunst nicht sehr gut verstand, vom Wege ab; und so irrten wir ganz unsicher herum, bis wir an den Wendekreis des Krebses kamen.

Nebstdem fuhren wir funfzehn Tage hindurch in Gewächsen herum, die auf dem Meere schwammen, und so dicht und so häufig waren, daß wir dem Schiff mit Netzen einen Weg durchbahnen mußten, sonst würden wir,

\*) Anm. des Uebers. Ich dachte Norden.



wir, meiner Meinung nach, ohne Zweifel drinn stecken geblieben seyn. Weil aber diese Menge Gewächse das Meer so zu sagen ganz trüb machte, glaubten wir, uns in forhtigten Sümpfen zu befinden, und hielten daher dafür, es müßten etliche Inseln in der Nähe seyn. Allein mit dem Senkbleye, woran doch eine fünfhundert Ellen lange Schnur gebunden ist, fanden wir weder Boden, noch bekamen wir eine Insel oder festes Land zu Gesichte.

Hier will ich auch noch anführen, was der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Indien im ersten Buche, sechzehnten Hauptstücke hierüber erzählt. „Christoph Colon, sagt er, landete in seiner ersten Reise zur Entdeckung des neuen Indiens im Jahre 1492. zur Einnehmung von frischen Lebensmitteln an einer der kanarischen Inseln. Als er von hier abgesegelt, und viele Tage fortgefahren war, kam er endlich in ein so gewächsvolles Meer, daß es wie eine Wiese aussah: was ihn nicht wenig in Furcht setzte, wiewohl gar keine Gefahr vorhanden war.“

Auch die Beschreibung dieser Gewächse will ich hier beifügen. Sie sind von gelblicher, bald wie getrocknetes Heu aussehender Farbe; ihre Blätter gleichen denen der Gartenraute, (*Ruta hortensis*,) und ihre Beeren sehen wie Wachholderbeeren aus: sie sind bald auf die Art wie Gündelreben, (*Hedera terrestris*,) durch sehr lange Fäden und Fibern mit einander verbunden, und schwimmen so ohne Wurzeln auf dem Meere. Uebrigens ist es nicht sehr sicher mit ihnen umzugehen: wie ich auch zuweilen weiß nicht was für rothen Schlamm auf dem Meere schwimmen gesehen, der bald wie der Kamm eines Hahns aussah, und dessen Berührung so gefährlich war, daß einem sogleich die Hände aufschwellen, und ganz roth wurden, wenn man selbige drein tauchte.

Weil

Weil ich gleich hier oben von dem Senkbley rede, von welchem ich mehrmal vieles den alten Weisermährchen ähnliches gehört habe: die Schiffer nämlich könnten aus der Erde, welche dran kleben bliebe, wenn es ausgeworfen worden, sehen, in welcher Gegend sie wären, was im Westmeere ganz falsch ist, will ich hier noch, was an der Sache wahr ist, anfügen. Das Senkbley also, ist eine dreieckigte Pyramide, deren spitziger Theil durchbohrt ist, um eine Schnur dran zu binden. Glauben nun die Schiffer einen tauglichen Ankerplatz gefunden zu haben, so beschmieren sie die entgegengekehrte platte Seite mit Unschlitt, und lassen das Instrument ins Wasser herab. Bleibt Sand an demselben kleben, so halten sie es für einen guten Ankergrund: ist dies aber nicht, so sehen sie, daß der Boden Leim oder Felsen ist, wo man nicht ankern könne, und folglich weiter fahren müsse.

So viel zur Widerlegung dieses Irrthums. Denn alle diejenigen, so auf dem hohen Ozean gefahren sind, wissen, daß seine Tiefe unermesslich und unergründlich sey, man mag so viele Stricke nehmen als man wolle. Man muß daher auch, so lange man günstigen Wind hat, Tag und Nacht ohne Aufenthalt fort, und blos bey einer gänzlichen Meeresstille ruhig liegen bleiben: denn die Schiffe dieses Meeres werden nicht, wie Gasleeren, mit Rudern fortgetrieben. Schon hieraus wird klar, daß die gemeinen Erzählungen keinen Grund haben: durch das Senkbley würde der Boden heraufgehoben, damit die Schiffer sehen könnten, in welcher Gegend sie sich befänden: indem diese ungeheuren Wirbel, wie schon gesagt, völlig unergründlich sind. Was das mittelländische Meer, oder das feste Land angeht, wie einige von den afrikanischen Wüsten erzählen, durch welche die Wanderer unter der Leitung der Sterne und des Kompasses reisen, dafür lasse ich die sorgen, die



es erzählen. Ich behaupte aber mein Gefagtes vom westlichen Ozean.

Nachdem wir das gewächsvolle Meer passirt waren, machten wir, aus Furcht, Seeräubern zu begegnen, einige eiserne Kanonen zurechte, und setzten uns auch ferner in Vertheidigungsstand, und das brachte uns wieder in neue Gefahr. Unser Konstabel nämlich hatte das Pulver bey das Feuer gestellt: ließ es aber hier so lange, bis das Geschirr, worauf es geschüttet worden, glühend wurde, und so das Pulver Feuer fing, dessen Flamme unser ganzes Schiff durchdrang: so zwar, daß wir wegen dem Theere, mit welchem das Schiff allenthalben bestrichen war, beynah in Brand gerathen wären. Etliche Segel und Ruder wurden jedoch angegriffen, und drey Schiffsleute so stark verbrannt, daß einer derselben einige Tage drauf sterben mußte. Und hätte ich meinen Hut nicht vors Gesicht gehalten, so würde ich von dem Brande auch garstig zugerichtet worden seyn, wenn mir auch nichts Aergeres wiederfahren wäre; durch diesen meinen Hut aber kam ich, ausser daß ich mir die Ohrläppchen und Haare verbrannte, übrigens mit heiler Haut davon. Dies Unglück begegnete uns den funfzehnten April.

Hier wollen wir nun, weil wir mit der Gnade Gottes bisher Schiffbrüchen, dem Versinken und Brande entgangen sind, ein wenig ausruhen.

## Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Ueufferster Hunger, Stürme, und andre viele Gefahren, denen wir auf unsrer Rückreise in Frankreich mit der Hülfe Gottes entrissen worden.

Nachdem wir nun so viele und so grosse Gefahren überstanden hatten, kamen wir erst aus der Schylla in die Charibdis. Denn ist ward uns auf einmal nur halbe Porzion täglicher Speise gereicht, die ohnedem vorhin schon nicht köstlich war. Die Ursache davon war, weil wir damal noch zehnmal hunderttausend Schritte von Frankreich entfernt waren. An diesem Aufenthalte waren jedoch die Stürme nicht allein Schuld: denn, wie ich schon oben gesagt habe, unser Pilote war so sehr vom Wege abgekommen, daß er uns versicherte, wir näherten uns der Küste Spaniens, da wir doch an den azorischen Inseln (Insulae Efforae) waren, die noch sechs Millionen Schritte von der spanischen Küste entfernt sind. Dieser Irrthum also hatte uns in solche Armuth gebracht, daß wir gegen das Ende des Aprills gar keinen Proviant mehr hatten. Unser letzter Trost war daher, die geweihte Kammer, worinn die Lebensmittel zu liegen pflegen, auszulehren: hier fanden wir aber mehr Würmer und Mäusekotz als Brosamen; nichts destoweniger ward dieses Gebröckel sorgfältig zusammen gelesen, und unter uns ausgetheilt. Von diesem Allerhand machten wir uns nun einen Brey, der schwärzer und bitterer war, als Ruß. Wie kostbar dies Gericht geschmeckt habe, braucht man gar nicht zu fragen.

Wer um diese Zeit noch Meerkafen und Papas gahen übrig hatte, aß selbige ohne Anstand, nachdem dassel-



dasselbige schon mehrere lange vorhin gethan hatten. Ueberhaupt schon zu Anfange des May's starben zween unsrer Bootsleute Hungers, und wurden auf Schiffergebrauch ins Meer begraben. Nebst diesem gräulichen dringenden Hunger wurden wir noch ganzer zwanzig Tage von Stürmen und Wellen so herumgenommen, daß wir nicht nur alle Segel einnehmen, und das Steuerruder festbinden, sondern auch unser Schiff, weil wir es nicht mehr regieren konnten, den Winden und Wellen völlig Preis geben mußten. Wir konnten daher auch die ganze Zeit, so sehr uns auch der Hunger plagte, keinen einzigen Fisch fangen. Kurz: plötzlich geriethen wir in die größte Hungersnoth, bekamen auswärts mit Wellen, innerhalb mit Wasser zu kämpfen.

Ich will daher denen zu Liebe, welche das Meer noch nicht gesehen haben, (die gewiß erst den halben Theil der Welt gesehen,) hier ins Gedächtniß zurückrufen, was der Psalmist von den Seefahrern sagt: \*)

Die in Schiffen gehn aufs Meer,

Im Gewässer treiben ihr Geschäft;

Diese sehn des Ewigen Thaten,

Seine Wunder in den Tiefen.

Spricht er; so erregt er Sturmwind;

Meereswogen thürmen sich.

(Sie fahren gen Himmel:

Sie sinken in Tiefen;

Die Seele zagt in Angst.

Sie taumeln im Schwindel, wie trunken.

Alle ihre Kunst versagt.)

Um

\*) Ps. 107. v. 23. ff. Anm. des Uebers. In der mendelssohnischen Uebersetzung.

Um diese Zeit, wo der Mangel aufs höchste gestiegen war, konnte man sehen, was für bewundernswürdige Gelübde die Schifflente thaten, welche dem papistischen Aberglauben anhängen: denn sie versprachen dem Nikolaus eine wächserne Statue von menschlicher Grösse, wenn sie an einen Haven kommen würden; jedoch das war nichts anders, als einen blinden und tauben Baal anrufen. \*) Wir aber, die wir die wahre Religion hatten, richteten alle unsere Gebete an jenen wahren Gott, dessen Güte und Begünstigung wir so oft erfahren hatten: durch dessen Hülfe wir auch mitten in unsrer Hungersnoth nicht ohne ein vorzügliches Wunder erhalten wurden; von welchem wir auch wußten, daß er allein das Meer und dem Ungeßtüme legen könnte.

Wiewohl wir indessen von Hunger und folglich auch von Dürre so hingerichtet waren, daß wir zu den Schiffsarbeiten kaum noch, oder so zu sagen, gar nicht mehr taugten, brachte uns doch die Armuth alle so weit, daß wir auf alle mögliche Art unsern hungrigen Magen zu sättigen trachteten. Einigen fiel es ein, Stücke von Schilden aus der Haut des Tapiruffu, (Tapiroussou,) von welchen ich oben geredet habe, im Wasser zu kochen und zu essen; jedoch diese Erfindung ging nicht gut von Statten. Es legten daher andre diese Stücke auf Kohlen, brieren sie, und kochten dann das Verbrannte mit Messern weg: das ging recht gut: denn diese Haut schmeckte uns Ausgehungerten wie gebratene Schweinshaut. Nachdem wir dies einmal versucht hatten, zerschnitten alle, welche noch dergleichen Schilde hatten, selbige in kleine Stücke, und trugen sie in Säckchen immerfort bey sich; ja hatten sie in solchem Werthe, als die Geizhälse und Wucherer bey uns ihre mit Gold gefüllten Beutel. Wo Josephus von den Belagerten in Jeru-

\*) I. Buch der Könige Kap. XVIII. 26.



Jerusalem redet, erzählt er uns, daß sie ihrer Leibbinden und Schuhe nicht geschont, ja die Felle von den Schilden abgerissen, und gefressen hätten. \*) Auch gab es unter uns einige, die ihre lederne Wammies, und selbst ihre Schuhe assen. Ja die Knaben, welche uns bedienten, drückte der Hunger so, daß sie das Horn an den Laternen angriffen, deren es in den Schiffen sehr viele giebt, ja selbst der Unschlittkerzen nicht schonten, wenn sie derselben habhaft werden konnten. Und bey allem dem mußten wir bey unsrer Schwäche immer an den Pumpen arbeiten; sonst wären wir bald versunken, und hätten für unsern Hunger einen mächtigen Trunk thun müssen.

Ferner erblickten wir den fünften May gegen Untergang der Sonne in der Luft eine brennende Flamme, die unsern Segeln so nahe kam, daß wir selbige schon für angebrannt hielten; sie verschwand jedoch bald, ohne uns den geringsten Schaden zuzufügen.

Fragt mich nun einer, woher diese Flamme entstanden sey, so antworte ich ihm, daß es wohl sehr schwer seyn mögte, die Ursache davon zu erforschen; besonders da wir eben an den neuen Ländern, wo die Stockfische (Ichtyorollae) hergebracht zu werden pflegen, und der Insel \*\*) Canada vorbeysuhren, welches eine sehr kalte Gegend ist, und folglich niemand leicht sagen wird, daß sie von warmen Ausdünstungen entstanden sey.

Um mit allem möglichen Ungemache heimgesucht zu werden, bekamen wir hier auch noch mit einem Nordwinde so zu thun, daß wir ganze funfzehn Tage hindurch kaum die geringste Hitze verspürten.

Am

\*) Joseph. de Bello Judaico L. VII. C. 7.

\*\*) Anm. des Uebers. Ich kenne keine Insel, die sich Canada nennt: ob er das ige Canada unter dieser Benennung versteht? —

Am neun und zwanzigsten April starb auch unser Konstel, der vorhin so von Hunger geplagt worden war, daß er in meiner Gegenwart kurz zuvor die rohen Gedärme eines Papagayen verschluckt hatte, und ward, wie die andern, nicht in die Erde verscharrt, sondern bekam sein Grab im Meere. Sein Tod brachte uns um so weniger Betrübniß, weil wir seiner sehr leicht entbehren konnten: denn würden wir damat von Seeräubern angegriffen worden seyn, so hätten wir uns nicht allein nicht gewehrt; sondern wir wünschten aus allen Kräften, in die Gewalt irgend eines zu kommen, wenn wir nur was zu essen bekämen; so weit waren wir gekommen! Allein es gefiel Gott, unsre ganze Reise unglücklich zu machen; und so bekamen wir nur ein Schiff zu Gesicht: jedoch auch das konnten wir nicht erreichen, weil wir unsrer Schwachheit halber die Segel nicht bey Zeiten zurechte machen konnten.

Als wir nun endlich alles, was ich oben erzähle habe, unsre Schilde, Häute, ja selbst die Ueberzüge unsrer Koffren, kurz, alles, was den Hunger stillen konnte, verzehrt hatten, glaubten wir, am Ende unsrer Reise zu seyn. Allein nun trieb die Armuth, die Erschinderinn der Künste, einige von uns an, auf Mäuse Jagd zu machen. Diese liefen nämlich, weil wir die Brosamen, und alles, was sie sonst zu benagen pflegten, mit der größten Sorgfalt zusammen gesucht hatten, voll Hunger haufenweise auf den Verdeckten umher. Wir aber gaben fleißig und mit den größten Spitzfindigkeiten auf sie Acht, und wandten allerley Schliche an, ihrer habhaft zu werden: zuweilen lauerten wir wohl, wie Katzen, zur Nachtzeit auf sie. Durch diese unsre Bemühungen entgingen uns nur sehr wenige, sie mochten sich so gut verbergen, als sie immer wollten. Wirklich schätzten wir damals auch eine Maus höher, als wir auf dem festen Lande einen Ohsen schätzen würden:



den: denn ich habe ihrer gesehen, die für eine Maus drey auch vier Kronen zahlten. Ja ich war ein Augenzeuge, daß einer unserm Wundarzte, der zwey Mäuse auf einmal gefangen hatte, für eine derselben bey der ersten Landung in einem Haven einen Hut, Wamms, Hosen und Strümpfe geben wollte: dieser aber, der sein Leben lieber als Kleider hatte, diesen Handel nicht eingehen wollte. Viele dieser Mäuse wurden nicht ausgenommen, sondern so grade in Seewasser gekocht; bey allem dem aber waren sie unter uns in größerm Werthe, als auf dem festen Lande ein Hammelschlegel.

Damit man nebst dem einsehe, daß nichts von uns verschmäht worden sey, was nur einigermaßen esbar war, will ich noch das eine Beyspiel anführen. Unser Hauptmann machte sich eine ziemlich grosse Maus zurecht, und ließ die vier Pfoten, welche er abgeschnitten hatte, auf dem Verdecke liegen: über diese machte sich sogleich ein anderer mit der größten Sorgfalt her, briet sich selbige auf den Kohlen, und behauptete, nie hätten ihm die Flügel eines Rebhuhns so kostbar geschmeckt, als diese Füße. Ja, was hätten wir bey unserm dringenden Hunger nicht gegessen, oder vielmehr verschlungen, da wir uns selbst die Knochen, welche wir ehemals weggeworfen hatten, und sonst dergleichen Unrath, sehnlichst zurück wünschten? Ich zweifle nicht, daß wir nicht, wenn wir frische Pflanzen oder Gras gehabt hätten, alles, wie das Vieh, roh hinein gefressen hätten.

Jedoch auch das war nicht alles Unglück, womit wir zu kämpfen hatten. Die ganze zwanzig Tage hindurch, welche wir von diesem Hunger geplagt wurden, sahen wir weder Wein noch Wasser in unserm Schiffe: uns war nur noch ein kleines Fäßchen Aepfelwein (Sicerae) übrig geblieben, den unsre Offiziere so sparsam austheilten, daß selbst ein Monarch, wenn er bey uns

gewesen wäre, nicht mehr bekommen haben würde, als alle übrigen: es erhielt aber jeder täglich einen Kyathos. \*) Weil wir auf diese Art vom Durste nicht weniger als vom Hunger geplagt wurden, spannten wir bey jedem Regen Leinentücher auf, in deren Mitte wir eine eiserne Kugel legten, damit das Wasser auf diese Art leichter in die untergestellten Gefäße rinnen könnte. Ja sogar das, was von dem Verdecke ablief, sammelten wir sorgfältig, und machten uns nichts aus dem Kothe, der es noch trüber machte, als das, was in den Städten über die Strassen läuft, daß wir es nicht hätten trinken sollen.

Wiewohl übrigens die Hungersnoth, welche wir im Jahre 1573 bey der Belagerung von Sancerre aushalten mußten, unter die heftigsten gerechnet werden muß, wie man aus der Geschichte ersehen kann, welche ich selbst hierüber herausgegeben, \*\*) so war selbige doch, wiewohl sie länger dauerte, nicht so heftig, als die, von welcher ich jetzt rede. Denn zu Sancerre fehlte es uns weder an Wasser noch an Wein, und hatten nebstdem noch etliche Pflanzen, Wurzeln und Rebaugen. In der That ich, der ich in dieser Belagerung mit Thierfellen, Pergament, Brustlätzen von Ochsenleder, und dergleichen Sachen mehr, die nur etwas wenigens Saft in sich haben, wiewohl sie sonst gewöhnlich nicht genossen werden, den Hunger zu vertreiben versucht habe, würde in einer Belagerung zur Beschützung der gerechten Sache, die Zeit hindurch, bis es Gott gefiele den erschaffenen Wesen seinen Segen zu ertheilen, aus Furcht vor einer Hungersnoth mich den Feinden nie ergeben, so

\*) Anm. des Uebers. Cyathus, Kyathos: vier Löffel voll; oder genauer zu bestimmen, zehn Drachmen, d. i. zehn Achtel einer Unze bey flüssigen Sachen: man könnte es daher durch einen Schluß übersetzen. — In der That nicht für einen zu berauschen!

\*\*) Anm. des Uebers. Die schon oben angeführte Histoire de l'assiege de la Ville de Sancerre etc.



so lange ich noch dergleichen Sachen hätte. Allein auf dieser unser Seereise hatte es mit unserm Zustande ein ganz andres Aussehen: denn wir waren so weit gekommen, daß wir nichts mehr übrig hatten, als das Brasilienholz: ein Holz, das vor allen übrigen Arten trocken ist. Nichts destoweniger gab es einige unter uns, welche, von dem Hunger auf das äußerste getrieben, aus Mangel einer andern Speise, dies Holz mit den Zähnen zu zernagen suchten. Unter diesen war Philipp unser Anführer, der, als er ein Stück an den Mund geführt hatte, einen tiefen Seufzer holte, und mich folgenders gestalt anredete: Ach, mein lieber Lery, in Frankreich lehnste ich einst an viertausend Livres weg, könnte ich doch dafür igt die Quitung schreiben, und mir für selbiges Geld ein Brodt und einen Schluck (Cyathus) Wein geben lassen! Peter Richter aber, der vor kurzer Zeit zu Rochelle selig im Herrn entschlafen ist, lag in seiner Kajüte ausgestreckt, und war so matt, daß er bey'm Beten nicht einmal sein Haupt in die Höhe heben konnte: nichts desto weniger aber betete er so da liegend immerfort zu Gott.

Ehe ich die Materie schliesse, will ich hier noch obenhin bemerken, was ich zum Theil noch bey den andern, vorzüglich aber bey mir in Acht genommen habe, der ich zwey Hungersnöthen, und zwar solche erfahren habe, daß ich nicht glaube, daß einer eine schrecklichere jemals überstanden. Bey von Hunger geschwächten Körpern, wo die Natur geschwächt wird, die Sinne entschwinden, und die Lebensgeister sich zerstreuen, werden die Menschen nicht nur wild, sondern mürrisch und zornig. Und dieser Zorn kann wirklich eine Art Raserey heißen: unsre Muttersprache drückt daher den starken Hunger sehr gut und bedeutend durch wüthenden Hunger, rasenden Hunger aus.

Weil nebstdem die Erfahrung alles deutlicher lehrt, so sehe ich, daß Gott nicht ohne Ursache wenn er seinem Volke mit Hunger droht, wenn es seine Gesetze nicht halten würde, deutlich ausdrückt, \*) daß derjenige, der vorhin geschmeidig und zärtlich war, scheel und mürrisch auf seinen Bruder, auf sein liebstes Weib und seine Kinder sehen werde, so, daß er ihnen nicht einmal von dem Fleische seiner Kinder mit zu essen gebe, was er verzehrt. Denn nebst den Beispielen, welche ich in der Geschichte von Sancerre von Eltern angeführt habe, die eines ihrer Kinder gegessen haben, \*\*) und von einigen Soldaten, welche, nachdem sie einmal die Leiber der Erschlagenen versucht hatten, sich entschlossen, wenn das Uebel länger dauerte, selbst Hand an die Lebendigen zu legen: nebst diesen Beispielen kann ich behaupten, daß wir während dieser Hungersnoth auf dem Schiffe kaum oder niemals friedlich mit einander reden konnten, wiewohl uns die Furcht Gottes in den Schranken hielt: vielmehr (was uns Gott vergeben wolle,) sahen wir einander nur mit Grimm an.

Ich komme jedoch auf die Beschreibung unsrer fernern Reise.

Während es täglich mit uns schlimmer wurde, starben den funfzehnten April wieder zweyen Schiffsleute Hungers. Zu dieser Zeit waren einige unter uns, welche das lange Herumirren auf dem Wasser, ohne Land zu erblicken, bey sich überlegten, und daher glaubten, es sey eine zweyte Sündfluth da. — Wie wir die beyden Schiffsleute ins Meer versenken sahen, glaubten wir alle das nämliche Schicksal erfahren zu müssen.

Ich

\*) Deuteron. XXVIII. v. 53. ff.

\*\*) Anm. des Uebers. Hieber gehört auch das Beispiel der Mutter, die ihr eigenes Kind schlachtete, und aß, welches uns Josephus *de bello Judaico* L. VII. C. 8. aufbewahrt hat.



Ich hatte während der ganzen Hungersnoth, wo, wie ich schon gesagt habe, die Meerfakzen und Papagayen, welche wir bey uns führten, geschlachtet und gegessen wurden, bis hiehin einen sehr schön gefiederten Papagan, von der Grösse einer Ente, der viele Wörter deutlich aussprach, sorgfältigst verwahrt, weil ich ihn dem Kaspar Coligny mitzubringen hoffte, und ihn in dieser Hoffnung fünf Tage mit der größten Behutsamkeit verborgen gehalten, ohne ihm was zu essen zu geben. Endlich jedoch mußte ich auch diesen, theils aus Hunger, theils aus Furcht, daß er mir zur Nachtzeit einmal gestohlen werden würde, umbringen: es war aber doch der letzte, und diente mir und etlichen meiner Freunde drey bis vier Tage durch zur Nahrung. Wir aßen ihn aber ganz, und warfen nichts von ihm weg, als die Federn; alles Uebrige, das Fleisch nicht allein, sondern auch das Eingeweide und die Füße, ja selbst die Klauen und der Schnabel wurden verzehret. Der Tod dieses Vogels schmerzte mir nachher sehr: und noch um so mehr, da wir den fünften Tag drauf, als ich ihn geschlachtet hatte, Land erblickten. Weil nun diese Art Vögel das Trinken leicht entbehren, so hätte ich ihm die ganze Zeit hindurch mit drehen Nüssen das Leben fristen können.

Aber, wird hier mancher sagen, was geht uns dein Papagan an? sollen wir denn ewig nichts anders, als von eurem Elende hören? Ist denn des Elendes aller Art noch nicht genug? Giebt es denn nicht bald ein Ende, entweder mit dem Leben oder mit dem Tode? — Ja, es wird ein Ende geben: denn Gott ließ uns, nachdem er unsre Leiber, wahrlich nicht mit gemeiner Speise, erhalten hatte, endlich zur allergelegensten Zeit, den fünf und zwanzigsten May, wo wir schon beynähe ganz ermattet auf dem Verdecke lagen, Bretagne sehen. Weil wir aber von unserm Piloten schon mehrmal betrogen

wor-

worden waren, daß er uns statt Land Wolken und Einbildungen gezeigt hatte, die bald verschwunden waren, konnten wir ißt doch kaum selbst dem wiederholten Rufen des Wächters: Land! Land! völligen Glauben bemessen. Mit gutem Winde aber kamen wir ihm bald so nahe, daß wir nun deutlich sahen, daß wir das feste Land in der Nähe hätten.

Um es aber ganz klar vor Augen zu stellen, in welchem Elende und welcher Gefahr wir schwebten, und wie sehr zur rechten Zeit uns Gott zu Hülfe gekommen sey, will ich noch hier berichten, was unser Schiffer mit heller Stimme behauptete, nachdem die Danksgungen wegen unsrer bevorstehenden Befreyung zu Ende waren: er habe sich fest entschlossen gehabt, wenn er noch einen Tag in diesem so erbärmlichen Zustande hätte bleiben müssen, nicht zwar nach dem Loose, (wie schon vorhin einige in dergleichen äußerstem Elende gethan hatten,) sondern heimlicher Weise, einen von uns ums Leben zu bringen, der den übrigen zur Speise dienen sollte. Ich machte mir hieraus gar nichts: denn ich war mir bewußt, (wiewohl alle sehr hager waren,) daß ich vor dieser Gefahr ganz sicher gewesen seyn würde, wenn er nicht statt Fleisch bloße Haut und Knochen hätte haben wollen.

Weil unsre Schiffer beschlossen hatten, zu Rochelle anzulanden, und allda ihr Brasilienholz zu verkaufen, begaben sich die Schiffer und Philipp, mit einigen andern, da wir noch sechstausend Schritte von dem festen Lande von Bretagne entfernt waren, in dem Boote an das nächste Städtchen, um Speisewaaren einzuhandeln. Unter diesen waren auch zween der Unstrigen, denen ich besonders Geld mitgegeben hatte, um mir einige Speisewaaren zu kaufen, welche bey ihrer Ankunft am festen Lande, in der Meynung, unser



ser Schiff sey die Wohnung des Hungers, grad heraus sagten, sie würden nie mehr einen Fuß in selbiges hinein setzen. Sie ließen auch wirklich ihr Gepäck in dem Schiffe zurück, und ließen sich nie mehr sehen. Einer jedoch von diesen, und zwar er allein von allen den vierzehn, deren ich von Anfange Meldung that, schrieb mir in diesem Jahre, (1584.) wo ich diese Reise verbessere, und von neuem vornehme, mit welcher Mühe sie ihre vorige Gesundheit wieder erlangt hätten. Wie es uns in dieser Rücksicht erging, werde ich bald sagen.

Während wir hier vor Anker lagen, und die Zurrückkunft der Abgefahrenen erwarteten, kamen einige Fischer zu uns, von welchen wir Speisewaaren begehrten: sie glaubten, wir hätten unsern Spas mit ihnen, und fürchteten sogar, von uns übel behandelt zu werden, und begaben sich daher auf die Flucht; wir zwangen sie aber, von Hunger getrieben, zu bleiben, und stürzten in ihren Kahn. Ich glaubte sie, sey es um sie geschehen; wir gingen aber ganz friedlich mit ihnen um; fanden jedoch nichts mehr zu essen bey ihnen, als einige Stückchen Brodt: wir erklärten ihnen unsern äussersten Hunger, und nun war einer derselben so unbarmherzig, mir für ein Stückchen solchen Brodtes, was kaum einen Pfennig (Obolum) werth war, zwölf Sols (Sextertios) zu fordern. Die Unsrigen kamen jedoch bald mit Lebensmitteln zu uns zurück. Wie gierig wir diese angenommen, brauche ich wohl nicht zu sagen.

In unserm beybehaltenen Vorsatze, auf Rochelle zu steuern, waren wir schon sechstausend Schritte weit fortgesegelt, als wir von Schiffen, welche uns begegneten, gewarnt wurden, daß einige Seeräuber an dieser Küste kreuzten. Weil wir nun sahen, daß das Gott versuchen heisse, wenn wir uns freywillig in diese Gefahr  
bes

begaben, liefen wir nach so vielen und so grossen Seefahren noch an demselben Tage, den sechs und zwanzigsten May, in den Haven von Blavet in Bretagne ein, worinn damals sehr viele Schiffe aus allen Gegenden ankamen, die ihre Kanonen lösten, und die übrigen Feierlichkeiten der Seefahrer begingen, und über erhaltene Siege jauchzten. Unter diesen lehtern befand sich eins, welches ein spanisches Schiff, so aus Peru gekommen war, weggekapert hatte. Es war mit den kostbarsten Waaren beladen, deren Werth auf sechzigtausend Louisd'or geschätzt wurde. Als der Ruf hievon in ganz Frankreich herumliet, kamen nicht wenige Kaufleute aus Paris, Lion und andern Orten herbey, diese Waaren zu kaufen, was denn uns sehr zur gelegenen Zeit kam: denn als wir aus dem Schiffe stiegen, unterstützten uns die mehrsten dieser Kaufleute, als sie von unsern Schiffen gehört hatten, und sahen, daß wir nicht recht mit den Füßen fort konnten; ermahnten uns auch sehr gelegen, uns vom zu vielen Essen fleißig zu enthalten, und unsre Kräfte nur allgemach mit weniger Speise, mit alter Hühnerbrühe, Geismilch und andern zur Eröffnung der Eingeweide tauglichen Sachen wieder zu erhalten zu suchen. Wirklich ging es auch mit allen, die diesem heilsamen Rathe folgten, gut; die Schiffleute aber, welche ihren Magen sogleich mit Essen füllten, kamen nicht ungestraft davon: denn von den zwanzigen, welche noch ans Land gekommen, haben sich, glaube ich, noch zehn den Tod zugezogen. Wir funfzehn aber, die wir, wie oben gesagt worden, das Schiff in Amerika zur Rückreise nach Frankreich bestiegen hatten, kamen ißt zu Wasser und zu Lande mit heiler Haut davon. Es ist zwar wahr: wir hatten nichts an uns, als Haut und Knochen, und wenn wir einander ansahen, glaubten wir aus Gräbern gestiegene Leichname zu erblicken.

Als wir ferner die Landluft verspürten, bekamen wir



wir einen solchen Eckel vor dem Essen, daß ich, (denn von mir besonders kann ich es mit Wahrheit berichten,) als ich endlich in eine Herberge gebracht, und mir Wein angeboten wurde, nur bey dem blossen Geruche des letztern in Ohnmacht gefallen, und auf eine Kiste, die in der Nähe stand, gestürzt bin. Die Umstehenden glaubten alle Augenblicke, ich würde meinen Geist aufgeben, besonders wenn sie auf meine Schwachheit Rücksicht nahmen. Ich hatte von diesem Falle jedoch gar keinen Schaden gelitten. Man brachte mich hierauf in ein Bett, worinn ich so gut schlief, daß ich erst den andern Tag sehr spät erwachte, wiewohl ich seit zehn Monaten her in keinem Bette mehr geschlafen. Ich bemerke dies deswegen, weil es gegen die Meynung derjenigen ist, welche glauben, diejenigen, welche der weichen Betten entwöhnt seyn, könnten nachher anfänglich in denselben nicht schlafen.

Nachdem wir uns zu Blavet vier Tage aufgehalten hatten, begaben wir uns auf Zennebont, ein Städtchen, welches vier tausend Schritte von Blavet entfernt liegt. Hier ruhten wir ganze funfzehn Tage, und ließen uns von Aerzten heilen. Wie sehr wir uns übrizgens hüteten, konnte doch keiner von uns einem Aufschwellen am ganzen Leibe entgehen, ausser mir und drey andern, die wir mit dieser Krankheit nur vom Nabel bis an die Füße heimgesucht wurden. Ueberdies wurden wir noch mit einer Dysenterie (*dixégoix* et stomachi solutione) geplagt, so, daß gar nichts bey uns blieb. Für diese Krankheit ward uns jedoch ein Mittel gerathen, durch welches wir sogleich geheilt wurden. Es ist aber Folgendes:

Man nimmt eine Brühe von Gündelreben (*Hedera terrestris*) mit wohl gekochten Reiß, (*Oryza*), in einem mit alten Tüchern sauber ausgepukten Topfe: dies stellt  
man

man ans Feuer, und schlägt dann einige Eyerdotter drein. Diese Mixtur assen wir, wie Brey, mit Löffeln. Wenn wir diese Arzeney nicht gehabt hätten, so glaube ich leicht, daß wir an dieser Krankheit alle gestorben wären.

Das hatte ich endlich von unsrer Reise zu berichten, die gewiß nicht unter die geringsten zu rechnen ist, wenn man bemerkt, daß wir drey und siebenzig Grade von Norden gegen Süden gefahren. Ich will jedoch vor Verdienteren den Vorzug nicht haben. Sie mag seyn wie sie will, so ist sie doch nichts gegen die ungeheure des Johann Sebastian del Como, eines Spaniers, \*) der die ganze Erde umschiffte, was, wo ich nicht irre, vor ihm noch keiner gethan hatte. Nach ihm thats der Engländer Drack, \*\*) wie man sagt, der nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland sich für sein Wapen eine Erdkugel mit der Inschrift malen ließ: Du hast mich zuerst umfahren. (Primus me circumdedisti. \*\*\*)

Wenn ich übrigens lese was Hieronymus Benz 30 von seiner Reise in Peru und andere Länder jenes Erdtheils, die vierzehn Jahre durch dauerte, schreibt, so bemerke ich, daß er das mit mir gemein hat, daß er (wie er selbst zu Anfange seiner Geschichte †) sagt,) zwey und zwanzig Jahre alt gewesen, als er durch das

\*) Anm. des Uebers. Im Schiffe Viktoria, wovon man Gomara hist. gen. de las Ind. C. 91. ff. auch einige Originalberichte bey Ramusio Navigatione e viaggi T. I. nachsehen kann. —

\*\*) Anm. des Uebers. Franz Drack machte seine Reise um die Welt in den Jahren 1577. 1578. 1579. worauf ihn die Königin Elisabeth in den Ritterstand erhob. Diese seine Reise beschrieb er selbst. Er machte jedoch noch mehrere Seereisen. —

\*\*) Anm. des Uebers. Dasselbige hatte auch Sebastian del Como gethan. Gomara l. c. C. 97.

†) Anm. des Uebers. Historia novi orbis. Ist schon oben angeführt worden.



Beispiel so vieler, auch von der Begierde, die Erde zu durchwandern, und besonders den neuentdeckten Welttheil zu besehen, der den Namen Westindien erhalten hat, hingerissen, sich endlich entschloß, seiner Neigung ein Genüge zu leisten: wie dann auch ich aus demselbigen Antriebe, in eben demselbigen Alter, die Seereise nach Brasilien unternommen, wie ich zu Anfang dieser Reisebeschreibung bemerkt habe. Jedoch noch merkwürdiger ist, daß Benzo (wiewohl weder er von mir noch ich von ihm jemal etwas gehört habe,) behauptet, er sey den dreyzehnten September. 1556. nach Beendigung seiner Reise in Spanien angekommen; und ich (wie ich schon oben erzählt habe,) den roten desselbigen Monats in demselbigen Jahre meine Reise in Brasilien von Geneve aus angetreten. Wollte ich einer eine chronologische Ordnung derjenigen machen, welche in Amerika gereist sind, so müßte er uns gleich nach Benzo setzen.

Weil ferner Benzos Geschichte durch meinen sehr guten Freund Urban Calverton aus dem Italienischen ins Lateinische, nachher auch ins Französische übersezt worden, unter dem Titel: *Nene Geschichte der neuen Welt*; überdies der Verfasser unter denen, welche viel bemerkt, und ihre Bemerkungen mit vieler Zierlichkeit aufgezeichnet haben, nicht der schlechteste ist: so halte ich es für ganz nothwendig, daß diejenigen, welche die Sitten der Amerikaner ganz kennen lernen, und wissen wollen, wie unmenschlich diese armen Völker von den Spaniern, ihren Unterjochern, behandelt werden, diese Geschichte fleißig lesen. Benzo aber ist um desto lobenswürdiger, weil er seine Geschichte mit einer vortrefflichen Dankagung an Gott beschließt; wodurch er an Tag giebt, daß er nicht undankbar gegen diejenigen sey, von dem er die Wohlthat empfangen, die vierzehn Jahre hindurch so neue Sachen und so weit entfernte

fernte Länder zu sehen, und durch dessen Hülfe er so vielen Gefahren entgangen war.

Den so berühmten Namen dieses Mannes sucht jedoch Thevet zu verdunkeln, (Thevet, der ärgste Feind der Wahrheit, wenn es je zu unsrer Zeit einen gegeben hat,) in seinem neulich herausgegebenem Buche von berühmten Männern. Wo er vom Franz Pizarro, einem Spanier, welcher den Attabalippa, König von Peru, besiegte, redete, macht er die ganze Geschichte Benzos (dessen Beredsamkeit er noch lange nicht beyschönmt,) so verdächtig, daß man sie für ein blosses Märchen halten sollte. Thevet that das vielleicht mit Fleiß, weil er spanisch denkt, und daher Frankreich, sein Vaterland, nicht, wie er sollte, liebt, dessen Ehre doch Benzo mit der größten Artigkeit und Sorgfalt gegen diejenigen rettete, die, weil sie jene Indianer mit leichter Mühe unterjochten, mit andern Nationen eben so leicht fertig werden zu können glauben.

Aber wieder auf uns zurück zu kommen, so könnte vielleicht einer glauben, daß wir nun am Ende unsrer Mühseligkeiten, und in unsrer Ruhe gewesen wären: jedoch wenn uns der, durch dessen Hülfe wir so vielen Schiffbrüchen, Ungestümen, der äussersten Hungersnoth, und andern Ungemächlichkeiten, auf unsrer ganzen Reise entgangen waren, nicht auch nach unsrer Ankunft auf dem Lande bewahrt hätte, so wären wir auch hier wieder ins äusserste Unglück gekommen.

Ich habe schon oben gesagt, daß Villegagnon unserm Schiffshauptmann einen Prozeß gegen uns mitgegeben habe, sammt einem Auftrage an die ersten besten uns aufstossenden Magistratspersonen, uns als solche, die er als Keker befunden, zu greifen, und zu verbrennen. Unser Anführer Philipp aber gab einem Magistrat,



strat, welcher der Religion, zu der wir uns bekannten, nicht abgeneigt war, und mit dem er in Freundschaftsverbindungen stand, dieses Kästchen mit allen Papieren dieses Prozesses. Wir wurden daher auch von demselben, ganz wider den Willen Villegagnons, aufs beste aufgenommen; ja diese Magistratspersonen schonten ihrer eigenen Güter nicht, und gaben den Unsrigen, was sie nöthig hatten: auch Philipp bekam von ihnen Geld gelehnt: und so befreyte uns Gott, der die Listigen in ihrer List erhascht, von dieser Gefahr, und machte, daß die Treulosigkeit des lasterhaften Villegagnon entdeckt wurde, und das Ganze zu seiner Schande und unserm Troste gereichte.

Nach einer solchen grossen erhaltenen Wohlthat von der Hand dessen, der uns so oft zu Wasser und zu Lande rettete, entfernten sich unsre Schiffer zu Samtshont, um in die Normandie, ihr Vaterland, zurück zu gehen; und so begaben auch wir uns, um von den Bretagnern weg zu kommen, dessen Sprache uns eben so wild als die der Amerikaner vorkam, in Eile nach Nantes, nicht aber, als hätten wir diese Reise in der Geschwindigkeit abgemacht: denn wir waren so schwach, daß wir die Pferde, auf welche wir saßen, nicht einmal leiten konnten, und uns daher jeder einen Leiter dinsten mußten.

Weil aber unsre Körper so zu sagen wieder hergestellt werden mußten, hatten wir eben so abenteuerliche Appetite, als man von schwangern Weibern erzählt, deren ich viele zu bewundernde Beispiele anführen könnte, wenn ich nicht zum Ende eilte: ja sogar hatten die meisten von uns einen solchen Abcheu vor dem Weine, daß sie in einem ganzen Monat keinen Tropfen trinken konnten.

Als wir endlich zu Nantes ankamen, wurden unsre Augen und Ohren, gleichsam als ob alle unsre Sinne umgekehrt wären, plötzlich so stumpf, daß wir taub und blind zu werden befürchteten. Hiehin kann gehören, was \*) Jonathan, der Sohn Sauls, sagte: seine Augen seyn ihm erhellt worden, nachdem er etwas Honig gegessen hatte: wodurch er nicht undeutlich zu verstehen gab, daß seine Augen vorhin von Hunger stumpf gewesen seyn. Wir wurden jedoch von etlichen der berühmtesten Aerzte und andern berühmten Männern, die uns sehr oft besuchten, mit solcher Sorgfalt geheilt, daß wir gar keine Spur von diesen Uebeln behalten haben: ja von mir kann ich behaupten, daß ich von dieser Zeit an nach einem Monate die besten Augen und Ohren gehabt habe. Es ist zwar wahr, von der Zeit an habe ich immer einen schwachen Magen gehabt, das durch jenen Hunger zu Sancerre, wovon ich oben Meldung gethan, auch so vergrößert wurde, daß ich nicht eher davon befreit zu werden fest überzeugt bin, als bis mich Gott durch eine glückliche Auferstehung gänzlich erneuert.

Nachdem wir nun zu Nantes, wo wir, wie gesagt, sehr wohl aufgenommen wurden, Gesundheit und Kräfte wieder erhalten hatten, ging ein jeder von uns wohin er wollte.

Ehe ich diese Reisebeschreibung schliesse, muß ich doch noch etwas von den fünfen sagen, welche bey unserm ersten nahen Schiffbruche wieder zurück in Amerika gingen. Den Verlauf habe ich aber folgendermaßen erfahren. Einige glaubwürdige Männer, welche wir in Amerika zurück gelassen, und welche uns nach vier Monaten folgten, stießen zu Paris auf unsern Anführer Philipp, und erzählten ihm, zu ihrem größten Schmerze hätten sie drey derselben vom Villegagnon wegen

\*) I. Samuelis XIV. v. 27.



wegen dem Bekenntnisse des Evangeliums aufhängen sehen; es waren aber folgende: Johann Bordell, Matthäus Vernelle und Peter Bordon. Dieselbige brachten und gaben ihm auch die vollständige Geschichte ihres Bekenntnisses und Todes geschrieben, welche ich nicht lange drauf von ihm erhielt.

Als ich sie las, und daraus sah, daß diese treue Diener Christi von Villegagnon während der Zeit ums Leben gebracht worden, als wir mit Ungestüm und andern Gefahren kämpften, erinnerte ich mich wieder, daß ich allein (wie ich an seinem Orte gesagt habe,) wieder aus dem Boote gestiegen, in welches ich schon gegangen war, um die Rückreise in Amerika anzutreten, daß ich folglich die größte Ursache habe, Gott Dank zu sagen, daß er mich, der ich an nichts weniger dachte, von einer so grossen Gefahr befreiet habe, und daß mir vorzüglich die Pflicht obliege, das Glaubensbekenntniß dieser drey Märtyrer bekannt zu machen, und dafür zu sorgen, daß sie in das Verzeichniß derjenigen gesetzt würden, die zu unsern Tagen wegen dem Bekenntnisse des Evangeliums standhaft den Tod erlitten haben. Ich gab die Geschichte auch noch in demselbigen Jahre dem Buchdrucker Johann Crispin, der sie nebst der Beschreibung ihrer Mühseligkeiten, welche sie von der Zeit ihres Abschiedes von uns an, bis sie wieder in Amerika angekommen, in den Märtyrkatalog einrückte. \*) Dahin verweise ich also die Leser. Ich würde auch hier gar keine Meldung von ihnen gethan haben, wenn mich nicht gesagte Ursache dazu angetrieben hätte. Das eine will ich nur noch hinzufügen, daß Villegagnon, weil er der erste war, der in dieser neuerlich entdeckten Welt unschuldiges Blut vergoß, mit Recht von einem den Namen amerikanischer Rain erhalten habe.

Nun

\*) Siehe Histor. Martyrum nostri temporis, Lib. V.

Nun muß ich auch noch denen ein Genüge thun, welche zu fragen pflegen, was es denn mit ihm für einen Ausgang genommen? Wir verließen ihn, wie schon weitläufiger im Verlaufe der Geschichte gesagt worden, im Jorte des Coligny. Er ließ dieses auch bald darauf im Stiche: durch seine Schuld ward es auch von den Portugiesen sammt den Kanonen mit den französischen Lillen, mit einem grausamen Niedermetzeln der zurückgelassenen Franzosen, erobert. Von der Zeit an habe ich weiter nichts mehr von ihm gehört, (und wirklich habe ich mir auch nicht viele Mühe um Nachrichten gegeben,) als daß er nach seiner Zurückkunft in Frankreich in seiner eingewurzelten Bosheit immer mehr bestärkt, endlich im Jahre 1577. im Dezember auf einem Landgute zu Maltha, das dem Orden zugehört, und Bellovako heißt, gestorben sey: wie mir ein ehemaliger Bedienter von ihm erzählt hat. Ja selbst von seinem eigenen Neffen, den ich bey ihm in Amerika gesehen, habe ich mir sagen lassen, vor seinem Ende habe er so schlecht auf seine Sachen Acht gegeben, daß keiner seiner Anverwandten nach seinem Tode etwas Beträchtliches von ihm bekommen hätte: wie er denn auch bey seinen Lebzeiten sich nicht um sie bekümmert habe. \*)

Wenn ich endlich (wie denn aus dieser Geschichte klar genug erhellet,) aus so vielen Gefahren und so vielen Abgründen des Todes errettet worden bin, kann ich dann nicht billig mit der heiligen Mutter Samuels ausrufen, \*\*) daß der Herr tödte, und ins Leben zurück ruft, ins Grab senkt, und heraus zieht? Gewiß kann ich dies, und das mit dem größten Recht, meiner Mey-

\*) Anm. des Uebers. Darum mag auch wohl sein Neffe so gegen ihn gewesen seyn: denn man weiß schon, wie es die nicht bedachten Anverwandten eines Mannes machen.

\*\*) I. Samuelis II. v. 6.



Meynung nach, wenn es einer zu unsrer Zeit kann. Und doch könnte ich, wenn hier der Ort dazu wäre, noch unendliche andre Gefahren anführen, aus welchen mich Gott durch seine unermessliche Gürtigkeit errettet hat. Wenn mich daher das Meer, jenes so wüthende Element, nicht verschlang, wenn mich die menschenfressende Barbarn, mit denen ich beynahe ein Jahr gelebt habe, nicht verzehrten, wenn mich der wiederholte wüthende Hunger, den ich überstehen müssen, nicht getödtet hat: würde dann Frankreich, mein Vaterland, nicht grausamer als ein Tieger seyn, wenn es mich auf eine gewaltsame Weise vor der Zeit zum Tode befördern wollte? Dem sey aber, wie ihm wolle, ich überlasse mich ganz seinem Willen, weil ich weiß, daß der Tod der Kinder Gottes, unter denen ich, wie ich sicher weiß, bin, in seinen Augen von großem Werthe sey.

Das wäre es denn nun endlich, was ich sowohl während meiner Hin- und Herreise auf dem Meere, als selbst auf dem festen Lande von Amerika unter den Barbarn bemerkt habe. Ich weiß zwar wohl, daß ich eine solche weitschichtige Materie und so verschiedene Sachen, als ich angeführt, nicht mit dem geziemenden Style und Gewicht beschrieben habe; ich erkenne auch sehr gern, daß ich in dieser dritten \*) Ausgabe zuweilen Sachen, die nur kurz hätten gesagt werden müssen, zu weitläufig erzählt, und im Gegentheile anderstwo auf das andre Aeusserste verfallen bin, und Sachen, die einer ausgedehnteren Erklärung bedurft hätten, zu kurz zusammen gedrängt habe: allein ich bitte die Leser, auf meine gute Meynung zu sehen, zugleich die Fehler meis-

\*) Anm. des Uebers. Von dem Verfasser veranstalteten vermuthlich: denn vor dieser sind mir schon drey bekannt: von 1577. 1580. 1585. nämlich.

402      Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

meiner nicht zierlichen Schreibart zu bessern, und zu denken, wie hart mir die Erfahrung der in dieser Reisebeschreibung erzählten Sachen gewesen sey.

Dem ewigen Könige aber, dem unsterblichen, unsichtbaren, einzig weisen Gott sey Ehre und Ruhm in Ewigkeit. Amen.

E n d e.

---



# **A n h a n g**

**zwoer Apologien Billegagnons gegen die Beschul-  
digungen der Religionsdiener  
Calvins.**

---

THE END

Printed by the University of Cambridge Press  
in the University Press, Cambridge  
1840



— o —

## Erste Apologie.

Aus der Zuschrift an den Kayser und die deutschen  
Kurfürsten, vor seinem Werke: Urtheil über  
Philipp Melanchtons Abendmal, und  
über das ehrwürdigste Opfer  
der Kirche. \*)

---

Auf Befehl meines Königes Heinrich übernahm ich in den verfloßenen Jahren die Einrichtung einer Kirche und Kolonie am Wendekreise des Steinbocks. Bey meiner Ankunft hielt ich es für meine vorzüglichste Pflicht, dahin zu sehen, daß wir in der Religion übereinkämen, damit eine Uneinigkeit in dieser Sache dem guten Erfolge unserer Absicht kein Hinderniß in den Weg legen möge. Bey meinen Versuchen hierüber fand ich, daß es hierinn mit den Unsrigen auf einem Fusse stünde, welcher es nothwendig machte, eher Disputationen als eine feste Religionseinrichtung einzuführen. Bey so bewandten Umständen erhielten wir von Calvin Diener seines Evangeliums, und mit ihnen einige Lehrer der augsburgischen Confession. Beyde Sekten hatten ihre Anhänger. Weil aber jeder fest auf seine Religion hielt, so entstanden Haß und Mißhelligkeiten, welche nicht beigelegt werden konnten. Das setzte mich nun in die größte Verlegenheit, weil das Glück unsrer Unternehmung darunter leiden mußte. Um dem Uebel zu steuern, forderte ich von den Diehern ein Glaubensbekenntniß, worauf sie mir dies  
hier

\*) De Coena Philippi Melanchtonis Judicium: item de venerandissimo Ecclesiae Sacrificio. Coloniae 1563. — Der Uebers.

hier \*) übergaben: ich hingegen übernahm die Vertheidigung der römischen Kirche. Nach vielen hin und her gewechselten Disputationen, als ich mir aus den Schriften der Alten eine Vertheidigung verfertigt hatte, und sie dieselbigen nicht widerlegen konnten, verwiesen sie mich an ihren Meister Calvin. Indessen hatten die meisten ein solches Zutrauen auf sich selbst, daß sie es für erlaubt hielten, die heil. Schrift nach ihrem eigenen Dünkel zu erklären, und sich eine Religion nach ihrem Kopfe zu machen. Auf diese Art kam es endlich so weit, daß wir keine gewisse Religion hatten, und daß wenige bey ihrer einmal angenommenen blieben; sondern so oft sie andrer Meinung wurden, auch ihre Religion veränderten. Dies war denn auch die Ursache, daß sieben Sekten über die Sakramente unter uns waren, deren Anführer alle zur Behauptung ihrer Religion den Tod zu leiden sich bereitwillig zeigten. Diese Uneinigkeit zog aber zuletzt den Untergang der Religion und den Verfall und die Zugrundrichtung unsrer ganzen Unternehmung nach sich.

\*) Was nämlich im Werke selbst folgt. Der Uebers.



## Zwote Apologie.

Vorrede zu seinen drey Werken gegen  
die Neuerung Calvins, Melanctons  
und anderer, gegen das Sakrament  
des Altars. \*)

---

An die christliche Kirche.

Damit sich niemand darüber wundre, daß ich, geübet im Kriegswesen, als im schriftstellerischem Fache, mich der Kirchensache annehme, und Calvins Lehre widerlege, will ich, ehe ich zur Sache selbst schreite, hierüber zuerst meine Gründe angeben.

Als ich mich noch in dem antarktischen Frankreich aufhielt, ließen mich meine Freunde und Anverwandte wissen, jene, so von Genf zu mir ausgewandert, pflegten nach ihrer Zurückkunft in Genf meinen Namen mit dem Vorgeben zu verläunden, als hätte ich sie, weil wir in der Religion nicht überein gekommen, fortgejagt, und vertrieben: sie setzten mir hinzu, Calvin habe durch seine Schandworte unsrer Ehre einen solchen Schandfleck angehängt, daß ich, wenn ich nicht bey Zeiten Vorsorge thäte, bey allen Menschen so verhaßt würde, daß die Abneigung nicht mehr

\*) Nicol. Villegagnonis adversus novitium Calvini, Melanctonis, atque id genus sectariorum dogma de Sacramento Eucharistiae opuscula tria recens conscripta et in lucem edita, Coloniae 1563. Der Uebers.

mehr auszurotten seyn mögte. Aus dieser Ursache, christlicher Leser, wollte ich, ehe dieser Haß gegen meinen Namen tiefere Wurzeln faßte, mich nicht allein schriftlich verantworten, sondern sogar es gegen einen gewissen Philipp Corguillier, der, weil ich nicht selbst da war, grossen Lärm machte, und mich zum Streite reizte, wenn es nothwendig wäre, aufnehmen, und ihn gänzlich widerlegen. — —

— — Die frommen Leute fingen vom Atheismus an, um es, wenn sie die rechtschaffenen Leute belogen hätten, ich hätte keine Religion, desto leichter zu haben, mir bey denselben alle mögliche Art von schlechten und niederträchtigen Handlungen bezumessen. Sie erzählten: ich habe unter dem Vorgeben, die Religion unter den Barbarn auszubreiten, Diener von Genf kommen lassen: allein nicht lange, so sey ich, aus einer gewissen Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit, des Evangeliums überdrüssig, in den eiteln papistischen Aberglauben zurück gefallen, nachher aber sogar ein Atheist geworden: aus dieser Ursache habe ich nicht blos die heiligen Diener verstoßen, sondern auch, um die Bosheit und Niederträchtigkeit aufs höchste zu treiben, bey der Erhaltung eines schlechten proviantleeren Schiffes, sie gezwungen, selbiges zu besteigen, um sie so, wenn sie auch nicht Schiffbruch litten, doch durch Hunger aufzureiben. — Daß dies alles leeres Geschwätz sey, werde ich bald zeigen, und so den Schandfleck von Grausamkeit auslöschen, wenn ich erst etwas wenigens über die Lehre selbst gesagt haben werde.

Ich will es nicht läugnen, daß sie mir bey ihrer Ankunft viele Freude verursacht haben: denn zu Anfange hatten sie einen solchen Anschein von Heiligkeit, daß ich glaubte, es sey ein besonderer Schatz der Gottheit von dem Himmel herab zu uns gekommen. Allein diese



diese fremden Personen spielten sie nicht lange. Ihnen ekelte bald vor der Armuth unsrer Einödwohnung, und so sehnten sie sich bald nach dem ägyptischen Fleische zurück; so, daß der größte Theil schon gleich am Anfange mit dem größten Verdrusse um die Erlaubniß bat, wieder zurückkehren zu dürfen. Da dies aber die Beschwerlichkeit der Proviantirung unmöglich machte, konnten sie nur mit Mühe zurück gehalten werden; allein aus Verdruß über die Verzögerung betrugen sie sich so, daß ich zu meinem größten Verdrusse das Vergnügen, welches ich bey ihrer Ankunft geschöpft, gar bald entbehren mußte.

In ihrer Religion waren mir vorzüglich drey Sachen anstößig. Dem Abendmale benahmen sie gänzlich alle Göttlichkeit und Gegenwart des göttlichen Leibes, um dem irdischen Elemente keine Verehrung zu bezeigen. Sie lehrten, ihre Seelen speisten das Fleisch des Herrn durch den Glauben, allein abgesondert vom Sacramente, zu eben der Zeit, wo ihr Leib das Brodt des Abendmals genieße. Von dieser Meynung zogen mich die Worte des Herrn ab: Dies ist mein Leib.

Nachdem wir endlich über diese Sache viel disputirt hatten, nahm der Religionsdiener \*) keinen Anstand, uns schriftlich zu behaupten, unsre Körper äßen das göttliche Fleisch nicht, weil die Hoffnung des ewigen Lebens nicht sie, sondern unsre Seelen betreffe. Das konnte ich nicht billigen.

Sie gingen noch weiter, und läugneten dem Fleische Christi die Göttlichkeit ab: in Christo, sagten sie, seyn

\*) Anm. des Uebers. Richer wohl?

seyn zwey verschiedene, abgesonderte Naturen, worauf man einzeln wohl Acht haben müßte, um nicht den ganzen Christus anzubeten, und so einem Geschöpfe göttliche Ehre zu bezeigen. Richer behauptete endlich sogar, man müsse Christum in Gott dem Vater, nicht im menschlichen Fleische, anbeten; und setzte hinzu, nicht er werde die Lebendigen und Todten richten, sondern Gott der Vater werde in der Person seines Sohnes zu Gerichte erscheinen. Diese Tollheiten vertheidigte er mit vieler falscher betrügerischer Beredsamkeit.

Ueber Vorbestimmung zur Seligkeit (*Praedestination*) konnte ich ihre Meinung eben so wenig billigen. Sie lehrten: Judas habe Christum verrathen müssen, denn er sey dazu vorbestimmt gewesen: und eben so habe Paulus das Evangelium verkündigen müssen, denn Gott habe ihm zu diesem Dienste vorbestimmt gehabt. Aus diesen Ursachen enthielt und entzog ich mich ihrer Schule.

Dazu kam noch ihre Aufführung. Einer aus ihrer Religion nothzüchtigte den Sohn seiner Schwester: er ward vor den Religionsdiener gebracht, überwiesen, und kam mit dem Preise für eine gewisse Quantität Pfeffer los; erhielt sogar noch obendrein, um der Strafe für diese Schandthat zu entgehen, daß die Sache nicht vor mich gebracht, sondern daß er auf dem Schiffe, welches ich ausschickte, mit dem Genothzüchtigten weggeschickt würde: und dies hieß der Kapitain gut.

Weil wir nun in der Religion so sehr von einander unterschieden waren, kamen wir überein, ehe die Sache zur äußersten Trennung gediehe, fromme Männer über unsre Streitpunkte zu Rathe zu ziehen: in dessen aber sollte ihr Richer in seinen Predigten gänzlich



lich davon Schweigen, um die Gemüther der Seinigen, welche ohnedem zum Streite geneigt waren, nicht noch mehr zu reizen und aufzubringen; er habe ja genug damit zu thun, das Volk in den Gesetzen Gottes zu bestärken. — So ward denn der Ausgang des Streites auf die nächste Rückkunft der Schiffe verschoben.

Einige Zeit hierauf landete von ohngefähr ein Schiff in unserm Haven. Mit diesem kamen sie bald über den Reiseloohn überein, und hielten hierauf durch ihren Anführer Pontan bey mir um die Erlaubniß ihrer Abreise auf eine solche Art an, daß er seine Bitte mit Gewalt unterstützen zu wollen Mine machte, wenn ich nicht einwilligen würde. Als ich sie weder mit Bitten noch Zureden von ihrem Vorsatz abbringen konnte, gab ich endlich mein Jawort, so unangenehm es mir auch seyn mußte, in solcher Gefahr unter dem wilden Volke allein gelassen, und unser noch schwaches Kastell von Besatzung entblößt werden zu sehen. Nach erhaltener Erlaubniß begaben sie sich in unser Dorf, um sich besser proviantiren zu können, womit sie drey Monate zubrachten. Als sie damit jedoch endlich, so viel es die Armuth der Einöde zugab, fertig geworden waren, gingen sie unter Segel.

Bei der Abreise redete Pontan noch heimlich mit den Unsrigen, und sagte ihnen, er könne mich nicht leiden, und es thue ihm sehr weh, daß ich wegen ihm das Evangelium verlassen, und sogar den Unsrigen die Freiheit benommen hätte, demselben zu folgen: ich könne jedoch, seine Verkündigung nur in die Länge ziehen, nicht gänzlich verhindern, er habe dazu schon Mittel in Händen: er reise ikt ab, nicht um sich dem Geschäfte zu entziehen; sondern um mit solchen Hilfsmitteln zurück zu kommen, daß er mich zwingen könnte,

nach der Vorschrift der Kirche, seinen Befehlen nachzukommen. Die Hitze seines schmerzhaften Gefühles riß ihn dahin, seine heimlichen Anschläge zu offenbaren, besonders, da er den, bey welchem er dies redete, für einen seiner Anhänger hielt. Er zeigte demselben daher: unter den Zurückgebliebenen seyn wenige, die er mir nicht abwendig gemacht hätte, und alle diese würden bey seiner Zurückkunft mich gänzlich verlassen, und zu ihm übergehen. Nebstdem waren viele Apostaten geworden, und zu den Ungläubigen übergegangen, nachdem sie durch den langen Umgang mit der Nation die Landessprache derselben gelernt hatten: diese alle, sagte er, habe er zu seiner Religion gebracht, um sich derselben, wenn es die Umstände erforderten, bey Gewinnung der Barbarn zu meinem Untergange bedienen zu können. Bey diesen mit der größten Mühe getroffenen Anstalten sey nichts mehr übrig, als daß ihm Gott eine glückliche Reise gebe: habe er diese, so seyn ihm zehn Monate zur Beendigung seines Geschäftes genug.

Alles dieses erfuhr ich nach der Absiegung des Schiffes.

Nach zwanzig Tagen kamen fünf der Abgereisten in einem Boote zurück: und unter diesen waren drey Mönche. Bey ihrem Anblicke kam mir alles das wieder ins Gedächtniß, was Pontan ausgelassen hatte; und ich ward nun überzeugt, daß ihm alles, was er gesagt hatte, Ernst gewesen sey. Ich ließ sie daher zu mir kommen, um zu hören, aus was für Ursachen sie wieder zurück gekehrt seyn: sie sagten, man habe einen Fehler an dem Schiffe gefunden, der so beschaffen sey, daß es in der größten Gefahr schwebe, zu Grunde zu gehen: dies habe sie abgeschreckt, und deswegen kämen sie



sie zurück. Wie? sagte ich zu ihnen, ihr habt euch mehr gefürchtet, als alle Uebrige? wie ist es, daß euch das Schiff gefährlicher schien, als allen andern? — Sie konnten sich hierauf, um sich nicht zu verrathen, blos hinter einige leere Worte verstecken: was mich aber von Betrug argwöhnen ließ. Damal schon ahndete mir, was in der Folge klar aufgedeckt wurde, daß Pontan, aus Furcht, ich mögte diejenigen, so er mir abwendig gemacht, wegen seiner Abwesenheit umbdrehen, diese fünf geschickt habe, jene in ihrer Pflicht zu erhalten.

Ich fragte sie hierauf, warum sie sich zu uns begeben hätten, wo sie doch wüßten, daß wir in Religionsbegriffen so sehr von einander verschieden wären? — Als sie mir auf diese Frage nur eine schiefe Antwort gaben, befahl ich ihnen, ja nichts zu begehen, daß ich Ursache fände, mich über sie zu beklagen: wenn sie bey uns bleiben wollten, so müßten sie sich heimlicher Unterredungen und Verbreitungen ihrer Lehre gänzlich enthalten.

Nach dreihen Tagen fingen sie jedoch an, mit einigen der Unsrigen über Abfallen Rath zu halten: denn meinem Befehle gemäß dürften sie der Religion nicht obliegen. Sie bewiesen daher, man müsse sich an einen Ort begeben, wo man ohne alle Hindernisse diese seine Pflicht abtragen könnte: man müsse Gott mehr, als den Menschen gehorchen: und bürdeten mir überdem vieles in Ansehung der Religion auf. Dies habe ich von den Hausgenossen gehört.

Es war eine sehr gefährliche Sache, diese Freyheit und Entfernung der Gemüther von uns einwurzeln, und um sich greifen zu lassen, oder gar noch neue  
Trup,

Truppen der Feinde zu erwarten, besonders da es schon so weit gekommen war, daß die mehrsten der Unserigen, aus Hoffnung zur Freyheit, Pontan anhingen. Auf diese Art bestrafte wir, weil wir kein Schiff hatten, sie nach Frankreich zurück zu schicken, um die Gefahr der Nahrung und weitem Umsichgreifung der Pest zu vertreiben, nach eingezogener näherer Erkundigung, die Mönche, die nicht mehr geheilt werden zu können schienen, schonten aber die Uebrigen.

Nebst denen, welche Pontan wieder mit nach Frankreich genommen, waren die mehrsten, so zurück geblieben, der Religion Calvins zugethan. Wir beschützten dieselbigen vor allem Schaden, weil sie mit dem Aufruhr nichts zu thun hatten; wiewohl ihrer unter denselben waren, die sich den öffentlichen Gebeten entzogen, und selbige verdammten, weil sie diese Art von Versammlungen durch Menschen gegen den Befehl Gottes in die Religion eingeführt zu seyn behaupteten, welcher sagte: daß diejenigen, so beten wollten, in ihr Zimmer allein gehen, und bey verschlossenen Thüren beten sollten. Diese wurden von uns, um unser öffentlich gegebenes Wort nicht zu brechen, unverfehrt alle nach Hause geliefert.

Das ist nun die Grausamkeit, wegen welcher ich so sehr verschrieen bin. Von der Verläumdung, welche sie aussprengten, als habe ich sie gezwungen, ein leckes, nicht proviantirtes Schiff zu besteigen, kann mich bey dir, Christlicher Leser, reinigen, daß sie die Ankunft unserer Schiffe nicht erwarten wollten, daß sie die Proviantirung selbst nach ihrem eigenen Gutdünken übernahmen, daß das Schiff gar nicht unter meinen Befehlen stand, sie mit dem Schiffer in Ansehung



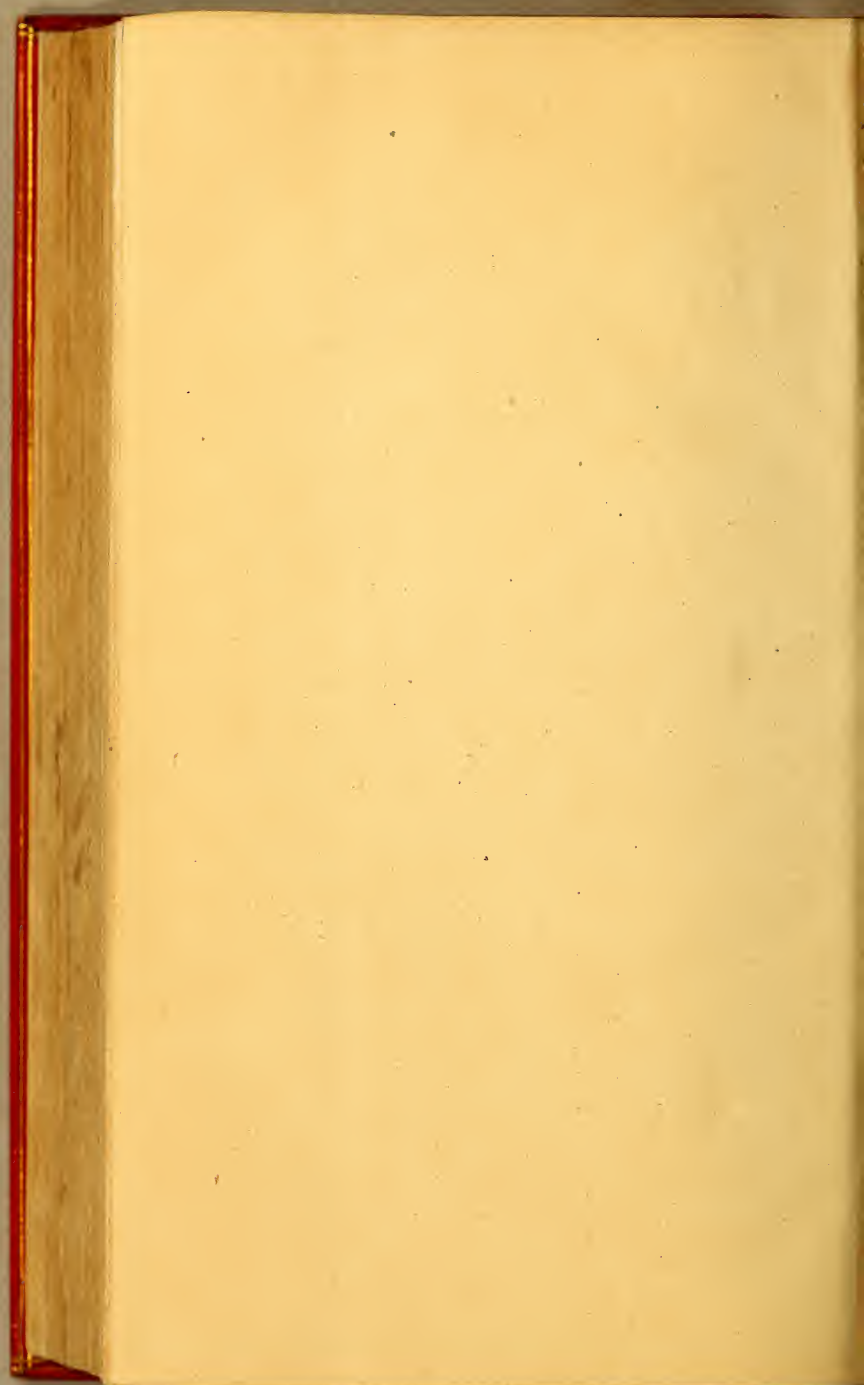
sehung des Weggeldes eins geworden, und die Schiffleute gar nicht in meinem Solde standen. Man kann daher leicht einsehen, daß sich die Schiffer gewiß einer so handgreiflichen Gefahr nicht würden ausgesetzt haben, wenn das Schiff so leß gewesen wäre. Allein da sie zur Entschuldigung ihrer Leichtsinnigkeit keine Wahrheit aufzeigen konnten, nahmen sie zu Lügen ihre Zuflucht, weil sie glaubten, in meiner Abwesenheit könnten sie damit schon auskommen.

---





nr 03316





E 794

LG21 r







